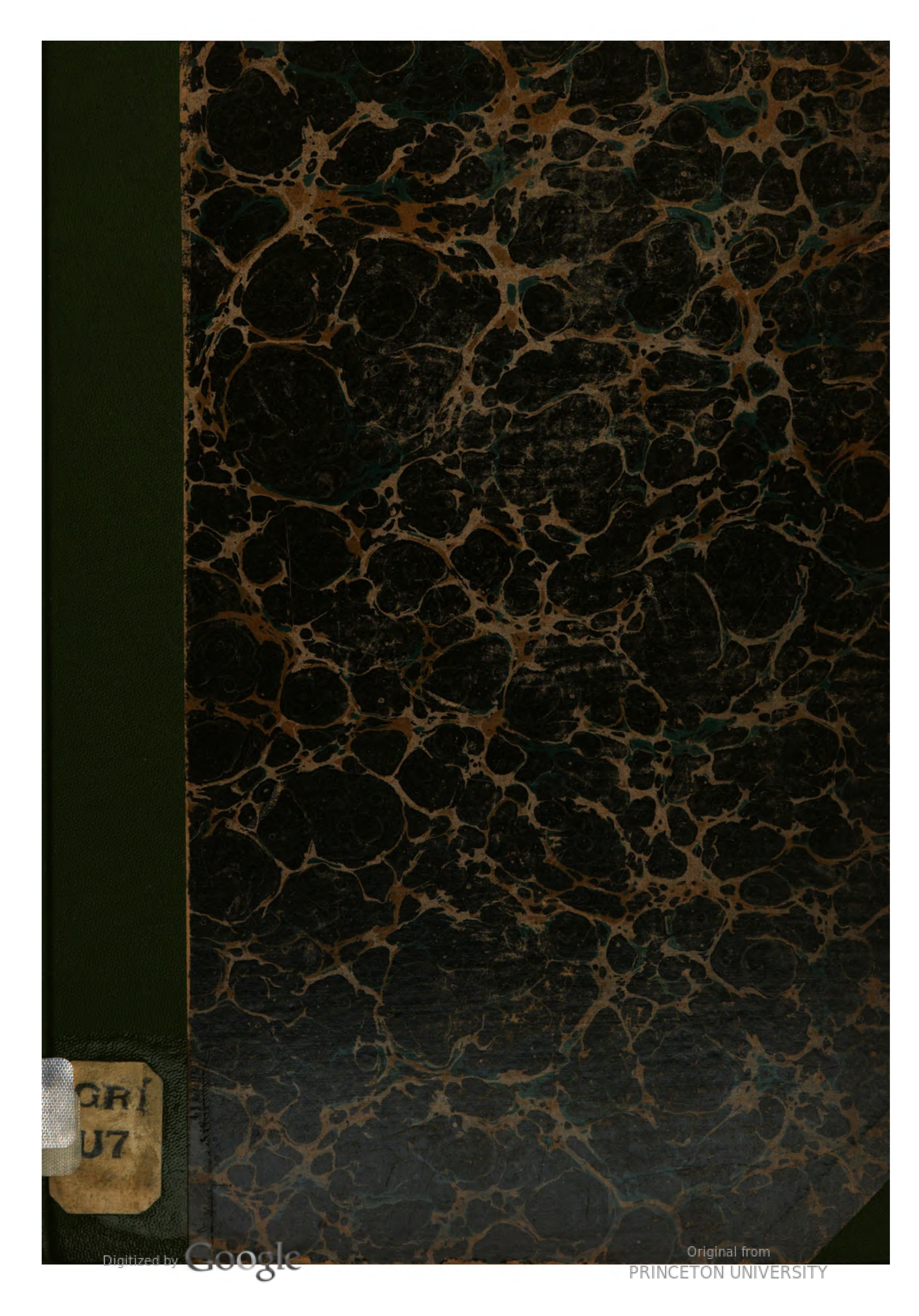

GRI
U7


Generated on 2018-03-27 18:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101065208918
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google




VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Herausgegeben

von

Friedrich S. Krauss.

I. Band der neuen Folge.

Druck von H. Timm in Lunden i. H., Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.

Printed in Germany



Mitarbeiter.

Brentano, F.
Carstens, H.
† Carstens, A.
Dragičević, Th.
Frahm, L.
Fränkel, L.
Freytag, L.
Frischbier, H.
Haase, K. Ed.
Handelmann, H.
Herrmann, A.
Hórnik, M.
Jellinghaus, H.
Kaindl, R. Fr.
Karłowicz, J.
Krauss, F. S.
Klose, M.
Knoop, O.
Köhler, R.
Kupczanko, G.
Landau, M.
Liebrecht.
Meyer-Markau, W.
Meyer, G.
Medicus, W.
Mooney, J.
Moser, C.
Norberg, L.
Penić.
Pitré, G.
Rösler, M.
S . . . ., J. H. H.
Schell, O.
Schierenberg, G. A. B.
Schulenburg, W. v.
Schumann, C.
Sembrzycki, J.
Sohnrey, H.
Staacke, J.
Strohsal, F.
Spieß, B.
Sz.
Theen, H.
Thomsen, F. W.
Volkmann, H.





Inhalt.

1. Besondere Berichte und Aufsätze.

Assoren, die, im Kaukasus 53—56, 82—85, 97—100.
Aufgaben, unser Standpunkt und unsere 37—40.
Bugges nordische Studien. 116—118.
Externsteine, die 6—7.
Riesen und Menschenopfer in unseren Märchen und Sagen. 179—183, 197—199.
Sprichwörtersammlung der Polen 155—156.
Volkskunde, an die Freunde der 1—2.
Volkssprache, eine verschollene. 21—24.
Ygdrasill, die Esche 77—78.
Wieland, der Schmied. 149—151, 162—163, 177—179, 200—203.
Zeitschrift, eine für südwestdeutsche Volkskunde 168—169.

2. Sitten und Bräuche.

Andreasgebet. 100.
Außentanz 88.
Badertanz 140.
Bast, den versaufen. 113—115, 139.
Begräbnis. 31—33.
Bestattungsgebräuche am Niederrhein. 19.
Bleigießen. 103.
Blutrache, Sühnung derselben im Herzögischen. 194—196.
Bullenstöten 129.
Eieressen zu Pfingsten. 63.
Fastnachtsbräuche aus Schleswig-Holstein. 129—131.
Fasslabendsschwieren 129.
Fastnachtsbier. 130.
Federschleißschmäuse
Fell, das F. versaufen. 113—115, 139.
Fußwaschen, das F. zu Aschermittwoch. 124.
Gebet beim Einschieben des Brotes. 18.
Gefangennahme und Gefangenschaft Heinrich IV. 61—62.
Hahn aus der Tonne werfen. 131.
Hänseln bei Leichenbegängnissen. 31.
Haut, die H. versaufen. 113—115, 139.
Hedwichenpitschen. 130.
Heißeweckenspielen. 130.
Hochzeitsbrauch. 34.
Holztragen. 103.
Horchengehen. 103.
Hundetragen. 61.
Johannisbier, das J. in Norderditmarschen. 87—89.
Leichenbegängniß, Revolte dabei. 123.
Lichtelschwimmen. 103.
lichten. 100.
Liebeszauber. 18.
Mahlzeit, eine montenegrinische. 140—141.
Maibäume, Tanz um dieselben. 87—88.
Neujahrstag. 106.
Nikolaus, St. 102.
Opfern beim Leichenbegängnis. 49.
Pfingsten auf dem Pfingstanger. 62—64.
Pfingstochse. 64.
Rechtsbrauch der Südslaven. 17.
Rechtsgefühl. 122.
Rusalja. 115.
Rusalija. 145—149.
Rusalien. 167.
Sarglegen. 10—11.
Spielstrafe. 74.
Sterben. 9—10.
Sterben, nach dem. 10.
Sternsinger. 103.
Stillstandtrinken. 87.
Sylvesterabend. 105.
Teppel hodern. 103.
Topfschlagen. 130.
Totengebräuche. 7—11, 31—33, 48—50, 189.
Thränentuch, das, in Wälschtirol. 187.
Trauermahl. 48.
Trauerfarben. 124.
Volksbelustigung. 140.

Walpurgisnacht im Isergebirge. 161—162.
Wasserschöpfen. 103.
Weihnachts- und Neujahrsgebräuche.
Weihnachtsbaum. 105.
Weihnachtszeit. 105.
Weihnachtswünscher. 104.
Weihnachtsspiel. 101.
Weihnachtsgebräuche aus Skandinavien. 106—107.
Winterfestgebräuche. 100—104.
Wurstsammeln. 130.
Zaunschütteln. 100.
Ziegenschlagen. 64.

3. Volksglauben.

Baumseele. 19, 50.
Bauopfer bei den Huzulen. 85.
Besprechen, das. 204.
Fliegen, die, des heil. Narcissus. 156.
Gevatterschaft durch Haarschur. 196.
Hand- und Schutzbrief. 66—68.
Hausbau bei den Huzulen. 85.
Johanniswurzel. 187.
Könige, drei. 140.
Leichenvogel. 7, 73, 86.
Liebeszauber. 18—19.
Menschenbluttrinken. 196.
Nobelskrug. 124, 173.
Regenbogen. 73, 86.
Sagen: Blitz und Donner. 16, 92. Dree to Bett. 121. Elias, St. 92. Hexe, die. 107. Hexe als Katze. 34. Klabatermann, der. 134. Kröte, die. 120. Leichenzüge, gespenstische. 50. Mart. 15. Mohr, vom M. oder Nachtmahr. 69. Mondglaube aus Ditmarschen. 85. Sagen, bergische. 166. Schicksalssage, eine. 122. Teufel, die. 165. Teufelchen, die. 107. Totschlag, der, bei Menz. 121. Tote, der, als Gast. 72. Unterirdischen, von den. 69. Werwolf. 16. Weltende. 17. Wold, vom W. und von den „gelen Wiwern". 68.
Ständereier. 33, 50.
Tagwählerei. 157.
Totenfetisch. 172.
Vorbedeutungen, den Tod betreffend. 7—11, 111.
Volksglauben an der Rhön. 111, im Lippischen. 188.
Volksglaube u. Brauch, ostpreußischer. Arbeit und Mahlzeit. 183—185. Brautschaft und Hochzeit. 11—15. Glück und Unglück. 64—66. Haus und Herd. 46—48. Kindheit. 132—134, 151—152, 164—165.
Träume. 203—204.
Vilen. 3—6, 24—30, 40—46, 56—61 78—82.
Wetterregeln. 188.

4. Lieder.

Abzählreim. 125, 172.
Bastlösereim. 34.
Guslarenlieder aus Bosnien und dem Herzogsland. 2—6, 24—30, 40—46, 56—61, 78—82.
Kettenreim. 172, 188.
Lied eines siebenbürgischen Zelt-Zigeuners. 50.
Lieder. 147, 148.
Martinslied. 125.
Reigenliedchen. 17.
Schnecke, an die. 18, 92.
Südungarisch-schwäbisches Volkslied. 91—92.
Trinklied. 22—23.
Volkslieder. 50, 172.
Weihnachtswünscher. 173.
Wiegenlied. 18.

5. Volksmedizin.

Abscesse, gegen. 205.
Appunti sulla medicina popolare in Sicilia. 89—91, 108—109, 118—120.
Auswüchse, gegen. 205.
Ausschlag. 137.
Bleichsucht 137.
Blut, Schmerzen, Gliedwasser stillen. 155, 169.
Brand, gegen heißen und kalten. 155.
Bruchschäden, gegen. 154.
Brand, gegen. 11, 169, 186.
Butter, wenn dieselbe nicht aus der Milch will. 186.

Dieb, dessen Schweine krank machen. 136.
Feuer, gegen wilde. 170.
Fieber, gegen. 137, 186, 204, 205.
Finger oder Fuß, gegen kranken. 136.
Flechten, gegen. 137, 138.
Fraisen, gegen. 205.
Frostbeulen. 137.
Frostmittel. 137.
Frühgeburt, gegen. 205.
Fußwunden, gegen. 136.
Felle, gegen F. in den Augen. 170.
Geister, gegen böse. 155.
Gelbsucht, gegen. 136, 138.
Gesichtsfarbe, gegen zarte. 137.
Grindkopf, gegen. 136.
Gesicht, gegen kaltes. 169.
Geschwulst, gegen. 169.
Hals, gegen schlimmen. 136.
Hexen, gegen. 186.
Hund, toller. 186.
Kabunkeln, gegen. 111.
Katarrh. 205.
Kindabtreiben. 136.
Kölke, gegen. 137.
Krankheit, gegen schlechte. 136.
Krankheit, gegen eine. 137.
Krätze, gegen. 205.
Kuh, wenn sie die Milch verliert. 186.
Nachgeburt. 205.
Pferd, dasselbe bald verkaufen zu können. 186.
Rose, gegen. 34, 186.
Rheumatismus, gegen. 205.
Rotlauf oder Flug, gegen. 154.
Reißnägel, gegen. 137.
Säufer, gegen. 205.
Schlangenbiß, gegen. 18.
Schnupfen, gegen. 136.
Schwinden eines Gliedes, gegen das. 186.
Sommersprossen, gegen. 137.
Star, gegen. 205.
Tollwut, gegen. 69.
Trunksucht, gegen. 136.
Unfruchtbarkeit, gegen. 205.
Warzen, gegen. 34, 155, 205.
Wassersucht, gegen. 18.
Wechselfieber, gegen. 136.
Wurm an den Gliedern, gegen. 136
Wurm am Finger, gegen. 169.
Zahnweh, gegen. 18, 157, 170, 186.

6. Rätsel.

18, 131—132, 170—171, 187.

7. Volkshumor.

51, 73, 138—139.

8. Sonstiges.

Redensarten. 34, 131, 188.
Spruch bei jedem Unternehmen. 186.
Tiersprache. 189.

9. Nachrufe, Personalien, Briefe.

Albinus, Karl †. 96.
Brentanos, ein Brief B. 170.
Crecelius, Prof. †. 128.
Heldenthat eines Folkloristen. 36.
Mooneys, ein Brief M. 72.
Phul, Prof. Dr. Chr. Tr. †. 160.
Kolberg, Oskar (mit Bild) 154. Nachruf. 193.
Krasić, Vladimir. †. 192.

10. Berichtigungen und Nachrichten.

93, 112, 141, 189, 190.

11. Vom Büchertische.

19—20, 35—36, 51—52, 74—76, 93—95, 111—112, 125—128, 141—144, 157—159, 173—176, 190—192, 206—208.



Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag in Berlin, Friedr. S. Krauss in Wien, O. Knoop in Gnesen, K. Ed. Haase in Neu-Ruppin, F. Höft in Rendsburg u. A.,

herausgegeben von H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.
Krauss.

Nr. 1. Band 1 der neuen Folge. 1890.

An die Freunde der Volkskunde!

Im Jahre 1881 vereinigten sich einige Freunde der volkstüml. Überlieferungen. Es waren Volksschullehrer, Männer, die Jahr aus Jahr ein mit dem Volke in innigster Berührung lebten, und die von sich sagen durften, sie seien wirkliche Freunde des Volkes. Sie gründeten eine Zeitschrift teils um die noch im Volke lebenden Sagen, Märchen, Lieder, Reime, Sitten und Gebräuche u. s. w. zu sammeln, teils aber auch, um über den Inhalt des Gesammelten wissenschaftlichen Aufschluß zu erlangen. Die neue Zeitschrift trug den Titel „Am Urdsbrunnen". Anspruchslos und bescheiden war der Anfang des „Am Urds.", doch schon im ersten Jahre seines Bestehens wurde man in weiteren Kreisen Deutschlands auf diese Zeitschrift aufmerksam und schenkte ihr eine unverhofft günstige Beurteilung. In der Nähe und Ferne entstanden dem Blatte gute, liebe Freunde. Die Herausgeber gewannen aus ihrer Vereinsamung heraus Fühlung mit den ersten und besten Fachgenossen in Deutschland, Österreich, Niederland, Belgien, Frankreich, England und Amerika und schlossen sich der modernen folkloristischen Bewegung vollkommen an. Als Organ für deutsche Volkskunde erlangte das Blatt nach und nach eine Bedeutung im In- und Auslande. Wir können es mit gutem Gewissen sagen, daß sich diese Fundgrube für Nachrichten über Volkstum, wie das Blatt in einer Besprechung genannt wurde, der Gunst aller bedeutenderen Volkstumserforscher Deutschlands erfreut und daß es ununterbrochen neue Freunde sich erwirbt.

Viele stießen an dem befremdlichen Titel „Am Urdsbrunnen" an. Wir gestanden es uns auch selber ein, daß dieser Name der Tendenz und dem erweiterten Programm nicht mehr entspreche. Da kam uns zur Hand ein Aufsatz eines der bedeutendsten Vertreter der Volkskunde, unseres hochgeschätzten Mitarbeiters und Freundes Dr. Friedr. S. Krauss, worin er

sich über die Mittel und Ziele der Volkskunde in schlichter Klarheit und mit überzeugender Treuherzigkeit ausspricht. Wir lasen unter anderem: — Das Volksthum ist die Urquelle aller Kenntnisse über ein Volk, das Volkstum ist aber auch der Völker Jungbrunnen, der sie jung erhält, der sie, wenn ihnen Untergang droht, verjüngen kann." Dieser Bemerkung entnahmen wir den neuen Namen und den Wahlspruch für unsere Monatsschrift für Volkskunde. Mögen Name und Wahlspruch als Wahrsprüche von Land zu Land, von Mund zu Mund wandern und überall Liebe zum Volkstum erwecken. Mögen die alten Freunde uns treu bleiben und uns den bescheidenen Satz, den Abonnementspreis um eine Mark zu erhöhen, nicht verübeln. Wir werden dafür von nun ab unsere Monatsschrift in einer gefälligeren Ausstattung und wenn thunlich, von Zeit zu Zeit auch in größerem Umfange erscheinen lassen. Unser Stolz aber ist die stattliche Reihe ausgezeichneter Fachgenossen, die auch in wissenschaftlicher Hinsicht unserem Blatte zu Ansehen verhelfen. Diese selbstlosen Forscher verbürgen schon durch ihren Namen, daß das Blatt eine ernste, wissenschaftliche Richtung einhalten wird.

Der Herausgeber.

1. Guslarenlieder aus Bosnien und dem Herzogsland.

Von F. S. Krauss und Th. Dragičević.

Unter den von uns bisher aufgezeichneten 190000 Versen serbischer Volkslieder, die von Guslaren vorgetragen werden, ist die Zahl derjenigen Lieder, die einen mythischen Hintergrund haben, oder in welche Gestalten und Gebilde des Volksglaubens hineinragen, eine verhältnißmäßig sehr bescheidene, wenn man vom Standpunkte nüchterner Volkserforschung die Erzählungen so nimmt, wie sie vom Volke selber verstanden und aufgefaßt werden und sich scheut, mythologischen Krimskrams der durchsichtig einfachen Volksanschauung künstlich zu unterschieben. Der seinem Grundzuge nach aufs Gemüt beängstigend wirkende Volksglaube der Südslaven mochte die Guslaren abhalten, ihn darzustellen. Eine kleine Ausnahme machten sie wohl mit den Vilen, den Holz- und Moosfräulein der Südslaven. Die Vilen gehören zur großen Sippe der Baumseelen und Waldgeister, die international sind. Der Vilenglaube ist noch lange nicht genügend klargelegt.[1]) In den Guslarenliedern ist den Vilen nur eine untergeordnete Rolle zugetheilt. Sie erscheinen meistens als dii ex machina, um ihren Lieblingen zu helfen, sei es durch Rat oder Tat. Als Waldgeister hausen sie nicht bloß in Bäumen, sondern auch in Felsen und Wolken. Sie sind gute Schützen und ihre Pfeile (Sonnenstiche) wirken tödtlich, aber sie vermögen auch als Aerztinnen die Getödteten wieder znm Leben zu erwecken. Fällt man einen Baum, tödtet man eine Vila, die im Baume haust. Die vom Baum losgelöste Vila ist aber auch sterblich. Ein kühner Held kann

[1]) Einen kurzen Versuch über Vilenglauben siehe bei Krauss in: Die vereinigten Königreiche Kroatien und Slavonien, Wien 1889. S. 123—130. Eine eingehendere Beleuchtung findet der Vilenglaube in meinem neuen Buche „Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven", welches ich gegenwärtig in Arbeit habe und in einem halben Jahre dem Druck übergeben zu können hoffe.

ihr das Leben nehmen. Letzteres ist älterer ursprünglicherer Glaube, wie er nur mehr als Ueberlebsel in Guslarenliedern vorkommt.

Nachfolgendes Lied ist aus zwei Teilen lose zusammengestellt. Die Einleitungszeilen 1—23 stehen in keinem inneren sachlichen Zusammenhange mit der eigentlichen Erzählung, sind aber keineswegs überflüssig. Ein abendländischer Epiker hätte das Bild einer großartigen Hochgebirgslandschaft entworfen, um den Hintergrund für die Begebenheit zu schaffen. Der Guslar erzielt den gleichen Erfolg bei seinen bäuerlichen Zuhörern durch Erwähnung der Vilen, denen er glücklich eine kurze Charakteristik der auftretenden Helden in den Mund legt.

Die Fabel behandelt einen Kampf um nichts, ein furchtbares Gemetzel um einige Tropfen verschütteten Weines. So ist der Südslave seit jeher gewesen und so zeigen sich auch die slavischen Balkanstaaten in der Gegenwart. Die Politiker nennen den Balkan den Wetterwinkel Europas. Man hat von dort manche politische Ueberraschung erlebt, für die man keine Erklärung sich zu geben weiß. Man höre den Guslaren und seine Lieder, dann wird man auch den Südslaven verstehen.

I.

Vile znadu za junački pokolj.	**Von Vilen, die ein Heldengemetzel ansagen.**
Vila vile is planine viče:	Es hallt der Vila Jauchzen aus den Alpen:
— Der porani rano sestro vilo,	— Mach früh am Morgen auf dich Schwester Vila
nek s u jutra trepiš kod jezera,	und find dich ein am See am frühen Morgen.
jer su dvije omrknule guje;	Zwei Nattern haben sich zu Nacht gelagert;
sutra će se dvije poklat guje,	zwei Nattern werden morgen sich zermartern;
Da vidimo sestro moja draga	laß zu uns schau'n, o meine liebste Schwester,
a koja će nadaklati guja.	wer von den zween zu Tod die andre martert!
Jedna guja ot Senja Jvane	Die eine Natter heißt Johannes Zengger,
a druga je ot krajine Mujo;	die andere Natter Mustapha der Grenzer;
u svakoga po tridest drugovâ.	ein jeder führt mit sich je dreißig Mannen.
Jedna guja Tanković Osmane	Held Osman Tanković die eine Natter,
a druga je Komjen bajraktare.	die andre Natter ist der Fähnrich Komjen;
Jedna guja Petar Mrkonjiću a druga je kovačina Ramo.	Held Peter Mrkonjić die eine Natter, die and're Natter ist der Grobschmied Ramo.

Kada vila riječ oćutila,	Als dieses Wort erlauscht die and're Vila,
onda vila vili odgovara:	so jauchzte sie zurück der Alpenvila:
— Sestro moja is planine vilo,	— O meine Schwester, Vila aus den Alpen!
kad je tude Komjen bajraktare	weilt mit den Kämpen dort auch Fähnrich Komjen,
ja se živa ni maknuti ne ću.	bekommt mich niemand in die Näh' lebendig.
Komjen vata po planini vile,	Held Komjen pirscht im Hochgebirg auf Vilen,
žive davi po planini vile,	er würgt lebend'ge Vilen im Gebirge;
obe bi nas sutra ujitio,	er fieng uns morgen früh ein alle beide,
obe bi nas Komjen udavio!	es tät uns beide Komjen gleich erwürgen!
*	*
Kad u jutro jutro osvanulo,	Am Morgen früh im frühen Morgengrauen
sio Ivan, pije kod jezera,	am Wein sich labend saß am See Johannes,
a eto ti na gjogatu Muje;	da naht schon Mustapha auf falbem Zelter
za njim igje tridest krajišnikâ.	und dreißig Grenzer bilden sein Geleite.
U Ivana puna čaša bila.	Johannes hält ein volles Glas in Handen.
Mujo trže andžar ot pojasa	Da zieht den Handžar Mustapha vom Gürtel
pa mu djerka čašu u šakama.	und stichelt ihm das Glas in seinen Handen.
Na njeg Ivan oči izvalio:	Johannes blickt ihn an mit grimmgen Augen:
— Prolićeš mi čašu u šakama	— Du wirst den Trunk aus meiner Hand vergießen,
pa ć is tebe crnu prolit krfcu!	drauf werd' ich dir dein schwarzes Blut vergießen!
Mujo proli čašu u šakama.	Den Trunk vergoß ihm Mustapha aus Handen.
Skoči Ivo, uzjaši dorata;	Johannes saß im Sprung auf seinem Braunen.
potegoše tanke savitice,	Sie zogen blank die dünnen, krummen Schwerter;
zamahnuo jedan na drugoga	es schwingt das Schwert der eine gen den and'ren,
a nijedan ošinut ne smije.	den Hieb zu führen, das getraut sich keiner.
Kada vidje Komjen bajraktare,	Als Fähnrich Komjen dieses Spiel gewahrte,
on poteže mača ledenika	so zog er seinen Venezianer-Säbel,

pa ošinu ot krajine Muju,	gab einen Hieb dem Mustapha, dem Grenzer
osječe mu sa ramena glavu!	und schlug ihm ab das Haupt von seinen Schultern.
Htjede njega Tanković Osmane,	Drum wollte Osman Tanković ihn tödten;
ne dade mu ot Senja Ivane.	den Hieb parierte flugs Johannes Zengger,
On ošinu Tanković Osmana,	er ließ das Schwert auf Osman niedersausen
grdne mu je rane učinio;	und schlug ihm grausig Wunden über Wunden.
naže Osman bježat nis planinu.	Da floh Held Osman eiligst Alpen abwärts.
Htjede Ivu kovačina Ramo,	Nun wollte Ramo den Johannes tödten,
ne dade mu Petar Mrkonjiću.	doch Mrkonjić parierte seinen Ausfall;
Petar šinu kovačinu Ramu	er schwang das Schwert, er traf den Grobschmied Ramo
po po pasa gje ne dade glasa.	inmitten auf den Gürtel; stumm und lautlos
Dvije pole u travu padoše!	zwei Körperhälften in den Rasen fielen.
Sastadoše društvo obadvoje.	Nun griffen beiderseitig ein die Mannen;
Ko bi bližji izgubio glavu	wer näher stand, bezahlte's mit dem Haupte,
a tko dilji salamet ujiti	wer ferner stand, der fand in Flucht die Zuflucht,
pa pobiže kroz goru zelenu.	der floh davon durch's grüne Waldgebirge.
Bjeganova ne plakala majka!	Des Flüchtlings Mutter hat nicht Grund zu flennen.

Zu V. 3. jutr**a** für jutro. Dieses **a** ist auf die verschwommene Aussprechweise des Guslaren zurückzuführen.

Zu V. 8 ff. Johannes von Zengg im Küstenlande, Peter Mrkonjić und Komjen der Fähnrich sind christliche Helden, Mustapha Hasenscharte (Hrnjica) zubenannt, war der Burgherr von Alt-Kladuša in der Lika, Tanković Osman und Ramo der Schmied mohammedanische Ritter aus Udbina in der Lika. Mustapha ist Osmans Vetter gewesen; alle diese Herren werden sowohl in den Liedern christlicher als mohammedanischer Guslaren unzähligemal genannt. Sie lebten beiläufig um die Zeit von 1620 bis 1680.

Die Bezeichnung guja (Natter) für einen grimmigen Helden ist allgemein üblich in Guslarenliedern. Stereotyp ist die Wendung: ljuće guje u krajini nema (eine giftgeschwollenere Natter gibt es nicht mehr im Grenzland, scl. der Türken), wenn jemand als ausgezeichneter Held charakterisirt werden soll. Im gewöhnlichen Leben gilt ‚guja' als ein böses Schimpfwort für einen heimtückischen Menschen.

In V. 4 und 5 spricht die Vila nur von zwei Nattern oder Helden, dann aber zählt sie drei Paare auf. Der Widerspruch besteht nur für uns, nicht aber für die Zählungsweise des Bošnjaken, der hier nur mit je einem Paar rechnet. In diesem Falle hängt dies mit der Kampfweise der Südslaven zusammen. Wenn sich zwei schlagen, so schauen alle übrigen gelassen zu und greifen erst im letzten Augenblick ein, um die Entscheidung herbeizuführen. Komjen hat hier durch seinen vorzeitigen Eingriff gegen die südslavische Kampfregel gefehlt und dadurch das Gemetzel heraufbeschworen.

V. 20. Die Jagd auf Vilen ist ein Sport halbmythischer christlicher Helden, des Prinzen Marko, des Komjen und Anderer. Diese Helden sind mit Vilen wahlverschwistert, haben ihnen die Zauberkünste abgeguckt und meistern dadurch selbst die Lehrmeisterinnen.

V. 20 und V. 25. Die Führer erscheinen gewöhnlich an der Spitze von 30, bei einem Raubzug von 300 Mannen. Das sind beliebte, runde Zahlen, so auch 1000, 3000, 100 000 und 300 000.

V. 30. Mustapha erlaubt sich zu scherzen, doch Johannes will den Scherz des Mohammedaners nicht verstehen. Da, wie stillschweigend vorauszusetzen ist, Reichs- und Landfrieden herrschte, hätte es sich geschickt, daß Johannes dem Helden Mustapha einen Trunk angeboten. Daran will ihn Mustapha erinnern. Es verdrießt ihn, daß ihn sein Grenznachbar nicht einmal mit einem Schluck Wein ehren mag.

V. 40. ledenik durch Volksdeutung (eiskalt) aus vedenik entstanden, welches Wort auf venedik (Venedig) zurückzuführen ist.

V. 51. Wir nennen nach Uhland einen solchen Streich einen Schwabenstreich. Zur Ausrüstung eines Helden gehört auch „ein Damaszenersäbel, „der den Reiter in Panzerrüstung zu Roß und das Roß unterm Reiter auf einen Hieb durchsäbelt".

V. 55. salamet vom arab. selamet, Gesundheit, Heil, Friede, Rettung, Erlösung.

V. 57. Sprichwort und stereotyp. Vrgl. Krauss 'm Smailagić Meho, Ragusa 1885, S. 60. V. 1915.

Der Guslar dieses Liedes ist mein von mir schon öfters gerühmte Reisebegleiter Milovan Ilija Crljić Martinović aus Gornji Rgovi am nördlichen Abhang der Majevica in Bosnien. Von ihm zeichnete ich beiläufig 20000 Verse auf. Vrgl. Krauss: „Das Mundschaftsrecht des Mannes über die Ehefrau bei den Südslaven", Wien 1887; „Das Bauopfer bei den Südslaven", Wien 1887 und „Das Burgfräulein von Preßburg", Budapest 1889.

2. Die Externsteine

in Westphalen sind von J. Grimm aus „ehegestern" (!), von Simrock als Elstern-, und weil Hexen in Elstern sich verwandeln konnten, als Hexensteine gedeutet worden. Prof. Braun im Winkelmanns-Programm 1858 glaubte sogar ein auf den Mithrasdienst bezügliches Steinbild darin zu entdecken. Andere haben Urgermanisches finden wollen, z. B. in der mit zwei Hörnern und, wie es scheint, mit Flügeln versehenen Schlange, die einen knieenden Mann und eine halbknieende, wie es scheint, erwürgte Frau umschlungen hält, den fliegenden Drachen aus dem eddischen Gedicht



Voluspa. Gegen die letztere Annahme spricht der Umstand, daß das Hintertheil der Schlange demjenigen eines Vierfüßlers ähnlich sieht, nämlich eher einem Lamm als einer Gans, wofür man es gehalten hat, weil die Verlängerung des Körpers, offenbar schlangenförmig, Aehnlichkeit mit einem Gänsehals hat und in der Gegend der Flügel ansetzt. Mir scheint die Skulptur einen Drachen darzustellen, dessen Hintertheil die Gestalt eines Lammes hat und dessen Hinterfüße dem Erdboden entwachsen sind, die Arbeit ihrem Styl nach dem 11. Jahrhundert anzugehören und die Symbolik auf die Offenbarung Joh 13, 11 sich zu beziehen: „Und ich sah ein anderes Thier aufsteigen von der Erden, und es hatte zwei Hörner gleich wie das Lamm und redete wie der Drache“. Vielleicht soll der Drache ein Symbol der Pest sein, welche in den Jahren 1092–1100 Europa und Kleinasien verheerte, die Frau eine von der Pest Dahingeraffte darstellen, die männliche Figur den Gatten, der das Werk zum Dank für seine Errettung stiftete. Diese Annahme wird dadurch gestützt, daß über dem Reliefbilde die Kreuzesabnahme, neben dem Eingange Petrus mit dem Schlüssel und in älterer Schrift die Jahreszahl 1119 eingehauen ist. Erhardt regesta hist. Westphaliae, Münster 1847, führt „Agisterstein“ unter dem Jahr 1093 an und Förstemann meint, die Steine hätten ihren Namen vielleicht von einem vorüberfließenden Bach Agistra oder Egistra erhalten, welcher aber, wie mir gesagt worden, gar nicht vorhanden ist. Die Deutung des Namens ist daher schwierig. J. Grimm hat die seinige später zurückgezogen; die Elster nistet nicht in Felsen, und exter (Elster) ist eine neuere, aus agalastra, egelster entstandene niederd. Bezeichnung. Wahrscheinlich hängt Agister- und Exterstein mit agis, egi (Schrecken) oder egesa (Schrecken und auch Pest) zusammen. Die Drachen der Offenbarung Johannis und der Edda könnten einander allerdings ähnlich sein, denn sie stammen aus dem klassischen Alterthum von ein und derselben Familie. Vgl. auch westph. exstern: peinigen, quälen. S.

3. Totengebräuche aus Dithmarschen.

Von H. Carstens.

A. Zeichen und Vorbedeutungen.

Eulengeschrei beim Hause bedeutet eine Leiche in demselben.

Eine kleine schwarze Spinne am Kleide bringt Trauer.

Wenn ein Hund heult, so giebt es eine Leiche; und zwar kommt die Leiche daher, wohin der Hund das Gesicht wendet.

Das Klopfen der Totenuhr in der Wand bedeutet einen Todesfall.

Wirft ein Maulwurf Erde unter dem Fenster oder im Hause auf, so kommt eine Leiche in demselben.

Zeigt sich der Leichenvogel[1]) (Liekenvagel) in der Nähe eines Hauses, fliegen viele Krähen beim Hause herum, lassen sich Elster bei einer Wohnung sehen, fliegen Vögel gegen das Fenster, so stirbt bald einer im Hause.

[1]) Welcher Vogel das sein soll, habe ich nicht erfahren können. Man nannte mir einmal die weiße Bachstelze, die aber wohl schwerlich ein Leichenvogel sein dürfte.

Von Zeit zu Zeit, so erzählte eine Frau in Preil, lassen sich hier 2 Vögel sehen — welche, konnte ich nicht erfahren — aber dann wird sicherlich bald jemand sterben.

Halten in der Neujahrsnacht die Pferde den Kopf niedrig, so kommen sie in demselben Jahre noch vor den Leichenwagen.

Wollen die Pferde bei einem Hause nicht vorbei, so wird bald eine Leiche in demselben kommen.

Junge Hunde oder Katzen und Kinder, in demselben Jahre geboren, dürfen nicht gleichzeitig mit einander aufgezogen werden, da sonst entweder das Tier oder das Kind sterben muß.

Füllenspuren auf einem Hauptdorfwege muß man ja austreten, sonst muß bald einer im Dorfe sterben.

Ein Schwein, überhaupt ein Tier, darf man nicht, wenn es geschlachtet wird, bedauern, da man sonst selber schwer sterben muß.

Hört man im Frühjahr den Kuckuck zum ersten Male rufen, so giebt die Zahl seiner Rufe bis er einmal inne hält, die Zahl der Jahre an, die man noch zu leben hat.

Wenn eine Henne ein Spaarei legt, so kommt eine Leiche im Hause. Man pflegt, um das Unglück abzuwenden, ein solches Ei hinter einen Sparren zu stecken.

Eine gelbe Bohnenpflanze im Garten, eine weißliche Kohlpflanze zwischen den grünen, bedeuten eine Leiche in der Verwandtschaft.

Wächst ein Hollunder[2]) unter der Mauer heraus, so giebt es eine Leiche im Hause.

Vom Johanniskraut (Sedum telephium) zwei Pflanzen, wovon die eine dem Ehemann und die andere der Ehefrau gilt, am Johannisabend in eine Balkenritze gesteckt, so zeigt das Verwelken der einen oder der andern Pflanze an, wer von den beiden Eheleuten zuerst sterben wird.

Wenn Geräte, als Tische, Koffer u. dgl. während der Nacht knacken, so wird jemand im Hause sterben. Geschieht solches vor Mitternacht, so wird der Todesfall sobald nicht eintreten, wenn nach Mitternacht, so tritt er bald ein.

Hammerschläge in der Nacht bedeuten, daß bald eine Leiche in dem Hause kommen wird.

Tischler merken an einem Vorspuck (Væröben), indem Sägen von der Wand herabfallen oder klingen u. s. w., daß sie bald einen Sarg machen werden.

Fällt am Weihnachtsabend, wenn die ganze Familie beim Essen sitzt, eine Photographie von der Wand herab, so stirbt die Person, dessen Bild herabgefallen ist, bald.

Wenn 13 Personen an einem Tische sitzen, so stirbt binnen Jahresfrist einer von den 13.

Bekömmt ein Kind die obersten Zähne zuerst, so stirbt es bald.

Manche Leute haben nachts eine Erscheinung von einer in der Fremde weilenden Person, wenn die im Sterben liegt.

Sieht jemand sich selber als Leiche, so ist das ein Vorbote seines nahen Todes.[3])

---

[2]) Soll auch Glück bringen.

[3]) Von dem verstorbenen Pastor L. in Delve erzählt man, daß er sich selber als Leiche in einem Keller beisetzen gesehen habe, und auch bald darauf gestorben sei.



Weiße Flecke unter den Fingernägeln bedeuten eine Leiche.[4])

Man darf einander die Hände nicht besehen, sonst muß man bald sterben.

Ist das Brot der Länge nach gerissen, so giebt es bald eine Leiche im Hause.

Befindet sich ein Loch im Brot, so giebt es Trauer in der Familie.

Ein über einem Wasser auf- und abgehendes Licht bedeutet, daß an der Stelle, wo das Licht gesehen worden ist, bald jemand ertrinken wird.

Der Talg, der am Licht herunterläuft, heißt in Fedderingen „Sarkspön" (Sargspan).

Ueber einem Brunnen darf man kein Haus bauen, da dann bald jemand in demselben sterben wird.

In den Zwölften darf man kein Zeug hinaus hängen, sonst stirbt jemand in dem Hause.

Tritt bei einer Leiche die Totenstarre nicht ein, oder blühen ihr die Backen, so muß bald wieder einer in dem Hause sterben.

Wenn ein Stern (Steernsnup) niederfällt, so stirbt jemand und eine Seele steigt gen Himmel.

Wenn das Feuer auf dem Herde blau brennt, so kommt eine Leiche in dem Hause.

Begegnet einem, wenn man einer Leiche nachfolgt, zuerst ein Mann, so wird die nächste Leiche eine männliche, wenn eine Frau, so eine weibliche Leiche sein; in Lunden umgekehrt.

Wenn ein Scheintoter wieder auflebt, so muß er doch bald sterben.

Kurz vor dem Verscheiden eines Menschen wird leise an ein Fenster geklopft.

Kleine Kinder darf man nicht in den Spiegel schauen lassen, da sie dann nicht alt werden.

Wird eine Leiche aus einem Hause fortgetragen, so muß man schnell die Thüren schließen, sonst folgt bald eine.

Fährt man mit einer Leiche fort, so darf man sich nicht nach dem Trauerhause umsehen, da sonst bald einer nachfolgen muß.

Beim Ausblasen der Lichter auf dem Sarg muß man darauf achten, wohin der Rauch zieht; daraus kann man dann erkennen, ob zuerst eine Braut oder wieder eine Leiche in dem Hause kommen wird.

Bekommt jemand das nicht mit in den Sarg, was er gerne mithaben wollte, so kommt er wieder.

Stirbt in den Zwölften jemand, so werden in dem folgenden Jahre 12 Leichen aus dem Orte folgen müssen.

Wer für tot gesagt wird, lebt lange.

Hat jemand etwas heimlich versteckt, so kommt er wieder.

B. Sterben.

Kann jemand nicht zum Sterben kommen, so lege man ihn in ein anderes Bett.

Auf Hühnerfedern kann kein Mensch sterben.

Giebt man einem Sterbenden die Hand oder eine Ecke von einer Schürze, so nimmt er es mit.

---

4) Auch Glück.

Liegt jemand im Sterben, so läßt man die Uhr stehen, weckt den Kanarienvogel, vor allen Dingen aber müssen die Kinder geweckt werden, da die sonst einen sogenannten Totenschlaf bekommen.

Liegt jemand im Sterben, so müssen die Umstehenden sich ja hüten, durch lautes Weinen die entflohene Seele zurückzurufen, da der Betreffende sich sonst noch lange quälen muß. Man erzählt sich in Dithmarschen viele Sagen von Leuten, die wieder aufgeschrieen worden sein sollen. (Man vgl. hierzu auch den vortrefflichen Aufsatz von Kinder im Urdsbrunnen VI, S. 161 u. f.)

C. Nach dem Sterben.

Ist der Tod eingetreten, so werden die Spiegel verhängt, die Leiche wird gewaschen, ihr das Totenhemd[5]) angezogen und dieselbe auf ein Brett, wozu gewöhnlich das Unterbrett eines Wagens genommen wird, auf das man eine Unterlage Stroh ausbreitet, gelegt. Sämmtliche Fenster in der Stube, wo die Leiche steht, werden verhängt. Die Leichenfrau (Liekenfru), die auch die Leiche gewaschen hat, sagt nun das Dorf an: „Gröten von N. N. un sien Fru un Kinner, dat de leewe Gott vermorns (heute morgen) Klock veer de ole Moder to sick nahm hett.“

Früher besorgten alles die nächsten Nachbarn. In St. Annen mußten die beiden Nachbarn zur Rechten und zur Linken alles besorgen und auch das Dorf ansagen, und zwar dergestalt, daß jeder von ihnen dem nächsten Nachbarn die Trauerbotschaft übermittelte, und dieser dann dieselbe seinem nächsten Nachbarn überbrachte u. s. w., bis das ganze Dorf bescheid wußte. Das mußte aber alles vor Sonnenuntergang geschehen, denn eine Trauerbotschaft die Nacht über im Hause zu behalten, galt für Unheil bringend.

Ist der Hausherr gestorben, so wird auch den Bienen Trauer angesagt.[6]) Dem Baum, den der Verstorbene gepflanzt hat, muß ebenfalls die Trauerbotschaft überbracht werden, wenn er nicht ausgehen soll.

Im Trauerhause brennt des Nachts bei der Leiche Licht, und man übernimmt die Totenwache, die von Leuten im Hause, von der Leichenfrau und Nachbarinnen besorgt zu werden pflegt.

D. Sarglegen.

Ist der Sarg fertig und geholt worden, so wird die Leiche gekleidet (kleed't) und in den Sarg gelegt. Zum Sarglegen wird auf der Dithmarscher Geest bei den großen Bauern das ganze Dorf und auch die auswärtigen Verwandten werden eingeladen. Aus jedem Hause erscheint dann die Hausfrau im Trauerhause und bringt eine Kumme voll Rahm[7]) mit. Wo keine Frau mehr im Hause ist, pflegt auch wohl der Mann zum Sarglegen gebeten zu werden. Die Sargleger werden mit Kaffee und Gebackenem bewirtet. Eine Schneiderin in Gemeinschaft mit einigen älteren Frauen und besonders der Leichenfrau schmücken die Leiche und legen sie behutsam in den Sarg. So ist es Sitte im Kirchspiel Delve.

In Fedderingen wurde früher zum Kleiden (Kleed'n) und Sarglegen (Sarklegg'n) geladen. Männer kamen nur von der nächsten Nach-

[5]) Totenhemd und ein großes Totenlaken werden auf der Dithmarscher Geest noch jetzt der Braut in der Aussteuer mitgegeben.

[6]) S. Urdsbrunnen III, 162.

[7]) S. Urdsbr. VII, 87.



barschaft und von der Verwandtschaft mit. Die Sargleger erhielten bloß Kaffee und Backwerk. War die Leiche gekleidet und in den Sarg gelegt, so wurden die Sargleger aufgefordert den Verstorbenen nochmals zu sehen. Alle traten ein, sprachen ein kurzes Gebet, erhielten jeder einen Kringel, der mit nach Hause genommen wurde, und entfernten sich. Die zum Kleiden Geladenen aber blieben noch und erhielten abends Thee und Butterbrot. Jetzt wird ein Unterschied zwischen Sarglegen und Kleiden nicht mehr gemacht.

In der Lundener Gegend besorgen einige Nachbarfrauen in Gemeinschaft mit der Leichenfrau und einer Schneiderin, vielfach auch schon der Tischler, der den Sarg geliefert hat, nebst Frau, das Kleiden sowohl als auch das Sarglegen.

Häufig zieht man der Leiche die besten Kleider und auch wohl Schuhe an, faltet ihr die Hände, und wie alte Leute erzählen, legte man ihr früher einen zinnernen Teller[8]) auf den Leib und einen Stein auf den Mund.[9]) Jetzt bindet man gewöhnlich, um das Offenstehen des Mundes zu verhindern, ein Tuch um das Kinn (um den Kopf) und legt ein Buch unter das Kinn.

Aller Battist, der beim Kleiden übrig bleibt, giebt man der Leiche mit in den Sarg. Der Kamm[10]), womit die Leichenfrau sie gekämmt hat, legt man in den Sarg; desgleichen die Nadeln, die beim Nähen des Totenkleides gebraucht worden sind. Das Rasiermesser, womit eine männliche Leiche rasiert worden ist, legt man gleichfalls in den Sarg. In Fedderingen erhält derjenige das Rasiermesser, der die Leiche rasiert. Alles, was etwa von der Leiche herstammt, als Haare, ausgefallene Zähne, Läuse, arger Seer (bösartiger Aussatz) legt man in den Sarg.

Von einem Erbschaden muß man einer Leiche einen Teil mitgeben, wenn man davon geheilt sein will.

Erbläuse, heißt es, kann man nur loswerden, wenn man sie einer Leiche mitgiebt; man steckt zu diesem Zweck 9 Stück in eine Federpose. Urin von einem an Epilepsie Leidenden in einem Medizinglas einer Leiche mitgegeben, heilt die Krankheit. Mit der Totenhand heilt man Kabunkeln und treibt den Brand aus Brandwunden heraus.[11])

Die Leichenfrau erhält die alten Kleider des oder der Verstorbenen.

(Schluß folgt.)

4. Ostpreußischer Volksglaube und Brauch.

Von H. Frischbier.

Brautschaft und Hochzeit.

1) Wer von jungen, unverheiratheten Leuten bei Tische ein frisches Pfund Butter anschneidet, muß auf seine Hochzeit noch sieben Jahre warten.

2) Will man von Jemandem treu geliebt sein, so muß man ihm unvermerkt drei Tropfen Blut von sich mit irgend einer Speise oder einem Getränk zu genießen geben. (Dönhoffstädt.)

---

[8]) Der zinnerne Teller auf den Leib gelegt, dient auch als Mittel gegen Kolik.
[9]) Vgl. niederd. Jahrbuch 1877 S. 151.
[10]) Dieser Brauch ist sehr alt. Als das Grab des heiligen Gudbert (gest. 7 Jahrh.) geöffnet wurde, fand sich darin eine Scheere und ein Kamm. Niederd. Jahrb. 1877.
[11]) Vgl. Urdsbr. VI, 127.



3) Will ein Mädchen sehen, ob sie den Geliebten zum Manne bekomme, so mache sie beim Formen der Brote ein Loch in eines derselben, gieße Wasser in das Loch und verklebe es mit Teig. Ist das Wasser in dem Loche beim Backen verdampft, so wird der Bräutigam nicht ihr Mann, ist es nicht verdampft, so bekommt sie ihn zum Manne. (Samland).
4) Wenn sich der Faden beim Nähen oft knüpft, so wird man sich in dem Kleide, das genäht wird, verloben. (Königsberg.)
5) Wenn beim Nähen der Brautkleider der Faden sich oft knotet, so wird die Ehe nicht kinderlos sein. (Dönhoffstädt.)
6) Vom Brautkleid darf kein „Flick" fortkommen.
7) Setzt ein lediger Mann seine Kopfbedeckung einem Mädchen unverhofft und gegen dessen Willen auf, dann muß dieses noch sieben Jahre auf einen Mann warten. (Friedland).
8) Wenn sich ein Frauenzimmer einen Männerhut aufsetzt, so bekommt es noch in 10 Jahren keinen Mann. Das Umgekehrte gilt beim Manne. (Königsberg.)
9) Wenn eine Braut ihre Ausstattungswäsche oder sonstige Gegenstände schon mit dem Namen zeichnet, den sie künftig als Frau führen würde, so geht die Parthie auseinander. (Königsberg.)
10) Dasselbe geschieht, wenn ein verlobtes Paar auf der Hochzeit eines andern zusammen als Brautführer und Brautjungfer fungirt. (Königsberg).
11) Eine Braut kann ihrem Bräutigam alle Arten von Handarbeiten schenken, aber sie muß ihm keine Schuhe sticken, weil er ihr sonst untreu wird und davon geht. (Königsberg.)
12) Brautleute dürfen einander keine Nadeln, Messer oder Schuhe zum Geschenk machen. Eine Nadel zersticht das Band der Liebe (auch schon der Freundschaft), ein Messer zerschneidet es, und die Schuhe zwingen zum Weglaufen. Bekommt man obige Sachen dennoch geschenkt, so muß man, um die üble Wirkung zu brechen, eine Kleinigkeit dafür dem Geber zahlen, damit die Gabe eben aufhöre Geschenk zu sein. (Samland.)
13) Scherzweise fegen die Mädchen beim Auskehren der Stube mit dem Strauchbesen um einen jungen Mann herum, damit die Bräute um ihn herumgehen: — „Deck mot di 'romfege, dat de Bruts om di romgahne." (Szillen.)
14) Wenn einem Mädchen die Bänder der Schürze aufgehen, und sie letztere verliert, so ist das ein Zeichen, daß ihr der Bräutigam untreu wird.
15) Junge Mädchen müssen, wenn sie zu stricken aufhören wollen, stets bis zur Naht des Strumpfes stricken, sonst bleiben die Freier weg. (Heilsberg.)
16) Ein Mädchen, das fleißig das Licht putzt, bekommt einen freundlichen Mann.*)
17) Wenn die Mädchen beim Waschen der Wäsche sich sehr naß machen, bekommen sie „versoffene" Männer. (Dönhoffstädt.)

*) War wohl nur im Schwange, als Goethe's Reim noch von Bedeutung war:
„Wüßte nicht, was sie Bessers erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten."



18) Eine Hochzeit muß immer bei zunehmendem (Mond-) Licht gefeiert werden, sonst fehlt das Glück in der Ehe.
19) Wird ein Brautpaar über einem offenen Grabe getraut (d. h. während ein offenes Grab auf dem Kirchhofe sich befindet), so stirbt der eine oder der andere bald. (Dönhoffstädt.)
20) Geht ein Trauring verloren, so ist das eine üble Bedeutung. Dasselbe gilt, wenn bei dem Wechseln der Ringe während der Trauung ein Ring zur Erde fällt.
21) Es ist ein schlecht Omen, wenn eine Braut zu ihrem Hochzeitstage mehrere Myrthenkränze empfängt. (Dönhoffstädt.)
22) Wenn zwei Schwestern zu gleicher Zeit heirathen, so dürfen die beiden Hochzeiten ja nicht an demselben Tage gefeiert werden, sonst geht es einer von beiden sehr traurig. (Königsberg.)
23) Damit die Braut in der Ehe einst die Kasse führe, stecken ihr die Angehörigen ein Geldstück in den Brautkranz. (Dönhoffstädt.)
24) Läßt sich die Braut auf dem Gange zur Trauung vom Bräutigam Geld geben, so führt sie künftig die Kasse. (Dönhoffstädt.)
25) Ist das Brautpaar zum Gange nach der Kirche geschmückt, so fordert die Braut unter irgend einem Vorwande von dem Bräutigam Geld und nimmt dieses zur Kirche mit (Manche stecken es in den rechten Schuh), damit es besegnet werde. So lange dieses Geldstück im Hause ist, fehlt es nie an Geld, auch betrügt alsdann der Mann in Geldangelegenheiten nie die Frau, sondern giebt ihr seinen ganzen Verdienst stets redlich hin. (Samland.)
26) Wenn der Braut auf dem Gange zur Kirche ein Steinchen in den Schuh geräth, so hat sie ein hartes Geschick in der Ehe zu erwarten.
27) Regenwetter am Hochzeitstage deutet auf Unglück in der Ehe. (Friedland.)
28) Wenn eine Braut an ihrem Hochzeitstage schlechtes Wetter, oder auch nur vor und bei der Trauung Regen hat, so ist das ein Zeichen, daß sie die Katzen schlecht behandelt und gefüttert hat.
29) Wenn es der Braut „in den Kranz regnet", so ist die Ehe glücklich und gesegnet. (Dönhoffstädt.)
30) Am Hochzeitstage muß die Braut vor ihrem Ausgange zur Kirche nicht das Haus verlassen, es würde ihr sonst Unglück bringen. (Samland.)
31) Wenn die Braut an ihrem Hochzeitstage viel zu thun hat, kommt sie während ihres ganzen Ehestandes wenig zur Ruhe. (Dönhoffstädt.)
32) Am Hochzeitstage darf die Braut keinen rothen Unterrock anziehen. (Dönhoffstädt.)
33) Auf der Fahrt zur Kirche darf nicht angehalten werden, sonst giebt es Unglück in der Ehe. (Samland.)
34) Wenn bei der Fahrt zur Kirche dem Wagen ein Unfall passirt, dann giebt es auch in der Ehe Unglück.
35) Trifft das Brautpaar auf dem Wege zur Kirche Katzen, die im Gefecht begriffen sind, so ist die üble Vorbedeutung vorhanden, daß es sich in der Ehe nicht verträgt.*)

*) Im Dorfe Roditten bei Pr. Eylau hat sich vor Jahrzehnten ein derartiger Fall zugetragen; es kam zur Scheidung.



36) Wenn bei der Trauung die Brautleute nicht ganz enge zusammenstehen, so kommt bald etwas zwischen die Eheleute, was das häusliche Glück zerstört. (Dönhoffstädt.)

37) Während der Trauung müssen die Brautleute dicht zusammenstehen, damit sich der Tod nicht zwischen sie drängen könne. Besonders ist dieses Zusammenstehen erforderlich, wenn Braut oder Bräutigam dem Wittwenstande angehören. Die oder der Verstorbene bemüht sich nämlich, die frühere Stellung einzunehmen. Geisterseher haben solches öfter wahrgenommen. (Samland.)

38) Während der Trauung drängt sich die Braut so dicht an den Bräutigam, daß man zwischen ihnen nicht hindurchsehen kann. Hierdurch wird die eheliche Treue befestigt: der Mann wird in Zukunft keine andere Frau lieben. (Scherzweise ergänzt man: nur Mädchen.)

39) Läßt bei Trauungen die Braut den Arm des Bräutigams fahren, so löst sich die Ehe auf. Auch umgekehrt. (Friedland.)

40) Bei der Trauung sucht die Braut auf den Rockschoß des Bräutigams zu knieen, oder ihm auf den Fuß zu treten, wodurch sie die Herrschaft über den Mann gewinnt. Umgekehrt versucht solches der Bräutigam, durch welchen Wettstreit oft eine störende Scene vor dem Altar entsteht.

41) Wer von dem Brautpaare beim Niederknieen vom Altare die kleinere Hälfte vor sich hat, stirbt zuerst. (Samland.)

42) Wenn das Brautpaar, gesegnet, den Altar verläßt, so darf sich kein Theil nach dem Altare umsehen, weil sonst der andere bald sterben würde.

43) Wer von dem Brautpaare sich nach der Trauung zuerst vom Altare wegwendet, stirbt zuerst. (Heiligenbeil.)

44) Auf dem Wege zur Kirche, sowie vor dem Altar darf weder Braut noch Bräutigam sich umsehen. Wer es dennoch thut, sieht sich nach einem andern um und verursacht, daß der andere vor ihm stirbt. (Samland.)

45) Wenn die Brautleute aus der Kirche nach Hause kommen, so werden zwei gleiche Lichte angesteckt, eines für den jungen Mann, das andere für die junge Frau. Wessen Licht zuerst verbrennt, der stirbt zuerst. (Dubeningken.)

46) Wenn ein Brautpaar vor dem Altar steht und es erlischt eine der brennenden Altarkerzen, so stirbt derjenige Theil bald, auf dessen Seite sie steht.

47) Ist das junge Paar aus der Kirche nach Hause zurückgekehrt, so gehe die Braut zunächst nach der Küche und schmecke hier von allen Speisen zuerst: sie wird alsdann während der Schwangerschaft nie Leckereien begehren. (Samland.)

48) Gegen Ende des Hochzeitsfestes wird der Brautkranz „vertanzt". Das junge Paar setzt sich mit verbundenen Augen mitten in die Stube. Alle jungen Mädchen bilden einen Reigen und umtanzen das Paar unter dem Gesange des Liedes: „Wir winden dir den Jungfernkranz ꝛc." Nach Beendigung des Liedes erhebt sich die junge Frau und drückt einem der Mädchen den Kranz auf das Haupt. Jetzt folgt der Reihen der jungen Leute. Gesang wie vorher: der junge Mann setzt einem derselben seinen Hut auf, oder steckt ihm seinen Hochzeitsstrauß



an. Die beiden Glücklichen, welche geschmückt wurden, werden im Laufe des Jahres entweder selbst ein Paar, oder wenigstens doch heirathen. — Nachdem der Kranz vertanzt ist, wird die Krone, welche in dem Brautwinkel hängt und mit Aepfeln geschmückt ist, geschüttelt, wobei sich gewöhnlich eine kleine Rauferei — der Aepfel wegen — erhebt. Es soll diese Handlung andeuten, daß nun auch die Krone der jungen Frau werde gebrochen werden. (Samland.)

49) Ist das für das Brautpaar aufgestellte Bett an dem Abende von Jemand zuvor benutzt worden (was auf Hochzeiten von zu früh Ermüdeten schon geschehen kann), so bedeutet das ein großes Unglück für die Ehe. (Königsberg.)

50) Geht das junge Paar zur Ruhe, so nehme die junge Frau selbst das Brautbett ab und streiche, resp. streichle es glatt: der Mann wird alsdann auch sie lieben und streicheln; klopft sie aber das Bett, so setzt es in der Ehe Scheltworte oder wol gar Schläge. (Samland.)

51) Wer von den jungen Eheleuten zuletzt ins Bett steigt und seine Kleider über die des andern legt, führt die Herrschaft im Hause.

52) Wer in der Brautnacht beim Schlafen seinen rechten Fuß über den des andern legt, hat die Herrschaft im Hause. (Samland.)

53) Wer in der Brautnacht zuerst einschläft, stirbt auch zuerst. (Samland.)

N. S. Weitere altpreußische Hochzeitsgebräuche s. Frischbier, Volksreime und Volksspiele S. 244 ff. Treichel, Hochzeitsgebräuche besonders aus Westpreußen. Zeitschrift für Ethnologie. 1884. S. 105 ff.

5. Sagen und Erzählungen aus der Grafschaft Ruppin und Umgegend.*)

Gesammelt und herausgegeben von Karl Eduard Haase.

1. Die Mahrt.

Einst wurde ein Bauer lange von einer Mahrt heimgesucht. Um sich von derselben zu befreien, wandte er sich an einen klugen Mann, der ihm den guten Rat gab, er sollte sehen, „wo der Zimmermann das Loch gelassen habe", d. h. wo durch einen fehlenden Nagel in Thür oder Fenster oder sonst wo ein Loch entstanden sei. Dieses Loch solle er durch einen andern, während ihn die Mahrt drücke, zumachen lassen, alsdann würde er das Wesen, das ihm so viel Qualen verursacht, fangen.

Der Bauer befolgte den Rath und fand am andern Morgen in seiner Stube ein Mädchen, das nur mit einem weißen Hemde bekleidet war. Anfangs war sie ganz verzweifelt, beruhigte sich aber bald; ja als der Bauer ihr endlich den Vorschlag machte, sie möchte bei ihm bleiben und seine Frau werden, so ging sie auch hierauf ein.

Sieben Jahre hatte sie schon bei dem Bauer gelebt und ihm drei Kinder geschenkt, da fragte sie eines Tages ihren Mann, auf welche Weise

*) Die hier zur Veröffentlichung gelangenden Sagen bilden einen Nachtrag zu der von mir herausgegebenen Sagensammlung (Neu-Ruppin, R. Petrenz 1887.) Die Anordnung ist dieselbe wie in meinem Buche. Auch habe ich mich bemüht, überall eine möglichst genaue Quellenangabe hinzuzufügen.



er sie denn in seine Gewalt bekommen habe. Der zeigte ihr denn auch unbesonnener Weise die Stelle, durch die sie in das Zimmer eingedrungen war und öffnete sie wieder auf ihre dringenden Bitten. Da schnatterte es draußen plötzlich, und die Frau rief aus: „Hörk, wo dee Jäns von mine Mutter schnättern!" — und im nächsten Augenblick war sie durch das Loch verschwunden. —

Der Bauer blieb nun zwar vom Albdrücken für immer befreit, aber auch seine Frau kehrte niemals wieder zu ihm zurück.

Aus Kraatz mitgetheilt durch Herrn B. Snethlage zu Kraatz.

2. Der Werwolf.

Ein Bauer hatte eine Frau, die zu Mittag sehr, sehr wenig aß. Ein einziges Roggenkorn oder eine Erbse genügte ihr vollkommen; und doch war sie dabei gesund und kräftig. Jede Nacht aber war sie von zwölf bis ein Uhr verschwunden, und niemand wußte, wo sie geblieben war. Eines Nachts aber sahe sie der Bauer fortgehen und schlich ihr leise nach. Wer beschreibt aber sein Entsetzen, als er bemerkt, wie die Frau nach dem Kirchhof geht, dort ein frisches Grab aufwühlt und von der Leiche zehrt! Vor Schrecken bleich eilt er nach Hause, sagt aber von dem, was er gesehen, anfangs niemandem ein Sterbenswörtchen. Eines Tages jedoch erklärt er seiner Frau, er wisse gar wohl, warum sie so wenig Nahrung brauche. Da sah ihn seine Frau mit einem recht bösen Blick an, und sofort wurde der Mann in einen schwarzen Hund verwandelt. Er lief fort und irrte lange umher. Einmal aber kam er zu einem Priester, der ihn erlöste. Dem erzählte er darauf alles, wie es ihm ergangen, und beide machen sich alsdann auf den Weg nach der Wohnung des Bauern. Dort beschwor der Priester die Frau; die aber verwandelte sich in einen Werwolf, lief fort, und kehrte niemals wieder.

Mitgeteilt durch ebendenselben.

6. Zwei rutenische Mythen aus der Bukowina.

Von Raimund Friedrich Kaindl, Czernowitz.

1.
Blitz und Donner.

Als Gott die Welt schuf, ließ er auch Blitz und Donner werden, und übergab beide dem Teufel. Dieser trieb aber damit Unfug und Mißbrauch, und so schickte denn Gott einen so heftigen Frost, daß die Gewässer vierundzwanzig Klafter tief einfroren. Unter diesem mächtigen Eise schlief der Teufel. Darauf beredete aber Gott den heiligen Elias vom schlafenden Teufel den Blitz und Donner zu stehlen. Elias that dieses und erhob sich mit seiner Beute gegen Himmel. Da erwachte aber der Teufel, fraß die Eisdecke durch, ergriff den heiligen Elias bei den Füßen und begann denselben herabzuzerren. In diesem Streite strengte sich der Teufel sehr an, und da er hiebei mit den Füßen hart die Erde stampfte, entstanden die Thäler. Trotzdem ging Elias aus dem Kampfe als Sieger hervor, und brachte den Blitz und Donner wieder in den Himmel. Wenn es nun donnert, so fährt Elias mit seinem Wagen und führt Kuchen mit sich.

So lautet die rutenische Mythe, wie sie jetzt im Norden der Bukowina unter dem Volke umgeht. Der Teufel, welcher nach dieser Volksüberlieferung ursprünglich den Blitz und Donner besaß, ist aber niemand anders als der altslawische Donnergott Perun. An seine Stelle setzt die christliche Anschauung den heiligen Elias, der auch anderwärts als ein



Vertreter des alten Donnergottes auftritt. Der hohe Wert unserer Mythe beruht aber in dem Umstande, daß sie den ursprünglichen Donnergott noch im Kampfe mit dem unterschobenen Heiligen darstellt, daß sie uns also gleichsam ein Bild des Wechsels der Anschauungen bietet: so lange Perun mit Elias kämpft, widerstreben die heidnischen Anschauungen den christlichen; siegt aber Elias, so sinkt Perun zum Teufel herab und Elias wird Donnerer. Der Teufel erscheint im übrigen in den rutenischen Volkssagen als Urheber des Unwetters, des Sturmwindes und des Hagels. Noch mag bemerkt werden, daß das Führen der Kuchen, von dem in der Mythe die Rede ist, wol mit Recht auf die wolthätigen Folgen des das Gewitter begleitenden Regens zu deuten ist.

2.

Das Weltende.

Wenn das Weltende einst nahen wird, so werden zunächst viele blutige Kriege, Hungersnoth und Heuschreckenschwärme die Erde heimsuchen. Vögel mit eisernen Schnäbeln werden erscheinen und allen Lebenden die Augen aushacken; ein riesiger Auerochs aber wird alles Wasser der Flüsse austrinken und die Wiesen und Felder abweiden. Sieben Klafter tief wird die Erde brennen, und hierauf wird ein Sturm tosen, der drei Hügel der Josaphatebene zusammenwehen wird. Dann erst erfolgt die Ankunft Christi, und auf jenen Hügeln findet das große Gericht statt. Wenn aber das Urtheil über die Ungerechten wird gesprochen werden, so wird die heilige Gottesmutter im tiefen Schlafe versenkt liegen, damit durch ihre warmen Fürbitten der Lauf der ewigen Gerechtigkeit nicht gehemmt werde.

7. Kleine Mittheilungen.

1. Bosnisch-Herzogsländisches (Neue Folge). Noch gegenwärtig herrscht unter den Südslaven der Rechtsbrauch vor, Ehen durch Brautkauf zu schließen; es gibt aber nebenbei bemerkt, mehrere Arten von gewohnheitsrechtlichen Eheschließungsformen z. B. die durch Frauenraub, durch Verjährung infolge Zusammenwohnens von Mann und Frau oder durch Scheinflucht. Brautkauf wiegt jedoch vor. Die Eltern eines heiratsfähigen Mädchens wissen wohl, daß für sie ihr Kind ein werthvolles Besitzstück sei und trachten, sie so teuer es nur möglich, an den Mann zu bringen. Auch die Mädchen sind sich ihres wirklichen Wertes mehr als es in der Regel notwendig ist, bewußt, und sie halten etwas darauf, daß man sie nicht um einen Pappenstiel verschleudere. Bei den Mädchen fängt die Liebe meist mit dem guten Geschäft an. Manche Eltern schauen hauptsächlich darauf, daß ihr Schwiegersohn gut bezahlen kann, hie und da legt indessen ein vermögender Bauer einen größeren Wert auf eine s. g. vornehme Partie, d. h. daß der Bräutigam aus einer angesehenen Sippe stamme. Auf einen solchen Fall bezieht sich z. B. folgendes Reigenliedchen:

Ljepa Mara u kovilju spava.	Im Pfriemengrase schläft das Schön-Mariechen.
K njoj se Rade kros kovilje krade:	Es stiehlt sich Rade zu ihr hin durchs Pfriemgras:
— Ljepa Maro, oćeš poći za me?	— O Schön-Mariechen, willst Du mich zum Manne?
— Ljepi Rade, što ćeš dati za me?	— Schön-Rade sprich, was willst du für mich zahlen?
— Daću za te groše i dukate,	— Ich zahl' für dich so Groschen wie Dukaten
daću za te konje i volove.	ich geb' für dich so Pferde als wie Ochsen.
— Ne će babo groša ni dukata,	— Mein Vater will nicht Groschen noch Dukaten,



ne će babo konja ni volova	mein Vater mag nicht Pferde, nicht Dukaten,
već on oće zeta plemenita!	er will nur einen angeseh'nen Eidam!

Plemenit bezeichnet ursprünglich einen, der einem Pleme einem „Stamm" angehört. Die ältere Bedeutung ist gegenwärtig im Volke abgeschwächt zu: „sehr wacker, tüchtig, angesehen".

Wien. Friedrich S. Krauss und Th. Dragičević.

2. Gegen Schlangenbiß. Unser Herr Christus nahm seinen Stab wol in die Hand und reisete damit über das ganze Land und kam auf den Berg Sinai. Der ganze Berg war voll Ottern und Schlangen. Da nahm unser Herr Christus den Stab und schlug unter die Schlangen. Da war es lauter Staub, Erde und Asche. Im †††.

Delve in Dithmarschen.

3. Gebet. Ist das Brot in den Backofen geschoben, so spricht man:

Dat Brot is in'n Ab'nd,
uns Herrgott is dar bab'n,
un all de dar von ät,
dat de em nicht vergät.

Ostorf im dänischen Wohld.

4. Rätsel.

Dar keem en Mann ut Braaken[1]),
de harr en witt Laaken,
he wull de ganze Welt bedecken
un kunn nich æwer't Water strecken.

Aus Weddingstedt in Dithmarschen. (Winter.)

5. Wiegenlied.

Hör mal, lütje Kind,
wo dat lütje Vagel singt
baben in de Hai[2])!
Loop, lüt Kind, un hal mi dat lüt Ei.

Ostorf im dänischen Wohld.

6. Schnecke.

Snaierlues, krup ut din Hus,
dien Hus dat brennt,
dien Kinner de schriegt,
dien Fru de liggt in Weeken
verstäken!*)

Heide in Dithmarschen. (Vrgl. Müllenhof S. 509). H. Carstens.

7. Liebeszauber aus der Rhön. Wird eine Neigung zwischen Burschen und Mädchen nicht erwidert, so gibt es auch gegen dieses Uebel ein untrügliches Mittelchen: man greift da zur Wurzel „des Liebstöckels", (Ligusticum levisticum), welches den Liebsten anzieht; am Sylvesterabend gießt man Blei, um den Zukünftigen zu erforschen.

Spieß-Meiningen.

[1]) Dorf in Süderdithmarschen.

[2]) Haide.

*) Wenn ein serbischer Bauernjunge eine Schnecke findet, so nimmt er sie in die Hand und singt ihr vor:

puž muž, pusti roge van,
da ti kuću ne prodam,
caru i carici
za krajcaricu.

Schnecke, Männchen, streck die Hörner heraus,
sonst verkaufe ich dein Haus
dem Kaiser und der Kaiserin
für ein Kreuzerlein.

Krauß.

8. **Liebeszauber aus Hinterpommern.** Möchtest du gern ein hübsches Mädchen an dich fesseln, so trage zwei Laubfrösche in einen Ameisenhaufen und gehe so schnell als möglich und ohne dich umzusehen gegen den Wind davon. Nach einiger Zeit untersuche den Ameisenhaufen, und du wirst von den Skeletten der Laubfrösche zwei Knöchlein in Gestalt einer Hacke und einer Schaufel finden. Hängst du die Hacke dem betreffenden Mädchen an die Kleider, ohne daß es bemerkt wird, so kann es nicht von dir lassen. Sollte es dir aber später nicht mehr gefallen, so darfst du es nur mit dem Schaufelchen anrühren, und es zieht sich von dir zurück. (Rowe.)

Du kannst es auch so machen: Erwärme ein Weißbrot in der linken Achselhöhle und gieb der Angebeteten davon zu essen, dann wird sie dir nachlaufen. (Rowe.)

Knoop-Gnesen.

9. **Volksmedizin aus der Rhön.** Für ein untrügliches sympathetisches Mittel gegen Wassersucht gilt dieses: Man schneidet von jedem Nagel der Hand und des Fußes ein Stückchen ab, bindet sie in ein leinenes Säckchen, heftet dieses einem Krebse auf den Rücken und wirft diesen in ein stromabwärts fließendes Wasser, wobei man spricht: „Alle Krankheit, Leid und Pein werf' ich in den Fluß hinein." Spieß-Meiningen.

10. **Baumseele.** Hast du Zahnweh, so suche einen Baum auf, in welchen der Blitz eingeschlagen hat, nimm einen Splitter vom Baum und stochre damit so lange in dem kranken Zahn, bis er blutet; dann stecke den Splitter wieder an seine Stelle und gehe schweigend zurück, wie du gekommen bist. Auch hilft es schon, wenn du in den Baum hinein beißt. Auch das Rauchen von Bernstein hilft gegen Zahnschmerzen. (Wusseken.)

Knoop-Gnesen.

11. **Bestattungsgebräuche am Niederrhein.** Nach einem Ausgabebuche aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden gestorbene Jungfrauen von den jungen Leuten zu Grabe getragen, die Vornehmeren wenigstens aus dem Leichenwagen bis in die Kirche, wo damals noch Beisetzungen stattgefunden zu haben scheinen. Die Träger empfingen regelmäßig „ein paar kabrettlederne Handschuhe und eine Citrone", in den meisten der in jenem Ausgabebuche angeführten Fälle auch noch „einen Lobeerbaum, woran 6 bis 12 Ellen seiden Lint (Band), einen silbernen Löffel oder einen pfälzischen Dukaten." Unter den Trägern sind junge Leute aus den ersten Familien genannt, als deren Ausgaben 5 bis 10 Stüber „vor Mantelhalten." Beerdigungen auf dem Kirchhofe finden sich in jenem Buche erst im Anfange unseres Jahrhunderts aufgeführt. Sz.

Vom Büchertische.

Eingelaufene Bücher, Zeitschriften u. s. w.:

1. **Mélusine.** Revue de Mythologie, Littérature populaire, Traditions et Usages. Fondée par H. Gaidoz et E. Rolland. Dirigée par Henri Gaidoz. Tome IV. Prix 12 fr. Die vornehmste Zeitschrift für Volkskunde.

2. **Volkskunde.** Tijdschrift voor nederlandsche Folklore onder Redactie von Pol de Mont u. Aug. Gittée. 2. Jahrg. Aflevering 1—7. Gent, allgemeene Bokhandel van Ad. Hoste, Veldstrat 49. De Uigave van Volkskunde geschiedt den eersten van elke Maand in Afleveringen van minstens 16 Bladzijden Drucks. Voor Duitschland kost het Abonnement 3 Mk.

3. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Zeitschrift für die Volkskunde der Bewohner Ungarns und seiner Nebenländer. Redigiert und herausgegeben von Professor Dr. A. Herrmann. III. Heft. Budapest 1889. Selbstverlag der Redaction.

4. **The Open Court.** A. Weekly Journal Devoted to the Work of Conciliating Religion with Science. Editor Dr. Paul Carus in Chicago. (Nr. 100. Vol. III. — 22). Two Dollars per Year.



5. **Der Sarpabali,** ein altindischer Schlangenkultus. Von Dr. M. Winternitz in Oxford. (Separatabdruck aus Band XVIII der neuen Folge Bd. VIII) der Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien). Selbstverlag des Verfassers.

6. **Mooney, James:** The Holiday Customs of Ireland, Philad. 1889. Cherokee Mound Bouilding, Wash. 1889. Folklore of the Carolina Mountains 1889. The Aborigines of the District of Columbia and the Lower Potomac, Wash. 1889.

7. **Kriemhild.** (Deutscher Bücherschatz, Bd. 4). Volksgesang der Deutschen aus dem 12. Jahrhundert. Kritisch wiederhergestellt, ins Neuhochdeutsche übertragen und ästhetisch erläutert von Werner Hahn. Eisenach 1889. Verlag von J. Bacmeister.

8. **Treichel, A.: Vom Binden in Westpreußen.** (Separatabdruck aus der altpreußischen Monatsschrift, Bd. XXVI, Heft 3 und 4). **Geschichte Westpreußischer Güter.** (Separatabdruck aus der Zeitschrift des historischen Vereins für den Reg.-Bez. Marienwerder, H. 24 pro 1889.) **Till Eulenspiegel** in Westpreußen. (Separatabdruck 1889.)

9. **Ethnographische Karte** des nordöstlichen Oberfrankens. (Separatabdruck aus Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns.) Von L. Zapf in Münchberg.

10. **Variétés Bibliographiques** organe de la Librairie E. Rolland 2, Rue des chantiers, Paris. Nr. 7.

11. **Monatsblätter** des wissenschaftl. Club in Wien. X. Jahrg. Nr. 1—10.

12. **Weltblatt.** Illustreertes plattdütsches Volks- un Familienblatt to Unnerholung un Belehrung. Jahrg. 1, Heft 1—11. Redigert un verlegt von G. M. Hein in Grand Island, Neb. Erscheint am 1. un 15. jeden Maant. Preis 10 *M.* per Jahr.

Anzeigen.

Inhalt: An die Freunde der Volkskunde. 1. Ein südslavisches Guslarenlied. 2. Die Externsteine. 3. Todtengebräuche aus Dithmarschen. 4. Ostpreußischer Volksglaube und Brauch. 5. Sagen und Erzählungen aus der Grafschaft Neu-Ruppin und Umgegend. 6. Zwei rutenische Mythen aus der Bukowina 7. Kleine Mittheilungen. Vom Büchertische. Anzeigen.

Die Monatsschrift „Am Urquell" erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 *M.*

Druck von H. Timm in Lunden. — Für die Redaction verantwortlich H. Timm in Lunden. — Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.



Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag, O. Knoop, K. Ed. Haase, H. Carstens, F. Höft u. A.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Manuskripte und Rezensionsexemplare von Werken der einschlägigen Literatur sind direkt an den Herausgeber Dr. **Friedrich S. Krauss** in Wien VII, Neustiftgasse 12, zu senden.

Nr. 2. Band I der neuen Folge. 1890.

Eine verschollene Volkssprache.

„Bourgoensch“,

d. h. Burgundisch, wird ein Dialekt genannt, welcher in der Gemeinde Zele (spr Seele) in Flandern zwischen Dendermonde und Lokeren gesprochen wird. Diese Gemeinde besteht aus einem Marktflecken mit 21 Weilern, worin vor etwa 50 Jahren 3000 Einwohner vorhanden waren. Die Leute trieben damals hauptsächlich Handel mit Segeltuch und Packleinen nach Frankreich, Holland und England. Im Verkehr sprechen sie flämisch, unter sich aber bourgoensch, einen schwer verständlichen Dialekt, den man als eine Art Gaunersprache betrachtet hat. Darin ist man wohl zu weit gegangen, denn der größte Teil des Wortvorrathes ist niederdeutsch mit einzelnen französischen Bezeichnungen untermischt, und die fremdartig klingenden Wörter zeigen eine auffallende Aehnlichkeit mit angelsächsischen. Außer einem hier mitzuteilenden Trinkliede sind mir nur zwei, in dieser Sprache verfaßte Erzählungen bekannt, eine der Geschichte vom verlorenen Sohn nachgebildete von J. B. Courtmanns im Belgischen Museum, Gent 1837, und eine Uebertragung der Novelle von Karl Broeckart „Jelle en Mietje“ unter dem Titel „Ne knul en en' Geeze of en Spreiïng in de Brigade“ d. h. Ein Jüngling und ein Mädchen oder eine Freierei im Burgundischen. Bei Brigade dachte ich anfangs an ital. brigata, aber die Redensart ‚Treuvelde gy brigade?‘ d. h Sprechen Sie burgundisch? überhob mich aller Zweifel.

Eigentümlich sind jener Sprache die offenbar selbsterfundenen Bezeichnungen: lichterik Tag, zitterik Stuhl, terterik Fuß von terten treten, klonkerik Glas (agſ. cloccan klingen), byterik (agſ. bitan beißen) Senf, chanterik (von frz. champ) Feldhüter, duemerik Nacht von agſ. dym dunkel, erterik soll von nd. hard kommen und bedeutet Stein. Flurplatte (vielleicht von frz. ardoise oder holl esterik), granderik Himmel von frz. grand, nosterik Buch von Paternoster! porterik Thür, Trederikken



Schuhe (agſ. tredan treten, laufen), uegerik Söller von ueg hoch (?), vliegerik Vogel und zwemmerik Fiſch.

Wären nicht zugleich altertümlicher klingende Wörter ebenſo zahlreich vertreten und wäre nicht das ganze Gerippe der Sprache niederdeutſch, ſo könnte man die vorſtehenden Bezeichnungen allerdings für eine Erfindung müſſigen Spieles halten. Es iſt aber auch möglich, daß dieſelben als Erſatz für ſchwer auszuſprechende Bezeichnungen älterer Herkunft gebildet wurden, dieſe nach und nach verdrängend. Als älterer Herkunft dürfen wohl auch die folgenden Wörter angeſehen werden.

Feem Hand, wozu vgl. holl veem Handwerkerverbrüderung; feun Haar (agſ fex und fexnes), flens Milch, agſ flyna und flena Flüſſiges, flip Naſe, geeze Mädchen, auch Dirne in übler Bedeutung; griekse Laus ſcheint die griechiſche zu bedeuten und iſt vielleicht darauf zurückzuführen, daß die zur griechiſchen Kirche gehörigen Slaven, beſonders die ihres Ungeziefers wegen ehemals berüchtigten Ruſſen, im Mittelalter Graeci genannt wurden, unter welchem Namen ſie auch in der deutſchen und nordiſchen Sage vorkommen. Jok Käſe, klits klein, jung, gering; koes Teufel, agſ. costere Verſucher; kugchen liegen (frz. coucher?), lauzen Eier, mazen haben (vgl. agſ. massere Kaufmann?); mollen ſterben und mol todt ſind auf mol Maulwurf zurückgeführt worden, mir ſcheint aber agſ. molde (Staub) näher zu liegen. Mosse Hausfrau von monsieur oder vom Griechiſchen in das Keltiſche übergegangenem mossyn Haus? noppe nein, nicht, wohl frz. non pas. Oeft Brod, oeftelikker Brodbäcker von oeft und agſ. laecnian bähen; pelzje Schwefelfaden, Deminutiv von agſ. bael Feuerbrand? pitjau Schwein von agſ. pidha Fett und thioh Oberſchenkel, Schinken? ranken fragen von holl. raken reizen? roey Bier zu holl. roeijen Flüſſigkeiten meſſen, ruft Feuer adj warm, sjanken heirathen von lat. sancire? sjoeren ſehen, beſichtigen; smoelement Backhaus von holl. smeulen glimmen, sprein freien agſ. spirian nachgehen, nachſpüren; stranke Straße, syne und sywus ja! frz. si non und si oui? tranke Herumtreiberin von holl. tranten? trui durch broek erklärt, welches aber ſowohl Bruch, Moor wie auch Hoſe bedeuten kann. Uern Horn, vgl. agſ. hyrnend von Horn, ahd. hürnin; uiven Hund agſ. jowen und ywan zeigen, hinweiſen; vinne Butterbrod agſ. Ueberfluß, Ergötzung.

In dem folgenden Trinklied überſetze ich flipken, wörtlich kleine Naſe, Näslein, durch Nöſſel, welches Wort bisher keine genügende Deutung gefunden hat. Naſe heißt agſ nosu und nose, holl. neus, und könnte alſo Nöſſel, dem burgon'ſchen flipken entſprechend, ein Näslein d. h. eine Naſe voll oder ein kleines Maß bedeuten. Dieſe Deutung ſcheint mir wenigſtens näher zu liegen als etwa eine von agſ. nosle Kopfbedeckung, Kopfbinde, Handhabe an einem Gefäß, abgeleitete.

Der Text des Trinkliedes, vielleicht einiger Verbeſſerungen bedürftig, lautet im Originaldruck wie folgt:

1) O Mosken, dokt en flipken roey,	O Wirthin, gebt ein Nöſſel Bier,
't Maest kantiger as flens.	Die Miſchung köſtlicher als Milch.
Ge sjort hier eens en leutige koey,	Ihr ſchau't hier mal einen trägen Schwarm,
Wy fokken, naer, zoo lens?	Wir ſegeln, nicht wahr, ſo trocken?



W'en zyn ze leeven 't buizen beu,	Wir und sie, sie leben, das Kneipen obenein,
En zyt gy veur geen doddigheid peu.	Und seid Ihr vor keiner Schläfrigkeit angst.
Sa, knullen buist, tralallala,	Auf, Jungen trinkt, tralallala,
Tralallala lalderala!	Tralallala lalderala!

Dokken (geben) ist auch am Niederrhein gebräuchlich; leutig holl. leuzig? feig, faul; koey holl. kooi. naer statt niet waer. Zu doddigheid vgl. frz. faire dodo schlafen (in der Kindersprache); peu frz. ébahi oder puis? knul agf. cnosl Nachkomme, lat. proles; buizen frz. puiser? beu holl. vollauf.

2) O Mosken, flikt de klonkerik vul,	O Wirthin, schenkt das Glas voll,
Wy mazen grandige poen (pecuniam!);	Wir haben sehr viel Geld;
Onze âkens buisden, en de knul	Unsere Vorfahren tranken, und der Nachkomme
Die heêt dad uek van doen,	Der hätte das auch zu thun,
En wat veur hulder kiwig was,	Und was für Höhere schicklich war,
Da vient de piepen uek te pas.	Das kommt den Jungen auch gelegen.
Sa u. s. w.	

Vgl. agf. acennan parere gebären, davon vielleicht âkens parentes in der Bedeutung von Vorfahren, Großeltern, Urheber; hulder vgl agf. hold? vient von veenen kommen, frz. venir.

3) De roey is buis van deez' paï,	Das Bier ist Getränk von diesem Land,
't Maest kiwiger als (as) sjaf.	Die Mischung angenehmer als Milchbrei.
Want onze splent moet toch de bie (lat. de via),	Da unser Geld muß doch hinweg,
Die 't kugchen hâed, es maf.	Ist, wer's liegen läßt, leichtfertig.
Nekt, nekt omhoog den klonkerik teên,	Bringt, bringt hoch das Glas zu einander,
Zoo lang als wy nog splenters heên.	So lange wie wir noch Gelder haben.

Paï frz. pays; maest mixtum? vgl. agf. mex-faet Bierkessel; sjaf soll holl. pap bedeuten, vgl. agf. saepe Saft; splent holl. splint fig. Geld; kugchen von frz. coucher, denn holl. bedeutet das Wort „husten, keuchen"; haêd wörtl. hält, von haen holl. houden, agf. healdan; nekken lat. nectere, heên holl. hebben. teên wohl te een, wörtl. in eins; maf holl. müde, matt, überdrüssig, hier aber wohl zu agf. maffigend (lat. petulans) zu stellen, dessen agf. Stammwort mir unbekannt ist; heên holl. hebben.

Ob die vorstehenden Deutungen und Uebersetzungen sämmtlich richtig sind, lasse ich dahingestellt. Aus dem Englischen stammen die von mir als angelsächsisch aufgeführten Bezeichnungen schwerlich, sondern sind wohl älterer Herkunft. Den Ortsnamen Zele dürfte man der Beschaffenheit eines Verbandes von 21 Weilern gemäß auf agf. sala nexus, Verband, zurückführen, nicht auf das scheinbar näherliegende agf. sele Halle, Schloß.

Aus welcher Zeit die Niederlassung stammt, wird wohl nur an Ort und Stelle annähernd ermittelt werden können, wobei zu berücksichtigen wäre, daß die niedersächsischen Ansiedelungen in Brabant bis zu Plinius und des Kaisers Julian Zeiten zurückreichen, unter dessen Schutz nachweislich sächsische Bogenschützen vom Niederrhein in Belgien Wohnsitze erhielten. Nach sächsischen Bogenschützen erhielt das Land wahrscheinlich seinen germanischen Namen, denn Flamand (von agſ. fla Pfeil und man) bezeichnet einen Bogenschützen. Das Schießen mit dem Pfeilbogen ist noch heute eine Liebhaberei der flämischen Bevölkerung und fehlt bei keinem Volksfeste. Die Bezeichnung Fläming mag nach der Einführung des Christenthums aufgekommen sein, denn agſ. flaeme bedeutet Taufe. Die holländische Schreibweise Vlaaming und Vlaanderen dagegen ist entschieden unrichtig, das d an flamand wohl wälsche Zuthat und Toxandri, nach Plinius IV, 17 eine Völkerschaft zwischen der Schelde und der unteren Maas, nach der die ganze Landschaft Toxandria benannt wurde, die griechische Uebersetzung nicht von Germani, sondern von agſ. fla-men wörtl. Pfeilmänner. Der noch andauernde Kampf der germanischen Bevölkerung Belgiens gegen das Romanenthum ist für Deutschland von nationalem Interesse, um so mehr als er dort mit größerer Entschiedenheit und Opferwilligkeit geführt wird als in Holland, dem die ungegründete Furcht vor dem deutschen Reich die Besinnung wie auch die Erinnerung an jene ruhmreiche Vergangenheit zu rauben scheint, der es seine nationale Selbstständigkeit verdankt.

Sz.

Guslarenlieder aus Bosnien und dem Herzogsland.

Von F. S. Krauss und Th. Dragičević.

II.

Die meistgenannte Gestalt der christlichen Guslarenlieder ist Prinz Marko. Bei Lebzeiten war dieser Prinz ein Ueberläufer. Turska pridvorica (eine türkische Hofschranze) wird er zuweilen im Liede genannt, weil er als serbischer Kronprätendent mit Hilfe der Türken, den Thron, auf welchen andere größere Ansprüche als er hatte, gewinnen wollte. Im Grunde genommen ein Ritter von der traurigen Gestalt, fiel er schmählich in türkischen Reihen gegen seine Glaubensgenossen kämpfend. Man ist auf verschiedene, zum Teil abenteuerliche Vermutungen geraten, um das angebliche Rätsel zu lösen, wie so es gekommen, daß just dieser Verräter seines Volkes, der im Leben eine untergeordnete Rolle gespielt, zu einer Volkstümlichkeit gelangt ist, die noch nach fünf Jahrhunderten vom schwarzen bis zum adriatischen Meere bei den vier südslavischen Völkern festwurzelnd, fortlebt. Das Rätsel ist einfach zu lösen. Marko hat es gleich einem Boulanger verstanden, bei den unter schwierigen Lebensverhältnissen mühsam leidenden Massen des Volkes ungeheure Hoffnungen auf ein goldenes Zeitalter zu erwecken. Wer die leichtgläubige, begehrende Menge durch Versprechungen glücklich zu ködern weiß, der mag ein Verräter, ein Dieb, ein Wicht sein, er hat doch gewonnenes Spiel. Für eine goldene Hoffnung opfert das Volk das Bischen angeborenen, gesunden Menschenverstandes. Selbst als Marko gefallen war, glaubte die getäuschte Hoff-



nung nicht daran. Marko sei nur zu einem langen Schlummer in einen Berg entrückt worden. Einmal jedoch werde er auferstehen und die Slaven von den Türken befreien.

Kraljević Marko ist in der Guslarenepik zu einer Art Sammelnamen geworden. Alle guten und schlechten Heldenstreiche, Schwänke und Schnurren werden diesem Namen zugeschrieben, ähnlich wie man bei uns in Österreich Kaiser Josef II. und in Deutschland Friedrich dem Großen alle möglichen Anekdoten anheftet. Auf diesem Wege wurde Marko auch in die Gesellschaft von Vilen hineingeschmugelt und ist zu einem mythischen Helden geworden. Die slavischen Mythologen haben das Volk noch übertrumpft und den guten Marko zu einem Sonnengott gemacht und ihn mit Mithras, Wodan, Višnu und einigen anderen identifiziert. Solche Possen taugen wenig.

Nachfolgende Vilensage ist im ganzen Süden sehr verbreitet und auch durch fünf oder sechs schon gedruckte Fassungen bekannt. Das gegenseitige Verhältniß derselben zu besprechen, ist hier nicht geboten, nur wäre zu bemerken, daß die von mir aufgezeichnete Variante infolge ihrer sachlichen Vollständigkeit und Schlichtheit selbst für die wenigen Kenner südslavischer Volksüberlieferungen eine genehme Gabe sein dürfte.

Vollständiger ist diese Fassung als alle übrigen, weil aus ihr hervorgeht, daß die Vila am See bei einer ausgedorrten Tanne hause. Der Baum ist verdorrt, die Vila frei und ledig, doch trotzdem ist sie kein Wassergeist. Es ist ein böser Irrthum meiner mythologischen Fachgenossen, wenn sie Vilen als Wassergeister ansehen und eine Abtheilung von W a s s e r v i l e n (vodne vile) als feststehend annehmen. Das Volk kennt diese Bezeichnung (vodne vile) nicht. Die Vila, eine vereinzelte nur, versieht die Dienste eines Fährmannes. Als solche heißt sie Vila b r o d a r i c a (brod = Furth) oder v o d a r k i n j a (Fahrmännin) oder b a ž d a r k i n j a (Zolleinnehmerin), wie in unserem Liede. Das von der Vila behütete Wasser, ein Brunnen, eine Quelle, ein See oder eine bestimmte Stelle eines Flusses ist ein Totem. Daran knüpft die Sage an. Nach einer Fassung derselben aus dem kroatischen Zagorje warnt ein Hirte den Prinzen Marko, welcher schier verdurstet: „Reit voraus, o Prinz Marko, du wirst einen Quell mit kaltem Wasser finden; hinter dem Quell einen grünen See. Trink von dem Quell kein Wasser, dort haben Vilen ein Kind, ein ungetauftes Kind begraben!“ (iz bunara vode piti nemoj! tamo vile čedo zakopale, čedo nekršćeno.) Marko trinkt trotzdem, doch die Fährmännin Vila will ihm dafür den Kopf abnehmen (ne ću zlata nit nikakva blaga, već ja hoću sa junaka glavu). Er schlägt ihr mit einem Hiebe das Haupt ab. Eine Variante der Sage aus dem unteren Donaugebiet, erzählt wieder, Prinz Marko habe sein Rößlein an einer Donaufurth getränkt. Als die Überfurthvila aus dem Schlafe erwachte und das Wasser getrübt sah, schwang sie sich auf ihr Roß und jagte dem Prinzen nach. Als Bezahlung heischte sie vom Prinzen beide Arme und alle vier Beine seines Renners. Wie in unserem Liede kommt es zu einem Ringkampf, in welchem Marko nur durch List über die böse Vila obsiegt.



Pogibija vile kod jezera.

Uranio kraljeviću Marko
na šarinu konju od mejdana,
da on lova po planini traži.
On ne može lova ni vidjeti
a kamo li lova uloviti;
teška ga je osvojila žegja.
On se svojim razgovara šarcem:
— O šarine, ižjeli te vuci!
meni teška žegja dodijala!
Došlo mi je zaklati šarina,
ot šarina krvi napojit se,
ot šarina naranit se mesom.
Al ga čula Bogom posestrima,
posestrima is planine vila:
— Pobratime kraljeviću Marko!
ne kolj konja, ne čini zijana,
ne pij krvi, ne griješi duše,
ne jed mesa, ne pogani tjela,
već poćeraj vilena šarina.
Kad išćeraš u vrh ot planinâ,
tu ćeš naći jelu suhovinu
a pod jelom zeleno jezero.
Kod jezera baždarkinja vila,
što uzima baždarinu tešku,
od junaka iz ramena ruku

Wie die Vila am See getödtet wurde.

Prinz Marko machte früh sich auf am Morgen
auf seinen Schecken, auf sein Schlachtenrößlein,
um Jagdgewild im Hochgebirg zu suchen.
Gewild bekommt er nicht einmal zu sehen,
geschweige, daß er eins erlegen könnte.
Da hat ein schwerer Durst ihn überkommen.
Er hub zu seinem Schecken an zu sprechen:
— O Schecklein, Wölfe sollen dich zerfleischen!
mich quält ein schweres Dürsten ganz unleidlich.
Das Schicksal will's, daß ich den Schecken schlachte,
und meinen Durst mit Scheckens Blut mir lösche
und mit des Scheckens Fleisch den Hunger stille!
Sein Wort vernahm, die ihm durch Gott war Schwester,
die Bundesschwester, eine Alpenvila:
— O Bruder meiner Wahl, o Prinzlein Marko!
Schlacht nicht den Schecken, schaffe keinen Schaden,
du trink kein Blut, versündig nicht die Seele,
laß rohes Fleisch, versudel dir den Leib nicht!
Mehr vorwärts jag den vilenhaften Schecken!
Wann du zum Gipfel des Gebirgs gelangt bist,
dort triffst du eine ausgedorrte Tanne;
und einen grünen See am Fuß der Tanne;
dort weilt am See als Zöllnerin die Vila;
gar schwere Zölle pflegt sie einzuheben,
vom Helden nimmt den Arm sie aus den Schultern,

a ot konja nogu is koljena,	vom Rosse reißt das Bein sie aus den Knieen,
al zaspala, ujela je guja!	doch schläft sie jetzt, die Schlange mög' sie beißen!
Otle Marko sasluša bešjede	Als diese Rede Marko so vernommen,
pa poćera vilena šarina	da jagt er fort den vilenhaften Schecken
pa išćera šarca na planina	und jagt hinauf den Schecken auf die Alpe.
pa tu nagje jelu suhovinu	Dort findet er die ausgedorrte Tanne,
a pod jelom zeleno jezero;	den grünen See am Fuße jener Tanne
kod jezera nagorkinja vila,	am See die Vila aus dem Hochgebirge,
što uzima tešku baždarinu,	die schweren Zoll gewohnt ist einzuheben,
od junaka iz ramena ruku,	den Arm wohl aus den Schultern jedes Helden,
ot paripa nogu is koljena.	dazu das Bein vom Klepper aus den Knieen.
Tu napoji kraljeviću Marko,	Prinz Marko trank sich satt an dieser Stelle,
on napoji sebe i šarina	er trank sich satt und tränkte seinen Schecken
pa poćera visu i planini.	und jagte fort zum Gipfel des Gebirges.
Ne daju mu mirovati vrazi	Da lassen ihn die Teufel nicht in Ruhe,
već zapjeva tanko glasovito.	er hebt durchdringend an und laut zu singen.
Probudi se baždarkinja vila	Darob erwacht die Zöllnerin, die Vila,
pa uvati brzoga ljeljena,	fängt ein den schnellen Hirschen, den sie zügelt
zauzda ga šargan gujom ljutom	mit einer buntgefleckten, wilden Natter,
pa za Markom potoć učinila:	und setzt sich in Verfolgung nach dem Prinzen:
— Stani Marko, stani kopiljane!	-- Wart Marko, wart, halt ein du Bastardjunge!
a da platiš, što si učinio!	bezahlst mir eher, was du hier verbrochen!
Stade Marko vaditi dukate	Prinz Marko zog hervor die Golddukaten,
a da plati vodu na jezeru.	um ihr den Labetrunk am See zu zahlen,
Progovara nagorkinja vila:	doch sprach zu ihm die Vila vom Gebirge:

— A ne ću ti Boga mi dukata	— Ich mag von dir bei Gott nicht Golddukaten,
već ja tvoju iz ramena ruku	vielmehr will ich den Arm dir aus den Schultern,
ja šarcevu nogu is koljena.	dazu des Schecken Bein aus seinen Knieen!
Progovara kraljeviću Marko:	Prinz Marko sprach darauf zur bösen Vila:
— Ne ćeš vilo, života mi moga!	— Das sollst du Vila nicht, bei meinem Leben!
a ni moju iz ramena ruku,	so wenig meinen Arm aus meinen Schultern,
ni šarcevu nogu is koljena,	als wie das Bein aus meines Scheckens Knieen,
dok je meni na dva rama glava!	so lang mein Haupt mir ruht auf beiden Schultern!
Pa ośjede ot konja šarina,	Er saß darauf vom Rößlein ab, dem Schecken,
pa ośjede nagorkinja vila	es saß auch ab die Vila vom Gebirge
a ośjede brzoga ljeljena,	sie saß von ihrem Hirschen ab, dem schnellen.
pa se fate po prsi junačke	Sie fiengen sich um ihre Heldenbrüste,
Nosiše se ljetni dan do podne,	und rangen jetzt den Sommertag bis Mittag,
dok je Marko balam zabalio	bis letzlich Marko Schaum bedeckt gewaltig,
zabalio mutne i krvave	ein Schaum von trüber und von blut'ger Färbung;
a u vile bile ka i bile.	ein weißer deckt die Vila, ganz wie sonsten.
Dodija se kraljeviću Marku	Das ward dem Prinzen Marko endlich qualvoll,
pa dozivlje Bogom posestrimu,	er rief zu Hilfe seine Bundesschwester,
posestrimu is planine vilu:	die Bundesschwester, vom Gebirg die Vila:
— Bidi meni danas u nevolji,	— Leih heut mir deinen Beistand in den Nöten,
a vidiš li, gje sam poginuo!	du siehst ja, daß ich halb schon unterlegen!
A stade se obzirati vila,	Es fieng sich an die Vila umzuschauen,
obzirati zdesna na lijevo,	fieng an von rechts nach links sich umzuschauen,
okle će joj pripomoći druga.	von wo ihm kommt als Helferin die Vila.
Marko mahnu zdesna na lijevo	Von rechts nach links gab Marko einen Schwung ihr

pa je vilom o zemlju udrio	und schlug zu Boden nieder mit der Vila
pa je zakla kano janje ludo.	und schlachtete sie wie ein töricht Lämmchen.
Ot čuda je rasporio Marko.	Des Wunders wegen trennte auf sie Marko;
Kad u vili tri srca junačka:	da schau! im Vilenleib drei Heldenherzen!
jedno s srce istom umorilo	das eine Herz, ein wenig erst ermüdet,
a drugo se istom razigralo	das andere Herz begann erst aufzutauen,
a na trećem šargan guja ljuta,	doch auf dem dritten lag da eine Natter,
al zaspala, da je Bog ubio!	gefleckt und wild, sie schlief; daß Gott sie tödte!
Kad je Marko sagledao guju,	Als Marko diese Natter hier erschaute
on pobježe visu i planini	entfloh er fort zum Gipfel des Gebirges
i on ode do Prilipa svoga.	und zog dann heim zu seiner Burg nach Prilip.
*	*
Davno bilo, kad no se činilo	Schon lang ist's her, daß es sich zugetragen
a danas se spominjalo ovgji.	und wir gedenken's hier in uns'ren Tagen;
Mi velimo, da se veselimo,	wir theilen mit das Lied, um uns zu freuen,
veseli nam Bože carevinu!	so mög' uns Gott das Kaiserreich erfreuen!

Zu V. 6. Der Guslar setzt voraus, Marko jage im Karstgebirge, wo man tagelang reisen kann, ob man wo ein Quellwasser findet. Hie und da stößt man wohl auf eine Cisterne aus der Türkenzeit. Selbst wo der Karst bewaldet ist, giebt es auf der Oberfläche höchst selten Wasser, denn das poröse Gestein saugt alle Feuchtigkeit auf. Dafür ist jenes Gebiet der dinarischen Alpen sehr reich an unterirdischen Seen und Flüssen.

Zu V. 9. Der Fluch ist nicht ernst gemeint, sondern hat nur als Abwehr gegen die Beschreiungsgeister zu dienen.

Zu V. 12. Ueber Wahlverschwisterung im Allgemeinen siehe Krauss: Sitte und Brauch der Südslaven. Wien 1885. S. 618—643 und über W. mit Vilen Krauss: Die vereinigten Königreiche Kroatien und Slavonien. Wien 1889. S. 127 f, doch hat Marko nicht durch Beschwörung die Vila zur Wahlschwester erworben. Die Sage erzählt von einem Hirten, — nach einer Fassung soll der Hirte Prinz Markus gewesen sein, — der gieng einmal durch den Wald und erblickte ein liebliches Kindlein in der Sonne liegen. Aus Mitleid schlug er von einem Baume einen Ast ab und beschattete damit das Kind. Das war aber ein Vilenkind. Aus Dankbarkeit beschenkte die Vila-Mutter den Hirten mit Heldentum, Schönheit und anderen Glücksgütern. Man sagt, bis dahin sei Marko, der be-

rühmte Held, nur ein gewöhnlicher Schafhirte, wie viele andere gewesen. Erst die Wahlverschwisterung mit der Vila habe ihn groß und berühmt gemacht.

Zu V. 15 ff. Mit solchen Ratschlägen sind Vilen recht freigebig. Lebensregeln von dem, was sich schickt und nicht schickt, legt der Bauer Vilen in den Mund. Ich habe eine Sammlung solcher Regeln angelegt.

Zu V. 19. Vilenhafter Schecke. Eine zweifache Auslegung ist zulässig. Vilen verschwistern sich gerne mit guten Rossen, Hirschen, Ziegen und bedenken sie mit Vorzügen Ein solches Tier ist vilen, vilenast. Ihren Lieblingshelden dienen Vilen selber aber auch in Gestalt von Rossen. Da reitet so ein beglückter Märchenheld dahin: „unter ihm das Rößlein, eine weiße Vila. Der Sattel ist aus Hirschgeweih, die Zügel sind aus grüner Seide, aus dem Munde züngelt ihm (dem Rosse) eine blaue Flamme heraus, aus den Hufen sprüht ihm ein lodernd Feuer!" (pod njime je konjic bela vila, sedlo mu je roga jelenjega, uzda mu je od zelene svile; iz ustâ mu modar plamen liže, is kopitâ oganj vatra seva.)

Zu V. 30. planinâ für planinu ist kein Sprech-, sondern ein grammatischer Fehler, wie deren viele den Guslaren und den Leuten im Gespräch unterlaufen, ohne daß man darauf achtet. Die Kasussuffixe beginnen in der serbischen Volkssprache merklich an Kraft zu verlieren und ihre Funktion geht auf die Präpositionen über.

Zu V. 33. Die Vila wird hier ausdrücklich nagorkinja = Gebirgsvila genannt; selbst hier weiß also das Volk von keiner Wasservila der Gelehrten.

Zu V. 39. visu i planini ein Hendiadys.

Zu V. 45. potoć ein Hapax eiremenon, noch nirgends verzeichnet.

Zu V. 46. kopiljane ist hier nur ein Schimpf, denn Marko ist kein Bastard.

Zu V. 61 f. Wörtl.: „Bis ihn Rotz bedeckte", sonst „Schaum": ‚mutne su ga pjene òbalile, òbalile mutne i krvave'.

Zu V. 79 ff. Diese Schilderung stereotyp. Ich erblicke darin nicht viel mehr als eine dichterische Ausdruckweise. Der Mut wird durch drei Herzen, die List durch die Schlange auf dem Herzen erklärt Vrgl. Krauss: „Sreća. Glück und Schicksal im Volksglauben der Südslaven". Wien 1886. S. 24 f.

Zu V. 82 (vrgl. V. 44) šargan für šara = buntgefleckt, findet sich in keinem Wörterbuche.

Zu V. 86. Die alte Burg Prilip in Bulgarien liegt jetzt in Trümmern. Weil die Burg auf bulgarischem Boden steht, reklamieren die Bulgaren den Prinzen Marko, zum großen Verdruß der Serben, als ihren Mann.

Zu V. 86—90. Das ist ein Nachgesang. Ausführliche Besprechung der Vor- und Nachgesänge bei Guslarenliedern siehe bei Krauss: Smailagić Meho, Ragusa 1885. S. 69—78 und S. 152—162.

Das Lied zeichnete ich am 3. Februar 1885 im Dörfchen Ročević bei Kozluk im Gebirge auf vom Gularen Mišo Kósović aus Gacko im Herzögischen. Ein anderes Lied (die Alexiuslegende) desselben Guslaren veröffentlichte ich mit vielen Erläuterungen im Bršljan. Neusatz 1886.



Sitten und Bräuche.

Totengebräuche aus Dithmarschen.

Von H. Carstens.

(Fortsetzung.)

E. Begräbnis.

Die Leichenfrau ladet auch zum Begräbnis (to Gröff), zum Folgen, zum Tragen ein, und eine ganze Reihe von Frauen werden als Köchinnen (Kækschers) oder wie es heißt, in die Küche (in'e Kæk), geladen. Auch eine Hauptköchin ist gegenwärtig, die einige Tage vor der Beerdigung das Backen besorgt. Ueberhaupt entspricht die Beteiligung an dem Leichenbegängnis auf der Dithmarscher Geest so ziemlich der Betheiligung an einer großen Hochzeit.

In Fedderingen schickte man früher zum Begräbnis vielfach Eier und süße Milch nach dem Trauerhause hin. Zum Backen werden im Delver Kirchspiel noch jetzt Eier und Milch nach dem Trauerhause gesandt.

Die zum Begräbnis Geladenen werden zunächst mit Kaffee und Gebackenem, Schnaps und Cigarren bewirtet. Früher wurden bei Begräbnissen sowohl als auch bei Hochzeiten Kalkpfeifen herumgereicht.

In der Lundener Gegend, desgleichen in den Kirchspielen Wesselburen, Neuenkirchen, Wöhrden usw. giebt es Wein und zwei Sorten große Kringeln, Butterkringeln und Zuckerkringeln, die eigens zu diesem Zweck gebacken werden.

Die Träger sitzen in einer Stube für sich allein. Zwei und zwei erhalten eine Flasche Wein und zwei Kringeln, die meistens mit nach Hause genommen werden. Sie erhalten Bezahlung und das Geld, bei reichen Bauern 3—5 Mark und mehr, wird ihnen in Papier gewickelt auf einem Teller von der Leichenfrau gereicht. Nur bei sogenannten kleinen Leuten erhalten sie nichts. Für einen Teil des Geldes thun die Träger, die nicht nach dem Trauerhause zurückkehren, sich in Lunden gütlich an Schnaps.

In Hollingstedt bei Delve und Fedderingen bei Hennstedt muß derjenige, der zum ersten Male als Träger fungiert, hänseln[12]), d. h. in einem Wirtshause etwas zum Besten geben. Das Hänseln war früher auch in Lunden und Wesselburen gebräuchlich

Eine eigentümliche Sitte bestand noch vor etwa 50 Jahren im Delver und Hennstedter Kirchspiel. Sobald nämlich die Leidtragenden in das Trauerhaus eintraten, erhielten sie eine ziemlich tiefe zinnerne Schale mit süßem Bier und eingebröckeltem Sichtenbrot, die je zwei und zwei, mit den Händen die Handgriffe anfassend, ausessen mußten. In Schwienhusen sahe ich noch eine solche Schale mit der Jahreszahl 1752.

Früher mußten die Nachbarn des Verstorbenen das Grab graben und auch die Glocken läuten. Beides hat man jetzt abgeändert.

Mit der Leiche fährt man meistens ganz bestimmte Wege, auch dann, wenn der Weg um ist. Dieser Weg ist der sogenannte Totenweg (Doud'nweg). Noch jetzt heißt der Weg, der von dem eingegangenen Dorfe Lehde nach St. Annen führt, Totenweg.

---

12) Ueber das Hänseln vrgl. Urdsbrunnen VII, S. 110.



Der Sarg ward in Hennstedt und Delve früher stets über die Leitern auf den Wagen gesetzt, und auch so wieder herabgehoben. Wie man mir erzählte, wird der Sarg in Wöhrden, wenn er auf einem Bauwagen (Buwag'n) gefahren werden soll, noch jetzt so auf den Wagen gesetzt und auch herabgehoben. Das Kopfende steht hier überall nach hinten, was wohl in der ganzen Christenheit so Brauch sein wird.

Als Totenfuhrmann fungiert ein des Fahrens kundiger Nachbar, in Fedderingen einer der Träger.

Auf der Dithmarscher Geest werden Hunderte zu einem Leichenbegängnis eingeladen. Der Sarg wird auf einem Bauwagen nach dem Kirchhof gefahren. In der Dithmarscher Marsch sind jetzt schon fast immer die modernen Leichenwagen in Gebrauch, die sich übrigens auch schon auf der Geest einzubürgern beginnen.

In Delve gehen alle Folger zu Fuß. In Lunden und Hennstedt folgen alle zu Wagen. An einigen Stellen müssen, auch wenn Wagen genug vorhanden sind, die Träger zu Fuß gehen.

Die nächsten Verwandten des oder der Verstorbenen gehen oder fahren dicht hinter dem Sarge in der Trauerstätte (Truerstä) im hohen Hut mit Flor um Arm und Hut. In sehr traurigen Fällen wird eigens von der Leichenfrau geladen mit langem Flor am Hute zu erscheinen. Früher trug man auch einen großen Mantel bei Leichenbegängnissen, Kawai[13]) genannt. Frauen folgen jetzt nicht mehr mit. Vor einigen Jahren fuhr noch die Leichenfrau mit nach dem Kirchhof, um die Lichter auf dem Sarge in der Kirche anzuzünden und die Totenlaken mit heim zu nehmen. Vor ca. 30 Jahren mußte dieselbe noch während der Fahrt nach dem Kirchhof auf dem Sarge sitzen.[14])

Vor ca. 50 Jahren trugen die Frauen in Delve in der Trauerstelle noch Hoiken (spr. Haiken)[15])

Sobald der Trauerzug auf der Dorfgrenze angekommen ist oder die Läuter vom Kirchturm aus den Zug sehen können, beginnen die Glocken zu läuten. In St. Annen läuteten bei einem Vollmacht oder der Frau eines Vollmachts die Glocken zum ersten Male, wenn die Leiche auf's Brett oder auf's Stroh gelegt ward, das nannte man „op't Stroh lüden." In Wöhrden wurde bei der Leiche eines Vollmachts auch die sogenannte Klingelglocke mit geläutet. In Fedderingen läuteten, wenn ein Vollmacht gestorben war, die Glocken jeden Tag eine Stunde. In Delve wird noch jetzt zum ersten Male geläutet, wenn das Grab (de Kuhl) fertig ist.

Im Kirchorte wird die Leiche in einem Bauernhause oder Wirtshause eingesetzt, in Lunden direkt nach der Kirche gebracht. In Albersdorf werden alle Pferde ausgespannt und Folger und Träger erhalten ein Glas Grog. Nachdem dann die Leiche in der Kirche von dem Geistlichen eine Rede erhalten hat, um die Kirche herumgetragen und in's Grab gesenkt worden ist, geht es wieder nach dem Wirtshause zurück, wo Folger

[13]) Kawai von mhd. gewaete Kleidung, Rüstung; ahd. gawati, kawati? Vrg. Urdsbrunnen III, S. 59.

[14]) Ueber die Sitte des „Auf dem Sarg Sitzens" vrgl. Urdsbrunnen VII, S. 96, 125.

[15]) Hoiken waren eine Art Kapuze mit einem Schultertuch; mnd. heike, hoike (huke, hoke) Mantel.



und Träger abermals ein Glas Grog erhalten, den die Angehörigen des Verstorbenen bezahlen müssen. Dann fährt man nach Hause und begiebt sich, wenn die Trauermahlzeit nicht schon vor der Beerdigung stattgefunden, wieder nach dem Trauerhause hin.

In Hennstedt hat der Totengräber, der am Kirchhof wohnt, bei Leichenbegängnissen Schankgerechtsame. Alle Leidtragenden erhalten dort nach der Beerdigung ein Glas Grog oder Punsch oder sogar einige Bowlen Punsch. Der nächste Anverwandte oder Erbnachfolger des oder der Verblichenen muß in den allermeisten Fällen auch hier die Zeche bezahlen.

In Tellingstedt werden die Leichen der auswärtigen Dörfer im Kirchorte auch in ein Wirtshaus eingesetzt. Folger und Träger gehen hinein in die Gaststube und jeder von ihnen erhält ein Weinglas voll Branntwein. Sobald der Kantor mit den Schülern zum Singen erscheint, gehen die nächsten Verwandten des Verstorbenen hinaus, die andern Leidtragenden bleiben in der Gaststube solange bis der Prediger kommt und die Leiche nach dem Kirchhof getragen werden soll.

Nicht nur allein in der Kirche, wenn die Leiche dort eingesetzt wird, und in den Häusern singt der Lehrer mit einigen seiner besten Sänger, die Bezahlung erhalten, sondern auch bei der Gruft. Ueberall wird beim Grabe „Begrab den Leib in seine Gruft" gesungen. Früher fand ein sogenanntes Chorsingen statt, indem ein Sänger, der gleichsam den Verstorbenen repräsentirte, den ersten Teil, die erste Hälfte einer Strophe und der ganze Chor die andere Hälfte sang. In St. Annen mußte sogar früher ein Knabe ins Grab steigen und so auf dem Sarge stehend singen.

Vereinzelt kommt es auch wohl vor, daß die Leichen vornehmer Leute morgens in aller Frühe oder gar nachts Uhr 12 ganz still hingebracht werden. Zuweilen sind solche früher mit Stocklaternen (Stocklüchen) hingebracht worden.

Da, wo Gilden bestehen, geleiten sämmtliche Gildebrüder die Leiche zu Grabe. In Lunden waren die Gildebrüder sogar verpflichtet, der Reihe nach die Leiche eines Gildebruders zu Grabe zu tragen.

Noch vor Jahren schaufelten die Träger das Grab fast zu, legten dann Schaufeln und Spaten kreuzweise über das Grab, sprachen ein leises Gebet und gingen fort. Jetzt überläßt man das Zuschaufeln des Grabes dem Totengräber.

(Schluß folgt.)

Kleine Mittheilungen.

1. **Ständereier.** Mehrfach finde ich in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte" des Ständereies Erwähnung gethan. Dasselbe ist überall in den Stormarnschen Dörfern bekannt. Ein sehr kleines oder seltsam geformtes Ei, wie es gewöhnlich als erste Frucht einer jungen Henne bekannt ist, ist ein Ständerei. Nach der Volksmeinung werden nicht nur Enten und Gänse, sondern auch Hühner von Schlangen und Basilisken (vergl. bei Müllenhoff) begattet. Das Ei würde auch eine so gefürchtete Nachkommenschaft entschlüpfen lassen. Dennoch darf ein solches Ei nicht zerbrochen werden, sondern man muß es in einem Ständer des Hauses, der eine Höhlung hat, verwahren, und sollte man für diesen Zweck ein Loch in denselben bohren. Ein Stän-



derei schützt nämlich das Haus vor Blitzschlag. Wie denn auch Schlangen und Drachen das Haus, in dem sie Unterschlupf finden, vor Feuersgefahr bewahren.

L. Frahm-Rethwischfeld.

2. **Hexe als Katze.** Eine einfache ältliche Frau verdiente sich durch Spinnen manche kleine Geldsumme. Einmal hatte sie ein Bündel Wolle für eine Bauernfrau in H . . . ., die Wittwe war und in keinem guten Rufe stand, aufgesponnen. An einem Nachmittage ging die Arbeiterin nach dem $1/2$ Stunde entfernten, einsam gelegenen Gehöft, lieferte die gesponnene Wolle ab und empfing dafür nach langem Zögern 12 Schillinge. Schon als die Bauernfrau die Wolle besah und befühlte, gewahrte die Arbeiterin, daß die Fingernagel der Frau sich zu Katzenkrallen gestalteten. Unterdeß war es dunkel geworden. Die Spinnerin geht fort, aber kaum ist sie über eine Brücke, da kommt ihr eine Katze nachgesprungen, wedelt mit dem Schwanz an ihren Kleidern, fängt dann endlich an zu miauen, und endlich wird sie ganz wild und vertritt der Frau den Weg. Da merkt sie denn, daß die Katze die Bäuerin selbst ist, daß dieselbe wegen ihres Geizes die 12 Schillinge zurückfordere. Die Frau nahm das Geld aus der Tasche, warf es der Katze in's Gesicht, lief davon und hatte fortan Frieden auf ihrem Heimwege.

L. Frahm-Rethwischfeld.

3. **Redensarten.** Frösche nach Jerusalem treiben, d. h. eine Magd halten, für welche man eigentlich nichts zu thun hat. Meiningen.

Eine Suppe, ein Gericht, dreimal um die Kirche herumtragen, um sie erkalten zu lassen.

Setz dich auf den Marktplatz, so laufen dir alle Gassen nach. Meiningen.

Einer (einem) das Wirkmehl d. h. das Mehl, welches man zum Auswirken (Fertigmachen) des Brotteiges nötig hat, nachtragen, d. h. ihr (ihm) zur Besorgung einen unnötigen Begleiter mitgeben. Meiningen.

Spieß-Meiningen.

4. **Bastlösereim aus der Rheinprovinz.**

Siepe, siepe, sape,
wei wollen ein Flöttschen maken,
Flöttschen, woll nit duren,
do schmete weint in de Ruhre
ut de Ruhr bös in de Rhin
wollet wacker ein Flöttschen sin.

Meyer-Markau-Duisburg.

5. **Volksmedizin.** Hat jemand die Rose, so hange ihm stillschweigens eine getrocknete Fuchszange an einem Bande an den Hals; das hilft. (Aus Magdeburg.)

Will man eine Warze vertreiben, so muß man warten bis zum Backen. Ist der Ofen geheizt und der Teig im Backtrog fertig, aber noch nicht angebrochen, dann nimmt man sich stillschweigend ein wenig Teig heraus, geht zu dem, der die Warzen vertrieben haben will und reibt sie tüchtig mit dem Teige ein. Darauf wirft man denselben rücklings in den Backofen und entfernt sich still, ohne sich umzudrehen. (Aus dem Kreise Wittgenstein in Westfalen.)

6. **Hochzeitsbrauch aus Arin bei Brettin.** Während des Hochzeitsschmauses sucht einer der Junggesellen der Braut den Brautschuh zu entwenden. Ist dies geglückt, so füllt er denselben mit Wein und hält an die Versammlung eine Ansprache. Darauf trinken alle Junggesellen der Reihe nach aus dem Schuh, der zum Schlusse verauktioniert wird. Den Erlös bekommen die Armen. K. Ed. Haase-Neu-Ruppin.



Vom Büchertische.

1. **Pierer's Konversations-Lexikon.** Siebente Auflage herausgegeben von Joseph Kürschner mit Universal-Sprachen-Lexikon nach Joseph Kürschners System. W. Spemann, Berlin und Stuttgart. 1889—1890. Heft 1—66. IV. Band.

Römische Große pflegten sich mit gelehrten griechischen Sclaven zu umgeben, die mit ihrem Wissen jederzeit ihren Herren auszuhelfen hatten. Wir sind in der Gegenwart viel besser daran; denn uns hilft bei jeder Gelegenheit ein gutes Konversationslexikon aus. Unsere Literatur weist schon mehrere brauchbare Lexika dieser Art auf, doch zweckentsprechender und gediegener als das Kürschnerische dürfte kein anderes befunden werden. Im Lexikon sucht man Rat und augenblickliche Belehrung über Mittel und Quellen, doch keine langwierigen Auseinandersetzungen. Bei der Kürze der Artikel kann dieses Lexikon eine außerordentlich große Zahl von Noten und Nötchen bringen und alle Gebiete des menschlichen Wissens und Könnens berühren Einhundert und fünfundsechzig der gediegensten Fachmänner tragen jeder sein Schärflein zu diesem Riesenwerke bei. Vom alten Pierer ist nicht viel mehr als der Name geblieben. Für uns Folkloristen ist die Neuerung wichtig, daß hier die Mythologie, besonders der von slavischen Stubengelehrten ausgeheckte Firlefanz „Götterlehre" fast gänzlich ausgemerzt und dafür unsere Volkskunde mit ihren ruhigen, sachlichen Beobachtungen zur Geltung gebracht wird. Schon dieses einen Umstandes wegen sei dieses Nachschlagewerk unseren Fachgenossen aufs allerbeste empfohlen. Das ganz auf 230 Hefte zu 35 Pfennigen berechnete Werk wird 74 Kartenseiten und 320 Illustrationsseitenbeilagen als Beigabe aufweisen. Karten und Bilder sind auf der Höhe technischer Ausführung. Den Ethnographen machen wir namentlich auf die „Völkertypen" und die Darstellungen primitiver Geräte aufmerksam. Auch das Sprachen-Lexikon ist sehr zweckmäßig. Wir kommen auf dieses Werk später noch zu sprechen. F. S. K.

2. **Haberlandt, Dr. M.:** Ueber tulâpurusha der Inder. (In der Festschrift zur Begrüßung der Teilnehmer am Anthropologen-Congreß in Wien 1889). T. heißt eine Sitte der Inder, die darin besteht, „daß Standespersonen, zumal die Rädschâs, aber auch wohlhabende Leute weniger hohen Standes sowohl bei festlichen Anläßen, wie unter dem Druck irgend einer Nötigung, sich gegen ein Gewicht von reinem Golde oder anderen werthvollen Metallen, dann auch von Spezereien oder gegen Korn abwägen lassen, das dann zu Wohlthätigkeitszwecken verwendet wird. Dr. Haberlandt führt Analogien aus den Bräuchen anderer Völker vor und knüpft daran den Versuch einer geschichtlichen Entwicklung und Erklärung. Wie alle Studien dieses geistvollen und scharfsinnigen Forschers ist auch diese klar und bündig gefaßt. Der Brauch beruht auf der ursprünglichen Vorstellung einer Ersatzleistung für die eigene Person. K.

3. **Rubin, Dr. S.:** Geschichte des Aberglaubens. Aus dem Hebräischen übersetzt von J. Stern. Leipzig 1889. E. Thiele. S. 159 kl. 8.

4. **Hardy, Dr. Edmund:** Die allgemeine vergleichende Religionswissenschaft im akademischen Studium unserer Zeit. Ein akademische Antrittsrede. Herder. Freiburg i. B. S. 38. 80. Ein ungemein gedankenreiches Schriftchen, in welchem die Grundsätze der Religionswissenschaft dargelegt werden.

5. **Münz, Dr. Sigmund:** Aus dem modernen Italien. Studien, Skizzen und Briefe. Frankfurt a. M. Rütten & Loening. 1889. S. 355, gr. 8.

6. **Müller,** Prof. **Wilh.:** Zur Mythologie der griechischen und deutschen Heldensage. Gebr. Henninger, Heilbronn 1889. 177 S.

7. **Richter,** Biblioth. **Paul Emil:** Literatur der Landes- und Volkskunde des Königreichs Sachsen. Festschrift, herausg. vom Verein f. Erdkunde zu Dresden. Huhle, Dresden. VI, 308 S.



8. **Fortier Alcée:** Bits of Louisiana Folk-Lore. (Extr. from the Transactions of the Modern language Association of Amerika 1887.) Baltimore 1888. S. 69. 8.

9. **Neuer Kosmos.** Familienblatt für die schönwissenschaftliche Litteratur aller Völker. Herausgegeben von Friedrich von Khaynach und Ludwig Stein. Berlin SW., Friedrichstr. 73. Leipzig. Paris. 1889. Jährl. 12 *M.* I. Heft. Norwegisches. II. Russisches. III. Südslavisches.

10. **Güdemann, Dr. M.:** Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der Juden in Deutschland während des XIV. und XV. Jahrh. Wien. A. Hölder 1888. X + 303 gr. 8. Enthält manche höchst werthvolle und seltsame Beiträge zur Volkskunde.

Personalien.

Heldentat eines Folkloristen. Mitte März d. J. begannen die Flüsse Save und Drina furchtbar anzuschwellen und sich über das slavische und bosnische Tiefland zu ergießen. Es ertrank sehr viel Groß- und Kleinvieh, und im Laufe der Schreckenstage waren auch sehr viele Menschen in großer Gefahr. An der Rettung von Menschen beteiligte sich in hervorragender Weise unser Mitarbeiter Herr Thomas Dragičević. Auf einer gebrechlichen Zille befuhr er den reißenden Save-Strom und half auf allen Seiten. Als er am 24. März über den Wald bei Bjela crkva fuhr, vernahm er plötzlich aus weiter Entfernung Jammergeschrei und Hilferufe vom anderen Ufer der Save her. Unverzüglich setzte er unter größter Gefahr für sein eigenes Leben über den Strom hinüber und fand dort auf einer winzig kleinen, von Wasserwogen umspülten Stelle Landes, welches jeden Augenblick weggeschwemmt werden konnte, fünf Männer hart aneinander gedrängt vor. Es waren dies die Bauern Jovo Jovičević und Mihajlo Petrović aus Trnjaci, und Gjoko Plavčić, Panto Simić und Cvjetin Ostojić aus Dvorovi, im Bezirk Bjelina, die dort seit 24 Stunden ohne Speise und Trank auf der sich abbröckelnden Scholle stehend, einem sicheren Tode entgegensahen. Fünfmal fuhr Herr Dragičević mit der Zille über den Strom hin und zurück und brachte glücklich alle fünf Männer nach bosnisch Rača in Sicherheit. Hoch töne das Lied vom braven Manne Thomas Dragičević!

Still und bescheiden von Eigenart, machte Herr Dragičević aus seiner Heldentat keinerlei Wesens. Wir erfuhren von der Sache erst durch den amtlichen Bericht des Gendarmerie-Corps-Commandos Nr. 4 in Bosnien, vom 30. April 1889, Zahl 1506, worin Dragičević als Held gerühmt wird. Nochmals: hoch der brave Mann! Möge unser Freund und Mitarbeiter im fernen slavischen Süden gewiß sein, daß wir seinem stählernen Mut und seiner kühnen Herzhaftigkeit Bewunderung zollen. Ehre dem, dem Ehre gebührt!

Inhalt: 1. Eine verschollene Volkssprache. 2. Guslarenlieder aus Bosnien und dem Herzogsland. 3. Sitten und Bräuche. Kleine Mittheilungen. Vom Büchertische. Personalien.

Die Monatsschrift „Am Urquell“ erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 *M.*

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur F. S. Krauss in Wien. Eigentümer H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden. Druck von H. Timm in Lunden. Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.



Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag, K. Ed. Haase, H. Carstens, F. Höft u. A.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Manuskripte und Rezensionsexemplare von Werken der einschlägigen Literatur sind direkt an den Herausgeber Dr. **Friedrich S. Krauss** in Wien VII, Neustiftgasse 12, zu senden.

Nr. 3. Band I der neuen Folge. 1890.

Unser Standpunkt und unsere Aufgaben.

Die zunehmende Verbreitung des „Urquells“ beweist, daß die Bemühungen, Ueberlieferungen germanischen und diesem verwandten Volkstums zu möglichster Vollständigkeit anzusammeln, für deren Beurteilung aber auch allgemeinere Gesichtspunkte aufzustellen, um mit den Fortschritten der Wissenschaft auf gleicher Höhe zu bleiben, auf einer gesunden Grundlage beruhen.

Mit dem bloßen Sammeln ethnologischen Materials dürfte man sich nicht begnügen; dem widerstrebt schon das geistige Bedürfniß, Gesammeltes zu sichten, Gleichartiges zusammenzustellen und es nach den Ergebnissen zu ordnen. Kein verständiger Mensch wird sich eine Sammlung von Gesteinen, Pflanzen oder Tieren anlegen, ohne jenem Bedürfniß Rechnung zu tragen: wie könnte dies unterlassen werden, wo es sich um höhere Gegenstände, um Menschen und Völker, um ethnologische und kulturgeschichtliche Fragen handelt?

Wohl kein europäisches Volkstum bietet aber der Untersuchung so viele Schwierigkeiten, wie dasjenige der alten und neuen Germania. Im Mittelpunkte Europas gelegen und von allen Seiten leicht zugänglich, vormals im Süden und Westen mit einem römischen Straßennetz umgeben, war dieser große Ländercomplex seit den ältesten Zeiten sowohl das bequeme Ziel für die Einwanderung aus benachbarten Ländern wie für die Eroberung und zugleich ein Schlachtfeld für die Entscheidung internationaler Streitigkeiten. Schon alle übrigen Nationen Europas, sogar die Bewohner der entlegenen skandinavischen Halbinsel, sind aus verschiedenen älteren Bevölkerungen hervorgegangen; müssen wir nicht bei den Germanen eine weit größere Mannigfaltigkeit der vorhistorischen Bevölkerung annehmen? Ganz gewiß!

Aber gerade jenem Umstande, dessen natürliche Folge ein von der Urbevölkerung verschiedenes, jedoch derselben körperlich und geistig über-



legenes Geschlecht werden mußte, verdankt Deutschland die Geistesblüte und Machtstellung, zu welcher es, wenn auch in einem langen Werdeprozesse und unter heftigen Kämpfen, allmälig gelangt ist und woran alle Glieder seiner ältesten Bevölkerungen mehr oder weniger beteiligt sind, mögen sie Deutsche, Kelten, Preußen, Littauer, Wenden, Serben oder Finnen geheißen haben.

Wo nun aber die deutsche Urbevölkerung, als deren älteste Vertreter die alten sächsisch-westphälischen Stämme zu betrachten sind, hergekommen sein mag, darüber schon jetzt entscheiden zu wollen, scheint mir ein voreiliges Bestreben zu sein, da zwischen ihr und der ersten geschichtlichen Kunde von den Germanen vielleicht ein paar Jahrtausende liegen und die germanische Altertumswissenschaft noch sehr jung ist.

Deutsche Gelehrte haben jene Kluft freilich kühn übersprungen, indem sie, sozusagen von dem Paradies oder dem babylonischen Thurm ausgehend, eine asiatische Einwanderung erfanden, für deren Tatsächlichkeit in Ermangelung jeder geschichtlichen Analogie und Nachricht die sogenannte indogermanische Sprachverwandtschaft als Beweis gelten soll.

Ebenso wenig aber wie die kulturellen und historischen Entwickelungen, machen auf großen festländischen Gebieten die Sprachen Luftsprünge.

Wenn der Entstehung aller Sprachen ein durch die gleiche Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge bedingtes, durch örtliche Verhältnisse beeinflußtes und von gleicher Beanlagung des Geistes beherrschtes Gesetz zu Grunde liegt, wie die Physiologie anzunehmen gestattet, so konnten unter Umständen nicht allein gleichklingende Wurzelwörter, sondern auch analoge grammatikalische Formen in völlig von einander geschiedenen Gegenden sich bilden. Wo aber auf continentalen Gebieten weitere Uebereinstimmungen angetroffen werden, dürfte zu berücksichtigen sein, daß alle Sprachen mobiler Natur sind, jedoch nicht sprungweise, sondern vom Nachbar zu Nachbar, und sehr allmälig im Handel und Wandel Begriffe und Redewendungen übertragen.

Von indischen Einwanderungen nach Europa ist aber den Alten nichts bekannt gewesen; erst im Mittelalter tauchen die Zigeuner auf, deren Sprache eine indische war. Dagegen muß eine alte Handels-Verbindung mit Indien zu Lande schon vor der Zeit Alexanders von Makedonien bestanden haben. Wie ich a. a. O. angeführt habe, befand sich zu Plinius und Lukians Zeiten sogar eine Sindianer-Kolonie zwischen den Abhängen des Kaukasus und dem schwarzen Meere, von den Griechen Indike genannt. Sindhu als fem. ist der einheimische Name des Indus, als masc. das vom Indus durchströmte Land, im Plur. dessen Bewohner. Doch erlaubte die Religion der alten Inder diesen nicht, ihr Land zu verlassen, woraus wenigstens hervorgeht, daß sie ein recht seßhaftes Volk waren; und wenn die Urgermanen wirklich aus Indien gekommen wären, so müßten sie wie die Zigeuner zu den Ausgestoßenen der indischen Bevölkerung gehört haben. Erst der Buddhismus, 3—400 Jahre vor Chr., gestattete den Indern, in fremde Länder zu gehen und dies geschah dann hauptsächlich zu buddhistischen Missionszwecken. Reiner und zahlreicher als in der deutschen sind auch indische Haupt- und Zeitwörter in der Sprache der littauischen Landbevölkerung zu finden, woraus aber nicht etwa auf eine Einwanderung der Littauer aus Indien, sondern aus einem



der indischen Handelsstraße näher gelegenen Lande, z. B. aus Thrakien, geschlossen werden dürfte. Welchen Grund es hat, daß auch die Littauer im Mittelalter Geten genannt wurden, deren Wohnsitze an Thrakien grenzten und deren Sprache die thrakische gewesen sein soll, ist noch nicht aufgeklärt worden und deßhalb zweifelhaft geblieben, ob eine alte Tradition oder nur eine Vermuthung slavischer Chronikenschreiber dahinter steckt.

Für das Indogermanenthum ist auch die weiße Hautfarbe der höheren indischen Kasten, besonders der Brahminen aufgeführt worden, aber mit Unrecht, denn auch in den Gebirgen und auf den Hochebenen ist die Grundfarbe des Inders chokoladebraun.

Zum Fahren und Reiten bedient sich der Inder noch heute des Rindes; das Pferd ist nur bei der mit Turaniern gemischten indischen Bevölkerung des Nordwestens in Gebrauch; dasselbe wird aber auch in Bezug auf seine Schnelligkeit und Ausdauer durch das Rind ersetzt. Aus dem Vorstehenden erhellt wenigstens, daß keine von den Eigentümlichkeiten der Inder auf deren vorgebliche Verwandten, die Germanen, sich übertragen hat, d. h. kurz: die Thorie vom Indogermanenthum ist auch in dieser Beziehung unhaltbar.

Mit dem Pferde, das von den alten Germanen bereits gekannt und benutzt war und dessen bevorzugte Heimat die turanischen Steppen waren, gerathen wir nun auf die Hypothese von der turanischen Abstammung der Germanen, welche mit der iranischen ungefähr gleichwertig ist. Es schmeichelte der Phantasie einiger Stubengelehrten gewiß, sich in ihren Vorfahren als wilde Steppenreiter und Bogenschützen zu spiegeln, aber für die Züge jener Völker nach dem Inneren Europas fehlt jeder Beweis. Persische Wörter können und werden durch jene räuberischen Horden, die als Skythen, Kimmerier, Skoloter und Sarmaten das südöstliche Europa heimsuchten, in die dort herrschenden Sprachen gedrungen sein; daß aber das mit jenen Völkern gleichsam verwachsene Pferd, zu Cyrus Zeiten noch eine ungewöhnliche Erscheinung bei den Persern, etwa mit indischen Colonien nach dem mittleren Europa gekommen sein könnte, in welchem Falle es doch bei allen sogenannten indogermanischen Stämmen denselben Namen haben müßte, das wird schon durch die Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen für dasselbe bei den germanischen Völkern widerlegt. Nur die Littauer und alten Preußen haben eine mit der persischen und indischen Bezeichnung des Pferdes fast gleichlautende besessen, wiederum eine Hinweisung auf die oben ausgesprochene Vermuthung über die ältesten Wohnsitze des littauischen Stammes.

Die Turanier aber sind im Gegensatze zu den Germanen noch heute fast in demselben Kulturzustande wie vor 2500 Jahren; sogar der seit 400 Jahren von der europäischen Kultur angewehte und durch kaukasische Kreuzung physisch aufgebesserte Türke hat sich minder kulturfähig erwiesen als der semitische Araber, der eine reiche poetische, eine geographische und sogar eine philosophische Literatur aufzuweisen hat.

Die Theorie sowohl von der indischen wie von der turanischen Einwanderung steht also auf schwachen Füßen. Unser Blatt wird daher gegen die berührten Hypothesen stets ablehnend sich verhalten, Verwandschaften der Germanen deutschen Stammes nur dort aufsuchend, wo die Fußstapfen derselben erkennbar sind. Hieran muß sich nothwendigerweise eine Sich-



tung der Nachrichten des Alterthums über das Volkstum der germanischen Völkerstämme knüpfen. Uns Folkloristen ist die Einheit des Menschengeschlechtes ein Dogma. Von diesem Standpunkte aus betreiben wir auch Volkskunde der Germanen und Slaven.

Noch geringere Haltbarkeit als die bisherigen Einwanderungstheorien besitzt die von J. Grimm auf der Grundlage der altisländischen Edda aufgebaute germanische Mythologie. Der mit allem Aufgebot von Scharfsinn und Gelehrsamkeit geschaffene deutsche Olymp hätte allerdings als Beleg für die internationale Fortpflanzung religiöser Ideen und deren Anthropomorphisirungen dienen können, allein die Zweifel an seiner Echtheit haben sich von Jahr zu Jahr in dem Maße gehäuft, daß er gegenwärtig nur noch als eine Domäne der Kunstdichter und eines kleinen Kreises von Gelehrten betrachtet werden kann, denen es schmeichelt, ihre Urväter mit phantasiereichen Vorstellungen von dem Wesen der Götter ausgestattet zu wissen, wie sie den polytheistischen Völkern des europäischen Südens teils eigentümlich, teils aus der westasiatischen Quelle ihrer Kultur zugeflossen waren. Wir werden, wie bisher, das Germanentum im entschiedensten Gegensatz zu jener romantischen Richtung behandeln, welche den Germanen die Dutzendgötter und -Helden der Edda aufgedrungen hat, die Deutschen für Blutsverwandte der Griechen und Römer hält und darüber grübelt, ob die Centauren, von denen griechische Dichter fabeln, Wind- oder Wasserdämone gewesen sind, ja diese berittenen thessalischen Viehhirten, deren Abkömmlinge des Centrons anstatt der Peitsche sich bedienten, mit den indischen Gandharven, Luftgeistern, welche die himmlischen Gesangchöre bildeten, identifiziert hat.

Wir lachen über die erfundenen Nationalsagen der Iren, über die gefälschte mater verborum der Czechen und über die von den Bulgaren beanspruchte Verwandschaft mit den Indern und alten Hellenen — sollte es nicht endlich an der Zeit sein, mit unseren eigenen Abenteuerlichkeiten aufzuräumen, um einer wissenschaftlichen anstatt der bisherigen poetisch willkürlichen Bearbeitung der germanischen Volks- und Alterthumskunde den Weg zu bahnen?

Indem wir diese Frage stellen, sind wir uns keinerlei Ueberhebung über andere Richtungen bewußt, denn vielleicht könnten wir selbst in noch größeren Irrtümern als jene befangen sein. Doch wenn wir geirrt haben sollten, so nehmen wir wenigstens das Recht in Anspruch, widerlegt zu werden, und darum werden wir sowohl das Stillschweigen wie die offenen Anfeindungen unserer Gegner als nichts Anderes betrachten, denn als Zugeständnisse für die Richtigkeit der von uns vertretenen Ansichten, für die wir einen offenen und ehrlichen Kampf nicht scheuen. Sz.

Guslarenlieder aus Bosnien und dem Herzogsland.

Von F. S. Krauss und Th. Dragičević.

III.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Volkserforscher ist ihnen durch die historische Kritik ihrer Stoffe geboten. Der einzuschlagende Weg erschließt sich einem von selber. Bei dem gewöhnlich unergründlich hohen Alter von Volksüberlieferungen, namentlich volksreligiöser Anschauungen,

ist die älteste Aufzeichnung einer Ueberlieferung für uns nicht selten belanglos, weil wir gewohnt sind, unsere Quellen anderswo und tiefer als in zufälligen Niederschriften zu suchen. Wir haben keine ursprüngliche Fassung eines literarischen Machwerkes herzustellen, sondern die einfachsten Umrisse einer Ueberlieferung, mag sie von welcher Art immer sein, herauszufinden. Dabei kann uns z. B. eine erst gestern vorgemerkte Sage ungleich wichtigeren Aufschluß darbieten, als vielleicht eine Variante derselben Sage in den Veden.

Die vergleichenden Märchenforscher begnügen sich allzuhäufig mit der mehr handwerksmäßigen als geistanstrengenden Arbeit des Zusammentragens von Varianten aus allen Literaturen, und mit der Hervorhebung der abweichenden Züge einer Ueberlieferung. Man ist darüber so ziemlich ins Klare gekommen, daß die überwiegende Mehrheit der Sagen und Märchen und sehr viele religiöse Grundanschauungen zum gemeinsamen Besitz aller Völker dieser Erde in geschichtlichen Zeiten gehören. Das ist eine höchst schätzbare Erkenntniß, deren Wert wir keinen Augenblick verkennen wollen. Es scheint aber, daß gerade hierin die Forschung am ehesten auf Abwege geraten kann. Es ist an der Zeit, daß die Arbeiter, denen es am Urquell zu schöpfen vergönnt ist, dazu schauen, einer schädlichen Verflachung vorzubeugen. Man muß trachten, jede Ueberlieferung innerhalb der Grenzen eines bestimmten Volkes in allen ihren Fassungen zu ergründen und sie innerhalb des engeren Bezirkes zu erklären. Man wird es so herausbekommen, welchen Wandlungen ein und derselbe Stoff bei ein und demselben Volke unterworfen ist. Dadurch lernen wir nebensächliche Zutaten als solche zu erkennen und den wahren Kern einer Ueberlieferung herauszuschälen.

Ich will dies an einer kleinen Sage darzulegen suchen, welche ich in drei Fassungen aufgezeichnet habe. Zuerst gebe ich die schlichteste und durchsichtigste Fassung, mit welcher verglichen die Ausschmückungen der beiden anderen desto deutlicher sich zeigen werden. Alle drei Lieder haben wohl den gleichen Vorwurf, doch ist jedes in der Ausführung so lieblich, daß ich nicht fürchten muß, durch den Abdruck aller drei Texte auch nur den Laien zu langweilen.

*

Bei großen körperlichen Anstrengungen in sengend heißer Sonnenglut pflegt sich mitunter bei Menschen und Tieren eine Störung der Gehirntätigkeit einzustellen. Es tritt der Sonnenstich oder Hitzschlag ein, der nicht selten den Tod des Betreffenden zur Folge hat. Auf einem mühseligen Marsche durch wildes Hochgebirge in Sommerzeit ist man der Gefahr des Sonnenstiches sehr leicht ausgesetzt. Das Hochgebirg ist aber nach dem Volksglauben der Aufenthalt der Vilen. Der ursächliche Zusammenhang zwischen Hitzschlag und Vilen ist bald hergestellt. Das Volk sagt: die Vilen sind erzürnt über die unberufene Störung durch einen verwegenen Eindringling in ihr heiliges Wirksamkeitsgebiet. Die Vilen bestrafen also den Frevler, indem sie ihn mit ihren Pfeilen erlegen. Daß Vilenpfeilen nichts anderes als Sonnenstiche sind, geht aus der Schilderung des pathologischen Zustandes eines Getroffenen hervor. So erzählt z. B. ein Lied: Vilen erblicken einen Hochzeitszug durchs Gebirge ziehen und neiden der Braut den prächtigen Bräutigam. Spricht eine Vila zu



anderen: „Schwesterlein Vila, erlegen wir ihn mit unserem Pfeil!" (ustrilmo ga vilo sele moja!) Der vom Pfeil getroffene Bursche klagt seinen Schmerz dem Ohm im Brautzuge: „Der Kopf fängt mich an zu schmerzen; wenn es bloß im Kopf schmerzte, doch auch mein Herzlein ist ergriffen!" (bora tebi moj ujače Janko, moja j mene zabolila glava, da bi glava nego i srdašce!) Darauf rät ihm der Ohm: „bind dir ein färbiges Tüchel um den Kopf!" (veži glavu va šaru maramu!), doch es half ihm nichts. Als er heim kam, legte er sich zu Bett und verstarb.

Da das Volk weit davon entfernt ist, die wahre Art der Erkrankung durch Sonnenstich zu erkennen, gebraucht es auch keine gesundheitlich entsprechende Gegenmittel, sondern sucht in Zaubereien vorbeugenden Schutz. Gegen Vilenpfeile kann einen z. B. schon in der Kindheit die eigene Mutter feien, indem sie nie mit Steppzwirn und mit Fäden, die vom Zettel übrig geblieben, dem Sohne ein Kleidungsstück näht, an der hl. Paraskewe nie Weberarbeit verrichtet und nie an einem Dienstag spinnt oder Gespunst aufwickelt. Darauf bezieht sich eine Sage in Liedform: Eine Mutter beweibt ihren einzigen Sohn Vojin. Die Muhme ist dem Burschen zu Tode neidisch und läßt sich durch nichts begütigen. „Sie eilt ins grüne Gebirge und ruft zur Wahlschwesterschaft die Vila Ravijojla und deren sämmtliche Genossinnen an: „O Schwester durch Gott, Vila Ravijojla, Ravijojla und Ihr alle übrigen Vilen! Hier wird Vojin mit den Hochzeitsleuten vorbeiziehen, erlegt ihn mit Eueren Pfeilen, laßt ihn nicht vorbei!" Antwortet ihr die Vila Ravijojla, Ravijojla und alle übrigen Vilen: „Sei keine Närrin o du Muhme Vojins, treib keine Dummheit, bist ja doch nicht närrisch. Die Mutter hat Vojin wohl behütet vor Steppzwirn und vor Zettelfäden usw. (Vojina je sačuvala majka od ujamka i od ureznika, svete Petke, snutka, navijutka, utorničke pregje i motanja).

Auch Freitagskinder und rotbärtige Leute sind vor Vilenpfeilen sicher.

Die nachstehende Fassung einer Vilensage ist darum besonders wichtig, weil sie uns lehrt, daß Vilen sterblich sind. Das ist ein Beweis, daß man Vilen als wirkliche Baumgeister anzusehen hat.

Unser Stück gehört zu den verbreitetsten Sagen unter allen Südslaven. Eine Fassung findet sich z. B. schon in der ersten Sammlung serbischer Guslarenlieder Wolf Karadžić's (in der neuen offiz. Auflage Belgrad 1887. I. Nr. 38. S. 222—225). Die slavischen Mythologen haben es, wie sich das eigentlich von selbst versteht, nicht unterlassen, in diese Sage einen großartigen Sonnenmythus hineinzugeheimnissen und blaue Wunder von der durch das Christentum zerstörten alten slavischen Naturreligion auszusinnen. Der Schnickschnack verträgt keine ernste Widerlegung.

Pogibija vile zagorkinje.	**Wie die Vila vom Hintergebirge ums Leben gekommen.**
Poranio kraljeviću Marko	Prinz Marko machte früh sich auf am Morgen
sa svojijem pobratimom dragim,	mit seinem lieben, guten Bundesbruder,
probatimom Reljom krilaticom.	dem Bundesbruder Relja Flügelträger.

Kad pogjoše gorom Romanijom,	Sie zogen durchs Románija-Gebirge.
ondar veli kraljeviću Marko:	Prinz Marko sprach zu Relja im Gebirge:
— Pobratime Reljo ot Pazara,	— O Bundesbruder, Relja aus dem Pazar,
zapjevaj de tanko glasovito!	o stimm ein Lied von hellem Laut und Klang an!
— Ne smijem ti pobro zapjevati.	— Ich trau' mich nicht, o Bruder, laut zu singen;
velma sam se s vilma zavadio.	ich bin mit Vilen arg in Streit geraten.
Pobratime kraljeviću Marko,	O laß mich, Bundesbruder Prinzchen Marko,
mene oće justrijelit vile	sonst tödten mich mit ihrem Pfeil die Vilen,
megju puca gje mi srce kuca.	wo's Herz mir pocht inzwischen durch die Knöpfe.
— Pobratime Reljo ot Pazara,	— O Bundesbruder, Relja aus dem Pazar,
ti se ne boj nikoga do Boga,	du fürchte Gott, sonst Niemanden auf Erden,
dok je tebi probratima tvoga,	so lang durch Wahl dein Bruder wallt auf Erden,
pobratima kraljevića Marka!	Prinz Marko, dir durch Wahl und Gott verbrüdert.
A, zapjevaj Relja ot Pazara!	So sing denn zu, mein Relja aus dem Pazar!
Dok zapjeva mu tanko glasovito.	Da stimmt er an ein Lied helllaut und klangvoll.
Šest je vila u gorici bilo.	Sechs Vilen weilten in dem Waldgebirge.
Dok začula najstarija vila,	Sobald die älteste den Sang vernommen,
beśjedila ponajmlagjoj vili:	so sprach sie zu der allerjüngsten Vila:
— Posestrimo ponajmlagja vilo!	— O Schwester meiner Wahl, du jüngste Vila!
uzmi dere ponajvišu strjelu	geh, nimm einmal den Pfeil, den allerlängsten,
pa izigji na drum na planinu.	und wandle hin zum Weg des Waldgebirges.
Eno kurve Relje Bošnjanina,	Dort naht die Dirne Relja von der Bosna,
gje on pjeva gorom Romanijom.	dort singt er durchs Románija-Gebirge!
Ustrijeli Relju Bošnjanina	Dein Pfeil erlege Relja von der Bosna,
megju puca gje mu srce kuca	wo's Herz ihm pocht inzwischen durch die Knöpfe;

pa pobjegni nebu pod oblake,	entfleuch dann Himmel aufwärts unter Wolken,
jera ima šnjime žestok junak,	weil ihm ein wilder Held verleiht Geleite,
žešći junak nego Relja Bošnjak.	ein Held noch wilder als von Bosna Relja,
Ubićete Bogom posestrimo!	der tödtet dich, durch Wahl und Gott o Schwester!
Uze vila najvišu strijelu	Die Vila nahm den Pfeil, den allerlängsten
pa otide na drume široke,	begab sogleich sich auf die breiten Wege,
ustrijeli Relju Bošnjanina	schoß ab den Pfeil auf Relja von der Bosna
megju puca gje mu srce kuca.	wo's Herz ihm pocht inzwischen durch die Knöpfe.
Živ se naže Relja Bošnjanine,	Lebendig bog sich Relja von der Bosna
živ se naže, mrtav zemlji pade.	lebendig noch, doch todt sank er zur Erde.
Bježi vila nebu pod oblake.	Die Vila floh zum Himmel unter Wolken,
Uze Marko tešku topuzinu	doch Marko packte seinen schweren Kolben
pa udari vilu pod oblakom.	und warf ihn auf die Vila unter Wolken.
Vil' opade u travu zelenu,	Die Vila fiel ins grüne Gras hernieder,
vila pade, Marko joj dopade	die Vila fiel und Marko flog zu ihr hin
pa ju živu uvati ju ruke.	und fieng sie ein lebendig in die Hände.
Beśjedi mu nagorkinja vila:	Es sprach zu ihm vom Waldgebirg die Vila:
— Bogom brate kraljeviću Marko!	— Sei mir durch Gott ein Bruder, Prinzchen Marko!
nemoj mene žive pogubiti,	O tödt' mich nicht bei heilem Leib und Leben!
ja ću tebi pobru povratiti,	Ach, gern erweck' ich dir den Bruder wieder,
tvoga pobru Relju Bošnjanina	den Bundesbruder Relja von der Bosna;
pa će biti, ko što je i bio,	und wieder wird er sein, wie er gewesen,
piće vino, ko što je i pio.	und trinken Wein, wie er's gewohnt gewesen.
Ondar veli kraljeviću Marko:	Darauf entgegnet ihr das Prinzchen Marko:

— Bogom sestro nagorkinjo vilo!	— Durch Gott o Schwester, Vila vom Gebirge
ti ćeš meni pobru povratiti,	erweckst du mir den Bundesbruder wieder,
moga pobru Relju Bošnjanina,	den Bundesbruder Relja von der Bosna,
ja ću tebi život pokloniti.	so will ich dir dein Leben gerne schenken.
Ondar ode nagorkinja vila;	Drauf gieng die Vila von dem Waldgebirge
za njom ide kraljeviću Marko.	und hinterher ihr nach das Prinzchen Marko.
Dok dogjoše Relji Bošnjaninu	Als sie zu Relja von der Bosna kamen,
turi vila u njedarca ruke	die Vila steckt die Händ' sich in den Busen,
pa jizvadi srebrnu jabuku	und zieht heraus aus Silber einen Apfel
pa protrlja Relju Bošnjanina	und reibt mit ihm den Relja von der Bosna,
pa protrlja, gje je udarila.	und reibt ihn durch, wo ihn der Pfeil getroffen.
Skoči Relja od zemlje na noge	Und Relja sprang vom Boden auf die Beine,
pa uzima sablju dimišćiju	erfaßte seinen Damaszenersäbel
pa on vili osiječe glavu.	und säbelte das Haupt herab der Vila.
Ondar veli kraljeviću Marko:	Drauf sprach zu ihm Prinz Marko sehr betroffen:
— Jer to, pobro, života ti tvoga?	— Warum, o Bruder, so dir lieb dein Leben?
živu sam se Bogu zaklinjao,	ich hatt's bei Gott, so wahr er lebt, beschworen,
da je žive pogubiti ne ću!	ich werde sie bei heilem Leib nicht tödten!

Der Titel ist vom Guslaren. Die Vila heißt eine zagorkinja (im Hinterwaldgebirge hausende V.) oder nagorkinja (auf dem Gebirge wohnende V.) Irgend ein bestimmter Unterschied wird nicht weiter angedeutet.

Zu V. 3. Relja ist ein serbischer Name, dessen ursprünglicher Sinn dunkel ist. Die Wahrscheinlichkeit spricht für ein griechisches Lehnwort. Der Umstand, daß Relja ‚krilatica' oder ‚krilati' (der geflügelte) genannt wird, hat den slavischen Mythologen genügt, Relja zu einem Sonnengott zu machen. Parallelen aus der indischen, griechischen und anderen Mythologien werden als Belege zur Erläuterung angeführt. Relja wäre darnach eine Art von verhunzter altslavischer Gottheit, welcher nur noch die Flügel übrig geblieben. In Wahrheit verhält sich die Sache anders. Die Luxus-Panzerrüstungen südslavischer Helden waren mit wirklichen Flügeln aus Silber oder Goldblech versehen. Die Flügel erhöhten den Glanz der Erscheinung eines Helden, obgleich sie für den Kampf gar nicht

taugten. Unser weiland Kronprinz Rudolf von Österreich, der doch gewiß allerlei Rüstungen schon gesehen hatte, war nicht wenig überrascht, als ihm vor drei Jahren, bei seinem Einzuge in Mostar, ein herzogsländischer Beg im Festzuge gepanzert und geflügelt entgegenkam. Es scheint, daß die Panzer mit Flügeln eine besondere südslavische Erfindung gewesen. Relja der Flügelträger wird abwechselnd Relja von der Bosna und aus dem Pazar genannt. Aus dem Pazar oder aus Altserbien stammte er von altersher und an der Bosna hatte er irgendwo seine Raubritterburg.

Zu V. 18. Ein in Silben überzähliger Vers. Die Partikel ‚dok' könnte wegbleiben.

Zu V. 25. „Lustdirne" ist eine übliche Beschimpfung für freche Menschen.

Zu V. 60. Vilen sind des Heilens kundig. Zauberer und Kräutlerinnen berühmen sich, ihre Kenntnisse Vilen zu verdanken und mit Vilen eine Verbindung zu unterhalten.

Zu V. 79. Živ Bog (lebendiger Gott) erklärte ich noch in „Sitte und Brauch der Südslaven", dem Beispiele slavischer Mythologen folgend als die Personifizierung der Sonne, als des sichtbaren Gottes. Diese Deutung ist aber sehr unvernünftig; denn die Ausdruckweise ist der jüdischen, bezw. der christlichen Religion entlehnt. So schwören wir Deutsche auch: „so wahr ein Gott lebt!" Der Hebräer schwur: „beim lebendigen Gott!" und darauf geht das südslavische živoga mi Boga! zurück.

Dieses Lied habe ich vom Guslaren Tešo Bogičević, einem altgläubigen Bauern aus Ugljevik in Bosnien. Seine Sippschaft heißt von Alters her Šarenci. Tešo bemerkte zum Schluß auf meine bezügliche Frage: ovu sam pjesmu čuo od Vuka majstora iz Osata isporad Srebrnice, ima trijes i pet godina (dieses Lied hörte ich vom Tischler Wolf aus Osat unweit Srebrnica, es sind fünfunddreißig Jahre daher).

Volksglauben.

Aus Ostpreussen.

Von H. Frischbier.

Haus und Herd.

1. In die neue Wohnung müssen zuerst hinein: Brot, Salz, ein neuer Strauchbesen und eine Katze. (Dönhoffstädt.)

2. Es genügt auch Brot und Salz, das gewöhnlich befreundete Frauen herbeitragen, wenigstens beim ersten Besuche mitbringen. (Königsberg.)

3. Manche, wenn sie eine andere Wohnung beziehen, werfen zuerst eine Katze oder ein Huhn in's Haus oder in die Stube, ehe sie selber sich hineinbegeben. Bleibt die Katze oder das Huhn am Leben, so ist die Wohnung nicht von bösen Menschen schädlich gemacht und kann ohne Gefahr bezogen werden. (Wehlack.)

4. Wenn die Katze sich fleißig wäscht, so hat man Gäste zu erwarten.

5. Man hat die ganze Woche auf Gäste zu rechnen, wenn am Montage sich ein solcher eingestellt hat.



6. Findet sich in einem reingehaltenen Zimmer ein Strohhalm auf dem Fußboden, so sind in Kürze Gäste zu erwarten.

7. Wer im Besitze eines Erbschlüssels, d. h. eines solchen ist, den er von seinen Eltern, Verwandten usw. geerbt hat, vermag mit Hülfe desselben Diebe zu ermitteln. Der Bestohlene und der Besitzer des Schlüssels stellen sich gegen einander und legen den Ring des Schlüssels auf die Spitzen ihrer Zeigefinger, so daß der Schlüssel senkrecht mit dem Barte abwärts hängt. Jetzt nennt man der Reihe nach die Namen der Personen, von welchen man vermuthet, daß sie den Diebstahl ausgeführt. Bei wessen Namen der Schlüssel zur Erde fällt, der ist der Dieb. Am beliebtesten und auch geeignetsten zu diesem Experiment sind größere Schlüssel: Hausschlüssel 2c. (Vrgl. Frischbier, Preuß. Wb. I, 175 f.)

8. Will man von einem Schlafenden ein Geheimniß herausbringen, so darf man ihm nur ein brennendes Licht vor die Augen halten, die große Zehe des rechten Fußes anfassen und ihn nach dem Gewünschten fragen; er wird die verlangte Antwort geben.

9. Vor dem Befegtwerden (was beim Auskehren leicht geschehen kann), nehmen die Leute sich sehr in Acht, es würden ihnen sonst die Menschen gram werden.

10. Gesponnen darf nicht werden: in den Zwölften, am Dreikönigstage, an Lichtmessen und am Johannistage. (Dönhoffstädt.)

11. Auch bei kurzen Besuchen muß man sich nach erhaltener Aufforderung setzen, damit der Wirth schlafen kann. (Friedland.)

12. Wird bei Tische das Salzfaß umgeworfen, so giebt es für den Tag noch Spektakel im Hause. (Dönhoffstädt.)

13. Wenn Salz oder Pfeffer verschüttet ist, dann stehen so viele unglückliche Tage bevor, als Körner verschüttet wurden. (Königsberg.)

14. Wenn man 3 Kreuze auf das Brot macht, ehe man's anschneidet, dann verschlägt es noch einmal so viel. (Königsberg.)

15. Wird ein noch warmes Brot angeschnitten, so muß man etwas Salz hineinstecken. (Dönhoffstädt.)

16. Will man ein ganzes Brot verschenken, so muß das „Koppchen", „Kantchen" zurückbehalten werden. Oder man läßt das Brot unangeschnitten, bohrt aber ein Loch hinein, in das man etwas Salz schüttet. (Dönhoffstädt.)

17. Wenn das Brot mit dem angeschnittenen Ende nach der Thür liegt, dann geht der Segen aus dem Haus. (Königsberg.)

18. Ist das Gebäck zu einem Geburtstagsschmause sämmtlich wohlgerathen, so wird das Geburtstagskind noch lange und glücklich leben. (Dönhoffstädt.)

19. Sonntag Exaudi müssen die Zimmer geweißt werden.

20. Wenn die Spinnerin das Garn nachtsüber auf der Haspel läßt, so hängt sie sich künftig einmal auf. (Dönhoffstädt.)

21. Frisch eingezogene Dienstboten sehen in den Schornstein, um das Bangen nach Hause zu unterdrücken. (Dönhoffstädt.)

22. Wenn sich ein Funken am Docht der Lichtflamme bildet, so bekommt derjenige, nach dem er gerichtet ist, einen Brief. (Königsberg.)



23. Läuft der Talg am Lichte ab und entsteht dabei ein sich kräuselndes Gebilde, das einem Hobelspan gleicht, so bedeutet das eine Leiche. (Königsberg.)

24. Wenn das Feuer auf dem Herde brennt, ohne daß man etwas aufgesetzt hat, so bekommt die Frau bald Prügel vom Manne. Dasselbe gilt auch, wenn das Wasser umsonst kocht. (Königsberg.)

25. Ein leerer Dreifuß darf nicht auf dem Feuer stehen, sonst ereignet sich ein Unglück. (Wehlack.)

26. Wenn man Abends fegt, reitet der Teufel auf dem Besen. (Königsberg.)

27. Beim Ausfegen muß man nicht nach der Thür, sondern von ihr fegen, sonst fegt man das Glück aus dem Hause. (Königsberg.)

28. Fegt jemand aus, so muß der Kehricht nicht eher hinausgeworfen werden, als bis die Leute über der Grenze sind. (Wahrscheinlich auf ein Fest z. B. Kindelbier bezüglich, wenn die Gäste abgehen.) (Ermland.)

29. Der Kehricht darf nie über die Thürschwelle gefegt werden. Er wird vor derselben entfernt, weil sonst das Brot aus dem Hause gefegt wird. Ebenso weicht das Glück aus dem Hause, wenn die Stube nach Sonnenuntergang gefegt wird. (Ermland.)

30. Wenn sich Schaum auf dem Kaffee findet, bekommt man Geld. Ziehen sich alle Schaumbläschen nach der Mitte hin zusammen, so giebt es, oder bleibt gut Wetter. (Königsberg.)

31. Wenn ein Mädchen die Kaffeekanne offen stehen läßt, bekommt es einen „affenmauligen" Mann. (Königsberg.)

32. Wenn man mit Papier etwas abwischt, giebt es Verdruß im Haus. (Königsberg.)

33. Geht man nabern, d. h. zu seinem Nachbar behufs freundschaftlicher Unterhaltung, und nimmt den Spinnrocken mit, um zu spinnen, so muß man dieses ja nicht thun, wenn die Nachbarsleute noch beim Essen sind. Thut man es, so benimmt man den Speisen das Gedeihen und spinnt es gleichsam aus dem Magen heraus. (Ermland.)

Sitten und Bräuche.

Totengebräuche aus Dithmarschen.

Von H. Carstens.

(Schluß.)

F. Trauermahl.

Nach der Heimkehr vom Kirchhof giebt es bei Lunden im Trauerhause Thee und Butterbrot. Früher ward auch hier eine Trauermahlzeit (Truermahltied) gehalten. Alle Folger erhielten bunten Mehlbeutel (bunt'n Mäbüd'l). Die Träger kehren nicht nach dem Trauerhause zurück.

In Neuenkirchen gab es früher bei einer Trauermahlzeit kalten Braten, gestobte Kartoffeln und dazu ein Glas Weißwein.

Auf der Dithmarscher Geest nehmen Folger und Träger an der Trauermahlzeit Teil. Im Delver Kirchspiel erhalten alle Weinsuppe, gekochte Schinken und Weißbrot. Nach Beendigung der Trauermahlzeit tragen die Köchinnen Weinsuppe aus. Verwandte erhalten eine Suppenkumme voll Weinsuppe und einen halben Stuten, während nach allen Häusern



des Dorfes, in denen keine Verwandte wohnen, eine Rahmkumme voll Weinsuppe und zwei Stücke Stuten getragen werden. Auswärtige Verwandte erhalten Weinsuppe und auch Stuten mit nach Hause.

Im Hennstedter Kirchspiel und in der Albersdorfer Gegend erhalten alle Leidtragenden bunten Mehlbeutel. Die Mehlbeutel sind besonders gut angerührt mit Butter, Eier, Korinthen und Rosinen, so daß die Stücke einem beim Essen im Munde fast auseinander schmelzen. Der Dithmarscher Mehlbeutel ist überhaupt berühmt. Auch im Dorfe wird Mehlbeutel ausgetragen, und auswärtige Verwandte müssen einen ganzen Mehlbeutel und einen Stuten mit nach Hause nehmen. Als ich vor einigen Jahren eine alte Tante mit zu Grabe geleitete, mußte ich auch einen Mehlbeutel und einen Stuten mit nach Hause tragen, um nicht gegen den Brauch zu verstoßen.

In Feddringen erhielten auch alle Köchinnen einen bunten Mehlbeutel; desgleichen alle diejenigen, die zum Backen Eier und Milch gesandt hatten; doch erhielten Letztere keinen ganzen Mehlbeutel.

Nur bei einem sogenannten Stutentoten (Stut'ndoud'n) giebt es Thee und Butterbrot.

Zuweilen wird die Trauermahlzeit vor der Beerdigung gehalten; so in Bunsohe bei Albersdorf und früher auch in Feddering. Überall wird aber ab und zu ein Schnaps herumgeschenkt. Früher scheint man bei Trauermahlzeiten tüchtig gezecht zu haben. In Ketelsbüttel, Kirchspiel Meldorf in Süderdithmarschen soll man sogar um den Sarg getanzt haben, was auch noch vor nicht gar vielen Jahren in Schlichting geschehen ist.[16])

Merkwürdig ist eine Sitte in Ostrohe bei Weddingstedt, die wenigstens noch vor 20 Jahren gebräuchlich war. Nach Beendigung der Trauermahlzeit legte nämlich jeder ein Geldstück, einen Schilling, auf den Tisch mit den Worten: „Um bien Olen to verblieb'n" (Um beim Alten zu verbleiben.)

G. Gespenstische Leichenzüge.

Das Volk erzählt sich viele Sagen von gespenstischen Leichenzügen. Gewöhnlich sind es dann 2 Personen, wovon die eine geistersichtig ist und den Leichenzug sehen kann, die andere nicht. Der Nicht-Geistersichtige geht mitten im Wege, den der Leichenzug passiert, der andere an der Seite, und dieser bittet dann seinen Begleiter, doch auf die Seite zu treten. Thut er das nicht, so sieht er ihn zwischen den Pferden hindurch auf die Deichsel des Leichenwagens hinauf und über den Sarg hinweggehen, von dem er dann hinten hinabfällt. Sich selber kann man in einem solchen Leichenzuge nicht erkennen. Geistersichtige Leute gab es früher fast in jedem Dorfe, und alle Sagen stimmen darin überein, daß einen Leichenzug sehen, ein hübscher Anblick sein soll, während ein Brautzug häßlich aussehe, da die Braut mit dem Haar um die Zähne auf dem Wagen sitze. Wer einem geistersichtigen Menschen dreimal nacheinander auf den linken Fuß tritt und über die rechte Schulter schaut, wenn ein solcher Zug kommt, der erhält auch die Gabe, allen Vorspuk (Væröb'n) sehen zu können, hat aber auch dann, wie alle geistersichtigen Leute, nachts keine

[16]) Soll auch in Stapelholm Sitte gewesen sein.



Ruhe im Bette; sondern, wenn etwas vorspukt, muß er nach der Stelle hin, wo etwas zu sehen ist.

Hunde und Pferde sollen stets allen Vorspuk sehen können.

1. Vor Jahren lebte in Blankenmoor, Kchsp. Neuenkirchen, eine Frau, die einst einem solchen Leichenzug begegnete, und weil sie den Zug nicht sehen konnte, mußte sie zwischen den Pferden hindurch auf den Wagen hinauf und über den Sarg hinweggehen. Erst als sie hinten vom Sarg herabfiel, wußte sie, daß sie über einen Sarg hinweggeschritten war.

2. Am Eiderdeich bei St. Annen war jemand gestorben und zu Grabe gebracht worden. Folger und Träger tranken sich im Wirtshause zu St. Annen noch einen. Einer von ihnen aber, der ganz besonders den Schnaps liebte, packte sich einen ganz gehörigen Duhn auf, und machte sich erst abends, als es bereits dunkel geworden war, auf den Heimweg. Unterwegs begegnete ihm ein gespenstischer Leichenzug. Wie der Zug nun dicht bei ihm ist, ruft er; „Wat? kam Jüm all wedder mit een, wi hebbt hüt ers een hinbröcht; keen is dat denn?' Dat bis Du!" ruft ihm eine Stimme zu. „Noch in twindig Jahr ni," entgegnet er. Kaum aber hat er das gesagt, so ist sein Rausch verflogen und er kriegt es mit der Angst. Wie er nun nach Hause ist, muß er sich ins Bett legen und ist auch nicht wieder aus dem Bett herausgekommen, sondern 20 Jahre krank gewesen.

Kleine Mittheilungen.

1. Lied einer siebenbürgischen Zeltzigeunerin.

Kana mre daj man kerdjas,	Als die Mutter mich gebar,
Upro ritos pašoljas;	Wochenbett die Wiese war;
Dešvar selvar angruski,	Hundertfärb'ger Himmelsring
Upre pro man strafelji!	Ueber meinem Haupte hieng;
Andokade den rakla	Gern für mich drum mancher Knab'
Vaš man sel somnakuna.	Hundert Golddukaten gab.

Prof. Dr. A. Hermann-Budapest.

2. **Baumseele.** Legt man am Weihnachtsheiligabend um 12 Uhr, ohne zu reden, ein Strohband um einen Nußbaum, so trägt derselbe im nächsten Jahre aus Dank für dieses Geschenk viele Nüsse. (Aus Magdeburg.)

K. Ed. Haase-Neu-Ruppin.

Zu Weihnachten legt man um den Stamm der Obstbäume eine Schicht Dünger und bindet um denselben auch ein Strohband. Auch pflegt man alle Obstbäume einmal tüchtig zu schütteln, da sie dann im nächsten Jahre gut tragen.

Mitgeteilt von Behrens aus Feddringen.

Bei der Obsternte muß man wenigstens einen Apfel auf dem Baum sitzen lassen; sonst trägt er im nächsten Jahre nicht. (Dithmarschen und Stapelholm.)

Frau A. Carstens.

3. **Ständereier.** (Zu Urquell Nr. 2. S. 33). In Bosnien gibt die Mutter ihrem kleinen Kinde das erste Ei zu essen, welches eine junge Henne legt. Das Volk glaubt, von einem solchen Ei werde das Kind, wenn es einmal zum Manne heranreift, besonders geistig begabt sein und sich auszeichnen. K. und D.

4. Volkslied.

Es wohnte ein König wohl über den Rhein,	„Es wohnt ein König wohl über den Rhein,
Der hatte drei schöne Töchterlein;	Der ist der allerliebste Vater mein."

Die eine, sie ging wohl in die weite, weite Welt,
Die and're ging in das fremde Land,
Worin sie war ganz unbekannt.

Die dritte ging vor des Edelmannes Thür
Und klopfte mit zarten Fingern dafür.
„Ach, Mädchen, wenn du mein willst sein,
So muß du noch bleiben sieben Jahr allein,“

Und als die sieben Jahre umme war'n,
Da ward das gute, liebe Mädchen krank.
„Ach Mädchen, wenn du krank willst sein,
So sag' doch, wo deine Eltern sein.“

„Ach, Mädchen, das hättest du ja können sagen,
So hättest du ja können königliche Kleider tragen.“

„Die königlichen Kleider gebrauch ich ja nicht,
Zu meinem Tode bereite ich mich.“
Und als das liebe, gute Mädchen starb,
Da ward sie begraben auf königliche Art.

Was wuchs nun auf des Mädchens Grab?
Eine schneeweiße Nelke, die wuchs darauf.
Was steht in dieser Nelke geschrieben?
„Dies Mädchen ist sieben Jahr treu geblieben!“

Vorstehendes Lied wurde mir von einer armen, achtzigjährigen Witwe zu Schönböken mitgeteilt und vorgesungen. Die Melodie, welche die alte Frau hierzu hatte, übte einen Zauber sonder Gleichen auf mich aus. Vergl. Wunderhorn S. 58.

Söby in Schwansen. H. Theen.

5. **Volkshumor.** Einst gingen drei Männer aus Weisbach, wo die Holzindustrie herrscht, an einem kalten Dreikönigsfeiertag über die nahe Grenze hinüber, um ihre Waare zu verhausiren. Es brach ein fürchterliches Schneewehen aus, weshalb sich die drei Wanderer in eine Kirche flüchteten, wo eben Festpredigt war. Ganz von Schnee bedeckt, traten sie ein. Da rief der Pfarrer von der Kanzel soeben: Und wer waren die drei Weisen? worauf einer der Weisbächer sagte: Wir sein os der Wesbach, und giehn eb' Schles'ch mit Schachteln.

Isergebirge in Böhmen. M. Rösler.

Vom Büchertische.

1. **Henshaw, Henry Wetherbee:** Who are the American Indians? Washington, Indd & Detweiler. 1889. 22 S. gr. 8.

2. **Phillipps, Henry Jr.:** Notes upon the Codex Ramirez, whit a translation of the same. Proc. Amer. Philos. Soc. Vol. XXI. p. 616—651. Von Dems.: An Attempt towards an International Language by Dr. Esperanto. New-York. Henry Holt & Comp. 1889. S. 56. 8⁰.

3. **Holmes, William Henry:** 1) Ancient art of the province of Chiriqui, U. S. of Colombia. 187 S. gr. 4⁰. — 2) A study of the textile art in its relation to the development of form and ornament. 162 S. gr. 4⁰. Beide Werke Sonderabdrücke aus dem Jahresb. des Bureau of Ethnology, Washington 1888. — 3) Textile fabrics of ancient Peru. Wash. 1889. 17 S. 8. — Wir werden über diese Werke eine Besprechung aus berufener Feder bringen.

4. **The American Antiquarian and Oriental Journal.** Bimonthly Terms Lstr. 4.00 per annum. Adress S. D. Peet, Mendon Ill. Vol. X. No. 6. Peet: Houses and House-Life Among the Prehistoric Races; Dr. Franz Boaz: Myths and Legends of the Catloltqu. Vol. XI. No. 2: E. H. Roberts: Chips from Tonga Superstition. No. 3.: Temple of the Sun at Cuzco, Peru. Peet: The Animals Known to the Effigy-Builders. Jedes Heft bringt wertvolle, sachliche Beurteilungen in großer Anzahl.

5. **Bosanska vila.** List za zabavu, pouku i književnost. Vlasnik i urednik: Nikola T. Kašiković. IV. Jahrg. Sarajevo. Das ist die einzige südslavische Zeitschrift, die ständig in jeder Nummer Volksüberlieferungen mannigfacher Art mitteilt. Jährl. 4 Gulden.

6. **Revue des traditions populaires.** IV. B. 1889. Paris. J. Maisonneuve. 17. Fr. Das Organ der Gesellschaft für Volksüberlieferungen in Paris (ethnograph. Museum im Trocadéro). Mitteilungen zur Volkskunde in reicher Auswahl Redacteur Paul Sébillot.

7. **La Tradition.** Revue générale des Contes, Legendes, Chants, Usages, Traditions et arts populaires. Direction: Émil Blémont und H. Carnoy; Monatsschrift. Paris, 33. Rue Bavin. III. Jahr. Jährl. 15 Fr. Nr. 8 vom 15. VIII. d. J. enthält die Sitzungsberichte des internationalen Folkloristen-Congresses. (29. Juli—3. August 1889) in Paris. Ein gewisser Herr Jean Fleury, Lector an der Petersburger Universität produzirte sich mit einem Vortrag über das alte Heidentum der Slaven. Er sagte vom Russen: ‚En des chants, qui n'ont rien de chrétien, il invoque encore ses ancien dieux Koliada, Ovsen, Dido, Ludo . .' Es wundert uns, daß Herr Karlowicz, der doch etwas von slavischer Volkskunde versteht, diesen heillosen Unsinn ruhig mit angehört hat, anstatt davonzulaufen. Ch. G. Leland's, des berühmten Kenners amerikanischer Altertümer und zigeunerischen Volkstums, Ausspruch (S. 228) verdiente in goldenen Buchstaben verewigt zu werden: ‚la tradition populaire est la vraie Bible de l'humanité. C'est la tradition seule, qui donne la couleur et la vie au tableau des siècles sèchement dessiné par l'histoire.' Carnoy knüpft daran die zutreffende Bemerkung: ‚On ne saurait trouver une formule plus heureuse pour qualifier le folklore.'

8. **Kopernicki, Prof. Dr. J.:** O Góralach ruskich w Galicyi. Zarys etnograficzny wedlug spostrzeżen w podróży, odbitej w końcu lata 1888. r. Krakau, Kosterkiewicz 1889, S. 34 gr. 8⁰. Eine sachlich musterhaft schöne Arbeit.

9. **Mélusine,** Revue de mythologie usw. B. IV. Nr. 20 bringt den Schluß einer ungemein lehrreichen Untersuchung über das s. g. „Salomonische Urtheil" von H. Gaidoz. Die allgemeinen kritischen Bemerkungen (S. 456 f.) über die Verirrungen der modernen Sagenforschung sind von einschneidender Bedeutung und unbedingt zu beherzigen. Im selben Heft gibt J. Tuchmann eine Fortsetzung seiner prächtigen Studie über Zauberei.

10. **Letopis Matice Srpske** uregjuje A. Hadžić. Kn. 157 i. 158. Neusatz 1889. S. Krasić: Ein Beitrag zur Erklärung der Geheimschrift in alten Handschriften. S. 84—90.

11. **Miličević, M. Gj.:** Pomenik znamenitih ljudi u srpskoga naroda novijega doba. Belgrad, Staatsdruckerei 1888. XVI u. 870. Ein unentbehrliches Nachschlagewerk, mit großer Gewissenhaftigkeit ausgearbeitet. Bringt ausführliche Biographien serbischer Folkloristen z. B. Wolf Karadžić's, Milutinović's u. A.

12. **Karić, V.:** Srbija. Opis zemlje, naroda i države. Belgrad 1887—88. Selbstverlag. 935 S. gr. 8⁰ mit 6 Karten, 9 Kartogrammen, 17 Volksweisen und 149 Bildern. Trotz einigen Schwächen, das beste kritische Werk, welches ein Serbe über Serbien geschrieben. Das Volkstum der Serben ist in ausreichendem Maaße berücksichtigt. Der Verfasser ist Naturforscher und hat ein scharfes Urteil.

Inhalt: 1. Unser Standpunkt und unsere Aufgaben. 2. Guslarenlieder aus Bosnien und dem Herzogsland. 3. Volksglauben. 4. Sitten und Bräuche. Kleine Mittheilungen. Vom Büchertische.

Die Monotsschrift „Am Urquell" erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 *M.*

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur F. S. Krauss in Wien. Eigentümer H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden. Druck von H. Timm in Lunden. Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.



Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag, K. Ed. Haase, F. Höft u. A.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Manuskripte und Rezensionsexemplare von Werken der einschlägigen Literatur sind direkt an den Herausgeber Dr. **Friedrich S. Krauss** in Wien VII, Neustiftgasse 12, zu senden.

Nr. 4. Band I der neuen Folge. 1890.

Die Ajsoren im Kaukasus.[1])

Von Gregor Kupczanko in Wien.

Die Ajsoren im südöstlichen Kaukasus sind Syro-Chaldäer. Sie nennen sich auch so. Ihre Nachbarn, die Armenier, Russen, Tataren, Juden u. s. w., heißen sie Ajsoren oder Asoren, die Perser dagegen Nasraner d. h. Nazaräer.

Die Ajsoren bewohnen den einzigen Ort Kojlasar im Bezirk und Gouvernement Eriwanj. Der Ort zählt im Ganzen 679 Einwohner und 106 Häuser. Davon sind etwa 500 Ajsoren, der Rest Armenier. Auf Erstere entfallen 88 und auf Letztere 18 Häuser. Das Dorf Kojlasar liegt im Thalkessel zwischen der Gouvermentsstadt Eriwanj und dem Araratgebirge, 3000 Fuß über dem Meeresspiegel, und zwar zwischen 40⁰ 4′ der n. B. und 62⁰ 8′ der ö. L.

Der Name Kojlasar ist persischen Ursprungs und stammt von den Worten „Kala" und „Asor" her, welche so viel wie „eingefriedete Festung" bedeuten. Kojlasar war einmal in der That eine Festung. Das beweist der große Platz inmitten dieses Ortes, welcher von allen Seiten von hohen, dicken Mauern umgeben und mit zwanzig Thürmen versehen ist. Zur Zeit der Perserherrschaft flüchteten sich hierher die Bewohner von Kojlasar und der ganzen Umgegend und vertheidigten sich gegen die Angriffe kurdinischer Räuberbanden und andere Feinde.

Der Ort Kojlasar scheint sehr alt zu sein, darauf läßt wenigstens der alterthümliche tatarische Friedhof daselbst schließen. Auch die ur-

1) Dank der Liebenswürdigkeit des Kurators des Kaukasischen Schulkreises, Seiner Excellenz, w. g. Rathes Kyrill Janowskij, mit welchem ich seit Jahren in regem schriftlichen Verkehr stehe und der mich von Zeit zu Zeit mit den unter seiner trefflichen Leitung erscheinenden unschätzbaren historisch-geographisch-statistisch-ethnographischen Werken über den Kaukasus beehrt, bin ich im Besitze eines ebenso reichhaltigen, als wertvollen Materials über dieses verhältnißmäßig noch wenig bekannte Land. Daraus schöpfte ich diesen Bericht.

sprünglichen Bewohner von Kojlasar scheinen Tataren gewesen zu sein. Als die Assoren nach Kojlasar kamen, trafen sie hier lauter Tataren an. Diese Letzteren traten Kojlasar an die neuen Ankömmlinge ab und gründeten in der Nachbarschaft ein neues Dorf, welchem sie den Namen Schor-Kand gaben.

Ursprünglich lebten die Assoren in der persischen Provinz Urmien, und zwar in den Orten: Supurgan, Mujschawa, Jengidscha, Koradschaluj, Nasi und Gujtafa. Da sie aber von den Persern sehr despotisch behandelt wurden, übersiedelten sie während des russisch-persischen Krieges, und zwar während des russischen Einfalls in Persien, im Jahre 1827, unter der Anführung des Vorstehers Alawerda Tumajew aus Urmien nach dem russischen Kaukasus. Vor Allem kamen sie, etwa 100 Familien stark, nach dem Bezirk Nachitschewanj, und nach Verlauf von drei Jahren nach dem Bezirk Schuscha. Hier lebten sie im Dorfe Tatar etwa zehn Jahre. Die unter ihnen ausgebrochene Diphtheritis-Epidemie zwang sie, auch diesen Wohnort verlassen und weiter zu ziehen. Sie siedelten sich zuerst in dem Orte Agalesalu im Bezirk Eriwanj, dann im Dorfe Dungun und schließlich im Dorfe Kojlasar desselben Bezirks an.

Aeußerlich ist das Dorf Kojlasar nicht besonders einladend. Seine Häuser sind zum großen Theile nur Ruinen, denn die meisten sind aus Rasen und Lehm, ohne alle Bequemlichkeiten erbaut. Die in den Gassen herumliegenden Haufen von trockenem Kuhmist verbreiten einen fürchterlichen Geruch. Alle Häuser bestehen aus je einem Wohnzimmer und je einer Vorrathskammer. Neben den Häusern befinden sich Viehställe und Scheunen. Diese Gebäude sind mit dicken Balken gedeckt, welche auf Pfeilern ruhen. Die Wände der Wohnhäuser sind niedrig. Die Decken sind mit zwei oder drei Oeffnungen versehen. Inmitten des Wohnzimmers steht eine Art Backofen, Tandur genannt. Die einzelnen Häuser sind so nahe an einander gebaut, daß man auf den Dächern derselben durch ein halbes Dorf hindurch ungehindert spazieren gehen kann. Seit der jüngsten Zeit werden übrigens bequemere Häuser aus ungebrannten Ziegeln erbaut. Durch das Dorf ergießt sich das Flüßchen Garni, welches die Felder von Kojlasar bewässert und in den Sangafluß mündet.

Die Assoren sind vorzüglich Landwirthe. Um die Mitte April verlassen sie ihre verrauchten Wohnhäuser und begeben sich zu ihren Feldarbeiten. Sie bauen Gerste, Weizen, Baumwolle, Tabak, Wasser- und Zuckermelonen, Fisolen, Erbsen, Knoblauch, Schnittlauch und Pfeffer. Auch befassen sie sich während dieser Zeit mit Gartenbau, welchem sie eine besondere Sorgfalt zuwenden. Im Sommer bearbeiten sie ihre Frühlingssaaten, gäten und bewässern ihre Felder und mähen die Saaten. Zu Beginn des Herbstes führen sie ihre Feldfrüchte heim. Hierauf beginnen sie wieder zu säen und zu bewässern; das dauert bis zum October. Von da bis zum November befassen sie sich mit Branntweinbrennerei, worauf sie bis zum Frühjahr ein müssiges Leben führen. Auch Wein wird gewonnen, da um Kojlasar herum prachtvolle Weintrauben gerathen. Die abgeschnittenen Weintrauben-Büscheln werden in Gruben hineingeworfen, deren Wände aus Steinen und Kalk bestehen. In den Gruben werden die Weintrauben mit Füßen getreten, daß der Saft durch Oeffnungen in

besondere Behälter abfließt. Aus diesen letzteren wird der Saft in irdene Töpfe gegossen und mit Syrup gemischt. Nach fünf Tagen beginnt der Saft in den Töpfen zu gähren, welcher Prozeß zwölf Tage lang dauert. Nach Verlauf dieser Zeit ist der Wein genießbar. Auf diese Weise wird in Kojlasar jährlich um fast 2000 Rubel Wein bereitet, von demselben aber kaum um 400 Rubel verkauft.

Die Art und Weise der Bearbeitung des Bodens ist sehr ursprünglich. Der Boden wird mittelst eines riesengroßen Pfluges aufgeackert, vor welchen fünf Paar Büffelochsen oder Stiere gespannt werden. Jeden Pflug leiten fünf Personen, aber auch diese genügen kaum, denn der Pflug wiegt gegen 800 Pfund! Im Juli wird das Getreide eingeheimst und gedroschen. Das Dreschen wird mit Hülfe eines Instrumentes vorgenommen, welches Dschorschar heißt und aus zwei festen Aprikosenbalken besteht. Diese Balken sind mit ihren Ecken an zwei dicke Seitenbretter befestigt, deren Enden mit Holzstäben an einander halten. In die Balken sind starke, scharfe Eisennägel eingetrieben. An einen der Stäbe ist eine lange Stange und an diese letztere ein Joch angebracht, in welches zwei Pferde oder zwei Stiere gespannt werden. Das Dreschen wird auch mittelst eines breiten Brettes vorgenommen, in welches scharfkantige Marmorstücke eingetrieben sind. Fehlen diese Instrumente, so werden über das auf der Tenne ausgebreitete ungedroschene Getreide Stiere und Büffelochsen hin- und hergetrieben, damit dieselben mit ihren Hufen die Halme zertreten. Nach dem Drusch wird ein Theil der Körner gemahlen und ein Theil inmitten der Tenne in die Erde vergraben. Aus Weizenmehl wird Brod gebacken, während Gerste und Hirse an die Tataren und die Kurdinen verkauft wird. Der Weizen wird im September und October und die Gerste und Hirse im April gesäet. Seit der jüngsten Zeit wird das Feld gedüngt.

Viehzucht treiben die Ajsoren nur in einem sehr geringen Maße, indem sie ihren ganzen Grund und Boden bebauen Einige Ajsoren pflegen Seidenraupenzucht, jedoch nur für den häuslichen Bedarf. Der Handel der Ajsoren ist auf die Orte Kojlasar und Eriwanj beschränkt. Es werden hier gewöhnlich nur eigene Erzeugnisse verkauft, als: Weintrauben, Wein, Branntwein, Wasser- und Zuckermelonen. Diese Gegenstände werden auf den sogenanten Arben zu Markt geführt. Die Arben sind Fuhrwerke von ungeheuren Dimensionen, nämlich riesige dreieckige Holzkästen, welche auf zwei schweren, breiten, bretternen Rädern ruhen und mit der spitzen Ecke nach vorne gekehrt sind. Vor solche Fahrzeuge werden zwei bis vier Büffel oder Stiere gespannt. Im Handel gelten folgende Gewichte: Chalwar (1200 Pfund), Somar (120 Pfund), Batman (12 Pfund), Tscharak (3 Pfund) und Istilj (½ Pfund). Die Flüssigkeiten werden nach Koraß, Tilani, Halb-Tilani, Lulein und Tscharek gemessen.

Der Fußboden im Zimmer, welcher mit Grasgeflechten, Teppichen u. dgl. gedeckt wird, dient als Ort zum Sitzen, Schlafen und Essen. Die langen zylinderförmigen, mit Baumwolle ausgestopften Pölster liegen an den Wänden auf dem Fußboden herum. Die Speisen werden in irdenen Töpfen zubereitet Am beliebtesten sind Fleischspeisen. Die Kleider der Ajsoren sind denen der übrigen Nationalitäten der Gegend gleich. Die Mädchen tragen lange Röcke, sehr weite Hosen, persische Mäntel ohne



Aermel, und Zitzhemden, welche an der linken Seite unter dem linken Ohr zusammengeknüpft werden. An den Füßen tragen sie lederne Sandalen oder Spitzschuhe. Die Kopfbedeckung besteht in Mützen aus Schaffell. Die Kleidung der Frauen besteht aus einem langen Rocke, einem langen Perkailhemde, aus rothen perkailenen Hosen und einer rothen perkailenen Schürze, die Kopfbedeckung aus einem seidenen Tüchel und einer weißen, dünnen Binde. Die Füße stecken in grünen Schuhen und rothen Strümpfen. Ueberdies tragen die Frauen als Schmuck eine Menge (gewöhnlich 40) silberner Münzen, welche an einer silbernen an das Kleid angenähten Kette hängen. Einen ähnlichen Schmuck, jedoch aus goldenen Halbimperialen, tragen sie um die Stirn herum. Um die Kleider haben sie einen silbernen Gürtel. Solche Kostüme kann man auf Hochzeiten, bei Tanzunterhaltungen und bei verschiedenen Festen sehen.

Die Tänze der Assoren sind höchst mannigfaltig. Männer und Frauenspersonen tanzen zusammen, indem sie einander bei den Händen halten und in einem großen Kreise hüpfen und sich drehen. Bei den Tänzen genügen gewöhnlich nur zwei Instrumente: Die Surna — eine Art Violine und die Trommel. In Ermangelung dieser wird unter Gesang von zwei jungen Männern oder Mädchen getanzt. Außer den gemeinsamen Rundtänzen haben die Assoren auch Einzeltänze, an denselben nehmen aber nur Mädchen theil, während die Männer dabei die Zuschauer abgeben. Die assorische Frau kann sich bei allen Festen und Unterhaltungen ganz frei bewegen; sie darf mit jedem Fremden tanzen und sprechen, aber wehe demjenigen, der ihrer Ehre nahe zu treten wagt; er muß seine Beleidigung schwer büßen.

Die Mädchen heirathen gewöhnlich im 14. und die Männer im 16. Lebensjahre, obwohl beide Geschlechter viel früher reif werden. Ein Jahr nach der Verlobung wird die Hochzeit gefeiert. Die Trauung findet stets im Winter statt. Gemischte Ehen sind äußerst selten. Außerordentlich selten sind uneheliche Geburten. In den letzten zehn Jahren gab es nur eine einzige uneheliche Geburt, u. z. im Jahre 1875. In physischer Beziehung sind die Assoren ziemlich gut entwickelt und zeichnen sich durch strotzende Gesundheit aus. Die gewöhnliche Größe eines Assoren ist fünf Fuß. Sein Gesicht ist rund, seine Augen dunkel, seine Stirn breit, der Kopf mittelgroß, die Haare schwarz, die Brust entwickelt, die Stimme rauh und seine Gesichtsfarbe gebräunt.

(Fortsetzung folgt.)

Guslarenlieder aus Bosnien und dem Herzogsland.

Von F. S. Krauss und Th. Dragičević.

IV.

An zweiter Stelle bringe ich eine Fassung, die darum beachtenswert ist, weil der Guslare einen einleuchtenden Beweggrund für den seltsamen Ausflug der beiden Helden ins unwirtliche Hochgebirge anführt. Lust und Freude an waghalsigen Streifungen auf trostlos öden Berghöhen hat ja der Südslave nicht. Der Guslar läßt seine Helden eine sehr dringliche, hochadelige Geschäftsreise machen. Nach unseren, im Sinne eines südslavischen Volksängers stark verblaßten Rechtsanschauungen wären jene



Helden bloß Wegelagerer, die auf einen Raubzug ausgegangen. Die edlen Ritter betrieben aber Raub und Plünderung als ehrliches Gewerbe, und darum spricht Relja z. B. im V. 30. von einem „befreien“ und „erlösen“, wo wir heutzutage in deutschen Landen „stehlen oder rauben“ sagen würden.

So wie dieses heben sehr viele andere Lieder auch an. Der Guslar hat eben seine Erfindungsgabe nicht viel angestrengt. Mit dieser Einleitung hat die ganze Geschichte eine tiefe Wandlung erfahren, so daß die Erlegung des Helden durch den Vilenpfeil nur mehr als eine zufällige Episode erscheint. Marko hat förmlich einen Rechtsanspruch auf die Rosse als auf eine Sühne für das an seinem Wahlbruder begangene meuchlerische Verbrechen. Dafür übt er Gnade für Recht und läßt die Vilen leben.

Der Schauplatz der Handlung ist ins Volujakgebirge an der herzogsländisch-montenegrinischen Grenze verlegt. Vilen hausen auf allen Hochgebirgen, und dem Guslaren ist es gleichgiltig, wo sich eine Begebenheit abspielt. So heilig als das eine, ist ihm auch jedes andere Gebirge, es wäre denn wo auf einem Berge ein alter, christlicher Wallfahrtsort in einer Höhle, wie es deren mehrere gibt.

Sedam vila u Volujak gori.

Vino pila do dva pobratima,
u Kosovu u pjanoj mehani.
Jedno mi je kraljeviću Marko,
a drugo je krilati Reljica.
— Kat se ladna napojili vina,
progovara kraljeviću Marko:
— Pobratime, krilati Reljica!
ne znaš gjegod ćara ja šićara,
su čim ćemo prezimiti zimu
od Mitrovog dana jesenjega
do proljeća dana Gjurgjevoga?

Progovara krilati Reljica:

— Pobratime kraljeviću Marko,

jesam čuo a kažu mi ljudi,
tamo ima polje Gacko ravno,
a viš njega Čemerna planina,
a na više Volujak planina,
a u planini zeleno jezero,
u jezeru sedam vila,
sedam vila sedam drugarica
kod jezera na rosnoj livadi.
Na livadi dva konja viteza,
zlatne su im grive i repovi,
na čelu im danica zvijezda,
na prsima mjesečina šjajna,
na sapima itra vidra igra.

Von den sieben Vilen im Volujak-Gebirge.

Zwei Wahlgebrüder sich am Wein ergetzten
zu Leitengeben in dem trunk'nen Kruge.
Prinz Marko ist der eine von den Beiden,
der and're ist der Flügelträger Relja.
Nachdem sie sich erlabt am kühlen Weine,
hub an das Prinzchen Marko so zu reden:
— O Bundesbruder, Flügelträger Relja,
hast du von Raub und Beute welche Zeitung?
Wie werden wir den Winter überwintern
vom heiligen Demeter an im Herbste
bis zum Georgstag, wann der Frühling anhebt?
Lieb Relja mit den Flügeln, gibt zur Antwort:
— Prinz Marko, du mein teurer Bundesbruder,
wie ich's vernahm und wie die Leute sagen,
liegt dort ein wegsames Gefilde, Gacko,
und höherwärts — das Čemer-Hochgebirge
und höher zu das Volujak-Gebirge;
dort sei ein grüner See im Hochgebirge
und in dem See dort hausen sieben Vilen,
ja, sieben Vilen, sieben Bundesschwestern
am See auf einer thaubenetzten Wiese.
Da grasen auf der Au zwei Ritterrosse;
aus Gold sind deren Mähnen und die Schweife,
auf ihrer Stirn der Morgenstern Aurora,
auf ihrer Brust ergleißt der helle Mondschein,
auf ihren Nüstern spielt die flinke Otter.

Da spremimo našega šarina,
a i meni pretila gavrana,
da idemo Volujak planini,
ne bismo li konje izbavili;
mi bi mogli prezimiti zimu,
od Mitrova dana jesenjega,
do proljetnog Gjurgjevoga dana.

A kad začu kraljeviću Marko,

itar Marko na noge skočio,
pa opremi dva konja viteza,
sebi šarca a Relji gavrana.
Povedoše dva sokola siva,
povedoše dva rta bijela,
pośjedoše konje vitezove.
Eto ti ih čemernu planinu,

vatiše se Volujak planine,
pa zavika kraljeviću Marko:
— Pobratime krilati Reljica,
nu zapjevaj te me razgovaraj,
nešto sam ti šemno neveselo,
jal je sanak jal je danak sugjen.

Beśjedi mu krilati Reljica:

— Pobratime kraljeviću Marko,

ja ne smijem jutros popjevati,
jer se bojim sedam nagorkinja,
oće mene ustrijelit vile.
Progovara kraljeviću Marko:

— Nu zapjevaj te me razgovaraj,

a ne boj se nikoga do Boga,
dok je tebi na šarinu Marko,
i dok su mu dva sokola siva,
i dok su mu dva rta bijela.
A kad začu krilati Reljica,
on zapjeva tanko glasovito,
sve sa gore polijeće lišće,
a sa zemlje djetelina trava.
Začu njega sedam nagorkinjâ,
nagorkinjâ sedam drugarica,
bir ga čuše birden ga poznaše:
— Čuj kopila krilatog Reljicu!
Govori im starješnica vila:
— Čujete me sedam drugarica,

Wohlan, so rüsten wir denn unsren Schecken,
doch auch für mich noch meinen feisten Raben
und zieh'n wir aus ins Volujak-Gebirge;
wenn's glückt, befreien wir uns jene Rosse,
dann könnten wir den Winter überwintern
vom heiligen Demeter an im Herbste
bis zum Georgstag, wann der Frühling anhebt.

Sobald das Prinzchen Marko dies vernommen,

so flink er war, so war er aufgesprungen,
und rüstete die beiden Ritterrosse,
den Schecken sich, den Raben dann für Relja.
Sie führten noch mit sich zwei graue Falken,
auch führten sie noch mit zwei weiße Rüden,
und schwangen sich auf ihre Ritterrosse.
Schon sind sie angelangt im Čemer-Hochland

und kehren ein ins Volujak-Gebirge,
da ruft mit ganzer Stimme Prinzchen Marko:
— O Bundesbruder, Flügelträger Relja,
geh, sing einmal, zerstreue meinen Unmut,
ich bin so trüb und fühl' mich so beklommen,
leicht ist's ein Traum, leicht schlägt mein letztes Stündlein!

Drauf spricht zu ihm der Flügelträger Relja:

— Prinz Marko, o mein teu'rer Bundesbruder!

heut wag' ich's nicht ein Liedchen anzustimmen,
ich fürcht' mich vor den sieben Alpenvilen;
mit ihrem Pfeil erlegen mich die Vilen.
Ermunternd spricht zu ihm das Prinzchen Marko:

— Traun! sing ein Lied, zerstreue meinen Unmut

und fürchte niemand außer Gott auf Erden,
solang dir Marko sitzt auf seinem Schecken,
solang er noch besitzt zwei graue Falken,
solang er noch besitzt zwei weiße Rüden.
Als Relja Flügelträger dies vernommen
so stimmt' er an ein Lied gar hoch und hallend,
daß von dem Waldgebirg die Blätter flogen
und von der Erde weg das grüne Kleegras.
Es hörten ihn wohl sieben Alpenvilen,
wohl sieben Bundesschwestern Alpenvilen,
kaum hörten sie ihn, schon erkannten sie ihn.
— Da hör' den Bastard Relja Flügelträger!
Die Vila-Aelteste, die sprach zu ihnen:
— Ihr sieben Waldgenossinnen, vernehmt mich,

koja ć ići Relju ustrjeliti?
daću njojzi moje starješnistvo
brez promjene za sedam godina!
 Drugarice nikom poniknule
i u crnu zemlju pogledale
kako raste na odgojke trava
kano dojke u mlade djevojke;
al ne gleda najpotanja vila,
najpotanja i najmladja vila,
starješnici megju oči crne:
— Daj ti meni luke i tetive,
ja ću Relju ići ustrjeliti!
 Dade njojzi luke i tetive.
Eto vila na noge skočila
pa zaśjede za jelu zelenu,
tud nalazi kraljeviću Marko,
na šarinu konju od mejdana,
a za njime krilati Reljica.
Zape luke, osahle joj ruke,
a potegne ubojitu strjelu,
ustrijeli krilatog Reljicu!
Pade Reljo u travu na glavu.
Obazre se kraljeviću Marko,
gje mu Relja u travi ostade,
pa on pušta dva rta bijela
a u nebo dva sokola siva,
ufatiše nagorkinju vilu!
dovedoše kraljeviću Marku.
A da vidiš kraljevića Marka!
gje poteže pletenu kandžiju,
pa on tuče nagorkinju vilu:
— Uljo jedna nagorkinjo vila,
ko nalazi, nek prolazi s mirom,
kamo meni krilati Reljica?
Progovara nagorkinja vila:
— Bogom brate kraljeviću Marko!
pokloni mi život na mejdanu,
podić ću ti krilatog Reljicu!
Pokloni joj život na mejdanu.
Pa da vidiš nagorkinje vile,
gje dozivlje sedam drugarica:

he, welche will erlegen gehen Relja?
Der schenk' ich meine Oberaltersstelle
ohn' Unterlaß für volle sieben Jahre!
 Die Freundinnen verstummten mäuschenstille
und senkten feig den Blick zur schwarzen Erde
und schauten wie die Gräser schwellend wachsen,
als wie die Brüste eines jungen Mägdleins;
nur eine schaut nicht so, die schlankste Vila,
die schlankste und die allerjüngste Vila,
sie schaut der Alten in die dunklen Augen:
— So gib du m i r die Bögen und die Sehnen,
i ch gehe hin, um Relja zu erlegen.
 Sie gab ihr hin die Bögen und die Sehnen.
 Ei, war die Vila hurtig aufgesprungen
und saß schon lauernd hinter grüner Tanne.
 Da naht des Weges reitend Prinzchen Marko
auf seinem Schecken, auf dem Schlachtenrößlein,
und hinterdrein Herr Relja Flügelträger.
 Sie spannt den Bogen, (ihre Hand verdorre!)
und zieht hervor den Pfeil, der Tod verursacht,
und schießt den Flügelträger Relja nieder.
 Da sank aufs Haupt ins Gras Herr Relja nieder.
Prinz Marko wandte seine Blicke rückwärts
und sah im Grase seinen Relja liegen.
 Da ließ er frei die beiden Rüdenhunde,
und himmelwärts die beiden Falken fliegen,
die fiengen ein vom Hochgebirge die Vila
und brachten sie vor ihren Prinzen Marko.
 Nun solltest du den Prinzen Marko sehen!
wie er die wohlgeflocht'ne Peitsche hernimmt
und auf die Vila vom Gebirge losschlägt.
— Du Taugenichtsin, Vila vom Gebirge,
wer hier des Wegs kommt, soll in Frieden ziehen!
Wo blieb zurück mein Relja Flügelträger?
 Zur Antwort gibt die Vila vom Gebirge:
— Sei mir durch Gott ein Bruder Prinzchen Marko!
o schenk mir jetzt das Leben auf der Wahlstatt,
ich werde dir Lieb-Relja neu beleben.
 Er schenkte ihr das Leben auf der Wahlstatt.
Nun solltest du die Alpenvila sehen,
wie sie die sieben Freundinnen herbeiruft:

— Doneste mi rose sa jezera,
da poživim krilatog Reljicu! —
Donese joj sedam drugarica,
don'ješe rose sa jezera,
one kúplje krilatog Reljicu.
Eto Relja na noge skočio.
Progovora kraljeviću Marko:
— Cujete me sedam drugarica,
doved'te mi dva konja viteza,
zlaćenijeh grivâ i repovâ,
na čelu im danica zvijezda,
na prsima mjesečina śjajna,
na sapima itra vidra igra.
Dovedoše dva konja viteza,
zlaćenijeh griva i repovâ,
na čelu im danica zvijezda
na prsima mjesečina śjajna,
na sapima itra vidra igra;
pokloniše kraljeviću Marku,
Marko njima život na mejdanu;
i odoše zdravo i veselo.

Vesela mu na odžaku majka,
njemu majka a meni družina,
koji danas po artiji šara.

— O bringt mir Thau herbei vom See und Anger,
damit ich Relja wieder neu belebe!
Die sieben Freundinnen, sie brachten schleunig,
sie brachten ihr den Thau vom See und Anger.
Drein badet sie den Flügelträger Relja.
Ei, ist nun Relja hurtig aufgesprungen!
Prinz Marko sprach darauf ein Wort gemessen:
— Ihr sieben Freundinnen vernehmt mich allda!
Jetzt schafft mir her die beiden Ritterrosse
von gold'nen Mähnen und von gold'nen Schweifen,
auf deren Stirn der Morgenstern Aurora,
auf deren Brust ergleißt der helle Mondschein,
auf deren Nüstern spielt die flinke Otter.
Sie brachten ihm die beiden Ritterrosse
von gold'nen Mähnen und von gold'nen Schweifen,
auf deren Stirn der Morgenstern Aurora,
auf deren Brust ergleißt der helle Mondschein,
auf deren Nüstern spielt die flinke Otter.
Sie schenkten sie dem Königssohne Marko,
und Marko ihnen's Leben auf der Wahlstatt.
So zogen sie denn heim gesund und fröhlich.

*

Dem Mann, der heute hier Papier bekritzelt,
dem sei die Mutter froh am heim'schen Herde,
die Mutter ihm, und mir die Hausgenossen.

Zu V. 19. Der Vers ist schlecht, es fehlen zwei Silben und zudem ist der Inhalt unrichtig, denn im Wasser hausen keine Vilen. Der Guslar merkte selber, er habe sich verschnappt und besserte sich aus in V. 21: Die Vilen weilen **bei dem** See auf einer tauigen Wiese, und zwar weil sie dort ihre zwei Rosse zu weiden haben.

Zu V. 22—26. Man hat an Rosse in hellschimmernder Panzerrüstung zu denken. In andern Liedern werden genug oft wirkliche Panzerrüstungen der Rosse beschrieben. Bei Vilenpferden setzt der Guslar voraus, sei dieser Glanz und die Herrlichkeit mitgeboren.

Zu V. 46. šemno neveselo = freudig trübgestimmt. Ein Oxymoron, wie man bei uns in Wien sagt: fürchterlich schön, oder „sich entsetzlich freuen.“ In Guslarenliedern nicht selten. Ein hübsches Oxymoron und zugleich ein witziges Wortspiel erzählt man sich vom Walzerkönig **Strauß**. Als vor einigen Jahren in Wien die Lehrer einen Congreß abhielten, wurde ihnen zu Ehren eine Galavorstellung in der Hofoper gegeben. Strauß war Dirigent. Damals machte er die Bemerkung: „ich hab' die Oper schon voller, ich hab' sie schon leerer gesehen, doch voller leerer (Lehrer) noch nie“.

Zu V. 61—62. Das ist eine nicht außergewöhnliche Uebertreibung, eine dichterische Figur, die leicht Anlaß zu einer Sage geben **könnte**. Relja habe so schön gesungen, daß er selbst die Pflanzen in Bewegung setzte. Vielleicht ist die Mythe vom Spiel Orpheus' auf solchem Wege entstanden.

Zu V. 66. Relja wird „Bastard“ nur gescholten, doch ist er keiner.

Zu V. 70. Dieser Handel ist neu; denn nach dem Rechtsbrauch wird der Vorstand einer Gemeinschaft durch Stimmenmehrheit der Mitglieder gewählt oder abgesetzt. Man hat sich wohl die älteste Vila hier als die Mutter der übrigen vorzustellen, denn sonst hat ihr Anerbieten keinen Wert.

Zu V. 74. Die Vilen schauen so starr zu Boden, als wollten sie das Gras wachsen sehen. Stereotype Formeln.

Zu V. 87. Ein gewöhnlicher Fluch. Vrgl. Krauss: Orlović S. 103—108.

Zu V. 103—104. Nach V 103 sang der Guslar, durch die lauten Gespräche der Anwesenden verwirrt gemacht, unpassend die Verse, welche ich aus dem Texte nachträglich strich:

„Progovara kraljeviću Marku: ‚Kamo meni Bogom pobratima, pobratima Relju krilatoga?‘ A govori nagorkinja vila“:

Zu V. 110. Gegen Sonnenstich empfiehlt man Waschungen mit frischem Morgenthau.

Zu V. 131—133. Ein Nachgesang, mir, dem Schreiber und den Zuhörern zu Ehren. Ich hatte mich nach Volksbrauch dem Guslaren nicht vorgestellt, woher ich sei und wie ich heiße, sondern ihm bloß den Zweck meiner Reise mitgeteilt und ihn mit Speise und Trank bewirtet, um ihn zum Singen zu bewegen. Darum ist der Nachgesang so kurz ausgefallen. Zum Schluß sang er noch eine gepfefferte „Würze“ (začinka), ein 36 Zeilen langes (achtsilbig) Liedchen und endete mit den Worten: na zdravlje radnja taman! (zur Gesundheit sei die Arbeit fürwahr!)

Der Guslar ist jener Mićo oder Mišo Kosović, dessen ich auf S. 30 des Urquells gedenke.

Sitten und Bräuche.

Alte Strafen.

Das Hundetragen.

Als Herzog Boleslaus (1075) in dem Feldzuge gegen Rußland Kiow (Kiew) eingenommen hatte, belustigten sich die polnischen Ritter und Mannschaften (darunter auch Breslauer) mit den schönen Mädchen der eroberten Stadt. Als die Frauen der Krieger, welche sieben Jahre ihre Männer nicht gesehen hatten, davon erfuhren, gingen sie sträfliche Verhältnisse mit den Jünglingen des Landes und sogar mit ihren Dienern ein. Dies wurde aber gar bald den Eheherren hinterbracht, diese verließen bei Nacht und Nebel das Heer und kehrten in ihre Heimat zurück, um die treulosen Frauen zu strafen. Sie mußten jedoch erst ihre Burgen, welche die Weiber mit ihrem Anhange vertheidigten, zurückerobern. Boleslaus war über die heimliche Flucht seiner Mannen bis zur höchsten Wut gereizt worden, und gab, mit seinem Heeresreste zurückgekehrt, den Befehl, die vornehmsten Flüchtlinge hinzurichten, die übrigen in Haft zu nehmen und deren Güter einzuziehen. Den Frauen aber, welche die Verzeihung ihrer Männer erlangt hatten, ließ er die Säuglinge nehmen und junge Hunde dafür an die Brust legen. Wenn die Damen ausgingen, so mußten sie zur Strafe junge Hunde auf den Armen tragen. Die Mode der Damen, Hunde herumzutragen, soll aus jener Zeit herrühren. (Klose, Dokumentirte Geschichte von Breslau, 1. Band.)

Gefangennahme und Gefangenschaft Heinrichs.

Herzog Heinrich V. hatte einst einen stolzen Ritter, Habedaus, vor dem fürstlichen Schlosse zu Breslau den Kopf abschlagen lassen, weil der-



selbe einen anderen Ritter aus Unvorsichtigkeit getödtet hatte. Den Sohn des Gerichteten, Namens Lutko, ließ der Herzog vor sich kommen und sprach zu ihm: „Du bist ein Augenzeuge des übermütigen Betragens Deines Vaters gewesen, wodurch er mich zwang, ihn hinrichten zu lassen. Nun wähle Dir eins von Beiden; vergiß entweder ganz den Tod Deines Vaters, so daß keine Rachsucht in Deinem Herzen aufkömmt, oder verlasse unseren Dienst. Um das zu überlegen, magst Du acht Wochen Bedenkzeit haben."

Nachdem diese Zeit verronnen war, trat Lutko in Begleitung seiner Freunde vor den Fürsten, warf sich auf die Knie und sagte: „Gnädigster Herr, ich habe es gehört und gesehen, wie mein Vater sich selbst mutwillig um das Leben brachte. Ich gelobe, seines Todes halber niemals auf Rache zu sinnen, und verspreche feierlich, Euer Fürstlichen Gnaden treu zu dienen. Seid mir ein gnädiger Herr!"

Heinrich weinte, reichte dem jungen Ritter die Hand und rief: „Nun will ich Dein Vater sein."

Der Herzog hielt Wort, Lutko aber versprach dem Herzog von Glogau (Konrad), seinen Fürsten zu verraten.

Als Heinrich bei dem fürstlichen Schlosse auf dem Dome im Bade war, setzte Lutko mit einigen bewaffneten Reitern durch die Oder, drängte die fürstlichen Diener zurück und nahm den Herzog (9. October 1293) gefangen. Nur mit einem Mantel angethan, wurde der Gefangene auf ein Pferd gesetzt und dem Herzog Konrad zugeführt. Dieser ließ ihn in ein enges eisernes Faß (oder Gebauer) stecken, in welchem er weder aufrecht stehen, noch bequem sitzen oder liegen konnte. In diesem schrecklichen Gefängniß soll Heinrich sechs Monate zugebracht haben, bis Fäulniß und Würmer seinen Körper angriffen. Um nicht völlig zu verderben, war er dann gezwungen, Konrads Forderungen zu bewilligen und demselben einen großen Teil seiner Lande abzutreten.

Aus Breslau. Max Klose.

Pfingsten auf dem Pfingstanger.

Ein Volksbild aus dem Sollinger Walde.

Erster Pfingstmorgen. Versetzen wir uns um wenige Jahre zurück und begeben wir uns nach dem am östlichen Rande des Sollinger Waldes gelegenen Dorfe Trögen. Noch dämmert's und dampft es rings im Thale, noch schluchzen im Gehege des Espolbaches die Nachtigallen, da wird's schon an allen Ecken und Enden des Dorfes lebendig: Thüren knarren, Ketten klirren, Glocken klingen und hie und da knallt eine Peitsche. Von allen Höfen traben Kälber und Kühe, und in das vielstimmige fröhliche Brüllen mischt sich drunten und droben das Jauchzen pfingstfroher Burschen.

Der Kühe und der Menschen Ziel an diesem Morgen ist der Pfingstanger, jener freie, große, herrliche Wiesenplan hart am Dorfe, der Keinem eigen ist und doch Allen gehört, vor dem die sämmtlichen „reiheberechtigten" Bauern einander völlig als gleich und als gleicherweise erbberechtigt erscheinen, mögen sie nun sonst reiche Dreiviertelmeyer oder hinkende Halbköthner sein.

Gleiches Recht, aber auch gleiche Pflicht. Wenn das Wasser kommt, wird gemeinsam geflößt („efleuet"); wenn die „Multhucken" prangen, wird gemeinsam gestreut; wenn der Pfingstmorgen da ist, wird gemeinsam



gehütet. So wird das ganze Dorfvolk auf dem Pfingstanger zu einer einzigen Familie vereinigt . . und eben das ist des Pfingstangers Herrlichkeit und Segen.

Auf dem Anger steht eine uralte Eiche. Drei Männer mögen sie mit ihren Armen kaum umspannen. Wie viel hundert Jahre mag dieser Baum schon dagestanden sein, wie viel Geschlechter in der Pfingstfreude gesehen haben! Was könnte er von ihnen der jungen Welt erzählen, wenn's heute noch so wäre wie im Zeitalter des Märchens, da die Bäume reden konnten, so gut wie die Menschen. Das sind Gedanken, die Manchem ans Herz klopfen, Manchem auch nicht.

Im Grase unter der Eiche liegen graue, fetzenhafte Borkentheile und gebrochene, theils kahle, theils noch berindete Zweige, denn die Eiche hat schon an das Feuer gedacht, das nun auf der alten graslosen Brandstätte zu ihren Füßen angezündet wird. Aber auch noch andere Bäume müssen ihre dürren Zweige lassen. Das dürre Alte muß verbrennen, und das Junge muß wachsen und grünen.

Das Junge muß wachsen und grünen. Ei, darum gewiß die seltsame Sitte, die wir jetzt vor unseren Augen sich abspielen sehen!

Neben dem prasselnden Feuer stehen Körbe mit Eiern. Jeder Kuhherr hat seinen Theil daran; selbst der ärgste Geizfink hat an diesem Morgen einmal für Andere ins Nest gegriffen, obgleich kein polizeilicher Zwang, sondern allein das alte Herkommen herrschend ist.

Was wird nun mit den Eiern geschehen? Wartet nur, gleich kommt die Pfanne aufs Feuer. Spiegeleier werden gebacken. Aber die Bauern und Burschen, welche sich da in engen und weiten, in halben und ganzen Kreisen um die Eiche herumlagern und einander recht fleißig „zuprosten", werden sie nicht essen; diese Eier müssen den ganz Jungen, müssen den Kindern des Dorfes geschenkt werden.

Seht, seht, jetzt kommen sie schon von allen Ecken und Enden des Dorfes herbeigeeilt, von den Zwölf- und Vierzehnjährigen bis herunter zu den kleinen Pausbacken, die noch mit runden Beinen einherwackeln. Und sieh nur, sieh nur, ein jedes Kind trägt einen ausgehöhlten Brotknust in der Hand.

Jetzt kommt flugs die Pfanne aufs Feuer, die Butter zischt auf, und die von emsigen Bauernhänden hineingeschlagenen Eier beginnen zu brodeln. Darauf treten so viele Kinder herzu als gerade Eier in der Pfanne sind, halten ihre Brotknüste hin und bekommen je ein Ei in die Höhle gelegt, die sie natürlich mitsammt dem Knuste lachend verzehren.

Abermals wird die Pfanne aufs Feuer gesetzt und so oft noch, als eben nötig ist, um jedes anwesende Kind mit einem gebackenen Ei zu versorgen.

Da ist die Lust gar groß, und ihr heller Schall dringt mit dem Geläute der Kuhglocken weit über den Anger hin.

Diese merkwürdige Volkssitte habe ich nur in Trögen gefunden; allgemeiner dagegen ist das Bild, welches der Pfingstanger am Nachmittage darbietet. Da wird des Volkes noch mal so viel als am Morgen, denn nun kommen noch die Frauen und Jungfrauen hinzu; ja, auch manches hochbetagte Großmütterlein macht sich noch einmal auf und humpelt nach dem sonnigen grünen Anger hinaus . . . und lebt der Großvater oder



Urgroßvater noch, so kann man sicher sein, auch ihn noch einmal den altgewohnten Weg dahinstuppeln zu sehen.

Die jungen Burschen spielen „Ziegenschlagen", wie's nur am Pfingstfest üblich ist; die Alten ergetzen sich am Zuschauen; die Mädchen aber streifen die Felder in der Nähe des Angers nach bunten Blumen ab, worauf sie sich unter der Eiche niederlassen und aus den Blumen eine großmächtige Krone winden.

Ist die Krone fertig, hört alsbald das „Ziegenschlagen" auf, denn jetzt haben die Burschen den Pfingstochsen zu erjagen, damit die Mädchen ihm die Krone aufs Haupt setzen können, was natürlich einen „ungeheuren Spaß" giebt.

Hat man sich an dem gekrönten Ochsen endlich satt gesehen, so treten Sang und Spiel wieder in ihre Rechte, und zwar singen und spielen die Burschen und Mädchen nun gemeinsam, wenn auch in verschiedenen nach den Altersstufen eingetheilten „Tröppen". Unerschöpflich ist Sang und Spiel, gleich wie die Quelle des Espolbaches.

Bricht zuletzt der Abend an, bilden Burschen und Mädchen bunte Reihen und kehren unter den weithin tönenden Weisen uralter Volkslieder ins Dorf zurück.

In jüngster Zeit wurde die Eiche umgerissen und der Pfingstanger durch „Verkoppelung" verteilt.

Heinrich Sohnrey.

Volksglauben.

I. Glück und Unglück.

(Aus Ostpreussen.)

Von H. Frischbier.

1. Jucken in der linken Hand bedeutet, daß man Geld empfangen werde — in der rechten Hand, daß man noch denselben Tag Geld werde ausgeben müssen.

2. Viele weiße Flecke in den Fingernägeln bedeuten Glück.

3. Wenn der Kartenspieler Glück haben will, muß er die Karten einzeln vom Tisch nehmen, um sie in der Hand zu ordnen. (Dönhoffstädt)

4. Häufig geschiehts, daß Landleute, die sich zu Wagen oder Schlitten auf die Reise begeben wollen, ehe sie losfahren, auf den Erdboden, vorn vor den Pferden, mit dem Peitschenstocke ein Kreuz machen. Dies dient dazu, daß sie eine glückliche Reise haben. (Samland).

5. Das Handgeld (die erste Einnahme am Tage) wird dreimal bespieen, damit das Tagesgeschäft gut gehe. In Königsberg sprechen die Handelsfrauen dabei: Pui, pui, Handgöld!

6. Wenn man das Handgeld von jungen Personen bekommt, so bringt es Glück. (Königsberg.)

7. Ein Vierklee, den man ungesucht findet, bedeutet Glück.

8. Spinnchen am Abend, glückbringend und labend; Spinnchen am Morgen bringt Kummer und Sorgen.

9. Mit geborgtem Gelde hat man beim Kartenspiel, in der Lotterie und beim Beginne eines Geschäftes Glück.



10. Ein gefundenes Hufeisen nagelt man auf die Thürschwelle — das bringt Glück.

11. Ein gefundenes Hufeisen auf die Thürschwelle genagelt, bringt Glück und Brod in's Haus. Nagelt der Wirth es aber so auf, als ob das Pferd mit ihm hinaus ginge, so geht auch das Glück hinaus. (Samland.)

12. Der Mensch wird entweder unter einem günstigen oder ungünstigen Himmelszeichen geboren. Zu den glückbringenden gehören: Wage, Löwe, Jungfrau. Das unglücklichste Gestirn ist der Krebs; wer im Krebs geboren ist, dem glückt zeitlebens nichts, was er beginnt. (Königsberg.)

13. Wer bei einem Spiele um Geld gleich anfangs gewinnt, geht mit Verlust davon.

14. Beim ersten Donnerschlag, den man im Jahre hört, muß man sich auf der Erde wälzen, so ist man das ganze Jahr gegen Unglück geschützt. (Dönhoffstädt.)

15. Flickt ein Mädchen seine eigene Schürze, so verarmt der Bruder. (Dönhoffstädt.

16. Einem Frauenzimmer droht Unglück, wenn ihm eine Mannsperson durch die hingestellte Tracht Wasser geht. (Dönhoffstädt.)

17. Wenn man im Hause pfeift, so pfeift man das Brod und mithin das Glück aus dem Hause.

18. Wenn Jemand eine Reise unternimmt, so hat er gewöhnlich Acht, wem er zuerst begegnet. Ist es ein altes Weib, so ist der Zweck seiner Reise ein verfehlter; man muß unverrichteter Sache heimkehren. Ist es aber eine Mannsperson, der man begegnet, so hat man Glück. Ferner macht man keine Glücksreise, wenn dem Reisenden ein Hase über den Weg läuft oder ein Rabe oder eine Krähe über den Weg fliegt. Auch muß man dem Reisenden — wenn er von Hause geht — nicht nachrufen, sonst hat er ebenfalls kein Glück. (Fischhausen.)

19. Wenn wir auf einer Reise, bei einem wichtigen Gange, oder bei einem Ausgange überhaupt, zuerst einer alten Frau begegnen, so bedeutet das Unglück, und man thut besser, wieder umzukehren. (Galt schon bei den alten Preußen. Liedert, Abbildung des preuß. Frauenzimmers in den ältesten Zeiten. Der Preuß. Sammler. II. 1252).

20. Im Schaltjahr giebt's viel Unglück. (Dönhoffstädt.)

21. Kometen und Nordlichter sind Unglücksboten. (Dönhoffstädt.)

22. Wer beim Verziehen mit schmutziger Wäsche über die Grenze geht, läßt alles Glück hinter sich. (Dönhoffstädt.)

23. Von Kreuzwegen muß man keinen Gegenstand aufnehmen und nach Hause tragen, es bringt das Unglück. (Ermland.)

24. Man muß nicht mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette steigen. Wer's thut, ist den ganzen Tag verdrießlich und unglücklich.

25. Wenn sich der Bauer auf die Reise macht, muß er in einem Zuge bis über die Dorfgrenzen fahren; wird er früher zum Anhalten genöthigt, so steht ihm auf der Fahrt Unglück bevor. N. P. P.-Bl. I, 36.

26. Nüchtern darf man nicht über die Grenze gehen. (Dönhoffstädt.)



27. Wenn ein Mädchen etwas an ihren Kleidungsstücken näht, während sie dieselben „auf dem Leibe hat“, so verscherzt sie dadurch die Gunst der Männer; ein Mann verliert in diesem Falle die Gunst der Frauen, einem Kinde werden die Leute gram. (Königsberg.)

28. Wer an Kleidern, die er auf dem Leibe trägt, etwas näht, näht sich die Gedanken zusammen — dem werden die Leute gram. Man kann dies jedoch verhindern, wenn man beim Nähen einen Faden in den Mund nimmt.

29. Wer sich auf dem Leibe etwas annähen läßt, ohne einen Zwirnfaden zu zerkauen, dem wird seine Krankheit, sein Leiden ꝛc. festgenäht. (Dönhoffstädt.)

30. Wenn man sich das Hemde verkehrt anzieht, bereden einen die Leute.

31. Begegnet man auf einer Reise ꝛc. zuerst einem jungen Mädchen, so bringt das Glück. (Dönhoffstädt.)

32. Dem Reisenden steht Unglück bevor, wenn er etwas Nothwendiges, etwa die Schlüssel zum Koffer, vergessen hat. Er thut dann besser, die Fahrt auf einen andern Tag zu verschieben.

33. Unglückstage sind: Januar 1. 2. 6. 11. 17. 18.; Februar 8. 16. 17.; März 1. 12. 13. 15.; April 3. 15. 17. 18.; Mai 8. 10. 17. 30.; Juni 1. 7.; Juli 1. 5. 6.; August 1. 3. 18. 20.; September 5. 18. 30.; October 7. 15. 17.; November 1. 11. 17.; December 1. 7. 11. — Ein Kind, an einem dieser Tage geboren, bleibt nicht am Leben, lebt es, so wird es kränklich, elend und muß sich kümmerlich in der Welt durchhelfen. — Eine Ehe, in diesen Tagen geschlossen, gedeiht nicht und wird getrennt. Die Eheleute leben beständig in Streit und Armuth. — Reisende kommen in Gefahr oder ungesund zurück. — Ein Bau, angefangen, leidet Schaden. — Jungvieh, abgesetzt, gedeiht nicht. — Kauf und Verkauf bringt Unglück und Elend. — Pflanzen, gesetzt, gedeihen nicht. Kurz. man fange an, was man will, es geht nichts zur Hand und nach Wunsch.

Unter oben genannten Tagen sind 5 Tage die unglücklichsten. Das ist der 3. März, 17. August, 30. September, 7. October und 1. November. An diesen Tagen ist es nicht gerathen, irgend etwas zu unternehmen.

Nun merke noch 5 Tage, an denen am besten ist, dem Menschen nicht Blut zu lassen, denn er stirbt in 7 bis 8 Tagen: Den 1. April ist Judas geboren, den 1. August ist der Teufel aus dem Himmel geworfen, den 1. December ist Sodom und Gomorrha versunken; die Menschen, in diesen Tagen geboren, sind stets unglücklich. (Vrgl Albertus Magnus II, 57.)
(Neudorf bei Graudenz. Aus dem Wissensschatze eines Hirten.)

II. Hand- und Schutzbrief.[1])

(Aus Ostrau, Kr. Bitterfeld.)

„Dieser Brief ist vom Himmel gesandt und in Holstein aufgefunden worden 1724. Er war mit goldenen Buchstaben geschrieben,

[1]) Die vom Himmel herabgefallenen Briefe und Bücher gehören zum Inventar des mittelalterlich-christlichen Volksglaubens der Deutschen und Slaven. Bei den Südslaven und Russen heisst man sie noch gegenwärtig knjige gromovnice. Vrgl. Krauss: La fin du roi Boneparta, Paris 1889, S. 22. Herr Frahm-Rethwischfeld sendet einen gedruckten Himmelsbrief aus Stormarn, der in der S. Michaelis-Kirche zu St. Germain über der Taufe geschwebt haben soll und „Gredoria“ genannt ward. Herr Carstens hat drei solcher Briefe aufgezeichnet, zwei in Dithmarschen und einen in der Gegend von Eckernförde.



schwebte, wandelte über der Taufe; wenn ihn jemand greif en wollte, so war er zurück. 1791 neigte sich der Brief zu dem, der sich mit den Gedanken nährte, ihn abzuschreiben und der Welt mitzutheilen.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Sowie Jesus im Garten stille stand, soll Geschütz stille stehn. Wer das geschrieben bei sich hat, dem wird nichts schaden; es wird ihn nicht treffen des Feindes Geschütz und Waffen; den wird Gott beschützen vor den Dieben und Mördern; es wird ihm nicht schaden Geschütz, Degen und Pistolen; alle Gewehre müssen stille stehen, wenn man auf ihn loshält, durch den Befehl und Tod Jesu Christi; es müssen stille stehen alle sichtbaren und unsichtbaren Gewehre durch des Engel Michael [ ][2]. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Gott sei mit mir!

Wer diesen Segen des Friedens bei sich hat, der wird vor Gefahr geschützt bleiben. Und wer das nicht glauben will, der schreibe es ab und hänge es einem Hunde um den Hals und schiesse auf ihn los, so werdet ihr erfahren, dass es wahr sei. Wer diesen Brief bei sich hat, der wird nicht gefangen, noch durch des Feindes Waffen verletzt werden. Amen.

So wahr Jesus gestorben [und] gen Himmel gefahren, so wahr er auf der Erde gewandelt hat, kann [weder] geschossen noch gestochen, noch etwas am Leibe verletzt werden, und Fleisch und Gebarden, alles soll unverletzt bleiben. Ich beschwöre alle Gewehre und Waffen auf dieser Welt, bei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste. Amen.

Ich bitte im Namen unseres Heilandes Jesu Christi Blut, dass mich keine Kugel trifft, sie sei von Gold, Silber oder Blei; Gott im Himmel mach' von allem frei. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Ferner stand darin geschrieben: Wer am Sonntag arbeitet, der ist verdammt; ihr sollt an diesem Tage nicht arbeiten, sondern in die Kirche gehen und mit Andacht beten und von eurem Reichtume den Armen mitteilen; ihr sollt nicht sein wie die unvernünftigen Tiere. Ich gebiete euch, dass ihr sechs Tage arbeitet und den siebenten Gottes Wort hört; und werdet ihr das nicht tun, so will ich euch strafen durch teure Zeit, Pestilenz und Krieg. Ich bitte euch, dass ihr Sonnabends nicht zu spät arbeitet. — Jedermann, er sei jung oder alt, so soll er um seine Sünden bitten, dass sie ihm vergeben werden. Schämt euch der Welt, Menschenlust und Begierden; denn so wahr ich euch erschaffen habe, kann ich euch zerschmettern. Seid der Jugend nicht hart; ehret Vater und Mutter und redet nicht falsch Zeugnis wider euren Nächsten: ein solcher wird weder Glück noch Segen haben.

Ich sage euch, dass Jesus Christus den Brief geschrieben hat. Wer dem widersprechen wird, der soll verlassen werden und keine

[2]) Im Texte eine Lücke. Auszufüllen dürfte sein: Befehl oder Gebot.



Hilfe haben. Wer diesen Brief hat und ihn nicht aufbewahrt, der ist verflucht von der christlichen Kirche. Diesen Brief soll einer den andern abschreiben lassen. —

Wenn ihr so viel Sünden habt wie Sand am Meer und Laub an den Bäumen, so sollen sie euch vergeben werden. Glaubt gewisslich, dass ihr den Brief ehren werdet. Wer das nicht glaubt, der soll sterben, und seine Kinder sollen eines bösen Todes sterben. Bekehret euch, sonst werdet ihr ärgerlich bestraft. Ich bestrafe euch am jüngsten Tage, wenn ihr mir dann nicht könnt Antwort geben von euren Sünden.

Wer diesen Brief im Hause oder bei sich hat, den trifft kein Donnerwetter; wenn diesen Brief eine Frau bei sich hat, die wird eine liebliche Frucht zur Welt bringen. Haltet meine Gebote, die ich euch durch Engel Michael gesandt habe.

Ehre Jesus Christus!“

Neu-Ruppin. Ed. Haase.

III. Geister.

Aus dem Fischerdorfe Gothmund bei Lübeck.[1])

1, Vom Wold und von den „gelen Wiwern“.

Der Wold jagt, von Hunden begleitet, durch die Nacht. Sein Roß hat einen Krähenfuß. Die Leute sagen dann: „De Drak treckt!“ Es ist nicht gut, ihm auf dem Lande zu begegnen.

Einstmals war mein Großvater mit seinem Jungen auf dem Pötnitzer Wik. Er war in seinem Kahn, der Junge hatte den Anker ans Land geworfen und war dabei, den Kahn am Seile ans Ufer zu ziehen. Da sah er plötzlich den Wold kommen. Schnell warf er den Anker ins Wasser und sprang in den Kahn. Der Alte rief: „Jung, wat schadt Di?“ (Was fehlt Dir?) „Vader, fühst Du den Düwel nich?“ antwortete der Junge, da blekten (bellten) schon die Hunde, und der Wold hauchte ihm den feurigen Athem ins Gesicht. Aber thun durfte er ihm auf dem Wasser nichts.

Wenn der Wold an ein Haus kommt, so fährt er mitten hindurch. Man muß daher die Vorder- und die Hinterthür offen stehen lassen, dann reitet er hindurch, ohne weiteren Schaden anzurichten. Was sein Roß verliert, ist oft Gold, oft auch Pech und Theer.

Der Wold lebt in Feindschaft mit den „gelen Wiwern“ und macht Jagd auf sie. Einem Bauern sagte er einmal, wenn er nicht wäre, würden die gelben Weiber ihm das Brod aus dem Schapp stehlen.

Als er einstmals von seiner Jagd zurückkehrte, hatte er ein gelbes Weib vor sich auf dem Rosse und ritt damit quer durch das Haus eines Bauern. Der Knecht rief: „Ho, ho!“ — Da schnitt der Wold das Weib mitten entzwei, warf dem Knecht die eine Hälfte herunter und rief: „Hast Du mit gejagt, sollst Du auch mit fressen!“[2])

Die „gelen Wiwer“ suchen den Menschen überall zu schaden. Oft stehlen sie Kinder und legen dafür Wechselbälge hin.

---

[1]) Aus dem Munde des vor einigen Jahren verstorbenen Aeltermannes Steffens in Gothmund.

[2]) Vrgl. W. Mannhardt: Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme, Berlin 1875. S. 83.

Einer Frau in Gothmund wurde so ihr Kind vertauscht. Auf den Rath einer weisen Frau ließ sie den Wechselbalg hungern und schreien. Da wurde ihr endlich ihr Kind wiedergebracht, das war sehr gut genährt.

2. Vom Mohr oder Nachtmahr.

Einstmals fuhr mein Großvater mit seinem Knechte in der Nacht auf der Trave und legte sich im Kahne schlafen. Da kam der „Mohr" und drückte ihn. Da nahm der Knecht eine „Schüssel" voll Wasser und goß sie über ihn. Nun wurde er wach und frei, aber der Knecht von Stund' an krank und lag vier Wochen schwer danieder. Da sprach der Alte: „Nachtmahr, komm morgen früh zu mir, dann wollen wir Branntwein trinken." Am andern Morgen kam eine alte Frau, die fragte ihn, ob er keinen Branntwein hätte. Er sagte nein. Es war aber die Hebeamme aus dem nächsten Dorfe.

3. Von den Unterirdischen.[3])

Die „Unnererdschen" wohnen im grünen Berge diesseits der Herren-fähre. Da führen sie ein lustiges Leben.

Einstmals ging mein Großvater mit seinem Bruder an dem grünen Berge. Da hörten sie drinnen singen: „Frisch auf, ihr Jäger — — —" „Halts Maul, Du Flegel!" rief eine andere Stimme, dann war alles still.

Dem „goden Mann" (so hieß früher der Ferge) saufen sie gern das Bier aus dem Keller. Einstmals hat er einem dabei den Hut abgeschlagen, da war er sichtbar. Da bat er, er möchte ihm den Hut wiedergeben, und versprach, er wolle nicht wiederkommen. Wie er den Hut wieder hatte, war er verschwunden. Das war in „Godemanns Hus".

Einmal kamen zwei Männlein zum goden Mann und baten um die große Wagenfähre. Er gab sie ihnen. Da hörte er immer trab, trab, sah aber nichts. Die Fähre wurde immer schwerer, beinahe wäre sie gesunken. Der Fährmann sah aber immer nur die zwei Männlein. Die fragten ihn, ob er wohl alle sehen möchte. Er sagte ja. Da hießen sie alle die Hüte abnehmen, da war alles voll. Beim Aussteigen sagte das eine Männlein, das Geld läge in der Ecke. Jetzt sah er nur Dreck, das war aber „idel Gold".

Das Alles, setzte der biedere Alte hinzu, hat mir mein Großvater erzählt, und es muß doch was Wahres dran sein, denn ich lüge nicht, und die Alten haben auch nicht gelogen. Er teilte dann auch noch aus seinen eigenen Erlebnissen folgendes Stücklein mit:

Als vor Jahren die Windmühle bei Schlutup abbrannte und der Küster mitten in der Nacht läutete, sah er, wie die Geister der Verstorbenen ihm ziehen halfen. Er kannte sie alle einzeln und gerieth in solche Angst, daß er sich die Buxen voll machte und nicht im Stande war, wieder herab zu steigen. Als sein Sohn ihm zurief, er möchte aufhören zu läuten und herunterkommen, rief er: „Ich kann nicht, komm herauf!" Da mußte der Junge ihn herunter holen.

Lübeck. C. Schumann.

Volksmedizin.

Tollwut. Auf meiner ethnographischen Forschungsreise in Bosnien und dem Herzögischen liess ich es mir angelegen sein, bei jeder Gelegenheit von den

[3]) Vrgl. Ebd. S. 110.



Bauern Amulete einzuhandeln. So manches schmierige Stück dieser Art bekam ich auch geschenkt, wenn ich mich krank stellte. Ich ging immer auf die Weise der bäuerlichen Anschauung ein und gewann, wie einer von den Ihrigen, überall Zutrauen. So erwarb ich unter anderen auch vier Amulete gegen die Tollwut. Es ist gewöhnliches Schreibpapier von der Grösse einer Handfläche. Darauf steht zwischen unregelmässig gezogenen Kreuz- und Querlinien die verballhornte Sator-Arepoformel von sehr ungeübter Hand eingeschrieben und darunter die Gebrauchsanweisung. Wie mir scheint, war die ursprüngliche Vorlage mit cyrillischen Buchstaben geschrieben und schon die erste Abschrift wurde von einem dieser Schrift nicht ganz kundigen Menschen in Lateinschrift übertragen. „Die Sator-Arepoformel hat eine alte Geschichte und eine hohe Berühmheit, denn man trifft sie schon im grauen Mittelalter an, und seitdem hat sie in der ganzen Welt Verbreitung (als Mittel gegen Tollwuth) gefunden", bemerkt Henry Gaidoz in seinem Werke: La Rage et St. Hubert, Paris, 1887. S. 194.[1])

Die Gebrauchsanweisung bei dem mit I unten bezeichneten Amulet lautet: zapis napiši na hljebu i dadi govedima pa im neda (?) pomami. (Amulet. Schreib es auf Brod und gib es den Rindern ein, und sie sind vor Tollwut geschützt.) Unter II. zapis krmcima od pomame to napiši na hljebu pa [nek] pojedu krmci (Amulet für Schweine gegen Tollwut. Das schreib auf Brod auf und lass es die Schweine essen). Unter III. taki zapis na hljebu dadu psima od pomame (ein solches Amulet auf Brod gibt man Hunden gegen Tollwut ein), und unter IV. steht: zapis čeljadetu od pomame. Ta se slova napišu na hljebu i žena pojede. (Amulet für einen Menschen gegen Tollwut. Diese Buchstaben schreibt man auf ein Brod, und das Weib isst es auf.)

I.

rp

š		a		t		o	p		a
t		o		r		a	p		
P		o		t		a	P		g
t		p		o		o	e		o
p				e		t	u		r
		s							e d

II.

t	a		t	o	r	a
t	o		r	a	r	e
p	o		t	a	e	a
p	r		o	s	m	st
p	o		t	u	p	

III.

š	i	a	p	t		p		i
t		o	t	a		e	a	s
p		o	o	t	a	p	a	o
t		r	e		o	p	P	p
p		s			d	u		o

IV.

ž		a	a	š	o	r	s	
a		p	e	t	o	s	e	
p	s	e	u		o		š	
e	n	o	r		o			
a			š					

Siehe Note [1]) auf Seite 71.

Die gute Form der Formel findet sich bei Milićević in: ‚Das Leben des serbischen Bauers', Belgrad 1887, S. 97 f. (serbisch) und bei Begović in ‚Das Leben und die Gebräuche des Gränzerserben', Agram 1887, S. 190 (serbisch). Die erste Zeile lautet: šator, die letzte rotaš an beiden Stellen. M. bemerkt zur Erläuterung: ‚Das sind die Namen unreiner Geister, die im menschlichen Körper ihren Sitz aufschlagen können. Dieses Amulet wird auf die obere Rinde eines heissen Brötchens geschrieben. Je drei solche Rinden muss der an Kopfschmerz leidende Kranke aufessen, das übrige Brod behält der Arzt. Hat man kein heisses Brod vorrätig, so muss eines aufgewärmt werden. Hat man aber überhaupt kein Brod zur Hand, so schreibt man die Formel auf Weiden- oder Haselnussblätter, die man später in Wasser abspült, welches dem Kranken eingegeben wird. Mit dem Brödchen berührt man dreimal das Haupt des Leidenden und spricht dazu den Bannspruch: Nežid geht des Weges; ihm begegnet der Engel Gabriel und fragt ihn: ‚wohin gehst du, Nežid? — Ich gehe in des Menschen Kopf, um ihn mit Plagen jeder Art zu plagen! — Dorthin kannst du nicht gehen, sondern geh' ins Wasser!' — Sprach Nežid: ‚Ich werde aus dem Wasser in den Fisch, aus dem Fisch ins Gras, aus dem Gras in den Schweinsrüssel gehen, der Mensch wird das Schwein aufessen, und so werde ich wieder in ihn hineinfahren.' Begović, ein orthodoxer Priester, ein gegen alle Andersgläubige fanatisch hasserfüllter Herr, sagt bei der Anführung der Formel: „Häufig kommen selbst zu unserem Popen Römlinge und verlangen Amulete (zapis). Der schreibt auf eine Brodrinde das Amulet und gibt sie dem Kranken, dem Vieh, dem Geflügel zu essen. In der Lika hat die politische Obrigkeit im Jahre 1885 wegen dieses Amuletes den altgläubigen Pfarrer . . . in Anklagezustand versetzt." Man weiss wirklich nicht, wer mehr zu bemitleiden ist, ob die leichtgläubigen, armen katholischen Bauern oder der orthodoxe Pope, der ihre Leichtgläubigkeit ausbeutet. B. gefällt sich weiter, in einem gesinnungsniedrigen Geschimpfe gegen den katholischen Glauben. Das ist eines Priesters unwürdig und hat mit der Volkskunde nichts gemein.

Erwähnt zu werden verdient, dass die wissenschaftlichen Erhebungen über die Verbreitung und den Sinn der Sator-Arepoformel durch Dr. Reinhold Köhler (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1881) zuerst gepflogen wurden. Seitdem ist über diese Formel sozusagen eine kleine Literatur entstanden.

Gegen Tollwut gebraucht man ausser der Sator-Arepoformel noch andere Mittel. Dem erkrankten Menschen lässt man unter der Zunge Blut, einem Hunde hackt man den Schwanz ab, „denn alle Wut sammelt sich im Schwanze an" (jer sav bijes ide u rep.) Jene Hunde, die mit einem wütenden Hunde gerauft, bestreut man mit glühender Kohle, dass die Haare niederbrennen. Zudem kratzt

[1]) Das ist eines jener wenigen wahrhaft gediegenen Werke, durch welche die Volkskunde als Wissenschaft geadelt wird. Umfassendste Gelehrsamkeit mit scharfsinnigstem kritischen Urteil gepaart hat hier ein Buch geschaffen, das jeder Volksforscher gründlich in sich aufnehmen soll. Deutsche Fachgenossen können daraus zugleich lernen, wie man einen Gegenstand streng wissenschaftlich und zugleich stilistisch kunstvoll darzustellen vermag.



man von einem Kupferkessel Russ und Grünspan ab und gibt es den Hunden in einer Flüssigkeit zu trinken. Unheilbare, wutbefallene Menschen erschlägt man mit Zaunpfählen oder erstickt sie durch Bettdecken, die man ihnen über den Kopf wirft.

K. u. D.

Kleine Mittheilungen.

1. **Ein Brief Mooneys.**

Cherokee, North Carolina, Sept. 20, 1889.

Dear Friend!

Jour note of August last has reached me. I have been on field duty with the Cherokee Indians for the past three months, ia a rough mountain country, away from railroads, so that postal communications are difficult. I am studying the sacred formulas (Zaubersprüche) used by the Cherokees in medicine, love, hunting, fishing, war etc. I have been so fortunate as to obtain from several shamans who consented, after long efforts, to reveal these secrets, about 600 such formular, about 150 of which I have translated, with an explanation of the theories, ceremonies and medicine used. This is my third season with the tribe, which is one of the largest in the United States, numbering over 20,000. Their mythology and medicine have never been investigated preriously. They have an alphabet of their own invention, and I have secured the original Cherokee manuscripts of the shamans. I start tomorrow for another Indian settlement two days travel from here, and shall then proceed to Jennessee, Georgia and South Carolina to investigate the ancient mounds. I shall not return to Washington until November.

I shall be happy to read your Orlović or anything in connection with your field of work, as we know so little here about the South Slaves.

Wishing you all success, I remain

Yours, James Mooney.

2. **Der Tote als Gast.** Unser hochgeschätzter Altmeister in der Volkskunde, Herr Dr. Reinhold Köhler beehrt uns mit einer Zuschrift, aus welcher wir einen Teil hier den alten Freunden des Blattes zu Liebe wiederholen zu müssen glauben.

„Leider kann ich Ihnen die ursprünglich gedruckte Quelle der Sage im Urdsbr. VI. 146 nicht nachweisen. Aber es wird Sie jedenfalls interessieren, wenn ich Ihnen mitteile, daß Jens Kamp, Danske Folkeæventyr, Kopenhagen 1879, Nr. XVI., von der kleinen Insel Bogö zwischen Seeland und Falster ein Märchen folgenden Inhalts bekannt gemacht hat: Ein alter Bauer geht etwas angetrunken über den Kirchhof, sieht da einen Totenschädel mit schönen weißen Zähnen liegen und ladet ihn, da er noch Brot beißen könne, zum Weihnachtsabend zum Essen ein. Der Tote erscheint am Abend, und es sieht aus, als ob er äße, aber das Essen verschwindet nicht. Beim Weggehen ladet er den Bauer für Neujahr zu sich ein und droht, es sollte ihm schlecht gehen, wenn er nicht komme. Der Bauer begiebt sich in der Neujahrsnacht auf den Kirchhof und wird von dem Toten unter der Erde einen langen Weg bis zu einer Stelle geführt, wo ein Tisch und ein Stuhl stehen. Hier soll er essen und dabei zählen, wie oft eine dabei stehende Linde ihre Blätter wechselt. Hierauf verläßt der Tote seinen Gast. Der aber sieht, während er den Blätterwechsel zählt, wie über seinem Kopf ein Mühlstein an einem Seiden-



faden hängt und unter ihm ein mächtiges Feuer brennt. Trotzdem zählt er, und als er 300 Blattwechsel gezählt hat, kommt der Tote zurück und führt ihn wieder auf den Kirchhof, nachdem er ihm erklärt hat, daß der Mühlenstein Gottes [drohender] Zorn über die Sünde, und das Feuer das Höllenfeuer ist. Als der Bauer nach Hause gehen will, findet er alles ganz verändert, und es stellt sich endlich heraus, daß 300 Jahre verschwunden sind.

Ich verweise Sie ferner auf Fr. Müller, Siebenbürgische Sagen, 2. A., Nr. 74.

Ich könnte Ihnen noch eine ganze Anzahl Märchen oder Sagen nachweisen, in denen ein Toter zu einem Lebenden zu Gaste kömmt — teils in Folge einer früheren freundschaftlichen Verabredung, teils weil der Lebende seinen Leichnam oder seinen Schädel als Gerippe übernächtig eingeladen hat — und dann den Lebenden zu sich einladet, sie stehen aber dem bosnischen Märchen noch ferner als das dänische und siebenbürgische."

Weimar. Dr. Reinhold Köhler.

3. Volkshumor. Bauer und Gänsejunge.

— Jonger wos flennst denn?
— Lachen soll'ch o no!
— Hotter der Fuchs a Gons gestohlen?
— Brengen wer'd a mer freil'ch kene!
— Jonger is der Fuchs über'n Berg gerannt?
— Durch 'n Berg kohn er ja ne!
— Jonger bist 'n denn nogerannt?
— Buraus rennen kon 'ch do ne!
— Jonger ich war' der's an Luhn obziehn!
— Zurech'n wardter mer's freil'ch ne!
— Jonger mußt denn Du immer's letzte Wurt hon?
— s'Erste loßter mer ja ne!
(Vrgl. auch Diermissen „Ut de Muskist", S. 75.)

Isergebirge in Böhmen. M. Rösler, Wien.

4. Regenbogen. In Bosnien glaubt das Volk, der Regenbogen sei ein Drache, der Wasser in sich zieht. Man habe den Drachen häufig am Saveflusse beobachtet und an der Saugstelle am Ufer kleine zappelnde Fische vorgefunden. Der Regenbogen wird dugna oder duga genannt. Man unterscheidet im Regenbogen drei Farben, und zwar eine grüne, die Früchte bedeutet, eine weiße, welche Branntwein, und eine rote, die Wein anzeigt. Nach den Farben des ersten Regenbogens im Frühjahr prophezeit man, welche Früchte im selben Jahre am besten geraten werden. Schier erschöpfende Mitteilungen über den bezüglichen Glauben der Völker brachte seinerzeit der II. B. von Gaidozens Mélusine. K. und D.

5. „Der Leichenvogel, den Sie in Nr. 1 der neuen Folge S. 7 bei den Totengebräuchen aus Dithmarschen erwähnen, ist eine der kleinsten Eulen oder Käuze, den Steinkauz (Strix noctua), schon in naturgeschichtlichen Lehrbüchern häufig das Totenkäuzchen, auch Totenvogel, Leichenhuhn oder Wehklage benannt. Alle Eulen führen bekanntlich nur nächtliche Lebensweise und diese Art fliegt noch besonders gerne dem Lichte nach. Da nun des Nachts gewöhnlich nur in Krankenzimmern Licht gebrannt wird, so fliegen diese kleinen Eulen besonders gern in die Nähe von solchen, und bei der kläglichen, heulenden, ja schauerlichen Stimme, welche diese Vogelgattung besitzt, hat sich in ganz Deutschland der Volksglaube ausgebildet, daß dieselben durch ihr Geschrei den bevorstehenden Tod eines Kranken voraussagten."

Kaiserslautern i. d. Pfalz. Dr. W. Medicus, K. Reallehrer.



Das Käuzchen ist in Dithmarschen nicht der Leichenvogel; gemeint ist nach der Beschreibung ein kleiner, dunkel gefärbter Vogel (Singvogel?), dessen Stimme das Volk wiedergiebt durch die Worte: klee witt = kleide weiß!

6. **Spielstrafe.** Bei dem Ballspiele „Ball op'n Dacken", welches von Kindern häufig gespielt wird und zwar dergestalt, daß einer den Ball auf das Dach (Daacken) eines Hauses wirft, einen Mitspieler bei Namen ruft, der den Ball aufnimmt, während die andern Spieler davon laufen, dann ruft: staht! (steht!) und mit dem Ball einen Spieler zu treffen sucht u. s. w. (Vgl. Kinderspiele aus Schleswig-Holstein im niederd. Jahrbuch XIII.) kommt eine auffällige Spielstrafe in Anwendung. Wirft nämlich jemand mit dem Ball vorbei, so heißt es beim ersten mal: „er freit", beim zweiten mal: „er hat eine Frau", beim dritten mal: „er hat ein Kind", dann „zwei Kinder", und so fort bis „fünf", in Dahrenwurth „sieben". Dann muß er sich krumm hinstellen und man legt ihm so viele Steine auf den Rücken, als er male vorbeigeworfen hat, also fünf oder sieben. Diese Steine heißen in Schwienhusen: Huurkinder. Damit muß er nun nach einem bestimmten Male hin- und auch von demselben wieder zurückgehen. So viele Steine als er hierbei nun verliert, so viele male wird er mit dem Ball beworfen. Zu dem Zwecke muß er sich irgendwo, etwa an eine Wand, hinstellen, und ein Mitspieler wirft von einem Male aus mit dem Balle nach ihm. Wirft dieser vorbei, so erhält der so viele Würfe mit dem Ball, als er fehlgeworfen hat. Dann beginnt das Spiel von vorne. Alle Spieler behalten ihre Zahl der Fehlwürfe, nur wer seine Strafe empfangen hat, fängt von vorne an. Diese Spielstrafe ist in Dithmarschen bekannt in Feddringen, Lunden, und Delve. Sie ist auch in Österreich-Ungarn und unter den Balkanslaven beim Ballspiel üblich. Es kommt auch vor, daß zwei Spieler zugleich abgestraft werden.

H. Volksmann.

7. In Rzepiennik in österreichisch Polen hat sich unter Vorsitz des Schulinspectors Udziel ein Verein für Volkskunde gebildet. Zwei Sitzungen sind schon abgehalten worden. Die vorgelegten Arbeiten über Sitten und Gebräuche der Polen werden bald im Druck erscheinen.

Vom Büchertische.

1. **Niesz Albert:** Taschenliederbuch für das deutsche Baugewerbe. Gesammelt und herausgegeben von —. Braunschweig H. Sievers & Co. Nachf., Poststr. 5. 1889. Kl. 8⁰ S. 179, bringt 203 Lieder, die in der Gegenwart von deutschen Handwerksleuten bei verschiedenen Gelegenheiten gesungen werden. Ein Dritteil davon sind gute, echtdeutsche Volkslieder, die allgemeine Verbreitung gefunden haben. Der Humor ist nicht übel vertreten. Die Sammluug ist mit vielem Fleiss und wohlüberlegter Sorgfalt veranstaltet. Eine neue Auflage wird auch die Melodien geben. Niesz bietet auch mehrere von ihm selber verfasste Lieder dar, in welchen er den Ton des Volksliedes glücklich trifft. Seinem Verdienst gebührt wie billig Anerkennung. Ein genauer Nachweis der Fundorte wäre sehr erwünscht.

2. **Schranka Dr. Ed. Mar.:** Kaleidoskop. Feuilletonistische Studien, Skizzen und Causerien von Dr. Ems. Tachau 1886. H. Holub. kl. 8⁰ S. 196. — Von demselb.: Die Suppe. Ein Stückchen Culturgeschichte. Prag 1887. Selbstv. Sch. schreibt in der Weise Webers, des Verfassers des lachenden Demokrit, witzig, zugespitzt und unterhaltlich. Auf dem Gebiete der Volkskunde machte er sich durch eine Preisschrift über Rübezahl bemerkbar. Es wäre zu wünschen, dass er sich eingehender mit Folklore beschäftigte. Er könnte etwas auf diesem Felde leisten.



3. **Revue des traditions populaires,** Paris 1889. IV. Nr. 8—9. Putlibaï Wadia: Le folklore des aventures indiennes; le f. aux Indes Orientales; f. des Indes Occidentales S. 433—447.

4. **Mélusine.** Revue de mythologie etc. par H. Gaidoz. Paris 1889. IV. Nr. 21. S. 502 f.: Le jeu de l'animal décapité. En Moravie par J. Karlowicz. Das Spiel ist auch in Slavonien bei Hochzeiten üblich. Der Spassmacher (čauš) gräbt auf einem freien Platze einen lebenden Hahn bis zum Kopfe in die Erde ein, verbindet einem Burschen die Augen, drückt ihm eine schwere Stange in die Hand und heisst ihn, den Hahn tödten. Die Umstehenden führen den Hahnentodtschläger durch ihre Zurufe irre, während der čauš seine rohen Spässe zum besten gibt. Wer den Hahn tödtet, bekommt ihn als Preis. Lieder werden keine dazu gesungen.

5. **Archivio per lo studio delle tradizioni popolari.** Rivista trimestrale diretta da G. Pitrè e S. Salomone-Marino. Palermo 1889. Carlo Clausen. Vol. VIII. Fasc 1 gr. 8. S. 152. Pitrè ist der Grossmeister unter den italienischen Volkserforschern. Er selber hat schon, gleich dem berühmten Polen Oskar Kolberg, eine ganze Bücherei zur Volkskunde veröffentlicht, und, was man ihm hoch anzurechnen hat, eine Schaar vortrefflicher Jünger unserer Wissenschaft förmlich erzogen und herangebildet. Seine Zeitschrift ist ein Seitenstück zur Revue des trad. pop. und eine Fundgrube für Volksüberlieferungen jeder Art. Namentlich muss man die strenge Sachlichkeit loben, welche mythologische Phantastereien ausschliesst. Nebst italienischem Folklore enthält vorliegendes Heft lehrreiche Berichte über javanesisches, türkisches (Sprichwörter), schwedisches, italienisch-albanesisches und portugiesisches Volksthum. Die Bücherschau ist vollständiger als in irgend einer anderen Zeitschrift für Volkskunde. Von Pitrè kann man Sammeln und Sichten lernen.

6. **Litterarischer Merkur.** Kritisches und bibliographisches Wochenblatt. IX. Jahrg. 1889. Herm. Weissbach in Weimar. Redaktion: Dr. Karl Geiger in Tübingen. Jährlich 4 ℳ. Wer eine gründliche Uebersicht über die neuesten Erscheinungen der deutschen Litteratur gewinnen will, dem ist dieses ausgezeichnet geleitete Blatt angelegentlichst anzuempfehlen, zumal darin auf Volks- und Völkerkunde sehr viel Rücksicht genommen wird. Jede Nummer wird durch einen gediegenen Leitartikel eingeleitet, daran schliessen sich kritische Rundschauen an, die durch kleine Mitteilungen ergänzt werden, und den Schluss bildet regelmässig ein Verzeichniss der hervorragenderen neuesten deutschen Werke auf den Gebieten der schönen Litteratur, Geschichte, Geographie, Litteraturgeschichte, Sprachwissenschaft und alten Literatur, der Theologie, Philosophie, Paedagogik, Medizin, Staatswissenschaft und Politik. Billiger und besser kann man nicht bedient werden.

7. **La Revue de l'Orient.** Journal politique, littéraire et économique. IV. année. Budapest, Kishid-utcza 9, jährlich 10 Gulden, erscheint jeden Sonntag. Redakteur Armand Sasvári, ein vielseitig gebildeter, gewandter Schriftsteller, der mit ebensoviel Vorliebe als guten Kenntnissen die ethnographischen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel und der asiatischen Türkei zu behandeln pflegt. Darin wird er von einer grossen Anzahl ausgezeichneter Fachgelehrten tatkräftigst unterstützt.

8. **Krauss, Dr. Friedrich S.:** Orlović, der Burggraf von Raab. Ein mohammedanisch-slavisches Guslarenlied aus der Hercegovina. Freiburg im Breisgau. Herder. 1889. VI u. 128. 8°. Preis 1 Mk. 60 Pf. Eines der denk- und merkwürdigsten Erzeugnisse des südslavischen Volksgeistes, welches der Aufzeichner



und Herausgeber mit sehr ausführlicher sachlicher Einleitung und noch ausführlicheren Erläuterungen, vorwiegend mit Benützung seiner noch ungedruckten Sammlungen von Volksüberlieferungen, versehen hat. Er wollte gewissermassen eine Einführung in die Guslarenepik schaffen. Für die Reichlichkeit des Inhaltes spricht das 16 Spalten umfassende Register.

9. **Deutsche National-Litteratur.** Historisch kritische Ausgabe, herausgegeben von Joseph Kürschner. W. Spemann. Berlin und Stuttgart. Lieferg. 512—541. Preis jeder Liefg. 50 Pf. Jetzt liegen schon oder erst 129 Bände dieses Unternehmens vor, das jedem deutschen Manne in Stolz die Brust schwellen machen kann. Die Zierden und der Ruhm der deutschen Litteratur werden uns hier in wahrhaft mustergiltigen kritischen Ausgaben mit Einleitungen, Erläuterungen und sonstigen Hilfsmitteln reichlich bedacht, in tadellos geschmackvoller Ausstattung um einen spottbilligen Preis dargeboten. Diese Sammlung sollte in jedem bürgerlichen Heime bei uns zu finden sein, ein Schatz des Hauses. Der Volkserforscher wird namentlich den 38 B. (Fabeldichter, Satiriker und Popularphilosophen des 18. Jahrh.), den 46. (Narrenbuch), den 59. (die älteste deutsche Litteratur bis um das J. 1050), den 60. (deutsches Leben im Volkslied um 1530), den 86. (das deutsche Heldenbuch), 97 B. (Volksbücher des 16 Jahrh.), 98 und 103 B. (die Spielmannsdichtung), 102 B. (Vierhundert Schwänke des 16. Jahrh.) und 112 und 128 B. (die geistliche Dichtung des Mittelalters) mit Freuden seiner Bibliothek einverleiben, zumal die Bände auch einzeln käuflich sind. Höchst schätzbar sind die ständigen literar. Nachrichten auf den Umschlägen. Kürschner ist eine Arbeitskraft allerersten Ranges und ein Mann von tiefem Urtheil.

10. **Professor Dr. Paulus Cassel:** Die linke Seite. (Eine lehrreiche Abhandlung über den Namen Levetzow von slav, levy, lewice = link).

11. **Treichel, A.,** Rittergutsbesitzer in Hochpaleschken bei Alt-Kischau. Laubenartige Hausvorbauten in Westpreussen, auch Einbauten (Sep.-abd. aus den Verhandl. der Berliner anthropol. Gesellschaft 1889). Schwänke und Streiche aus Westpreussen. (Sepabdr. 1889.)

12 **Aus der Heimat.** Sagen und Märchen der Halloren. Von Fr. Büttner Pfänner zu Thal. 3. verm. Aufl. erscheint nächstens. Leipzig. Verlag zum Greifen. 1889.

13. **Adam und Eva in der bildenden Kunst bis Michel Angelo.** Von Dr. Fr. Büttner. 2. Aufl. Leipzig. Verlag zum Greifen. Verfasser bespricht auf S. 37—39 auch das Bildwerk der Externsteine.

14. **Anzeiger des germanischen Nationalmuseums.** II. Bd., Nr. 13—16. 1889.

Inhalt: 1. Die Assoren. 2. Guslarenlieder. 3. Sitten und Bräuche. 4. Volksglauben. 5. Volksmedizin. Kleine Mittheilungen. Vom Büchertische. Anzeige.

Die Monatsschrift „Am Urquell" erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 M.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur F. S. Krauss in Wien. Eigentümer H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden. Druck von H. Timm in Lunden. Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.



Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag, K. Ed. Haase, F. Höft u. A.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Manuskripte und Rezensionsexemplare von Werken der einschlägigen Literatur sind direkt an den Herausgeber Dr. **Friedrich S. Krauss** in Wien VII, Neustiftgasse 12, zu senden.

Nr. 5. Band I der neuen Folge. 1890.

Die Esche Yggdrasill,

deren Wurzeln in der Erde haften und deren Wipfel in den Himmel reicht, in der sogenannten germanischen Mythologie wie auch in diesen Blättern oft erwähnt, ist schon vor etlichen Jahren in einer bei Bädecker in Elberfeld erschienenen Abhandlung „Der Weltenbaum u. s. w." als Gegenstand eines symbolischen Rätsels nachgewiesen worden, dessen Auflösung „Lorbeerbaum" ist. In der Edda wird dieser „askr", d. h. Esche aber auch einfach Baum, benannt, weil der Lorbeer den Bewohnern der Eisinsel unbekannt war. Da das Streben, Lorbeern zu erringen Schrecken verbreitet, hat der altisländische Mythendichter den Baum Schreckensträger (von yggr Schrecken und dragsili Tragband) genannt, indem er ihn vielleicht als einen Lorbeerkränze tragenden Baum sich vorstellte. Auf den Lorbeer bezieht sich auch die Angabe eines eddischen Liedes, daß Odhin, d. h. der griechische Apollon, zwischen zwei Feuern zum Wahrsagen gebracht worden sei. Griechisch grynos bedeutet nämlich Feuerbrand, und zu Gryneia lat. Grynia, einer kleinen Stadt im kleinasiatischen Anolis, befand sich ein prächtiger Tempel des Apoll mit einem Lorbeerhain und einem Orakel des Gottes, wie bei Vergil, Plinius und den vatikanischen Mythographen I und II (s. Gryneum nemus) berichtet ist. Der Eddist machte sich aus diesen Angaben seine Fabel zurecht. Wie der lateinische Codex, welcher jene Mythographen enthält, von Rom nach Island, von hier nach Schweden und von dort wieder in die vatikanische Bibliothek zu Händen des Angelo Mai gekommen, habe ich im „Am Urdsbrunnen", Bd. VI. S. 161 u. f. bereits besprochen. Es ist eines der vielen Verdienste des Herrn Prof. Sophus Bugge, auf die vatikanischen Mythographen als Quellen eddischer Sagen zuerst öffentlich hingewiesen, sein Fehler. dieselben nach einer unzulänglichen Methode und hastig benutzt zu haben. Wie die Frage nach der Echtheit und Ursprünglichkeit der Edda gegenwärtig steht, werden jüngere Germanisten zu wählen haben, ob sie an der Arbeit, die deutsche Altertumskunde



von romanischem Plunder zu befreien, sich betheiligen oder fernerhin in verba magistri schwören wollen. Leider haben die veralteten Ansichten Grimms, Simrocks und Müllenhoffs bereits die Zähigkeit alter Glaubenssätze erlangt, und von älteren Germanisten darf man schwerlich eine Umkehr noch erwarten. Zur Uebung empfehle ich die Sage von Volund in der älteren Edda, worin die Mythen von Vulcan und Dädalus mit einander verbunden sind. Von den 958 Namen, welche in der älteren Edda vorkommen, sind noch etwa 800 gar nicht oder unrichtig gedeutet. Sz.

Anm. des Redakteurs: Es sind mir von mehreren geschätzten Freunden des Blatte absprechende, ja feindselige Urteile über die Ansichten unseres geehrten Mitarbeiters Herrn Sz. zugekommen. Ich muß es aber ablehnen, mich darüber in eine Erörterung einzulassen, denn Herr Sz. ist genug Mannes, seinen Standpunkt zu verteidigen. Weil seine Grundbehauptungen den besonderen Fachgenossen oft paradox klingen, soll ich ihm etwa das Recht der freien Meinungsäußerung verkümmern?! Es soll jeder schreiben und treiben, wozu er Lust und Liebe hat. Für uns alle ist genug Raum noch da. In meiner Zeitschrift muß sich jeder Forscher aussprechen dürfen. Es steht ja jedem Leser frei, nach Gutdünken und eigenem Ermessen etwas zu lesen oder zu übergehen. Fehlt es denn an Auswahl im Blatte? Litterarisch und wissenschaftlich kann man mich nur für das verantwortlich machen, was ich selber schreibe. Krauss.

Guslarenlieder aus Bosnien und dem Herzogsland.

Von F. S. Krauss und Th. Dragičević.

V.

Gleich dem vorigen hat auch ein anderer Guslar die Notwendigkeit empfunden, den Zug der Helden ins gemiedene Hochgebirge zu begründen. Er kam auf den Gedanken, die edlen Ritter in einem Hochzeitszuge auftreten zu lassen. Was haben aber Hochzeiter im wilden Gebirge zu tun? Da half sich recht schlau der Guslar. Er verlegte den Wohnsitz der Vilen auf eine steile, unzugängliche Burg und machte aus den Vilen förmliche Raubritter, die kühnen Wanderern für immer den Weg verleiden. Zum Ueberfluß muß, nach der Deutung des Guslaren, der Weg gerade durch die Burg führen, etwa so wie dies bei der alten Burg von Vranduk an der Bosna im Engpasse der Fall gewesen, ehe auf dem entgegengesetzten Bosnaufer die Bahn gebaut worden war. Um einen Namen für die Vilenburg war der Guslar nicht verlegen. Der Name des Prinzen Marko lenkte ihn auf dessen Stammburg Prilip. Nun mußte der Sänger den Prinzen seine eigene Burg erobern lassen. So schuf er sehr frei eine neue Sage, die mit der älteren Ueberlieferung im schroffen Widerspruch steht. Ein Guslar macht sich aber aus solchen Widersprüchen keine großen Bedenken. Ganz gemütlich berichtigt er zum Schluß (V. 86) seinen Irrtum, um bei seinen Zuhörern nicht anzustoßen. Wie leicht greift ein anderer Guslar just diese neue Sage auf und verwertet sie als Hauptmotiv zu einem neuen Liede „Wie Prinz Marko in den Besitz einer Burg gekommen?“ Auf diesem Wege durch Umdichtungen, Nachdichtungen, Mißverständnisse und willkürliche Entstellungen erleidet jede Ueberlieferung Veränderungen, die besonders bei sehr beliebten Stoffen schwerwiegendster Natur zu sein pflegen, so daß der ursprüngliche Bericht über einen Fall oder ein Ereigniß völlig unkenntlich werden kann. So ein Ereigniß war die Niederlage der Serben unter Fürst Lazar zu Leitengeben (Kosovo). Ein Agramer Akademiker veröffentlichte ein Werkchen



über die auf jene Schlacht bezüglichen serbischen Epen, um zu zeigen, wie sie zu einer großen Epopöe verarbeitet werden müßten. Der Wert jener Untersuchung mag vom nationalen Standpunkt noch so hoch angeschlagen werden, für die Folklore-Wissenschaft ist er nichtig, weil der Verfasser trotz dem Aufgebot seiner Gelehrsamkeit die Entwicklungsgeschichte der Kosovo-Epen gar nicht geahnt zu haben scheint.

In den früheren zwei Fassungen werden sechs, beziehungsweise sieben, in dieser 30 Vilen namhaft gemacht. Drei, sieben, dreizehn, dreißig, hundert, dreihundert usw. sind im Volksmunde *runde* Zahlen, um eine *unbestimmte*, größere oder kleinere Menge kurz anzugeben. Wörtlich darf man solche Angaben nicht, oder nur äußerst selten, nehmen. Ein sehr gelehrter Freund unseres Blattes in Slavonien, schrieb mir einen ausführlichen Brief, worin er mich zu überzeugen sucht, die sechs Vilen wären sechs Monate und die siebente sei die Sonnenvila und Marko die Personifikation des Sommers. Die Deutung ist nicht übel geraten. Ich führe sie an, wenngleich sie meiner Forschungsweise ganz und gar entgegen ist, damit sich Niemand über mich beklagen soll.

Pogibija Janje vile ot Prilipa.

Zaprosio Gjurgjeviću Gjuro
na daleko lijepu djevojku,
u Dreventu curu isprosio;
pokupio kićene svatove:
starog svata Miloš Obilića,
dva prvljenca, dva Jakšića mlada,
barjaktara Relju krilatoga;
zove kuma od Erdelja bana
a prikumka banović Sekulu,
ostalijeh stotinu svatova,

Gjeverbašu Marku kraljevića.
Pa odoše Gjurovi svatovi,
u Dreventu daleko hodoše,
a govori Marko kraljeviću:

— Braćo moja kićeni svatovi,
daleko se Gjuro zaturio,
na daleko curu isprosio;
valja proći kros Prilipa grada,
gje no stoje vile nagorkinje
tridest vila u Prilipu gradu
a pred njima Janja starnešnica,
što strijela konje i junake,

ne da proći kros Prilip junacim.
Svatovi će naši izginuti!
A veli mu Miloš Obiliću:
— A ne boj se Marko kraljeviću!

Wie Janja, die Vila von Prilip ums Leben gekommen.

Herr Gjurgjević Georg, der hat geworben
im fernen Lande um ein schönes Mädchen,
und hat in Drevent eine Maid erworben,
geschmückte Hochgezeiter aufgeboten;
den Miloš Obilić als Hochzeitsvorstand,
als Bräutchenführer beide jungen Jakšić,
als Fahnenträger Relja mit den Flügeln,
Gevatter heißt der Ban von Siebenbürgen,
der Beigevatter Sekula der Banssohn,
zum Haupt der Beiständ' lädt er Prinzen Marko
und noch dazu wohl hundert Hochzeitsgäste.
So zogen ab Georgens Hochgezeiter
und reisten fort ins weite, weite Drevent.
Da sprach ein warnend Wort das Prinzchen Marko:
— Geschmückte Hochgezeiter, meine Brüder!
Wohl weit hat sich Georg uns da verstiegen,
im fernen Land ein Mädchen sich erworben!
Jetzt gilt es durch die Prilipburg zu ziehen,
dort hausen aus dem Hochgebirg die Vilen,
in Prilipburg wohl ihrer dreißig Vilen,
als Altersoberhaupt die Vila Janja,
die schießt den Pfeil gen Rosse und gen Helden,
die läßt durch Prilip keine Helden ziehen.
Der Hochzeitezug, der zieht in sein Verderben!
Herr Miloš Obilić darauf entgegnet:
— Prinz Marko, nur getrost und ohne Bangen!

Dok su ovgje sve srpske vojvode,
ne smiju nas vile strijelati.
Odatele konje naćeraše
kros Prilipa grada bijeloga.
Ne šćeše ih vile strijelati.
Dok progjoše u Dreventu tvrdu,
iz Drevente pa se povratiše
i lijepu curu povedoše.
Kros Prilipa ope zagaziše.
Gledaju jih sa Prilipa vile;
naregjuje starešnica Janja:
— Moje drugarice trideset mi vila,
strijeljajte Gjurove svatove!
A ne da im Angja Prilipkinja:
— Nemoj Janjo, dugo jadna bila!
u Prilip su Srbi zagazili,
is Prilipa išćeraće vile!
A to Janja haje i ne haje,
no poteže od zlata strjelicu,
da strijelja Miloš Obilića,
a ne da joj Angja Prilipkinja:
-- Nemoj Janje, dugo jadna bila!
Progje Miloš, proćera dorina
pa naljeze Marko na šarina,
pored njega lijepa djevojka.
Ćaše Janja da strijelja Marka
a ne da joj Angja Prilipkinja:
— Nemoj Janje, dugo jadna bila!
Progje Marko, proćera šarina.
Sve nalaze kićeni svatovi
a naljeze Relja na ždralinu
a krstaš bajrak nosi u rukama.
Strijelja ga Janja Prilipkinja.
Pade Relja nis konja ždralina.
Dockan vidje Marko kraljeviću,
gje mu Relje ni barjaka nejma,
pa se tada Marko ošjetio
a on svoga ustavi šarina
i ustavi pet stotin svatova.
Pa vojvode konje povratiše
a u travi Relju nalaziše.
Onda dobre konje naćeraše,
u Prilipa vile rašćeraše,
uvatiše Janju Prilipkinju;
za kose je nis Prilipa vuče
a teškom je topuzinom tuče:

Da hier beisammen alle serb'schen Führer,
so wagen keinen Pfeil gen uns die Vilen.
Drauf gaben ihren Rossen sie die Sporen
und jagten durch die weiße Burg von Prilip.
Die Vilen mochten jene nicht erlegen.
So zogen durch sie nach dem festen Drevent,
auf ihrer Heimkehr aus der Veste Drevent,
als sie das schöne Mädchen mit sich führten,
so nahmen wieder sie den Weg durch Prilip.
Dort kamen sie in Sicht den Prilipvilen.
Und Janja Oberhaupt erteilt die Weisung:
— O meine Freundinnen, Ihr dreißig Vilen!
erlegt mit Pfeilen mir Georgs Geleite!
Doch Angja von der Prilipburg verwehrt es:
— O laß es Janja, Leid soll dich verzehren!
In Prilip sind die Serben eingezogen,
sie werden uns aus Prilip noch vertreiben!
Drauf achtet Janja wenig oder gar nicht,
sie zieht vielmehr hervor ein golden Pfeilchen,
um Miloš Obilić jetzund zu tödten;
doch Angja von der Prilipburg verwehrt es!
— O laß es Janja, Leid soll dich verzehren!
So jagte Miloš heil vorbei den Braunen,
da kam geritten Marko auf dem Schecken,
an seiner Seite ritt das schöne Mädchen.
Nun wollte Janja Marko hier erlegen,
doch Angja von der Prilipburg verwehrt es:
— O laß es Janja, Leid soll dich verzehren!
So jagte Marko heil vorbei den Schecken.
Es folgten nach die schmucken Hochgezeiter
es folgte letzt auch Relja auf dem Kranich,
die Fahne mit dem Kreuz in Händen haltend.
Von Prilip Janja schießt gen ihn den Pfeil ab;
Herr Relja sinkt vom Kranichroß zur Erde.
Ein wenig später merkte Prinzchen Marko,
daß weder Relja noch die Fahne folge;
ihm schwante gleich, es sei was vorgefallen,
er machte halt mit seinem Roß, dem Schecken
und hieß auch die fünfhundert Gäste halten.
Die Führer kehrten um mit ihren Rossen
und fanden in dem Grase Relja liegen.
Da gaben sie den braven Rossen Sporen,
vertrieben aus der Prilipburg die Vilen
und fiengen ein von Prilipburg die Janja.
Prinz Marko schleift sie bei den Haaren abwärts
und schlägt auf sie mit seinem schweren Kolben:

— Diži Janjo Relju krilatoga,
nemoj danas glavu izgubiti!
Onda Janja Relji dolazila
pa je svakih trava donosila
pa travama Relju zalagaše.
Dok se diže Relja ot Pazara;
dok se diže, on skoči ko da se pomami,
môm presječe Janju Prilipkinju.
A kad Relja prešjekao Janju
pa Prilipa srbi porobiše.
Ode Gjuro, odvede djevojku.
Marko šjede u Prilipa grada,
u Prilipu pa se oženio.
Tu je njemu postojbina bila.

*

Ja to bilo, ja to nije bilo,
davno bilo, sat se spominjalo;
mi velimo, da se veselimo!
Bog nam dao što bi dobro bilo,
kom djevojku kom li udovicu,
meni dvije da mi nije krivo,
jednu smješnu, drugu ozimačnu,
su tim ćemo na planinu poći,
da sirimo i da kiselimo.

— Erheb den Flügelträger Relja, Janja,
sonst mußt du heute noch dein Haupt verlieren!
Drauf schritt zu Relja hin die Vila Janja,
sie brachte hin zu ihm so manches Kräutlein
und legte Kräuter auf des Relja Wunden.
Da reckt sich auf Herr Relja aus dem Pazar,
er reckt sich auf, ein Sprung, als wär er rasend
und haut im Nu entzwei von Prilip Janja.
Nachdem Herr Relja Janja durchgesäbelt,
da plünderten die Prilipburg die Serben.
Nun zog Georg mit seinem Mädchen heimwärts,
doch Marko ließ sich nieder wohl auf Prilip,
auf Burg von Prilip nahm er sich ein Weibchen.
Auf diesem Orte war er erbgesessen.

*

Ob's so geschehen oder nicht geschehen,
geschehen ist's, man soll davon gedenken;
wir singen's, um daran uns zu ergetzen!
Gewähr' uns Gott, was wohl bekommen dürfte,
ein Mädchen dem, dem and'ren eine Witwe,
mir zwei zugleich, ich soll nicht klagen mögen,
ein lustig Ding und eine treu zur Arbeit,
mit der wir auf die Alpe ziehen könnten,
um Käs' zu machen, sau're Milch zu kochen.

Zu V. 1. Es scheint mir, daß „Georgssohn Georg" eine vom Guslaren erfundene Gestalt ist.

Zu V. 3. Drevent vom pers. derbend, türk. dervend, Engpaß, befestigter Paß; kommt als Ortsname mehrmals vor (z. B. Dervent an der Ukrina). Der Guslar verlegt die Burg Drevent offenbar nach Bulgarien.

Zu V. 5—10. Ueber die Würdenträger bei Hochzeiten vrgl. Krauss: „Sitte und Brauch der Südslaven", S. 380—385.

Zu V. 11. Marku ist ein grammatischer Fehler, wie deren im Liede mehrere vorkommen. Ich mag sie nicht besonders anführen und besprechen, weil für den Folkloristen derlei Erörterungen im Allgemeinen von keiner Wichtigkeit sind.

Zu V. 40. Angja hat man sich als Wahlschwester des Prinzen Marko zu denken.

Zu V. 58. Krstaš bajrak ist eine Prozessionsfahne.

Zu V. 65. Während im V. 10 nur von 100 Hochzeitsleuten die Rede ist, kommen hier fünfhundert vor. Der Irrtum ist kein Irrtum, wenn man die Schlußbemerkung der Einleitung über die runden Zahlen als richtig gelten läßt.

V. 87—95 ein Nachgesang, an welchen der Guslar noch eine „Würze" anhieng, die wegen ihres unzüchtigen Inhaltes nicht abgedruckt werden darf.

Zu V. 93. smiješna in der sehr seltenen Bedeutung „lachlustig", die gewöhnliche ist: „lächerlich, albern". Ozimačna „die für die Winterarbeit taugt", die hauswirtliche Schaffnerin.

Zu V. 95. Kiselica, saure Suppe, ein Lieblingsgericht des Bauernvolkes. Man kocht die Buttermilch ab, salzt und pfeffert sie ein, brockt Brod ein, und die Suppe ist fertig.



Der Guslar heißt Kuzman Bjeletić und stammt aus dem Dorfe Bjeletić im Herzögischen. Stolz sagte er zu mir: „Ich bin der Brudersohn des Popen Bjeletić Alexa aus Bjeletić".

Die Ajsoren im Kaukasus.

Von Gregor Kupczanko in Wien.

(Fortsetzung.)

Die Ajsoren zeichnen sich im großen Ganzen durch geraden offenen Charakter und Vertrauensseligkeit aus. Es genügt dem Ajsoren zu sagen: „Midschit" und „Amen" („Es ist wahr" — „Glaube es".) so glaubt er aufs Wort. Geht der Ajsore an einer älteren Person, sei dieselbe ein Ajsore, ein Armenier, ein Türke, ein Jude, vorüber, so wird er sich sicherlich verbeugen und dabei dem Ajsoren „Schlamaluch!" („Friede sei mit dir!") und dem Fremden „Allah sahlasin!" („Möge dich Allah erhalten!") sagen Geht an einem Ajsoren ein Greis, ein Priester oder ein Beamter vorüber, so wird der Ajsore sich unbedingt von seiner Stelle erheben und stehend den Ankommenden an sich vorbeiziehen lassen. Die Ajsoren sind außerordentlich freigebig, gastfreundlich und den Armen und Leidenden gegenüber mitleidig. Sie hegen keinen Neid oder Haß gegen andere Nationalitäten und Konfessionen; sie beteiligen sich an den Festen, Unterhaltungen, Familientrauerfeierlichkeiten ihrer armenischen, muselmänischen und jüdischen Nachbarn und laden wieder diese stets zu ihren Festen ein. Im Falle einer Not, welche allgemeine Hilfe erfordert, unterstützen die Ajsoren einander mit vereinten Kräften. Baut einer von ihnen sich das Haus, so helfen ihm seine Nachbarn Holz, Steine, Lehm herbeischaffen, und gerät einer in Armut, so werden für ihn Geldkollekten veranstaltet und Weizen, Mehl u. dgl. gesammelt. Besonders stark entwickelt ist die Liebe der Ajsoren in deren Familienleben, und zwar ist es in erster Linie die Liebe zu Vater und Mutter.

Der Vater gilt als Haupt der Familie; ihm müssen alle Glieder der Familie folgen; die Mutter ist die nächste Helferin des Familienhauptes. Bemerkt der Vater, daß unter seinen Kindern Uneinigkeit herrscht, so sucht er dieselben auszusöhnen; geht das nicht, so trennt er sie von einander, indem er jedem seiner erwachsenen Kinder ein besonderes Hauswesen einrichtet. Bei der Teilung der Erbschaft werden vor Allem die Nichtverheirateten in Betracht gezogen, welche mehr als die Verheirateten erhalten, indem man dabei die eventuellen Hochzeitsauslagen in Betracht zieht. Die Töchter werden bei der Erbschaftsteilung nicht berücksichtigt; nur bei der Verehelichung erhält jede Tochter gewöhnlich drei Paar Kleider, ein Bett, vier messingene Teller, zwei Kessel, einen Koffer und einige ihr von der Mutter vorbereitete Webeartikel. Hat die Tochter keine Brüder, so erhält sie nach dem Tode ihrer Eltern natürlich den ganzen Nachlaß.

Aehnlich wie der Vater in der Familie, führt der Dorfvorsteher, Kocha genannt, die Leitung in der ganzen Gemeinde. Der Kocha wird von den Gemeinde-Insassen für je drei Jahre gewählt. Er ist frei von Steuern und allen Gemeindepflichten; überdies erhält er von der Gemeinde einen Diener und jährlich einen Arbeiter von jedem Hause. Die Pflicht des Kocha ist: die Steuern einzuheben, die Gemeindewege und Brücken in Ordnung zu erhalten, für die Ordnung und die Wohleinrichtung im Dorfe



zu sorgen, für die Interessen der Gemeindemitglieder einzutreten und als Vermittler zwischen diesen letzteren und der Bezirks-Administration zu fungiren. In seinen Arbeiten unterstützt ihn ein Stellvertreter, welcher ebenfalls gewählt wird. Die Sprache, in welcher die Angelegenheiten des Dorfes verhandelt und die Akten verfaßt werden, ist die tatarische. Die russische Sprache wird nur in der Schule gelehrt und ist indessen nur unter der assorischen Jugend verbreitet.

Die Sprache der Assoren ist der alt-hebräischen sehr ähnlich, Assoren und Juden verstehen einander vollkommen. Unter einander reden die Assoren ihre Muttersprache; dagegen verkehren sie mit den übrigen Nachbarn in der tatarischen Sprache, welche sie ebenso gut kennen. Im Falle einer Mischehe, d. h. der Verheiratung eines Assoren mit einer Tatarin oder umgekehrt, wird die tatarische Sprache zur Familiensprache. Die alten und die Kirchenbücher der Assoren sind sämmtlich in der syro-chaldäischen Sprache niedergeschrieben, welche sich von der gewöhnlichen assorischen Sprache sehr wesentlich unterscheidet.

Die Schrift der Assoren ist sehr schwer zu erlernen. Das assorische Alphabet besteht aus 22 Buchstaben, von denen 4 als Vocale und die übrigen als Consonanten gelten. Der Mangel an Vocalen veranlaßte die Assoren, noch im Altertum in ihr Alphabet besondere Zeichen, Punkte, aufzunehmen, welche die vocalen Laute bezeichnen; diese Punkte ermöglichen das Lesen eines jeden Wortes. Jeder mit solchen Zeichen versehene Buchstabe kann sechs Laute bezeichen; diese Laute verändern aber den Namen des Buchstaben nicht und haben für sich, ohne den Buchstaben, gar keine Bedeutung und keinen Laut. Die assorische Schrift ist zweierlei Art: die sogenannte „Stangili", welche der hebräischen Schrift sehr ähnlich ist und nur zu Büchertiteln und die gewöhnliche, welche bei Handschriften und beim Druck angewendet wird. Die Handschrift der Assoren unterscheidet sich durch gar nichts von der Druckschrift. In Folge der abgerundeten Formen der Buchstaben und der verschiedenartigen Punkte geht der Schreibprozeß sehr langsam vor sich.

Geschrieben und gelesen wird die Schrift der Assoren von rechts nach links und von oben nach unten, gerade so wie die jüdische.

Die Literatur der Assoren ist außerordentlich arm. Als die Assoren unter die muselmännische Herrschaft kamen, sank ihre Bildung tief; wer noch die Möglichkeit fand, sich selbst zu bilden, der mußte sich mit der heiligen Schrift behelfen. In Folge dessen hat die assorische Literatur vorwiegend einen religiösen Charakter. Die mündlichen Traditionen der Assoren sind dürftig oder vielleicht zu wenig erforscht. Nach ihrer Uebersiedelung aus Persien nach Rußland vergaßen die Assoren allmählig ihr Altertum, ihre früheren Sitten, Gebräuche, Legenden, Sprüche, Rätsel, Sagen, Märchen und selbst ihre nationalen Lieder, und eigneten sich diejenigen ihrer neuen Nachbarn, der Tataren, an. So finden sich unter ihnen viele Traditionen über den Schah Abbas, den Schah Ismail und andere persische Kaiser, viele Legenden über Korogly, Rustam und Sali, Koram und Asla, Nawrus u. A. vor. Die Märchen der Assoren nähern sich meist dem Tierepos. Des Beispiels wegen sei hier ein Märchen angeführt: Der Fuchs und der Wolf schlossen Freundschaft mit einander und gingen zusammen in einen Weingarten, um sich gütlich zu tun. Da sagte

der Fuchs zum Wolf: „Brüderchen, essen wir um die Wette; wer von uns wird so viel Weintrauben zusammenessen, daß ihm die Traubenkörner bei den Nasenlöchern herausfallen. Nach einer Weile nahm der Fuchs einige Körner, legte sie sich in die Nasenlöcher und sprach zum Wolf: „Nun, iß auch Du so viel, als ich esse." Der Wolf wollte den Fuchs übertreffen und aß sich in seiner Gier so an, daß er kaum gehen konnte. Als der Fuchs die Lage des Wolfes bemerkte, begann er im Garten herumzulaufen, um die Aufmerksamkeit des Gartenbesitzers auf sich zu lenken, und ihn auf die Spur des Wolfes zu führen. Als der Wirt den Fuchs gewahrte und herbeieilte, lief der Fuchs auf und davon. Jetzt bemerkte der Wirt den armen Wolf und schlug ihn tot.

Von den Sprüchen der Ajsoren mögen hier folgende angeführt sein: Den schlechten Menschen bezähmt die Armut. Wer sich in unrechtmäßiger Weise bereichert, der geht bald zu Grunde. Setze dich nicht zu einem Prahler hin. Das fremde Land ist ein Paradies, aber kein besseres als das eigene. Selbst ein Sperling, legt aber Gänseeier. Verrate Niemandem das fremde Geheimniß; möge dasselbe in deinem Herzen verrosten. Die Henne hat ihr Geheimniß dem Hahn nicht verraten. Weshalb erst ins Meer hineinsteigen und dann Gott um Rettung bitten? Die Eile zerreißt nur die Sandalen. Der Wolf bellt nicht selbst, sondern läßt die Hunde bellen. Ging, um sich einen Bart zu holen, verlor aber auch den Schnurrbart. Den Menschen empört ein Wort, den Kessel aber das Feuer. Der Fußgänger lacht den Reiter aus. Tut dir der Kopf weh — stirb und du wirst die Schmerzen los. Bei einem großen Menschen steckt der Verstand in den Knieen. Für das Recht gibt es keine Gefahr, wenn man es vor hundert Gerichte schleppt Ein einziger gerader Steg durchschneidet hundert Abgründe. Gibt's im Dorfe keinen eigenen Dieb, so kommt ein fremder Dieb nicht in's Dorf hinein. Wer hoch schätzt (d. i. seine Waaren), der verkauft nichts und wer billig anbietet, der kauft nichts. In der Nähe des Palastes des Schah braucht der Mensch einen Bekannten. Bis ein vernünftiger Mensch überlegt, springt ein Narr über den Fluß. Viel wissen, wenig reden — das ist eine Ehre für den Jüngling. Suche keine Zuflucht bei einem Fuchs, lieber soll dich der Löwe auffressen u. s. w.

Die Volkslieder der Ajsoren sind sehr mannigfaltig, indem für verschiedene Fälle des Lebens (Feiertage, Unterhaltungen, Ernte u. dgl.) verschiedene Lieder vorhanden sind. Charakteristisch sind die Lieder, welche anläßlich des Ackerns und beim Dreschen des Getreides gesungen werden. In diesen Liedern wird dem Büffel, dem Stier, dem Pferde u. s. w. der Dank ausgedrückt. Die Frauen singen bei Feldarbeiten Lieder, in welchen sie gewöhnlich das Familienglück, die eheliche Liebe u. dgl. verherrlichen. Besonders rührend sind die ajsorischen Wiegenlieder. Häufig werden die Lieder unter Begleitung einer Art Holzpfeife (Sas) gesungen.

Bei den Ajsoren gelten der Mittwoch und der Freitag als böse Wesen, welche allen Menschen schaden, die an diesen Tagen ein Bad nehmen, waschen u. dgl. Den 18. Juli feiern die Ajsoren zu Ehren des Drachen-Zaren **Marijmamu**, und Niemand arbeitet an diesem Tage aus Furcht, vom Drachen gebissen zu werden. Den 15. August feiern sie zu Ehren der Esel und nennen diesen Festtag „**Palma-Chmari**". Wer an diesem



Tage arbeitet, der bekommt, sagen sie, einen schiefen Mund. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind diese Feste Ueberreste aus ältesten Zeiten. Ferner behaupten die Assoren, der Tote bestrafe alle diejenigen, die zu ihm nicht hinauskommen, wenn er auf den Friedhof getragen wird; daher führen die Assoren anläßlich eines Leichenzuges ihre Kinder und sogar ihre Kranken hinaus und legen sie auf den Sarg nieder, damit sie gesund werden und lange leben. Um die Wöchnerin herum wird mittelst des Dolches in der Erde ein Kreis gezogen; dann wird der Dolch nebst dem Evangeliumbuche der Wöcherin unter die Kopfkissen gelegt, wo diese beiden Gegenstände sieben Tage hindurch liegen bleiben, um von der Mutter und dem neugebornen Kinde die bösen Geister abzuhalten. Die Assoren glauben an Teufel und daß dieselben stets unter den Menschen weilen und besonders zur Nachtzeit gefährlich seien; daher führen sie in der Nacht stets den Namen Gottes im Munde. Den verschiedenen ungewöhnlichen Naturerscheinungen schreiben die Assoren allerlei Bedeutung zu.

(Schluß folgt.)

Volksglauben.

I. Mondglaube aus Dithmarschen.

Eine Predigerfrau erhielt einst Sonntagsbesuch, hatte aber keine Butter. Da ging sie schnell mit ihrer Butterkarne in den Keller hinab und fing an zu buttern, denn hier, glaubte sie, könne sie keine Menschenseele sehen. Da aber schaute der liebe Gott ins Fenster und sprach: „Von dieser Stunde an sollst Du mit Deinem Butterfaß im Monde stehen zu buttern, und seit der Zeit sitzt sie da mit der Butterkarne.

Aus Schwienhusen mitgeteilt von Frau C.

Auch sagt man, im Monde sitze ein Mann, der Kohl gestohlen habe und dafür zur Strafe in den Mond verwünscht sei, wo er noch mit seinem Kohlbüschel auf dem Rücken zu sehen ist.

Vrgl. auch Müllenhof S. 359.

Der Mann im Mond ist ein Schiffer, der nicht um das Kap Horn herum kommen konnte; und da hat er sich verflucht und gesagt: „Verdammi, wenn ik nich(t) baben Kap Horn kam, so will ik to'n ewigen Dag in'e Maand sitten.“ (Verdamme mich, wenn ich nicht über Kap Horn komme, so will ich bis zum ewigen Tage im Mond sitzen.) Und — das Schiff ging unter und der Schiffer sitzt seit der Zeit im Mond. Darum sagen unsere Schiffer noch jetzt, wenn der Mond voll scheint: „Sieh, da sitzt der Schiffer im Mond, der nicht über Kap Horn kommen konnte.

H. Volksmann.

II. Hausbau und Bauopfer bei den Ruthenen.

Nicht jeder Ort ist glückbringend und daher ist auch nicht jeder Ort als Bauort für die Hütte geeignet. Deshalb prüft der Huzule den Platz, auf welchem er sein Blockhaus errichten will, sehr genau, bevor er den Bau beginnt. Mit Vorliebe wird ein Ort gewählt, den das Vieh — der einzige Reichtum des Bergbewohners — als Lagerstätte aufsucht. Ein Platz, auf welchem ein Bau roter Ameisen sich befindet, soll nicht als Baugrund gewählt werden; hingegen ist eine Stelle, auf welcher schwarze Ameisen ihren Hügel aufführten, glückverheißend. Um den Ort noch genauer zu erforschen, schläft der Familienvater, welcher das Gehöfte auf-

führen will, auf demselben. Träumt er angenehm, erscheint ihm vorzüglich im Traume schönes Vieh, so ist der Baugrund wohl gewählt; im entgegengesetzten Falle hütet sich der Huzule auf demselben zu bauen. Andere erproben die Baustelle auf folgende Art: sie stellen auf dieselbe ein Gläschen, welches nicht ganz voll mit Wasser gefüllt und mit einem Blatte bedeckt ist; wenn der Platz glücklich sein soll, so wird am folgenden Tage das Wasser im Glase zugenommen haben; ist dieses nicht geschehen, so ist der Ort zu meiden. Hat man den Ort, auf welchem die Hütte erbaut wird, nicht sorgfältig geprüft, so kann es leicht geschehen, daß die Wahl gerade auf einen Ort fiel, auf welchem der Teufel und böse Geister hausen. In diesem Falle spukt es im Hause und die Bewohner desselben müssen großes Unheil erfahren. Da bleibt nichts anders übrig, als das Blockhaus auf einen günstigeren Ort zu übertragen; das geschieht auch oft.

Der Huzule baut stets nur Blockhäuser; das Material bieten ihm die Fichtenwälder der Karpaten. Um den Bau durchzuführen, ladet er seine Nachbarn, die freilich oft nur allzuweit wohnen, zur gemeinsamen unentgeltlichen Arbeit ein; man nennt diese freiwillige Hilfeleistung „klaka“ oder „toloka“. Sind die vier untersten Balken gelegt worden, so werden unter dieselben an den vier Ecken gegen die Innenseite hin Weihrauch, Geld, Salz und Brod, gegen die Außenseite aber Kohlen und Mörtel aus einem Backofen gesteckt. Die ersten Gegenstände sind als glückverheißend für die Bewohner der Hütte bestimmt; die letztern dagegen für die Feinde derselben. Wenn hierauf die vier erwähnten Balken schon mit einander verbunden und befestigt sind, so setzen sich die Hausgenossen auf je eine der Ecken und horchen gespannt in die Ferne: hören sie Vieh brüllen, so gilt dieses als glückverheißendes Zeichen; Unglück verkündet hingegen das Bellen eines Hundes, der Schrei eines Vogels, das Quacken der Frösche.

In der Mitte des Balkenvierecks wird ein Kreuz aufgestellt und dasselbe mit Schafwolle umhüllt. Sodann werden in ein Gefäß glühende Kohlen gefüllt, Weihrauch darauf gestreut und damit die Grundbalken umräuchert. Nachdem dieses geschehen, wird das Gefäß neben das Kreuz gestellt. Hierauf werden die versammelten Nachbarn bewirtet; wird bei dem Mahle auch Wein gereicht, so ist dieses ein Zeichen, daß in der zu erbauenden Hütte oft Gäste einkehren werden.

Nach der Vollendung des Baues wird das Kreuz ausgegraben und unter dem Dache der Hütte aufbewahrt.

Raimund Friedrich Kaindl.

III. Regenbogen und Wassergalle.

(Aus Ostpreussen.)

Wenn der Regenbogen über den ganzen Himmel geht, nennt man ihn Regenbogen; wenn er nur mit dem einen, breiten, Ende, unten auf der Erde steht und mit der Spitze in die Höhe sieht, Wassergalle (Watergalle). Er zieht Wasser an, es giebt noch mehr Regen. Da, wo die Wassergalle so recht über der Erde 'rüberscheint — es sieht aus, als wenn sie so richtig wo ins Wasser reinscheint — sagt man: „Kinder, geht nicht daran, sie zieht Kinder in die Höh'.“ —



Wenn der Regenbogen erscheint, beten (sagen) die Kinder:
„Wenn der jüngste Tag wird werden,
Fallen die Sternlein auf die Erden,
Beugen sich die Bäumelein,
Singen die lieben Engelein,
Kommt der liebe Gott gezogen,
Auf einem schönen Regenbogen.
Tretet in die Spitzen,
Wo die lieben Englein sitzen,
Tretet in die Bahn,
Der liebe Gott wird uns Alle erhör'n. Amen.""

W. v. Schulenburg.

Sitten und Bräuche.

Das Johannisbier in Norderdithmarschen.

In Norderdithmarschen feierte man früher an verschiedenen Orten ein sogenanntes Johannisbier, das vielleicht ehedem am Johannistage gefeiert, später auf den Sonntag vor oder nach dem Johannistage verlegt ward, jetzt aber wohl nirgends mehr in Dithmarschen gefeiert wird. Bei diesem Johannisbier kamen eigenartige Frühlingsgebräuche vor, die offenbar volkstümlich-religiösen Ursprungs sind. Am seltsamsten scheint die Feier des Johannisbiers in Süderheistedt, Kchsp. Hennstedt, gewesen zu sein, weshalb den Lesern eine kurze Beschreibung desselben nicht unwillkommen sein dürfte.

Das Johannisbier in Süderheistedt dauerte zwei Tage. Der erste Festtag war für die Verheirateten, und der zweite für die Unverheirateten bestimmt, doch wurde diese Regel zuletzt nicht mehr strenge inne gehalten, und daher kam es denn auch, daß das Süderheistedter Johannisbier zuletzt ganz einging.

Das Gildehaus, ein Bauerhaus, das jedes Jahr wechselte, war mit Maien geschmückt (utmait) und stets ein Bauer und ein Käthner, dessen Haus für die Gildefeier nicht groß genug war, dergestalt vereinigt, daß der Bauer eine Tonne Bier ausgeben mußte und während der Dauer des Festes Schankgerechtsame hatte, während der Käthner nur 1/2 Tonne Bier stellte.

Am Tage vor dem Feste holte man aus dem Walde zwei schöne starke Maibäume (Maiböm), die auf einem freien Platze vor dem Gildehause aufgepflanzt wurden. Der eine Baum war für die Kinder bestimmt, der andere für die unverheirateten Erwachsenen. Den einen Gildebaum umtanzten am Gildetage die Kinder und den anderen die unverheirateten Erwachsenen. Bei dem Baume der Erwachsenen ward auch ein Stillstand getrunken, d. h. die Tänzer hielten einige Male mit dem Tanzen inne und erhielten ein Glas Wein, (vgl. den Stillstand bei der Dithm. Hochzeit Urdsbr. VII, S. 88), hatte man etliche Male (dreimal?) die Maibäume umtanzt, so kletterte auf jeden Baum einer hinauf, auf den einen ein Knabe und auf den andern ein Erwachsener, und befestigte oben am Baum ein Seil. Mittels dieses Seils suchten nun die Untenstehenden die Bäume auf die Seite zu reißen, während die in den Bäumen Sitzen-



den durch Schaukeln tüchtig nachhalfen. Hatte man die Bäume auf die Seite gerissen, so fuhr man mit denselben so lange im Kreise herum, bis man sie vollends aus der Erde herausgehoben hatte, was stets den Kindern zuerst gelang, da man bei deren Baum durch allerlei Kniffe nachzuhelfen pflegte. Die Partei, die ihren Baum zuerst herausgerissen hatte, schleppte denselben mit lautem Hurra ins Gildehaus auf die Diele hinauf; ja, es ist vorgekommen, daß man, wenn die Bewohner nicht aufpaßten, den Baum in die Stube hineinschleppte.

Ganz dasselbe Frühlingsfest feierte man früher auch in Ostroh, Kchsp. Weddingstedt, aber nicht am Johannistage, sondern am zweiten Pfingsttage. Nachdem man auch hier das Gildehaus mit Maien geschmückt, holte man zwei schöne Maibäume aus dem Walde, den einen für die Kinder, den andern für die unverheirateten Erwachsenen und grub dieselben auf dem Klint, einem freien Platze im Dorfe, ein. Am zweiten Pfingsttage, Nachmittags, versammelten sich nun Kinder und Erwachsene in dem geschmückten Gildehause. Hier war inzwischen die Musik eingetroffen, und zur festgesetzten Stunde ward hier ein Tanz aufgeführt. War dieser beendigt, so wählte jeder Knabe sich ein Schulmädchen, jeder Erwachsene ein erwachsenes Mädchen, und in feierlichem Aufzuge, die Musik voran, ging es nach dem Klint hin, wo die Maibäume standen. Hier umtanzte man nun dieselben (dreimal?), und zwar die Kinder den einen und die Erwachsenen den andern. Waren diese Tänze beendigt, so befestigte man auch hier an jedem Baum ein Tau und riß dieselben um, und zwar die Kinder den einen und die Erwachsenen den anderen. Welcher Partei es zuerst gelang, ihren Baum umzureißen — was gewöhnlich auch hier den Kindern gelang, da man meistens durch Einsägen nachhalf — die lief spornstreichs dann nach dem Gildehaus, und wenn die große Thür offen stand, durch dieselbe auf die große Diele hinauf.

Diesen Tanz um die Maibäume mitzumachen galt den Mädchen als eine besondere Ehre. „Wenn ich doch nur mit um den Maibaum tanzen werde", hieß es schon lange vor Pfingsten.

Interessant ist bei beiden Festen, dem Johannisbier in Süderheistedt und dem Pfingstbier in Osterohe, daß durch das Umreißen der Maibäume ein Kampf zwischen Sommer und Winter symbolisirt wird, und daß die Tänze um die Bäume, besonders aber der Stillstand beim Johannisbier in Süderheistedt, zu dem Brauttanz in Beziehung zu stehen scheint. (Urdsbr. VII. S. 88.)

In Stapelholm wird noch jetzt bei alten Gilden der Haupttanz draußen um den Gildebaum herum getanzt. Dazu erscheinen Männer und Frauen in ihrem feinsten Staat, und solche Leute, die nicht an der Gilde Teil nehmen, sind als Zuschauer in Menge vorhanden. Selbst im Winter, wenn alles voll Schnee liegt, wird in Seth (beim Ringreiten) der Außentanz (Butendanz) gemacht. In Drage in Stapelholm werden bei der dortigen Gilde 3 Tänze um den Gildebaum herumgetanzt. Unstreitig aber stehen, wie gesagt, diese Außentänze zu dem Brauttanz in Beziehung, der in Stapelholm jetzt Nachts um 12 Uhr bei Fackelschein getanzt wird. In Angeln wird, wie mir Frau Brodersen aus Tolk mitteilte, der Brauttanz noch zuweilen draußen getanzt. Hansen in seinen Angler Skizzen bemerkt allerdings nichts darüber. Bei den Nordfriesen



wird es ähnlich gewesen sein; darauf deutet nämlich die Redensart, die man von einem Mädchen sagt, das vor der Hochzeit stirbt: Sie wird nicht auf dem Anger tanzen. (Vgl. Urdsbr. V. S. 16.) Ja, eine Frau aus Langenhorn teilte mir mit, daß dort noch jetzt der Brauttanz unter freiem Himmel aufgeführt wird. C.

Volksmedizin.

Von Dr. Josef Pitré in Palermo.

1. **Appunti sulla Medicina popolare in Sicilia.** La medicina popolare pratica in Sicilia cura le malattie con le parole, le erbe, le pietre (in verbis, herbis et lapidibus) e gli animali.

Le parole hanno una importanza ed efficacia speciale; e nei tempi passati n' ebbero tanto da creare e mantenere tutta una classe di medici e di medichesse in gran voga e stima presso il volgo. La potestà civile li reclamava sotto la propria giurisdizione; la ecclesiastica li condannava. Le Costituzioni protomedicali del secolo XVI s'imponevano sui fascinatori, sugli incantatori come curanti d'infermi (1); i sinodi diocesani comminavano carcere e pene pecuniarie. Per dirne una, quello di Girgenti del 1553 lamentava che nella diocesi si menassero in giro per la città i poveri ammalati ripetendo loro formole o paroles uperstiziose, facendo gesti ed atti strani creduti acconci a guarirli; e che vi fossero donne le quali andavano a visitare l'inferno ed il paradiso, il che si diceva e si dice ancora: jiri a lu seculu (2). Il sinodo della stessa Girgenti del 1655 parla di orazioni non approvate dalla chiesa, con le quali le donniccivole presumevano guarir gli ammalati (3). Ci vuol poco a capire che queste orazioni non erano altro se non degli scongiuri, come quelli — se pure non sono, come io credo, i medesimi — che oggidì corrono e dei quali ho detto e dirò in altri miei scritti.

Le erbe in propria specie o combinate tra loro così da formare le più strane miscele occupano un gran posto. Tutte le piante ed erbe hanno, ciascuna per sè, una speciale virtù; anzi un proverbio dice: Tanti erbi, tanti mali avemu (tante erbe, tante malattie abbiamo); ed un altro:

Cc'è tanti erbi all' ortu,
Ca risurginu l'omu mortu

(1) Constitutiones et capitula cap. XX, pag. 68.

(2) „Quia dolenter accepimus in aliquibus locis diocaesis (sic) nostrae, infirmos nocturno tempore circumduci, dicentibus illis qui eos circumducunt seu cantantibus, quibus credunt infirmos sanari. Audivimus etiam mulieres aliquas se iactasse, infernum et paradisum vidisse, atque (ut vulgo dicitur) ivisse in saeculum.“ Synodales Constitutiones Syracusanae Ecclesiae, tit. XIX, cap. II. Panormi, anno Domini MDLV.

(3) „Omnibus, ac praecipue mulieribus interdicimus ne orationes ab Ecclesia non approbatis, aut a nobis recognitis, aegrotis audeant applicare sub poena carceris per bimestre.“ Constit. dioecesanae synodi illustrissimi et revmi Dñi Fratris Ferdinandi Sanchez de Cuellar, episcopi agrigentini etc. pars V, cap. V, Panormi, typis N. Bua MDCLV.



C'è tante erbe nell' orto, che fanno risuscitare l' uomo morto) (4). Queste piante non si conoscono se non per le loro foglie. „Dio non permise diversamente, altrimenti gli uomini guarirebbero tutti, e si mangerebbero l'un l' altro; solo a qualche donna dà di tanto in tanto la facoltà di scoprire queste virtù; ma perchè la non ne invanisca, non dev' esser creduta (5).

Il soprannaturale però è quello che alletta ed attrae, perchè tutto ciò che sa di misterioso e di sovrasensibile alla maniera del popolo è sempre indiscutibilmente prodigioso ed infallibile. Tra un uomo che consiglia un rimedio sperimentato e razionale ed una donna che ne somministra ella stessa uno ignoto, strano, fors' anche ridicolo: l'uomo è respinto; la donna è ricevuta ad occhi chiusi. Nè ciò è soltanto pel volgo ignorante, ma anche per certosi che la pretendono a persone serie per ingegno, per censo, per casato. Durante il colera del 1885 in Palermo, tra un medico che somministrava rimedii clinici e dava consigli igienici sani, e un ciarlatano da provincia a nome Reforgiato, che propinava certe pillole di una manipolazione e applicava con un fare misterioso e solenne una certa pezzolina bagnata in acqua di una composizione.

Il dotto, il ricco ed il patrizio vulgo preferiva la pillola reforgiatiana, e respingeva senza esitanza, brutalmente, il primo. E dopo il colera nol vedemmo noi, questo popolo rinunziare ai risultati della scienza vera per attenersi alla cabala ed alla impostura di questo volgarissimo saltimbanco? E si rassegna, anzi cerca — rimedio ai suoi mali diversi e disparati — quelle medesime pillole che il Reforgiato adoperava pel colera, sicuro di trovarvi salute e vita, non avendo fede nei medici più opinati e nei mezzi più efficaci.

Questa naturale inclinazione per l' ignoto e pel misterioso ha creato e mantiene la più cieca fede in persone e cose che ripugnano al buon senso. Io non intendo entrare in materia religiosa, e mi rimango esclusivamente a fatti giornalieri che, veri o falsi che siano, dentro o fuori i limiti del possibile e dell' onesto agli occhi dei creduli hanno tutte le parvenze di verità e di prodigio. Vi sono, di fatti, famiglie che pel nome che portano, e pel casato a mi appartengono, in tutta la Sicilia o in qualche comune di essa hanno facoltà di guarire la tale o la tal' altra malattia. Chi si chiama Ceraulo ha la virtù di rendere innocui i morsi di serpenti velenosi; tanto che il nome proprio di quel casato sarebbe rimasto come nome appellativo di uomini eccezionalmente virtuosi. Nel secolo XVII ogni membro della famiglia Potenzano in Palermo, forse pel significato della parola (Potenza-no), recitando una orazione e toccando con lana e olio le ferite più gravi, le sanava (6). In Marsala la famiglia Grassellini guarisce le empetiggini con la propria saliva come altri le guariscono passandovi a digiuno la lingua dal

(4) Una variante palermitana messa in bocca del famoso Marcolfo in una leggenda popolare da me pubblicata (Niobe e Leggende popolari siciliane, n. XXI):

Cc'è la rosamarina all'ortu,
Ca fa risuscitari all'omu mortu.

(5) Quastella, Le parità, p. 41. Ragusa, 1884.

(6) V. Di Giovanni, Del Palermo restaurato, lib. III, p. 301, del vol. X della Biblioteca storia e letter. di Sicilia; Palermo.



lato inferiore. Queste ed altre simili virtù furono concesse così ai Cerauli, ai Potenzani ed ai Grassellini di Sicilia come ai Vulcani di Sorrento, ai Gennari di Napoli, ai Cancelli delle Marche e ad altri casati del Continente italiano e di fuori; virtù gratis date, che noi poveri profani non riusciamo a comprendere, ma che tutti ammettono senza discussione (7). Privilegiati son pure i settimi figli, nati senza interruzione di femmine, e portanti perciò il nome di Settimo; privilegiati coloro che hanno valicato due volte lo Stretto di Messina il venerdì santo; i quali hanno pure conseguita la virtù della così detta mano santa, mirabile in certe infermità; privilegiati coloro che al primo nascere ebbero calzata dai genitori una scarpa di pelle di lupo; privilegiati i nati di venerdì o nella notte della conversione di s. Paolo e, per tacere del resto, coloro nei cui corpi il popolino crede esistere più d' un' anima come il nominato Re Pipino di Mazzara, che alberga in sè gli spiriti ed il valore di quattro medici, e che non v'è essere che lo eguagli.

Non v'è poi malattia per la quale non esista un' acqua, un olio, un panino miracoloso. La Sicilia è piena di codeste acque e di codesti olii e panini, e non si riesce a comprendere come si posse morire avendone tanti, così vicini e di così sicuri effetti. Qui in Palermo abbiamo l'acqua disant. Agata delli Scorruggi (8), quella di santa Oliva a s. Francesco di Paola, l'acqua di s. Mercurio, quella della Madonna della Provvidenza (9), quella del pozzo cavato da s. Alberto nel Convento del Carmine (10), l'altra della Compagnia della Concezione in s. Francesco di Assisi e via discorrendo. E che dirò delle acque di s. Calogero in Termini, della chiesa di s. Francesco di Paola in Milazzo, dis. Berido in Catania, deos. Filippo e Giacomo in Marsala, di s. Angelo in Licata, e di cento altri luoghi dell' Isola? Che degli olii miracolosi che si distribuiscono qua e là da ungersi sulle parti malate? Che dei pani di s. Nicola, di s. Biagio, delle ostie, degli agnusdei, delle foglie di rose, delle candele e di altri oggetti simili? A farla breve, mi passo da qualunque osservazione relativa alle pietre ed agli animali come mezzi terapeutici; altrimenti dovrei riferire un certo numero di malattie che con quelli si vogliono unite, e passo ad altro.

Kleine Mittheilungen.

1. Südungarisch-schwäbisches Volkslied.

1. Was machen denn die Schneider? So machen sie's a so: to a Fleckel, turt a Fleckel, gibt's a klanes Kinderreckel; so machen sie's a so.

2. Was machen denn die Pfarrer? So machen sie's a so: Morgens tun sie Kinder taufen, Mittags tun sie's Geld versaufen; so machen sie's a so.

---

(7) Vedi il mio scritto mirabili facoltà, di alcune famiglie di guarire certi malattie. Palermo tipografia del Giornale di Sicilia 1889.

(8) Villabianca, opuscoli palermitani, vol. XI, opusc I, p. 41. ms. 99 E 87 della Biblioteca Comunale di Palermo. — Maja, Sicilia passeggiata. — Palermo, Guida istruttiva per Palermo e suoi dintorni, p. 571—72; Palermo, 1859. — Salinas, Escursioni archeologiche, p. 135.

(9) Mongitore, Palermo divoto di Maria, vol. II, p. 136.

(10) Castellucci, Giornale sacro palermitano, p. 108.



3. Was machen denn die Lehrer? So machen sie's a so: Morgens tun sie Urgl spielen, Mittags tun sie Kurpl schmieren; so machen sie's a so.

4. Was machen denn die Madl? So machen sie's a so: Abends gehn's ins Wirtshaus nein, Morgens woll'n sie Jungfer sein! so machen sie's a so.

5. Was machen denn die Buben? So machen sie's a so: Abends laufen's den Madln nach, Morgens sein sie voller Schlaf; so machen sie's a so.

6. Was machen denn die Männer? So machen sie's a so: Abends gehn's ins Wirtshaus nein, Morgens sein sie voller Wein; so machen sie's a so.

Glogon bei Pancsova. Prof. Dr. A. Herrmann-Budapest.

2. Nachträge. **Schnecke.** Zu S. 18. Nr. 6. Serbische Kinder in Sirmien singen die Schnecke so an:

Pusti pužo rogove,	Schnecklein, streck die Hörnlein heraus,
da oremo dolove,	damit wir die Thäler beackern,
da sejemo lanove,	damit wir Flachs aussäen,
da udamo Milicu	damit wir Milica ausheiraten
za svinjara Grujicu!	an Georgchen, den Schweinetreiber!

oder:

Pusti pužo rogove,	Schnecklein, streck die Hörnlein heraus,
da oremo dolove;	damit wir die Thäler beackern;
ako ne ćeš pustiti,	streckst du sie nicht heraus
mi ćemo te ubiti!	so tödten wir dich!

Will der niederösterreichische Bauer jemanden schnöde abweisen, so sagt er: „ja, Schnecken!" und zeigt dazu „eine Feige", indem er den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger steckt und die Faust ballt. Bei den Italienern ist dies eine unzüchtige Geberde. Im slavischen Süden ist sie nur dem Städter geläufig. Man sagt: figu pružiti (eine Feige ausstrecken), um einem seine Geringschätzung auszudrücken. Krauss.

Snaierlus! Krup ut dien Hus,
stick dien fief-fack Hörn ut!
Wullt du se nich utstek'n,
will ick dien Hus terbrek'n.

Vrgl. volkstüml. Lieder H. 1, S. 77. Norderdithm. und Stapelholm.

Variante zu 2: stick al dien veer fief Hörn ut.

Snich, krup ut din Hus
un din Hus verbrennt.

Gegend von Bordesholm.

Tingel, tangel tuts
stick din Hörn herut,
wenn du dat nich dais,
sla 'k di Hus un Hof entwai.

Koldenbüttel in Eiderstedt.

Schneck schneck schnür aus
streck die langen Hörner aus.

Neustadtl b. Friedland i. Böhmen. M. Rösler.

3. **St. Elias.** Zu S. 16. Nach der serbisch-bulgarischen Fassung der Sage, die auch den Jakuten bekannt ist und zu ihrem Volksglauben gehört, stiehlt der Erzengel dem Teufel die Erde. Der Teufel verfolgt den Engel bis zur Himmelsöffnung und zwickt ihm ein Stück Fleisch aus der Fußsohle heraus. Zum Andenken daran hätten seitdem auch die Menschen eine ausgeschweifte Sohle.

Der hl. Elias als Donnerer gehört der mittelalterlichen, christlichen Glaubensschicht an und wurde von den Slaven fertig aufgenommen. Die von Herrn Kaindl mitgeteilte Sage ist mönchischen Ursprungs und auf literarischem Wege ins Volk gedrungen,



Es ist religionswissenschaftlich sehr gewagt, den Dämon des Donners und Blitzes Perun, mit dem Teufel zu identifizieren. Krauss.

4. **Feuersegen.** Im Stadtbuche meiner Vaterstadt Horn im Lippeschen, wo ich vor Jahren Bürgermeister war, fand ich nachstehende sozusagen offizielle Zauberformel vor, welche ich mir seinerzeit herausschrieb. Das Buch ist leider 1864 verbrannt.

Nota benedictio ignis ne comburet. Anno Dmi millesimo quadringentesimo quarto ipso die Dionysii: Dath bloet dat werde hillige bloet, dat unssem heren uth synen hilligen vyff wunden vloeth, dat lessche de glooth dat eme so leff sy tho entfengende unde tho bernende alss unser lewen Frowen wass de man de unssen lewen herenn Jhesum Xm dorch syn godtlyke herte unde dorch syn syden stack. Amen.

Frankfurt a. M. G. A. B. Schierenberg.

Unser hochgeschätzter Fachgenosse Herr J. Karlowicz in Warschau ersucht uns, die Mitt. auf S. 52 dahin zu berichtigen, daß er beim Vortrage Fleury's nicht zugegen gewesen, sonst würde er es nicht unterlassen haben, den Unsinn abzuweisen. Unser Irrtum ist durch den Bericht der „Tradition" verschuldet.

„Herr A. Treichel, auch ein gewiegter Volkskundiger, ersucht uns, festzustellen, daß die wissenschaftlichen Erhebungen über den Sinn und die Verbreitung der Sator-arepo-Formel von ihm in den Sitzungsberichten der Berl. Ethn. Ges. v. 21. II. 1880 (S. 42 ff.) ausgegangen seien. Ehre dem, dem Ehre gebührt". K. u. D.

Vom Büchertische.

1. **Ancient Art of the Province of Chirique by William Henry Holmes.** Washington 1888. (Antike Kunst der Provinz Chiriqui in den Vereinigten Staaten von Columbia).

Dieses sehr schön ausgestattete, mit beinahe dreihundert Abbildungen gezierte Buch berichtet über zahlreiche Gräberfunde in der erwähnten, nahe dem Isthmus von Panama gelegenen Provinz, über deren Herkunft und Alter der Verfasser uns noch keine bestimmte Auskunft zu geben weiss. Das Fehlen von Ruinen von Städten oder auch nur von einzelnen Gebäuden in jener Gegend, das fast ausnahmslose Fehlen menschlicher Ueberreste in den Gräbern, macht diese Funde ganz rätselhaft, und bei all ihrer Verwandtschaft mit anderen Produkten alter amerikanischer Kunst haben die Fundgegenstände doch wieder so viel Eigentümliches, dass sie als Erzeugnisse einer besonderen Civilisationstufe, eines seltsam veranlagten Stammes betrachtet werden müssen, wenn sie — alle echt sind. Unser Autor selbst hegt nämlich in Bezug auf die Gegenstände aus Metall einige Zweifel, und wenn er auch diese Zweifel zu zerstreuen sucht, so hat er mich doch von der Echtheit dieser Gegenstände durchaus nicht überzeugt. Dagegen scheinen die in enormer Menge gefundenen Thongeräthe und Gefässe wohl durchaus echt zu sein und die ihnen ähnlichen metallenen sind vielleicht ihnen nachgeahmte moderne Fabrikate.

Ich will mich daher hier nur mit den Thonwaren beschäftigen, die, wie der Autor sagt, obwohl ohne Hilfe der Töpferscheibe gearbeitet, zu dem Schönsten gehören, was die alte amerikanische Kunst hervorgebracht hat und sich in ihren Formen den klassischen Produkten der Mittelmeerländer nähern.

Unter den ausgegrabenen Thonwaren finden sich nun die verschiedenartigsten Gegenstände — Vasen, Becher, Schüsseln, Pfeifen, Trommeln, Klappern, Schienwirtel, verschiedene Geräthe unbekannten Zwecks, sehr viele musikalische Instrumente und gar keine Waffen. Sie sind teils unbemalt, teils bemalt und



grösstenteils ohne Spur von Abnutzung, so dass unser Autor vermutet, dass ein grosser Teil derselben direkt von der Werkstätte in die Gräber gebracht worden sei.

Diese Gegenstände nun sind oft mit Tierfiguren bemalt, mitunter aber auch ganz in der Gestalt von Tieren gebildet. Am häufigsten kommt die Froschgestalt vor, dann Alligators, Pumas, Affen und endlich ganz sonderbare groteske Tier- und Menschengestalten und eigentümliche Combinationen von tierischen und menschlichen Figuren. Mitunter dient ein Tier oder ein Teil eines Tierkörpers als Fuss oder Henkel eines Gefässes und die eigentümliche Art, wie diese Teile dem Ganzen angepasst sind, bringt oft einen recht komischen Eindruck hervor. Ja, es scheint manchmal, dass dieser Eindruck beabsichtigt war.

Sehr zahlreich sind, wie bereits erwähnt, die musiklaischen Instrumente, fast durchwegs Blasinstrumente, welche ebenfalls oft Tiergestalt haben oder den jetzt bei uns vorkommenden sogenannten Ocarinen ähnlich sind. Sehr hübsch sind besonders die Pfeifen in Vogelgestalt, sowie überhaupt das Kapitel über die musikalischen Instrumente das interessanteste von Herrn Holmes' Werk zu sein scheint.

Weniger zahlreich als die Thonsachen, aber in mancher Beziehung noch merkwürdiger sind die Steinhauerarbeiten, von denen ich den auf Seite 27 abgebildeten Tisch in Gestalt eines Puma, sowie einen kleinen sechs Zoll hohen Stuhl mit Affengestalten (S. 28) besonders hervorheben möchte. Der Autor vermutet, dass dieser Tisch zum Zerreiben von Getreidekörnern, Cacao und dergleichen, vielleicht zu Kultuszwecken diente.

Wir wollen uns hier auf solche Conjecturen nicht einlassen. da uns das bis jetzt nur aus Gräbern zu Tage geförderte Material nicht genügend erscheint, um einen bestimmten Ausspruch über Zweck und Ursprung desselben zu gestatten.

Das Werk des Herrn Holmes ist als systematische Zusammenfassung älterer Arbeiten über diese Funde, die er auf Seite 15 gewissenhaft angibt, von grossem Wert für die Archäologie und Ethnologie Mittelamerikas; es bedarf aber noch weiterer Forschungen und Entdeckungen, um ganz nutzbar gemacht werden zu können.

Wien. Dr. M. Landau.

2. **Hopf, Dr. Ludwig:** Thierorakel und Orakelthiere in alter und neuer Zeit. Eine ethnologisch-zoologische Studie. Stuttgart. W. Kohlhammer 1888. XI u. 271. 8⁰. Pr. 4 *M.* Es sind mir zwei für den Verfasser wenig günstige Anzeigen über dieses Werk zu Gesicht gekommen, in welchen ihm zum schweren Vorwurf gemacht wird, er habe das eine und andere Buch nicht zu Rate gezogen. Wenn man sich auf einen solchen Standpunkt stellt, dann wird man leicht über jedes allgemein ethnographische Werk den Stab brechen können; denn kein Arbeiter ist derzeit noch im Stande, die ganze, in verschiedenen Sprachen abgefasste einschlägige Litteratur auch nur zu überblicken, geschweige denn auszunützen. Hopf aber hatte den ausgezeichneten Gedanken, das Thema sozusagen zu entdecken und auch wirklich in einem Umfange zu bearbeiten, wie dies vorher noch nirgends geschehen. Er hat eine sehr bedeutende Grundlage für andere Forscher geschaffen, hat mit viel Einsicht und Verständniss seine Aufgabe erfasst und die Wissenschaft wirklich gefördert. Dafür gebührt ihm rückhaltslos Anerkennung. Der I. Abschnitt giebt eine Geschichte der Thierorakel in allen fünf Weltteilen, der II. ein systematisches Verzeichniss der Orakeltiere, der III. eine allgemeine Zusammenfassung und Erklärung der Tierorakel. Sachlich ist der II. Abschnitt der wichtigste; fast nicht minder wertvoll sind auch die gründlich



durchdachten Schlussfolgerungen, denen man durchgehends beipflichten darf. Ein methodischer Fehler steckt darin, dass Hopf dem Griechen- und Römertum einen zu breiten Raum zumisst, während es bei solchen Arbeiten angezeigt ist, von culturell primitiveren Völkerschaften auszugehen. Ein anderer noch mehr empfindlicher Mangel ist die geringe folkloristische Schulung des Verfassers. Trotzdem nehmen wir keinen Anstand, das Buch den Fachgenossen zum Studium bestens zu empfehlen. K.

3. **Der Ariadnefaden für das Labyrinth der Edda** von G. Aug. B. Schierenberg, Frankfurt a. M. bei Reitz & Köhler (nebst 4 Abbildungen). Dem Verfasser gebührt das grosse Verdienst, schon im Jahre 1872 das Verfahren deutscher Uebersetzer und Mythologen gerügt zu haben, ihren Lesern das Vor- und Nachwort der jüngeren Edda vorzuenthalten, worin nämlich gesagt ist, dass Odin, der nordische Apollo, aus der Romaburg, welche von den Nordmännern Troien (d. h. Treue, fides catholica) genannt werde, nach Deutschland und Skandinavien gekommen sei, welche Nachricht zu unserer Ansicht über die Entstehung und Herkunft der Edda stimmt. Herr Schierenberg ist auch der Erste gewesen, der die von dem Historiker Ranke vertretene Ansicht über die Lage des varianischen Schlachtfeldes aufgestellt hat, welche jedoch noch immer Gegenstand eines lebhaften Streites ist und wohl erst durch die Lokalforschungen des Prof. Jakob Schneider festgestellt werden wird, der seit mehr als fünfzig Jahren mit der Erforschung der noch überall erkennbaren Ueberreste der römischen Heerstrassen beschäftigt, gegenwärtig die Hauptautorität in diesen Fragen ist. Es liegt ja auf der Hand, jenes Schlachtfeld dort aufzusuchen, wo die nach einem bestimmten System und vermittels einer überall gleichen Technik aufgeführten Römerstrassen hinführen, von denen die Legionen des Varus erst am letzten Tage abgewichen oder abgedrängt erscheinen. — Wenn der Verfasser vermittels eines Ariadnefadens in den Teutoburger Wald gelangt ist, so ist das leicht erklärlich. da die bedeutendsten Altertumsforscher auf weit schlimmere Holzwege gerathen sind. Schierenberg ist wenigstens der Theseus gewesen, der 1872 dem Minotaurus, welchen die germanistische Gelehrsamkeit seit mehr als hundert Jahren mit blauem Dunst beräuchert, am nächsten auf den Leib gerückt war. Der Externstein von demselben Verfasser, Detmold 1879 bringt eine mit 8 Abbildungen versehene Beschreibung der dortigen Denkmäler und das urkundliche Material über dieselben. Den Deutungen der Skulptur, welche ein von einem schlangenartigen Ungeheuer umwundenes Paar darstellt, haben wir in diesen Blättern bereits die unsrige gegenübergestellt und behaupten nachträglich, dass von jenem ganzen Denkmal keine Spur mehr vorhanden sein würde, wenn es, wie Schierenberg annimmt, ursprünglich ein heidnisches gewesen wäre; dafür würden die Glaubensboten des Christentums schon gesorgt haben! Dürfte man als charakteristisches Merkmal desselben die Schlange hervorheben und in dieser Schlange ein Attribut des persischen Sonnen- oder Schattengottes Mithras erkennen, so könnte man den Laokoon ebenfalls für ein Mithrasbild halten. Auch mit dem fliegenden Drachen der Edda hat die Schlange jenes Steinbildes direkt nichts zu schaffen, denn jener stammt aus der klassichen Mythologie, die ihn Python nennt. Dieser Python mag aber nicht allein bei dem Drachen des isländischen Dichters, sondern auch bei der Schlange des westphälischen Steinmetzen Gevatter gestanden haben. Uebrigens wollen wir dem Urteil des Lesers über die interessante und fleissige Arbeit Schierenbergs nicht vorgreifen.

Sz.

Karl Albinus †.

Mit schmerzlicher Teilnahme ersehen wir aus dem uns erst jetzt zugekommenen „Gebirgsfreund" (II. 1889. 2. Zittau), daß am 1. October d. J. der Schriftsteller Herr Karl Albinus, Hauptmann a. D. „still und einsam" in seinem Heim zu Leipe im Spreewald entschlummert ist. So ist denn sein alter Wunsch in Erfüllung gegangen, dereinst im Spreewald, jenem wiesengrünen, wasserdurchzogenen Gelände, zu sterben. Noch im August hatten wir eine Fahrt zu ihm unternommen, und trafen ihn schon recht leidend, doch noch in voller Arbeit an. Es hat wohl kein Spreewaldfreund da bei ihm vorgesprochen, den er nicht aufs liebenswürdigste und in edler Gastfreundschaft aufgenommen, und ihm in allen Spreewalddingen mit Rat und Tat beigestanden hätte. Seit langen Jahren hatte er in eingehendster Weise die Geschichte des Spreewalds und der Niederlausitz, sowie ihr Volkstum durchforscht. Manche schöne Gabe seiner Feder ist an die Oeffentlichkeit gekommen. Doch war zu hoffen, daß die reichen Ergebnisse seiner Forschungen erst jetzt in ihrer ganzen Fülle der Volks- und Heimatskunde zufallen würden, als der Tod, leider zu früh, seinem verdienstreichen Schaffen ein Ende setzte. Nicht minder wie durch diese Forschungen hat der Geschiedene durch reizende landschaftliche Schilderungen sich unvergängliches Verdienst erworben. „Die Spreewälder haben ihrem Hauptmann Albinus viel zu verdanken". So wird ihm, dem edeldenkenden selbstlosen Manne, der den Spreewald und sein Volk so sehr geliebt und Alle, die es gut mit jenem meinten; der nicht nach äußeren Ehren geizte, sondern in tiefem Gemüt seine stille Freude an Gottes weiter Herrlichkeit und an einfachen schlichten Menschenkindern hatte, auch ein treues, dankbares und ehrenvolles Angedenken für immer unter uns verbleiben. Denn eine solche Liebe verdient wieder volle Liebe.

München. W. v. Schulenburg.

Anzeigen.

Inhalt: 1. Die Esche Ygdrasill. 2. Guslarenlieder aus Bosnien und dem Herzogsland. 3. Die Ajsoren im Kaukasus. 4. Volksglauben. 5. Sitten und Bräuche. 6. Volksmedizin. Kleine Mitteilungen. Vom Büchertische.

Die Monatsschrift „Am Urquell" erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 M.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur F. S. Krauss in Wien. Eigentümer H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden. Druck von H. Timm in Lunden. Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.



Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag, K. Ed. Haase F. Höft u. A.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Manuskripte und Rezensionsexemplare von Werken der einschlägigen Literatur sind direkt an den Herausgeber Dr. **Friedrich S. Krauss** in Wien VII, Neustiftgasse 12, zu senden.

Nr. 6. Band 1 der neuen Folge. 1890.

Die Ajsoren im Kaukasus.

Von Gregor Kupczanko in Wien.

(Schluß.)

Die Hochzeitsfeier dauert bei den Ajsoren vier Tage. Vor der Hochzeit beruft der Vater des Bräutigams (der Braut) alle älteren Leute des Dorfes zu sich und beratschlagt mit denselben bezüglich der Hochzeitsfeier. Am Tage nach dieser Beratung wird ein Stier geschlachtet, wobei die Verwandten des Bräutigams um den toten Stier bei Musikklängen herumtanzen. Hierauf geht eine Verwandte mit einem Bündel trockener, wohlriechender Pflanzen und ein Verwandter mit einem Gefäß Wein und musizierend von Haus zu Haus herum und laden zur Hochzeit ein. Die Einladung geschieht auf folgende Art: Die Verwandte reicht dem Einzuladenden einen Halm aus dem Pflanzenbündel hin und wünscht ihm dabei ebenfalls einen so freudigen Augenblick zu erleben. Der Verwandte reicht dagegen dem Einzuladenden auf einer Tasse ein Glas Wein. Nimmt der Betreffende den Wein an, so ist das ein Zeichen, daß er zu der Hochzeitsfeier erscheinen wird. Sind alle Bewohner des Dorfes zur Hochzeit eingeladen, so wird im Hause des Bräutigams (der Braut) ein festliches Nachtmahl veranstaltet, wobei musiziert und getanzt wird. Nach dem Nachtmahl werden dem Bräutigam mittelst einer roten Farbe (China) die Hände gefärbt. Dann begeben sich die Gäste des Bräutigams in das Haus der Braut und färben auch dieser die Hände rot. Hierauf färben sich auch die übrigen jungen Gäste die Hände. Am nächstfolgenden Tage wird die Braut aus dem elterlichen Hause hinausgeführt und in das Haus ihres Gevatters gebracht, wo sie bis zum nächsten Tage bleibt. Die Musik spielt traurige Lieder, um dadurch die Trauer der scheidenden Braut zum Ausdruck zu bringen. Bevor aber die Braut hinausgeleitet wird, werden derselben die Hochzeitskleider angelegt. Dann wird die Braut dreimal um den Ofen herumgeführt. Hierauf küßt sie den Eltern die



Hände und Füße, und bittet sie weinend um deren Segen. Der Segen wird ebenfalls unter Thränen erteilt, wobei die Eltern ihre Tochter küssen. Dieselbe küßt dann alle ihre Brüder, Schwestern und Verwandten. Indessen tanzen die Gäste des Bräutigams in der Mitte des Zimmers. Ein irdenes Gefäß, welches die Gäste des Bräutigams aus dem Hause der Braut heimlich fortgeschleppt haben, wird an der Schwelle zerschlagen zum Zeichen des Sieges über die Eltern der Braut. Nun wird die Braut auf ein Pferd gesetzt und von Haus zu Haus der reichen Verwandten geführt, welche sie beschenken. Der Bräutigam ist indessen vorausgeritten und auf das Dach des Hauses des Gevatters, in welches die Braut einziehen soll, gestiegen Hier erwartet er die Ankunft seiner Braut in Gesellschaft von Kameraden. Sieht er die Braut herankommen, so erhebt er sich, schreit „Ura!" und gibt Salven aus einem Gewehr. Dann trinkt er Wein auf das Wohl seiner Braut. Während dieser Zeit halten seine Kameraden die Dschumlana empor, ein Viereck mit zwei Diagonalen, deren Seiten mit Aepfeln, Nüssen, Rosinen u. s. w. besteckt und an den Ecken mit seidenen Tüchern versehen sind. Ist die Braut vor dem Hause des Gevatters angelangt, so wirft der Bräutigam nach einander drei Aepfel auf sie hinunter, nachdem er sich zuvor bekreuzigt hat. Die vielen Männer und Frauen, welche die Braut begleiteten, werfen sich hin, um den zuerst geworfenen Apfel zu erhaschen, denn derselbe wird für einen heiligen Gegenstand gehalten. Nun steigt die Braut vom Pferde und begibt sich in das Haus des Gevatters, während der Bräutigam sich mit seinen Gästen in das Haus seiner Eltern verfügt und sich daselbst bis zum nächsten Tage unterhält. Am dritten Tage werden die Brautleute in die Kirche geführt und getraut. Während des Ganges zur Kirche und der Heimkehr von derselben tanzen die Gäste den Brautleuten voraus. Auch während der Trauungsceremonie wird auf dem Kirchhofe lustig getanzt. Nach dem Verlassen der Kirche schreien alle Gäste „Ura!" und geben Gewehrsalven ab. Während der Rückkehr von der Kirche hält der Bräutigam seine Braut ununterbrochen fest bei der Hand, damit Niemand zwischen ihnen beiden hindurch gehe, denn das würde sie beide entzweien. Im Hause des Bräutigams angekommen, stellen sich die Brautleute unter eine Wand und nehmen die Gratulationen entgegen. Hierauf wird gegessen, getrunken und getanzt bis in die Nacht hinein. Hiermit endigt die eigentliche Hochzeitsfeier; man feiert den vierten Tag durch Tanz, Musik und ein Festessen. An diesem Tage werden gewöhnlich freiwillige Geldspenden für die Brautleute (Sabachta) gesammelt. Diese Zeremonie findet nach dem Mittagsmahle statt.

Mit großen Zeremonien sind auch die übrigen Familienfeste der Ajsoren verbunden. Von den kirchlichen Festen werden die Weihnachten, das Erscheinungsfest die Ostern, die Himmelfahrt Christi, die Pfingsten, der h. Kyril- und Juliettatag und Mariä-Geburt besonders festlich begangen. Das Kyril- und Juliettafest zeichnet sich dadurch aus, daß die Ajsoren an diesem Tage in aller Frühe den beiden Heiligen einen Stier oder mehrere Schafe zum Opfer bringen. Nach dem Festmahle tanzen sie unter freiem Himmel bis Abends und die ganze Nacht hindurch bis zum nächsten Tage. An diesem Feste der Ajsoren beteiligen sich auch die Armenier und die Muselmänner. Außer den Tänzen finden an diesem Tage



auch Wettrennen zu Pferde und Wettkämpfe unter jungen Assoren statt. Aehnliche Opfer werden auch am Feste der Mariä-Geburt dargebracht, jedoch hauptsächlich nur von solchen Personen, welche an Gebrechen leiden. Die Assoren glauben nämlich, daß die Krankheiten von der h. Muttergottes über die Menschen wegen deren Sünden geschickt werden. Am Samstag vor Ostern färben die Assoren hunderte von Eiern mit Krapp und ihre Hände mit China. Nach dem Gottesdienste gehen die Männer von Haus zu Haus, um einander zu gratulieren, während die Frauenspersonen zusammenkommen und Tanzunterhaltungen veranstalten.

Die Assoren sind sehr fromm, insbesondere seit der Zeit, wo sie aus Persien nach Rußland übersiedelten und daselbst den russisch-orthodoxen Glauben annahmen. Zur Zeit der Aposteln, heißt es, nahmen sie von den Aposteln Petrus und Thomas den christlichen Glauben an. Diesem Glauben blieben sie bis zu der Ausbreitung der nestorianischen Glaubenslehre, und zwar bis zum Jahre 489 treu. Der Nestorianismus wurde unter den Assoren von den Schülern des von dem Konzil zu Ephesus verurteilten Konstantinopeler Patriarchen Nestor, — Ajwas und Ormij — verbreitet. Der Nestorianismus faßte unter den Assoren bald so feste Wurzeln, daß sie sich selbst den Namen Nestorianer gaben und sich bis zum heutigen Tage so nennen. Bis zum Jahre 640 blieben die Nestorianer unter der Herrschaft der Perser, dann kamen sie unter die Gewalt der arabischen Khalifen und später unter die der Türken, unter welchen sie bis zum Jahre 1527 verblieben. Dank ihren Patriarchen erhielten sie ihren Glauben bis zum Jahre 1599 in dessen voller Reinheit, und erst nach diesem Jahre erschienen unter den nestorianischen Assoren katholische Missionäre und bekehrten einige derselben zur römischen Kirche. Gegenwärtig sind unter den Assoren in Persien englische und amerikanische Missionäre tätig. Die aus Persien in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts nach Rußland übergesiedelten Assoren nahmen aber, wie gesagt, den russisch-orthodoxen Glauben an, in welchem sie bis heute verharren. Die Bekehrung der Assoren in Kojlasar vollzog Archimandrit Majskij, welcher für sie auch die erste russisch-orthodoxe Kapelle zu Ehren der h. Kyril und Julietta errichtete. Den Gottesdienst versah Archimandrit Majskij in griechischer Sprache. Nach ihm war der Assore Joann Iljin, welcher von dem damaligen Exarchen von Grusien Isidor eingeweiht wurde, Pfarrer von Kojlasar. Iljin, welcher nun den Gottesdienst in assorischer Sprache zelebrierte, hatte einen großen Einfluß. Nach Iljin waren lauter Nicht-Assoren Pfarrer von Kojlasar. In Folge dessen hörten die Assoren nach und nach auf, ihre Kirche zu besuchen und beten nun an Sonn- und Feiertagen in ihren Häusern aus ihren assorischen Kirchenbüchern. Einige alte religiöse Gebräuche haben sich unter ihnen bis zum heutigen Tage erhalten. So sammeln die Assoren alljährlich am 27. Juli freiwillige Gaben unter sich, für welche sie einen schönen Stier kaufen, um denselben den h. Märtyrern Kyril und Julietta zum Opfer zu bringen. Backen sie frisches Brod, so verteilen sie das erste frischgebackene Laib Brod unter die Armen als Zeichen ihrer Dankbarkeit gegen Gott für die gute Ernte. Besuchen sie an gewissen Tagen den Friedhof, so nehmen sie allerlei Speisen mit, welche sie an Reisende und Armen verteilen. Kein Assore setzt sich zum Mittagsmahl, bevor er dasselbe nicht

gesegnet hat. Oft liest Einer aus den assorischen Gebetbüchern vor, während Andere im Hause speisen.

Winterfestgebräuche im Isergebirge.

Von M. Rösler.

(**Das Andreasgebet. — St. Nikolaus. — Ein Weihnachtsspiel. — Der heilige Abend. — Wahrsagereime. — Baumzauber. — Sylvester. — Drei Könige. — Lichtgänge und Federschleisschmäuse.**)

„Zo Kotter kemmt a g'flottert, zo Andris homer'n gwieß!" sagen die Leute und meinen damit den Schnee, der sich jeden Herbst frühzeitig in den Thälern und Abhängen einstellt. Nebstdem gilt auch der heilige Andreas als Verkünder der Zukunft. Am Vorabend des Andreasfestes beten zu ihm Mädchen und Frauen, er möge ihnen das zukünftige Jahr enthüllen. Die Mädchen stoßen mit der großen Zehe an die untere Bettwand und sprechen dabei:

„Eus Deus, heiliger Andreus, gieb mer's doch zon Augenschein, welcher wird mein Herzallerliebster sein? In seiner Wotcht, in seiner Thot, wos a Sountch oder Woch o$_a$hot? In seiner Gestalt, in seiner Gewalt, in seinem Habit, wie er mit mir vor den Altar tritt; so$_a$ll ich mit ihm leiden Not, so loß mer ihn erscheinen bei Wasser und Brot, so^{a}ll ich mit ihm glücklich sein, so loß mer ihn erscheinen bei Bier und Wein." (Vrgl. Urdsbr. VII, S. 159.)

Manches der neugierigen Mädchen geht auch Zaunschütteln. Gewöhnlich gehen zwei zusammen. Eine rüttelt stumm den Gartenzaun, während die Freundin horcht, was die Hausbewohner, denen der Zaun gehört, im selben Moment in der Stube reden. Dies gilt der anderen als Prophezeiung für's nächste Jahr. Beim nahen Nachbar schüttelt dann die Horcherin am Zaun, um auch ihr Schicksal zu erfahren.

Ein geheimnißvolles Weben scheint mit Beginn des Advents über jedem Hause zu schweben. Das gibt ein Geflüster unter den Mädchen; alle sind mit ihren eigenen Gedanken vollauf beschäftigt und voll Mitteilsamkeit. Mit eintretender Dämmerung ruhen die Dreschflegel, die heute fleißig geklappert, und das Vieh wird besorgt. Beim traulichen Lampenschein vereinen sich die Tags über durch mancherlei Berufsgeschäfte zerstreuten Familienglieder.

Nachbarinnen kommen „zon lichten" zusammen und die Frauen besprechen die Vorbereitungen für Weihnachten, und die Bestreitung der erforderlichen Kosten. Das Christbrotbacken bildet jedes Jahr die Hauptfrage im Hause, wie, wo und wann es geschehen soll. Es ist auch keine Kleinigkeit, denn eine Familie von drei, vier Köpfen bäckt von einem halben bis einem Zentner Mehl Christbrot und schlesische Kuchen, die oft über eine böhmische Elle im Durchmesser haben. Die Kinder aber hocken beisammen, und zählen wie viel Mal sie noch müssen schlafen gehen, eh' das Christkind endlich kommt. Die Kinderaugen blicken scheu zum Fenster, wenn etwa ein Eiszapfen vom Dach fiel, und dabei das Fenster erklang. „s't' Christkind klopft an, hast's sehn?" flüstert das andere furchtsam. „Wann ich's nur einmal sehn möcht'," meint der größte Junge dreist,



„daß ich mir könnt ein Pferd bei ihm bestellen". Da klopft's an der Thür und eine feine Stimme frägt singend:

„Darf's Christkind herein?"

Die Mutter schaut lächelnd auf die vor Ueberraschung lautlosen Kinder und sagt: „Ja!"

Es tritt ein weißgekleidetes Mädchen, mit einem kleinen Tannenbäumchen in der Hand, als Bote des Christkind's herein mit den Worten:

„Guten Abend, guten Abend, zu jeder Frist,
Herein schickt mich der heil'ge Christ,
Soll fragen, ob gute Kinder sind,
Ob sie den Eltern gehorsam sind,
Wenn sie fleißig beten und singen,
Werd' ich ihnen eine große Docke bringen,
Wenn sie aber nicht fleißig beten und singen,
Werd' ich ihn eine große Rute bringen.
Alleine bin ich auch nicht hier,
Ich hab' den Schäfer und die Schäferin auch bei mir.
Sie steh'n schon draußen vor der Thür.
Schäfer und Schäferin kommt herein,
Die Thür soll euch geöffnet sein.

(Schäferin und Schäfer treten ein.)

Schäferin: Ach Wunder, Wunder, seh ich den Hirten da steh'n,
Mit den Stab in der Hand, die Tasch' an der Seit',
Sein Hab und Gut hat er verloren.

(Die Schäferin hält die Hände vor's Gesicht.)

Schäfer: Schäferin, was weinest Du?

Schäferin: Ach, warum soll ich denn nicht weinen?
Mein Vater hat hundert Schafe im Vermögen
und das hunderte, das ihm am liebsten war
ist verloren gegangen.

Alle drei: Alleine sind wir auch nicht hier.
Wir haben den Petrus auch noch hier.
Petrus, Petrus komm herein,
Die Thür soll dir geöffnet sein!

(Petrus tritt ein, mit langem Bart, stark mit einem Schlüsselbund läutend.)

Petrus: Petrus, Petrus werd ich genannt,
Ich trage die Schlüssel in meiner rechten Hand,
Ich schließe den Himmel auf und zu,
Maria, Maria, peitsche zu.
Peitsche nicht so geschwind,
Verschone das himmlische Kind,
Verschone das junge Blut,
Das Vater und Mutter nicht kränken tut.
Ich hab' den Ruprecht auch bei mir.
Er steht schon draußen vor der Thür.
Ruprecht, Ruprecht, komm' herein,
Zu diesen kleinen Kinderlein!

(Ruprecht in einem umgekehrten Schafspelz, mit Ketten um die Hüften, mit denen er schrecklich rasselt, Kopf und Füße mit Stroh verhüllt, stolpert zur Thür herein.)

Ruprecht: Mit langen Schritten komm ich geschlichen,
Wenn ich an Esel hätt', käm ich geritten,
Ich hab' wohl einen draußen steh'n.
Muß aber doch zu Fuße gehn.
Wenn die Kinder aus der Schule kommen
Bleiben se uf ollen Gossen steh'n
Die Bücher zerschmeißen se,
De Blätter zerreißen se,
Liegt da a Fetzen, dort a Fetzen,
Flitz, Flatz, fladerwisch
(dabei fällt er mit großem Getöse der Länge nach am Boden hin)
Mit der Kotze undern Tisch
Mit der Maid ai de Höll
Dort ist die ahle Weiberstell.

(Dann schläft Ruprecht ein.)

Christkind's Bote: Ruprecht steh' auf, der Morgen graut.
Ruprecht verschlafen: Laß ihn grauen, er ist älter als ich.
Christkind's Bote: Ruprecht steh auf, die Vöglein zwitschern!
Ruprecht: Loß se zwitschern, se haben kleinere Köpfe als ich.
Christkind's Bote: Ruprecht steh' auf, der Fuhrmann knallt schon mit der Peitsche.
Ruprecht: Loß ihn knallen, er hat weiterzufahren als ich.
Christkind's Bote: Ruprecht steh' auf, in Bethlahem ist ein Kind geboren!

Ruprecht springt schnell empor und ruft:
Wooohs, beim Bäcken is a Kind derfraren?

Der Bote des Christkinds, auch öfters Engel Gabriel benannt, beschenkt nun die anwesenden Kinder mit Näschereien. Sodann singen Alle zusammen ein, zwei Weihnachtslieder schön im Chor. Mit den Worten:

Jetzt fahren wir wieder dem Himmel zu
Und wünschen euch eine gute Ruh,

nehmen sie Abschied von der Familie, nachdem die Mutter dem Christkind heimlich ein Geldstück in die Hand gedrückt hat. In der Stube bricht nach ihrem Weggehen großer Jubel aus. Das Christkind, wirklich das Christkind war's. Bereitwillig gehen heute die Kleinen zu Bett und das kleine Kinderherz klopft vor Freude.

Noch eine Vorfreude des Christfests erleben die Kinder. „Sanct Nikolaus, schütt' Nüss' und Aepfel aus". Die Kleinen binden deshalb ihre Strümpfe an die Fenster, damit sie St. Nikolaus gleich finde, wenn er füllen kommt.

Der langersehnte heilige Abend naht. Beim Lichtanzünden geben Alle genau acht, ob jeder an seinem Schatten den Kopf hat. Im entgegengesetzten Falle bringt das kommende Jahr seinen Sterbetag. Die Mutter bedeckt den Tisch mit einem weißen Tuche, das nach verzehrtem Abendmahle behutsam mit seinen Bröseln an allen vier Zipfeln zusammengehalten und unter die Obstbäume ausgeleert wird, damit die Bäume dieses Jahr fruchtbar sein sollen. Die Zeit zwischen Weihnachten und



Neujahr sind meist noch halbe Feiertage. In der Kammer liegt Kuchen an Kuchen und auf den aufgespannten Schnüren reiht sich eine Anzahl Würste, vom geräucherten Schweinfleisch abgesehen. Das ganze Jahr über sind die Bewohner genügsam bei schwarzem Brot, wenig Butter und wenig Fleisch, um zum Christfest einmal in Ueberfluß schwelgen zu können. Es sind ihre eigentlichen Erholungstage.

Am Sylvesterabend, welcher auch dort als zauberwirkend bekannt ist, verfehlen neugierige Mädchen und Frauen nicht, die Zukunft zu befragen. Zuerst wird „Teppel Hodern" ausgeübt. Es besteht darin, daß drei „Heferl" am Tisch umgestürzt werden, darunter je einzeln Brot, Geld und Lumpen verborgen sind. Die betreffende Person, die erraten will, muß hinaus gehen, während die Zurückgebliebenen die Heferln sammt ihren Einlagen verwechseln Der draußen Harrende wird gerufen und wählt eines der Töpfchen. Dreimal kann er raten. Je nachdem er Geld, Brot oder Lumpen gefunden, wird er es dieses Jahr bekommen.

Der zweite Brauch ist das Lichtelschwimmen. Kleine Kerzenstümpfen von gleicher Länge werden in leere Nußschalen gepickt und Letztere in eine große Schüssel voll Wasser gesetzt. So viele Teilnehmer, so viele Schalen schwimmen. Dieses zweite Orakel befragen meist junge Burschen und Mädchen zusammen; denn wie sich die künstlichen Kähnchen einander nähern, zusammenschwimmen oder abstoßen, so wird daraus auf das Leben gegenseitig geschlossen. Manchem Mädchen lacht das Herz vor Freude, wenn sie sieht, wie ihr Schiffchen sich dem des heimlich Geliebten naht, und mit ihm gleiche Bahn hält. Da finden sich oft Augen und Herzen bei dem harmlosen Spiel. Wessen Licht zuerst auslöscht, stirbt am frühesten, der, dessen Licht am längsten brennt, lebt auch am längsten.

Weiteres üben sie zur Jahreswende das Holztragen. Ein Mädchen geht hinaus um Holz, das sie ungezählt zusammenrafft. Sie darf aber dabei kein Wort reden. In die Stube zurückgekehrt, werden die Holzstücke gezählt. Gehen sie zu zwei und zwei auf, so heiratet das Mädchen dieses Jahr, bleibt ein Stück übrig, so gibt's noch keine Hochzeit. Aehnlich diesem Brauch ist das Wasserschöpfen. Ein Mädchen schöpft mit geschlossenen Augen mit einem Heferl Wasser in ein größeres Gefäß. Auch hierbei darf sie kein Wort reden. Das Wasser wird dann von ihren Freundinnen gemessen. Das frühere Heferl wird jedesmal voll geschüttet, bleibt ein Wasser übrig, so bleibt sie ledig, füllen sich die Heferl grad, so heiratet sie. Manche sagen auch: „Bleibt Wasser übrig, geht's mit ihrem Wohlstande zurück, im entgegengesetzten Falle kommt die Person vorwärts" Ein Zauber ist auch das Horchengehen. Eine Person begibt sich an irgend eine Stuben- oder Hausthür horchen. Sie stellt dabei heimlich eine Frage an die Zukunft. Die ahnungslosen Leute plaudern gemütlich drinnen weiter. Das erste Ja oder Nein, das fällt, gilt entscheidend für die heimliche Frage des Horchers draußen. Den Schluß bildet das Bleigießen Aus den unförmigen Klümpchen Blei wird irgend etwas Körperliches erdacht, wobei die Lieblingsneigung desjenigen, der es gegossen, meist den Ausschlag gibt. (Pantoffelwerfen.)

Der Dreikönigstag ist der letzte der Weihnachtsfesttage. An manchen Orten des Gebirges ziehen drei Personen, als Könige verkleidet, von Haus zu Haus herum. (Vrgl. die Sternsinger, im Urdsbrunnen V, 143 u. f.)

Im Jänner und Februar, wenn auf den ehemals lachenden Gefilden eine brennende Kälte liegt und aus den Schornsteinen sich der gerade aufsteigende Rauch zu Feuersäulen verdichtet, da ist die rechte Zeit Lichtgänge und Federschleißschmäuse abzuhalten. Eine Anzahl Frauen aus dem Orte bilden eine Gesellschaft und Eine nach der Andern hält einen Lichtgang ab, der einem kleinen Hochzeitsschmaus nicht unähnlich ist. Die Männer kommen im Laufe des Abends ihren Weibern nach, und das lustige Treiben währt bis tief in die Nacht. Zum Federnschleißen finden sich meist junge Mädchen zusammen, die einige Wochen hindurch des Abends zur Bäuerin kommen, und ihr beim Schleißen der Federn behilfsind. Lustig und fröhlich geht es dabei zu. Haben die fleißigen Hände der Mädchen den Vorrat zu Ende gebracht, dann veranstaltet die Bäuerin einen großen Schmauß. Kugelhupf, Buchteln, Kaffee und Liqueur trägt sie in Menge auf. Der heimliche Begleiter an allen den Abenden hindurch, der so verläßlich jeden Tag beim Thore harrte, darf auch mit teilnehmen, und die Bäuerin wird selber wieder jung bei dem Anblicke der frohen und schäckernden Mädchen und Burschen. Groß ist des Winters Macht und süß seine Ruhe. Schnell ist er mit seinen trauten Freuden geschwunden. Der Schnee zerschmilzt, des Teiches blauer Spiegel bricht sich, und die freigelassene Welle blinkt. Der Frühling erwacht, und mit ihm die Hoffnung des Landmannes.

Weihnachts- und Neujahrsgebräuche.

(Aus Ostpreussen.)

Von Willibald von Schulenburg.

Die Weihnachtswünscher.

„Vierzehn Tage vor Weihnachten schon gehen ausgeputzte Leute herum, die Weihnachtswünscher; es sind immer drei, doch auch vier. Sie haben über ihrer Kleidung weiße Hemden an und spitze weiße Papiermützen. Einer trägt einen Stern an einer Stange, daran dreht sich eine Sonne herum, der ist aus dem Morgenland. Einer hat das Gesicht schwarz, das ist der König aus Mohrenland, die Sonne hat ihn so schwarz verbrannt. Der Dritte hat den Brommtop (Brummtopf)[1]). Sie sagen:

„Wir wünschen der Köchin eine hölzerne Schlef[2]),
Daß sie kann rühren den Knochen und Flesch (Fleisch).
Wir wünschen der Tochter ein golden Papier
Und künftiges Jahr einen Offizier[3]).
Wir wünschen dem Herrn einen viereckigen Tisch,
Auf alle vier Ecken einen gebrat'nen Fisch.
Und in der Mitte ein Glas mit Wein,
Dat er kann drinken und fröhlich sein.

---

[1]) Der Brummtopf ist angeblich, nach der Beschreibung dort von Holz, rund, innen hohl, unten Holz, oben ein Lämmerfell darüber gezogen. Hindurch geht eine Schnur von Pferdehaar, daran wird gezogen; macht einen fürchterlichen Lärm (ähnlich wie der Waldteufel auf dem Weihnachtsmarkt zu Berlin).

[2]) Der Schlef [Schöpfkelle] ist von Holz, rund ausgeformt. Man rührt damit z. B. in den großen Grapen [Kessel zum Kochen] herum, schöpft Suppe heraus.

[3]) Oder auch einen puckligen Mann „zum Spaß gesagt, dann lachen all die Frauen darüber".

Wir heren (hören) die Frau mit Schletel (Schlüssel)[4]) klingeln,
Sie wird uns eine tüchtje (tüchtige)[5]) Verhehrung[6]) bringen,
Eine ditke Verhehrung und ein Daler Schpandirung.[7])" (Vrgl. die Sternsinger Urdsbr. V, S. 143 u. f.)

Weihnachtsbaum.

„In der Gegend da bei uns wird (wurde?) bei den kleinen Leuten kein Weihnachtsbaum ausgeputzt wegen der Armut."

Weihnachtszeit.

„Am Weihnachtsheiligenabend (24. December) und am Neujahrsabend (1. Januar) treten auf:

1) Der Schimmel. Der Kopf mit dem Hals wird wie beim wirklichen Pferde gemacht. Der Bursche (der das Pferd vorstellt) hat ein Sieb vorn, eins hinten und einen Schweif (den Pferdeschwanz) von Flachs; ein weißes Tuch darüber;

2) der Adebar (Storch). Es wird ein Kopf gemacht und der Storchschnabel; der Träger mit weißem Tuch überhangen; mit zwei Löffeln klappert[8]) er; —

3) der Ziegenbock, mit Lappen ausgeputzt, kriecht auf allen Vieren[9]); die Bockshörner von einer Schüttgabel gemacht[10]);

4) der Bär, mit Erbsenstroh umwickelt, Stroh auf dem Kopf, hat einen großen Knüppel (Stock) in der Hand; rollt sich herum, schmeißt sich hin."

(Ueber den Schimmel, Bär und Storch s. Treichel in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft vom 20. Jan. 1883.)

„Zwischen Weihnachten und heilige drei Könige (6. Januar) werden von den unverheirateten jungen Leuten allerhand Spiele gespielt. Das nennt man: Krowormsjagen, Näberkijagen.[11])"

Sylvesterabend.

„Am Sylvesterabend spielt man:

1) Von Holzkohle werden Stücke abgebrochen, ein weibliches und ein männliches[12]), in eine Schüssel mit Wasser geworfen und durcheinander gerührt. Wenn sie dann zusammenkommen, kriegen sich die (auf die es gemeint ist), wenn sie auseinandergehen, kommen sie auseinander.

---

[4]) Wahrzeichen der Hausfrau und ihrer Herrschaft im Hause.

[5]) Anständige, die den herkömmlichen Ansprüchen genügt.

[6]) Verhehrung = Geschenk; eigentlich Gabe, die ehren soll. Vor dem Selbstlauter e ein h gesprochen, wie bekanntermaßen in der Niederlausitz allgemein die serbisch sprechenden Bewohner (indeß auch bei Deutschen wahrnehmbar) ein h sprechen oder hauchen (wenn sie deutsch reden) wo keins steht, z. B. haber statt aber, und umgekehrt das h weglassen, wo es auszusprechen wäre, z. B. Aber statt Hafer.

[7]) Vom Zeitwort schpendiren, spendiren, d. h. etwas zum Besten geben. (Redensart in Berlin: „N. N. hatte die Spendirhosen an", wenn einer freigebig war. Es wurde früher der Silbergroschen Ditke genannt. Der Thaler (= 3 Mark deutscher Reichswährung) hatte 30 Groschen.

[8]) Um das Storchklappern nachzumachen.

[9]) Vieren = den vier Beinen.

[10]) Die hölzerne Schüttgabel dient, um in gewissen Fällen Stroh damit aufzuschütten [zum Aufstacken des Heues z. B. eiserne benutzt.]

[11]) Naber = Nachbar.

[12]) D. h. auf ein Weib und einen Mann bezüglich.



2) Sie gehen ans Dach der Ställe und ziehen sich aus dem Dachstroh Aehren heraus, neun, zehn, und sehen nach, ob viel Körner darin sind[13]), dann werden sie viel Brot haben.

3) Fischereispiel. Einer ist in der Mitte, die übrigen in bunter Reihe herum. Der in der Mitte geht herum, und wen er greift, der oder die muß dann in die Mitte. Dabei sagt er: „Kommt, kommt, meine liebe Hechtchens (oder: Karpchens).

4) Sie vermahlen das alte Jahr, sagen sie. Dann mahlen sie ein Bischen Korn oder Gerste auf der Guedel[14]). Alle tun es nicht, nur manche; sprechen auch nicht darüber.

5) Mädchen nehmen den Mund voll saure Kumst[15]) und laufen dreimal um das Haus herum. Sie fangen von einem Fenster an zu laufen, und laufen wieder bis zu demselben Fenster. Dann fragen sie unter dem Fenster: „War ick dit Jahr frin?“[16]) Wenn ein Mann antwortet, heiraten sie, sonst nicht.“

Neujahrstag.

„Am Neujahrstage nehmen sie von allen Getreidearten, wie Erbsen, Gerste, Korn[17]) u. s. w. etwas mit in die Kirche, in der Rocktasche die Weiber, die Mannsleute in der Hosentasche, und während der Predigt kramen sie darin herum.[18])

Am Neujahrstage nehmen sie etwas vom Essen, vom Frühstück, Mittag und Abendbrot und tragen es an den Ofen und sehen dann am Abend im Finstern in der neunten Stunde nach, was daran ist, das ist der Bräutigam.“

Weihnachtsbräuche aus Scandinavien.

Von J. Staacke.

Unter den Festen ist dem Nordländer keines so lieb und wichtig, als das Weihnachtsfest. Schon lange ehe die herrlichen Tage da sind, werden die größten Vorbereitungen dazu getroffen. Die Feier dauert in manchen Gegenden ununterbrochen vierzehn Tage und in der Zeit werden nur die notwendigsten Arbeiten verrichtet, denn nicht nur der Reiche gibt sich der Freude hin, auch der Arme soll Teil daran haben. Alle Häuser stehen den Verwandten und Freunden offen. Schnee und Frost, welche den Südländern oft jeden Verkehr erschweren, erleichtern im Norden die Verbindung selbst mit den fern gelegenen Orten. Schlitten durchjagen alle Wege, auf Schneeschuhen eilt die jüngere Generation selbst über die gefährlichsten Gebirgspfade dahin, denn zur Weihnachtszeit suchen sich weit von einander wohnende Freunde auf, um fröhliche Stunden und Tage in Gemeinschaft zu verleben. Es werden Geschenke ausgetauscht, es wird getanzt, Maskeraden, Scherze und sonstige lustige Streiche werden ausgeführt, vor

---

13) Weil nicht rein ausgedroschen wird.

14) Handmühle.

15) Sauerkohl, Sauerkraut, von Weißkohl hergestellt.

16) Werde ich dieses Jahr freien [heiraten].

17) D. h. Roggen, wie man auch in der Niederlausitz schlechthin Roggen Korn, serbisch žyto, nennt.

18) In Städten (z. B. in Charlottenburg) nehmen alte Damen die Fischschuppen von Fischen, am Sylvesterabend gekocht, zu Neujahr mit in die Kirche und kramen dann im Geldbeutel herum, so lange der Prediger predigt.



allem aber gegessen und getrunken. In jedem Hause steht ein Tisch mit Kuchen, Wein, Punsch und anderen Erfrischungen reich beladen. Ohne besondere Aufforderung können alle Gäste zulangen. Bei allem Jubel aber und bei aller Fröhlichkeit vergißt der Nordländer nie, daß seine Haustiere auch das Fest mitfeiern müssen. Sie erhalten eine doppelte Portion ihres Futters, während am Abend aber eine Schüssel mit den schönsten Festgerichten vor die Thür gestellt wird — — Für wen? Der Nordländer weiß wohl, es gibt keine Troll und Nissen mehr, doch ist es eine alte Sitte und diese darf nicht vernachlässigt werden.

Schließlich erhalten auch die Vögel ihre Weihnachtsmahlzeit; an allen Hausgiebeln und Thorwegen sind Korngarben befestigt, ja selbst in den Gärten und auf dem Felde stehen hohe Stangen, welche Kornbüschel tragen. Indeß nicht nur auf dem Lande, auch in den Städten wird an diesem schönen Feste für die Vögel gesorgt, deshalb werden auf den Märkten neben den Weihnachtsbäumen Korngaben feil geboten. Das lustige Zwitschern der kleinen gefiederten Tiere, wenn sie sich an dem Festmahle pflegen, ist für den Nordländer eben die herrlichste Weihnachtsmusik.

Volksglauben.

(Aus der Bukowina.)

I. Die Teufelchen.

In Poieni lebte einst ein Bauer und eine Bäuerin, die hatten Eier neun Tage lang unter dem Arme getragen, und es haben sich zwei kleine Teufelchen aus denselben ausgebrütet. Diese Teufelchen saßen am Dachboden und wurden aus kleinen Schüsselchen gefüttert. Sie halfen den Bauersleuten bei allen Unternehmungen, und es gieng denselben sehr gut, so lange sie lebten.

Als aber die guten Leute so alt und schwach waren, daß ihnen das Leben nur zur mühseligen Last wurde, so hätten sie gerne sterben wollen; so lange sich aber die Teufelchen in ihrem Besitze befanden, konnten sie nicht die Augen schließen. Da suchten denn der Bauer und die Bäuerin nach einem Käufer; um einen Kreuzer wollten sie die Teufelchen verkaufen, doch niemand wollte dieselben. Und so lebte das steinalte Paar zu seiner Qual und lebt vielleicht noch heute.

Man erzählt aber auch, daß das Ei, aus dem man sich einen Teufel brüten wolle, keinen Dotter haben dürfe. Auch soll der Mensch, der das Ei unter dem Arme trägt, sich während der ganzen neun Tage und Nächte nicht waschen noch kämmen, und auch nicht beten und fasten. Wenn aber ein Mensch, der einen Teufel besessen hatte, stirbt, so verfällt seine Seele dem Teufel.

II. Die Hexe.

In Bosancze lebt ein altes Weib, welches Leute aus der Ferne durch die Luft herbeiführen kann. Es setzt sich zum Herd, stellt ein Töpfchen auf denselben, rührt den Inhalt des Gefäßes um und murmelt unverständliche Worte. Je nach Wunsch kann die Hexe den Menschen rasch oder langsam durch die Luft bringen. Im ersten Fall fällt derselbe tot vor der Hütte nieder; im anderen Fall kommt er auf einem Ofenschürholz geritten.



Einst arbeitete ein Bauer im Felde, da hörte er in der Luft apa, apa (Wasser, Wasser) rufen. Sofort steckte er sein Messer in den Boden, und der oben durch unsichtbare Macht dahingetragene Mensch sank zur Erde herab. Nachdem der Bauer ihm Wasser gereicht hatte, zog er das Messer aus dem Boden und jener flog davon.

Raimund Friedrich Kaindl.

Volksmedizin.

Von Dr. Josef Pitrè in Palermo.

II. **Appunti sulla Medicina popolare in Sicilia.** Cura importante, cura indispensabile, specie di sanatodos è il salasso (sicil. sagnía). Un antico precetto popolare, che compendia tutto un sistema di medicina, dice: Si ti 'nsonni ca cadi, sàgnati (se ti sogni che cadi, salàssati). Il salasso si deve fare, se non come mezzo curativo, come profilattico, col quale si ha sempre da guadagnare, mai da perdere, come dice il proverbio: Cui si sagna, guadagna (chi si salasse guadagna). Se non si vuole di frequente, si faccia almeno una volta l'anno, come una volta il mese s' ha a prendere un bagno ed una volta il giorno il cibo:

Lu sangu 'na vota l'annu,
Lu vagnu 'na vota lu misi,
Lu manciari 'na vota lu jornu.

(Il sangue [si toglie] una volta l'anno, il bagno [si prende] una volta il mese, il mangiare una volta il giorno.)

I tanti e larghi salassi che si facevano per certe feste dell' anno in alcuni comuni di Sicilia, come, per esempio, nella grotta della chiesa di s. Giovanni in Marsala, il 24 Giugno, (festa di s. Giovanni Battista), dove se ne contarono fino a 400 e più (11), confermano questo precetto, al quale raramente si derogava con l'avanzarsi della stagione estiva.

La opportunità del salasso è riconosciuta a priori pel gran numero dei disturbi (che il più bravo medico non capisce, ma che riconoscono e proclamano le comari ed ogni donniciuola), ed a posteriori pel sangue che sprizza dalla vena al momento della deplezione sanguigna.

L'operazione è affidata al barbiere, chiunque egli sia, perchè: Ogni varveri sagna (ogni barbiere salassa). Egli prescrive ed esegue; tasta con tutta la serietà, possibile il polso e lo trova accupatu (chiuso, piccolo, inceppato ecc.), e proclama necessaria, urgente 'na sbintata, cioè una cavatina di sangue. Detto, fatto: lega al di sopra della vena la cummía (lenza del salasso), punge con la lancetta, ed il sangue è lì pronto, docile alla volontà ed al capriccio del Dottor Sangrado: sangue scuro (sfido io! se è venoso); e qui: „Vedete! (osserva il barbiere agli astanti) il sangue era già divenuto nero; se s' indugiava ancora un poco, l'ammalato finiva.“ E quando s' era parlato della emissione di sole du' unzi di sangu (due once = gram. 50, di sangue) il salasso si fa largo: di quattro, sei, ott' once, proprio per dare uscita a quel sangue ribaldo . . . .

(11) Villabianca, Op. cit., vol. XX, op. I.— Pitrè, Spettacoli e Feste, p. 293.



Anche il barbiere stabilisce la località del salasso: alla mano, se si tratta di dolor di cuore (sic), al piede, se di dolor di fianco (colica nefritica), alle spalle con le coppette scarificate, se di dolor di capo (cefalea), all' ano, con mignatte, se di emorroidi occulte o palesi, e via di questo passo. In tempi ncn lontani fu anche in uso di aprire entrambe le vene delle braccia: una in un giorno, una in un altro. Gian Filippo Ingrassia, che pure fu una celebrità, al sec. XVI lodò in Palermo „l'usanza de' Spagnuoli di eguala r la sangre, cioè di aggiustare la parte sinistra del corpo con la destra. Et perciò si divide tal estrattion di sangue con levarne un giorno la metà dal braccio destro, et la seguente mattina altrettanto dal braccio sinistro.“ (12)

Forse non tutti quelli che li usano credono efficaci i rimedi; ma v' è la fede e basta. Un proverbio, che è un' affabulazione, dice: Fidi mi salva e no lignu di varca (Fede salva e non già legno di barca); e la favola o leggenda è questa:

C'era una volta un uomo, che da mesi e mesi era ammalato e nessun medico l'avea mai saputo guarire. Un giorno va a trovarlo un suo compare e gli dice: — „Compare mio, ne avete prese tante delle medicine e siete peggio di prima: volete guarire? prendete del legno della S^a^. Croce in decozione, e vedete che miracolo!“ L'ammalato gradì il consiglio, ma sentendo che qual legno lo potea trovar solamente nei Luoghi santi rimase confuso. Finalmente, volgendosi al compore, lo pregò che volesse fargli la carità di andar lui nei Luoghi santi, a procurargli il legno miracoloso. E poichè il compare promise di farlo, l'ammalato gli diede una manata di piastre per le spese di viaggio. Appene il compare si trovò fuori di casa, pensò tra sè: „Andare io ai Luoghi santi, sarebbe una pazzia!“ E che fa? va a tagliare una scheggia di barca. Quando gli parve tempo, si presentò all' ammalato, e raccontando i disagi del lungo viaggio, gli mise in mano la santa scheggia. L' ammalato fu per venir meno dalla contentezza, e baciata e ribaciata furiosamente la reliquia, la porse alla moglie, perchè gliene facesse una decozione. Beverla e risanare fu tutt' uno. Non passò guari che il compare gli rivelò tutto l'affare ridendo della credulità, dell' amico; il quale, senza scomporsi niente, gli rispose: „Fidi salva, no lignu di varca.“ (13)

Kleine Mittheilungen.

1. **Oltö Freinocht-Bräuch'.** Freinächte, auch Rauhnächte oder schwarze Nächte genannt, sind: Thomasnacht, Nikolausnacht, Christnacht, Heilige drei Könige, Fastnacht, Walpurgisnacht, Andreasnacht, Hubertusnacht und St. Ruprecht.

In allen diesen Nächten hat man nach dem Volsglauben eine Frage an das Schicksal frei. Die „Nester" [„Knöpfe"] an einem Holzscheit oder an mehreren abzählen heißt: Bekomme ich ihn? Bekomme ich ihn nicht? Das kann nur auf dem Lande geschehen, wo es große Holzstöße gibt. Bleigießen kennt man auch in der Stadt. Bettstaffel treten heißt: Mit den Zehen die Bettfüße berühren und dabei sagen:

(12) Informatione del pestifero et contagioso morbo etc. parte III, cap. X, p. 28.

(13) Pitrè, Proverbi siciliani, vol. IV, p. 365. Palermo, 1880. — Fiabe e Leggende, n. CXL. Pal. 1888.



„Bettstaffel, i tritt Di, heiliger Thomas, i bitt' Di, zeig' mir den Liebsten mein — mit dem ich werde glücklich sein." — Pantoffelwerfen kennt man überall: Am Kreuzwege erscheint um Mitternacht Derjenige, den man zum Mann bekommt. Auch den „Gangerl" [Teufel] beschworen die Alten oft eines Schatzes wegen auf Kreuzwegen.

An Weichselbäumen soll man seine Glieder reiben, damit sie stark und „ewig" heil bleiben. — „Owurz'n", das ist die „Irrwurzel" oder Alraunwurzel; wenn man unversehens darauf tritt, hat man sein Ziel verloren und findet sich sieben Jahre nicht mehr zurecht. [Nach Anderen bedeutet es Glück.] — Die Marksteine setzt der Bauer, sagt man, in solchen Nächten auf seinen Ackergründen, weil kein diebischer Nachbar einen solchen Stein umzusetzen vermag. — Die Dachdraube oder Dachtraufe eingraben heißt: Es soll durch Regen keine Sintfluth auf Erden mehr entstehen, darum dies Sprüchlein:

„Sogl, sogl furt ö's Meer,
Wosser, und kimm nima her."

— Die Namen „Casper, Melchior, Balthasar" werden mit einer am heiligen drei Königstag geweihten Kreide an die Thüren geschrieben, damit Glück im Hause sei und kein böser Geist hinein kommen könne. — In den Kammern der Mägde wird mit geweihter Kreide am „Hax'n- und Happenbröd'l", das ist am Fuß- und Kopfende des Bettes, der sogenannte Drudenfuß geschrieben, damit „kein Teufel" hineinfindet.

Diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, wird das folgende Gedicht in niederösterreichischer Mundart [Viertel unter'm Manhartsberg] wohl auch ohne Glossen zu den einzelnen Ausdrücken verstanden werden.

1. Wiad Wintaszeit ruckand
Kloan d'Freinacht' ah on,
Wernd d'Schnittanöst ozöhlt —
Da Volksglaub'm knüpft d'ron.

2. Wernd d'Bleikug'ln goss'n —
Wernd d'Böddstaff'l tritt —
Wernd d'Schloagga umg'schupft — und
Da Thomas wiad bidt.

3. Wernd d'Kreuzwö[g] og'loffa,
Wernd d'Weix'lbam g'wötzt,
Wernd d'Owurz'n trött'n,
Wernd d'Morkstoana g'sötzt.

4. Wernd d'Stad'l, wernd d'Schnupfan,
Wernd d'Küahstall eing'weicht —
De d'Brünn' wiad a wen'g ah
A Weichwossa g'seicht.

5. Wernd d'Fass'l ön Källan
Voll Kreuz'l ong'schrieb'm —
Mit og'weichte Kreutan
Dö Naukfang' ausg'rieb'm.

6. Mit Sprüch'l, mit olt'n
[Vön Odom no her],
Wernd d'Dochtropfa eingrob'm —
Daß's soglut ö's Meer.

7. Wiad Mälcha — Bolthausa —
Und Koschpa vor Oll'n
Mit hailöga Kreid'n
Af d'Hausthür ong'mol'n.

8. Und daß Koan' ön Bödd — d'Nocht —
Als Feind nöd zuikonn —
Kimmt z'Hax'n und z'Happ'm
Da Druid'nfuiß dron.

9. Dös sand oltö Bräuch', wer's
Dafund'n muiß hob'm? —
Der steht ö koan Büach'l
Da Wält — mit sein' Nom'.

[W. T.] Fanni Strohsal.

2. **Volksglauben an der Rhön.** Wenn man am Markustag in die Mitte eines Kreises einen Gänserich stellt, so wird das Mädchen, nach welcher er hinläuft, die nächste Braut im Dorfe. (S. auch „Am Urdsbrunnen III, S. 9.) Am Tage der „unschuldigen Kindlein" darf man den Stall nicht ausmisten. Geht man ins Schneiden, so muß man die erste Handvoll Halmen um das Kreuz (Rücken) herum binden, dann bekommt



man keine (Kreuz-)Rückenschmerzen. Knetet man den Brotteig an, so muß man drei Kreuze über ihn machen, da kann keine Hexe dazu. Wenn Kinder vom Hirn eines Schweines essen, so werden sie dumm. Spieß-Meiningen.

3. **Vorbedeutungen.** Sieht man das erste Viertel des Mondes über der linken Schulter, so geht einem alles verkehrt; sieht man es zuerst über der rechten, so hat man Glück. (Dresden.) K. Ed. Haase-Neu-Ruppin.

Vom Büchertische.

1. **Post Dr. Alb. Herm.:** Studien zur Entwicklungsgeschichte des Familienrechts. Ein Beitrag zu einer allgemeinen vergleichenden Rechtswissenschaft auf ethnologischer Basis. Oldenburg. Schulze'sche Hofbuchhandlung (A. Schwartz) 1890. XV u. 368. 8⁰. Preis 6 M. Post hat schon eine stattliche Reihe gediegenster Werke über vergleichende Rechtswissenschaft veröffentlicht, denen sich vorliegendes würdig anreiht. Für uns Volkserforscher ist es von ausnehmender Bedeutung, einmal, weil es eine vorzügliche methodische Leistung ist, dann, weil es uns lehrt, auf welche Verhältnisse wir beim Aufzeichnen von Sitten und Gebräuchen ein Hauptaugenmerk zu richten haben. Aus der Einleitung sei ein Satz hier angeführt, der als ein Ergebniss Post'scher Forschung, eine altbekannte Grundlehre unserer Folklore-Wissenschaft neu erhärtet: „Die Einheit des Menschengeschlechtes dokumentiert sich auch hier in wahrhaft überraschender Weise, und es ist bemerkenswert, dass zu derselben Zeit, in welcher der Weltverkehr die Nationen der ganzen Erde zu verbinden beginnt, die Wissenschaft die Entdeckung macht, dass es allgemeine für die ganze Menschheit geltende soziale Gesetze gibt.“ Auch Post betont nachdrücklich die Notwendigkeit neuer Ansammlungen von Material. Das Werk bespricht in den XIII. Abschnitten: die Verwandtschaft, die geschlechtsgenossenschaftlichen Verbände, die Arten der regulären geschlechtlichen Verhältnisse, die Zwischenheiraten, die geschlechtsgenossenschaftliche Rechtsgemeinschaft, die Blutrache, den Frauenraub, die Verlobung, Eheschliessung, Auflösung der Ehe, das Familiengüterrecht, die häuslichen Verhältnisse und aussereheliche Geschlechtsverhältnisse. Zu bedauern ist, dass es Post unterlassen hat, Starcke's Werk über die „primitive Familie“ (Brockhaus 1888) einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Jedenfalls verdiente es eine grössere Berücksichtigung als geschehen. Auch sonst ist die einschlägige Literatur nicht immer zureichend herangezogen worden. Es bleibt für die Nachlese noch vieles zu tun übrig.

2. **Haase, Karl Eduard:** Sagen aus der Grafschaft Ruppin und Umgegend, gesammelt und herausgegeben von —. Neu-Ruppin. Rud. Petrenz VIII u. 126. Pr. 2.50 M. Das ist der erste Teil eines gross angelegten Sammelwerkes, welches Volkstümliches aus genannter Grafschaft enthalten wird. Die erste Fortsetzung „Sitten und Bräuche“ behandelnd, wird sehr bald erscheinen. Die Sammlung ist mit grösster Umsicht und Genauigkeit angelegt, so dass die Erhebungen an Treue und Zuverlässigkeit als mustergiltig zu betrachten sind. Von den 132 Stücken dieser Sammlung wird der Sagenkundige die meisten als gute alte Bekannte wieder erkennen, die nur hier auf einem besonderen Boden localisiert erscheinen. Darin aber liegt eben häufig der Hauptwert solcher Sammlungen, weil sie allein uns Aufschluss über spezielle Entwicklungsformen der Ueberlieferung zu geben vermögen. Jeder Bezirk muss einmal so gründlich durchforscht



werden, dann wird auch das jeweilige Ergebniss vergleichender Sagenforschung in jedem besonderen Falle sicherer formulirt werden können.

3. **A. Treichel,** Rittergutsbesitzer, Hoch-Paleschken bei Alt-Kischau. Schwänke und Streiche aus Westpreussen. (Sepabdr. 1889). Provinzielle Kegelrufe. (Sepabdr. aus der Altpreuss. Monatsschrift, Bd. XXVI. H. 5, 6. 1889.) Vom Binden u. Hänsen (Nachtrag. — Sepabdr. s. v.) Hexenringe und körperförmige Grasfehle. (Sepabdr. aus den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1889.) Sagen aus Westpreussen: Teufelssagen und Hexensagen. (Sepabdr. 1889.) Der unermüdliche und tüchtige Forscher und Sammler hat die Volkskunde schon durch eine ganze Menge bedeutsamer Schriften bereichert und fast allmonatlich kommen neue hinzu.

4 **Prof. H. Handelmann:** Der Krinkberg bei Schenefeld und die Holsteinischen Silberfunde. Herausgegeben von dem Schleswig-Holsteinischen Museum vaterländischer Altertümer. Kiel 1890.

5. **Prof. Dr. Paulus Cassel:** Paulus oder Phol. Ein Sendschreiben an Prof. Bugge in Christiania. Sallis'sche Buchhandlung in Guben und Berlin. 1890. Ein sehr willkommener und lehrreicher Beitrag zur Volksmedizin.

6. **Raimund Friedr. Kaindl und Alexander Manastyrski:** Die Rutenen in der Bukowina. 1. Teil. Czernowitz (H. Czopp) 1890. Das Büchlein zerfällt in 2 Abschnitte; der erste verbreitet sich über den Ursprung und die Verbreitung der Slaven und der 2. behandelt mit grosser Sachkenntniss das Leben und Schaffen, das Wissen und den Glauben (Volksglauben) der rutenischen Landleute im Norden der Bukowina. Dieser Abschnitt, für den Folkloristen der wichtigste, zerfällt wieder in die Unterabschnitte: Das Kind, Bursch' und Mädchen, Liebesleben, Werbung und Hochzeit, Mann und Weib, Adoptivkinder und Dienerschaft, der Tod und die Leichenfeier, Haus und Hof, das Dorf, rechtliche Anschauungen, Feldbau und Gartenbau, Viehzucht und Hausindustrie. Wir erwarten mit Spannung die Fortsetzung dieser gediegenen Beiträge zur Volkskunde der Bukowina.

Berichtigung.

Im vorigen Hefte wolle man lesen: S. 93, Z. 2 von unten statt Schien-Spinnwirtel, S. 94, Z. 11 von oben statt musiklaischen-musikalischen, S. 85, Z. 10 von unten statt Ruthenen-Huzulen.

Inhalt: 1. Die Ajsoren im Kaukasus. 2. Winterfestgebräuche im Isergebirge. 3. Weihnachts- und Neujahrsgebräuche. 4. Weihnachtsgebräuche aus Scandinavien. 5. Volksglauben. 6. Volksmedizin. Kleine Mittheilungen. Vom Büchertische. Berichtigung. Anzeige.

Die Monatsschrift „Am Urquell" erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 *M.*

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur F. S. Krauss in Wien. Eigentümer H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden. Druck von H. Timm in Lunden. Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.



Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag, K. Ed. Haase F. Höft u. A.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Manuskripte und Rezensionsexemplare von Werken der einschlägigen Literatur sind direkt an den Herausgeber Dr. Friedrich S. Krauss in Wien VII, Neustiftgasse 12, zu senden.

Nr. 7. Band I der neuen Folge. 1890.

Die Haut (das Fell, den Bast) versaufen.

Von Reinhold Köhler.

Vor vielleicht zwanzig Jahren erzählte mir ein älterer inzwischen verstorbener Freund, er habe 1846 in dem weimarischen, $1^1/_2$ Stunden südlich von Jena nahe der Saale gelegenen Dorfe Göschwitz Bauern zu einander sagen hören: „Heute wird die Haut von N. N. versoffen!" und dies habe bedeutet, daß heute nach dem Begräbniß des N. N. im Sterbehause von den Erben ein Faß Bier zum Besten gegeben werde.

Der Ausdruck „die Haut eines versaufen" war mir damals ganz neu; ich erinnerte mich nicht, ihn jemals gehört oder gelesen zu haben. Seitdem aber — und besonders in den letzten Jahren — habe ich aus Büchern und aus mündlichen und brieflichen Mitteilungen erfahren, daß die Redensart „die Haut oder das Fell eines versaufen" eine alte und in manchen Gegenden und Orten Nord- und Mitteldeutschlands noch in Gebrauch oder wenigstens noch nicht ganz vergessen ist.

Indem ich, was ich bisher gesammelt habe, hier veröffentliche, wünsche und hoffe ich, daß recht viele Leser dazu Nachträge liefern mögen. Dann erst wird es vielleicht möglich sein, die Redensart zu erklären.

Aus älterer Zeit ist mir nur ein Beleg für „die Haut versaufen" bekannt geworden. Er findet sich in des Rostocker Predigers Nicolaus Gryse (geb. 1543, † 1614) „Leien Bibel", die 1604 zu Rostock in drei Teilen erschienen ist, auf S. J ij des dritten Teils und lautet: „. . . etlike so rick syn, richten na der Begreffenisse grote vnnödige Panket an, alse efft ydt wor Brudtlacht edder Kindelbeer were. Edder etlike ghan van dem Graue in de Badt staue, vnde baden sick binnen vnde buten, edder vorfögen sick in de Wyn vnde Beerkröge vnde spreken, se willen de Hudt vorsupen, vnde de Sorge vordrincken."*)

Note * siehe Seite 114.



Diesem also fast 300 Jahre alten Belege habe ich nun nur Aufzeichnungen aus neuer und neuester Zeit anzuschließen.

Aus Hinterpommern berichtet O. Knoop in seiner Sammlung „Volkssagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern", Posen 1885, S. 166: „Vom Leichenschmause (nach dem Begräbniß) sagt man in Wussekeu bei Bütow: Da gifft all wedder he Fell to versupen."

Nach L. Frahms Mitteilung in der Zeitschrift „Am Urds-Brunnen", Bd. 6, Jahrg. 7, 1888/89, S. 122, heißt im Stormarnschen, der Gegend zwischen Elbe und Ostsee, eine Einkehr im Wirtshause des Kirchdorfs nach einem Begräbniß „dat Fell versupen", und nach P. Ch. Martens ebendaselbst S. 174 machen im Lüneburgischen „manche vom Begräbnis Heimkehrenden oft nicht gerade einen würdigen Eindruck, denn das sog. Fellversaufen des Todten ist häufig noch Mode."

In der „Dorfzeitung" vom 3. März 1885, Nr. 51, S. 566 b, fand ich eine Anekdote erzählt, die „unlängst" in Soest sich ereignet habe und in der es heißt: „Als der Todte [ein Bürger aus Soest] zur letzten Ruhestätte gebracht war, begann, wie die „Westph. P." erzählt, nach alter Sitte der Leichenschmaus, was man pietätvoll Hauversupen nennt." — Wegen dieser Angabe befragte ich gelegentlich meinen Freund Professor F. Kluge in Jena, der in Soest seine Schulzeit verlebt hat und es noch von Zeit zu Zeit besucht; er wußte nichts von dem Hautversaufen, aber bei seinem nächsten Besuche in Soest zog er darüber Erkundigungen ein und erfuhr, daß die alten eingesessenen Leute den Ausdruck „das Fell versaufen (versupen)" kennen, jedoch nur aus ihren jüngeren Jahren, daß er aber den jüngeren Generationen nicht mehr bekannt ist, und daß Leichenschmäuse in der Stadt nicht mehr vorkommen.

Aus seiner Heimat, dem Fürstenthum Lippe, hat mir Herr Karl Koch, Oberlehrer am Nicolai-Gymnasium in Leipzig, Folgendes brieflich mitzuteilen die Güte gehabt: „Nach der Bestattungshandlung auf dem Friedhofe pflegt bei uns auf dem Lande das eingeladene Leichengefolge in das nächstgelegene Wirtshaus zu gehen und dort auf Rechnung der Erben des Verstorbenen zu zechen. Im Volksmunde heißt diese profane Schlußhandlung „das Fell oder den Bast versaufen (dat Fel, den Bas fersiupen"). Hält die Sitzung ungewöhnlich lange an, so hört man regelmäßig die Bemerkung, der Begrabene müsse ein zähes Fell (n' tojen Bas) gehabt haben."

Daß der Ausdruck „das Fell versaufen" auch in den Dörfern um Braunschweig üblich ist, hat Professor Kluge von Zuhörern gehört.

*) Die Stelle, jedoch erst von den Worten „etlike ghan" an, ist auch in K. Schillers und A. Lübbens Mittelniederdeutschem Wörterbuch u. d. W. hût abgedruckt und mir dadurch zuerst bekannt geworden. — Zu „de Sorge vordrincken" vergleiche man „das Leid vertrinken" in einer Stelle, die A. Birlinger im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrg. 1888, Heft XIII, Nr. 4, S. 55, aus Joh. Carl Conrad Oelrichs, Marchia Brandenburgica gentilis, Berlin 1785, mitgeteilt hat und die lautet: „Und der alte heydnische Gebrauch mit den Leyd- und Traueressen, welchen der gemeine Mann gemeiniglich Hülgrütte d. i. Heul-Grütze nennt, zusammt den Redensarten: das Leyd vertrincken, den Trostbecher nehmen, an vielen Orten in Teutschland noch immer beibehalten worden."

Ohne genauere Ortsangabe findet sich bei H. Berghaus, Der Sprachschatz der Sassen, I [Brandenburg 1880], S. 448: „'t Fell versaufen: nach einem Begräbnis kneipen."

S. Kleemann, Beiträge zu einem nord-thüringischen Idiotikon (im Programm des Quedlinburger Gymnasiums von Ostern 1882), S. 6, hat u. d. W. „Fell": „das Fell wärd versoffen, wenn die Leidtragenden nach dem Begräbnis ins Wirtshaus gehen."

Ob das Hautvertrinken in Göschwitz, von welchem Dorf ich ausgegangen bin, noch in Gebrauch ist, weiß ich nicht, aber mein Freund Kluge hat in Erfahrung gebracht, daß dies der Fall ist in den Dörfern Winzerla, Ilmnitz, Zölnitz und Gröben, von denen das erste weimarisch ist, die andern altenburgisch sind, und zwar trinkt in den drei ersten die ganze Gemeinde mit, so daß auf den Einzelnen sehr wenig kömmt.

Sonst habe ich aus Thüringen noch zu erwähnen, daß in dem bekannten Kurort Friedrichroda ältere Einwohner, wie Kluge und ich gar manche gesprochen haben, den Ausdruck „die Haut versaufen" recht wohl kennen.

Auch in einer slavischen Sprache, und zwar in der wendischen, kann ich den Ausdruck nachweisen. Nach W. von Schulenburg, Wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte, Berlin 1882, S. 114, sagen in Burg (Spreewald) beim Leichenschmause manche der Schmausenden, wenn alles aufgezehrt wird: Das Fell wird versoffen (njet hordujo ta kóža pschepita), und wenn sie abgehen: Jetzt ist das Fell versoffen (njet kóža pschepita). Wenn die Redensart sich nicht auch noch in andern slavischen Sprachen findet, dürfen wir annehmen, daß sie im Wendischen aus dem Deutschen übersetzt ist.

Endlich habe ich noch mitzuteilen, daß in E. Deeckes Lübischen Geschichten und Sagen, Lübeck 1852, S. 177, = 2. verbesserte und vermehrte Auflage, Lübeck 1878, S. 126, in einer aus mündlicher Ueberlieferung geschöpften Sage (Nr. 90) die Worte vorkommen: „Als aber am Abend nach dem Begräbnis die Haut verzehrt (das Leichenmahl gehalten) wird, ..."

Also nach so vielen Belegen für das Vertrinken der Haut auch einer für das Verzehren!

Rusalja.

I

Bei den Albanesen Griechenlands habe ich einige Male die Bezeichnung rusalje für ein unordentliches, unsauberes Frauenzimmer gehört. Auch Reinhold in seiner Noctes pelasgicae führt das Wort mit der Bedeutung „salope", d. i. „Schlampe" an. Es ist dies ein interessantes Beispiel dafür, wie tief ein Wort im Sprachleben sinken kann. Denn es ist identisch mit dem schönen lateinischen Worte rosalia, dem Namen eines heidnischen Festes, das auf der Balkanhalbinsel zur Bezeichnung des christlichen Pfingstfestes verwendet worden ist. Vgl. darüber Miklosich Die Rusalien, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 46, 386 ff. und Tomaschek Brumalia und Rosalia, ebenda 60, 351 ff. Asl. rusalijen, se. rusalje, slov. risali, alb. rešaje bedeuten „Pfingsten". Der Name des Festes hat sich in eigentümlicher Weise in den eines bösen Geistes



umgesetzt; denn die slavischen Rusalken sind ohne Zweifel aus der Rosalia zu erklären. Noch genauer deckt sich mit dem alten Festnamen die Bezeichnung, welche die entsprechenden bösen und boshaften Feen bei den Rumänen tragen, nämlich Rusaliile. Ueber dieselben berichtet Mecsandri Poesiĭ populare ale Românilor (Bukarest 1866) S. 199: R sunt freĭ fete de împerat carele aŭ ciuda asupra omenilor fiind că nu au foch bagate în sema de dênsii în cursul vietii lor. Ele nascu furtunĕ ce descoper casele Românilor, sîrtegiuri ce redicu, pînzele nevestelor în vremea ghilituluĭ, și le anină pe copacĭ. Se crede că Rusaliile fură si copii de lânga mamele lor si îi ducu peste ape si peste cadri. Ve aeolo vine vorba: l'au âmflat Rusaliile. Die Albanesen haben das Wort von den Rumänen entlehnt; aber es scheint bei ihnen nur in dem erwähnten Sinne vorzukommen, wenigstens kann ich bis jetzt dasselbe als Feennamen im Alb. nicht nachweisen. Wie nämlich bei den Griechen die alten Gespensternamen Lámnissa, Eteígla, Gorgóna, die im Volke noch als Bezeichnung böser weiblicher Dämonen fortleben, auch als Schimpfwörter für böse, zänkische, gefrässige, häßliche Weiber gebraucht werden, so ist in Albanien den Rusalien das gleiche widerfahren. Eine interessante Parallele zu dieser ganzen Begriffsentwickelung bietet das italienische Cefana, das, aus dem Namen des Epiphaniasfestes entstanden, einen Popanz und ein häßliches Weib bezeichnet.

Graz, 17. November 1889. Gustav Meyer.

S. Bugge's Nordische Studie.

Das erste Heft der Bugge'schen Studien[1]) erschien bereits im Jahre 1881, nachdem H. S. Bugge schon am 31. October 1879 seine „Entdeckung" in der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Christiania vorgetragen und sich auch beeilt hatte, dieselbe Prof. Maurer in München mitzuteilen. Wie es aber zuweilen geschieht, war dieselbe Entdeckung auch von anderer Seite gemacht und im Winter von 1878 bis 1879 in einer Sitzung des wissenschaftlichen Vereins zu Düsseldorf vorgetragen worden, welche auch von hier weilenden Norwegern und Schweden besucht war. Dergleichen Entdeckungen liegen zuweilen gleichsam in der Luft; schon 1876 war von Hahn mit seinen „Sagwissenschaftlichen Studien" wenigstens nahe daran, dieselbe Entdeckung zu machen.

S. Bugge hat sein Urteil in folgender Weise zusammengefaßt (Heft I, S. 4); und da er in Bezug auf altnordische Litteratur, Sprache und Verskunst als Autorität gelten kann, so geben wir dasselbe wörtlich:

„Keines der altnordischen Gedichte, die uns das früheste „umfassende Zeugniß über die Asenreligion geben, kann älter als das „neunte Jahrhundert (nach Chr.!) sein. Der mächtige Wellenschlag „der Wikingerzeit ist es, der erst die ganze uns erhaltene mythisch „heroische Dichtung hat emportauchen lassen. Das bezeugt vor allem „Versbau und Sprache der Gedichte. Ringsum im Norden herrschte,

[1]) Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen von Sophus Bugge, Professor an der Universität Christiania. Drittes Heft. (Uebersetzung von Oskar Brenner a. o. Professor an der Universität München. München, Christian Kaiser 1889.)



„wie aus Runeninschriften zu schließen ist, das älteste und mittlere Eisen-„alter hindurch, also doch wohl bis um das Jahr 800, eine Sprache, die, „was Laute, Formen und Wortvorrat betrifft, auf einer ganz anderen „Entwickelungsstufe stand, als die in historischer Zeit bekannten nordischen „Dialekte, somit auch als die Sprache, worin so gar die ältesten in „die Sämundar-Edda aufgenommenen mythisch-heroischen Gedichte „abgefaßt sind."

Mit dieser Auffassung steht S. Bugge nicht allein da; sie wird auch vertreten durch andere Kenner nordischer Sprache und Litteratur wie Möbius, Maurer, Jessen, Sars, Edzardi und Vigfusson.

Weiterhin sagt S. Bugge: „Von überaus zahlreichen nordischen Götter- und Heldensagen darf man behaupten, daß sie Erzählungen, Dichtungen oder Legenden, religiöse oder abergläubische Vorstellungen wiedergeben, oder wenigstens unter Einwirkung von solchen entstanden sind, welche halbheidnische und heidnische Nordleute in den Wikingerzeiten auf den brittischen Inseln von Christen und zwar von Mönchen und von Leuten, die in Mönchsschulen erzogen waren, vernommen haben."

Das Urteil H. S. Bugge's bezieht sich auch auf Sagen, welche im Norden vor der Besiedlung Islands durch die Norweger entstanden waren; da aber die ältere Edda auf Island entstanden war, wenigstens in der Form, wie sie uns vorliegt, so stimmt unsere Ansicht von der Entstehung dieser Sammlung und ihrem Zusammenhange mit der lateinischen Schule zu Oddi zu den Behauptungen Bugges, und wir werden dieselbe „durch eindringende kritische Untersuchungen der einzelnen Sagen", wie sie der nordische Gelehrte verlangt, zu stützen wissen, ungeachtet des Widerspruchs, welcher sich sowohl gegen Bugge wie auch, nach der Notiz der Redaktion dieser Blätter S. 78, gegen uns erhoben hat. Unsere Gegner werden Gelegenheit haben, an einer demnächst im Ur-Quell erscheinenden Kritik der Wielantsage Gegenkritik zu üben; wir bemerken indeß schon jetzt, daß wir uns bloß auf sachliche Erörterungen einlassen, nicht etwa auf Redensarten und Zänkereien.

Wenn H. S. Bugge zwar im Allgemeinen das Richtige getroffen hat, so lassen doch seine einzelnen Ausführungen Manches zu wünschen übrig. Z. B. ist die Stelle: „Odhin hing am luftigen Baum" ursprünglich nicht vom Hängen an einem Galgen zu verstehen, sondern von der Liebe Apolls zu Daphne, die bekanntlich in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde. Ferner wird die Uebereinstimmung der Stellen: „Odhin, Hänir und Loki kamen an einen Hof und gingen hinein, der Bauer aber, der da wohnte, hieß Hreidhmarr u. s. w. und „Jupiter, Neptunus et Mercurius, cum quibusdam, aliis diis circueuntes diversus regiones, quodam die sole descendente pervenerunt ad domum Oenopionis rustici etc." auch dadurch deutlicher, daß Oenopion nach einer anderen Stelle der vatikanischen Mythologen auch Pelargus geheißen haben soll. Dieses ursprünglich griechische Wort bedeutet einen Storch und ist von dem Verfasser der isländischen Version durch hreidhr und marr, zusammengez. Hreidhmarr, nach Egilsson nido illustris d. h. „durch das Nest merkwürdig" wiedergegeben. Anstatt Odhin (Apollo) hätte der



Isländer richtiger Thorr für Jupiter gesetzt; es mag ihn aber zu seiner Aenderung der Umstand bewogen haben, daß Thorr auch den römischen Hercules bezeichnen kann, der in ähnlicher Weise wie Jupiter verehrt wurde. Im Harbandslied der ältern Edda bezeichnet Thorr geradezu den Hercules, dessen Fahrten und Abenteuer Jener in dem Gedichte sich auch rühmt. Ferner hält S. Bugge die Angabe der jüngern Edda für richtig, daß Baldrs Mutter „Frigg" in der Meerestiefe gewohnt habe, während diese Angabe bloß auf einer Verwechselung der Seenymphe Coronis mit der gleichnamigen Mutter Aeskulaps beruht. Baldr selber, eine Combination des Aeskulap mit Hyacinth, wird von S. Bugge für Ajax gehalten, weil das große Geheimniß der nordischen Götter, welches Odhin-Apollo seinem sterbenden Sohne in das Ohr flüsterte -- die Klagelaute Ai, Ai! welche im Kelch der Blume Hyakinthos stehen sollen — auch auf den Mythos von Ajax bezogen werden kann. Dieser Ajax war aber kein Sohn des Apollo, sondern des Telamon; dagegen war Aesculap Sohn jenes Gottes und der in der Edda mit Aesculap zu einer Person verschmolzene Hyacinth der Liebling Apolls. Es könnten noch viele andere verfehlte Deutungen aus der citatenreichen Arbeit des nordischen Forschers aufgeführt werden, deren Besprechung aber besser bis nach der Vollendung seiner „Studien" aufgespart bleibt. Derselbe würde, da seine Grundansicht von der „Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen richtig ist, schlagendere Ergebnisse zu Tage gefördert haben, wenn er, anstatt die vorhandenen Quellen durch einander zu benutzen, diese ihrer chronologischen Reihenfolge nach und unter dem Gesichtspunkte behandelt hätte, daß Sagen im Laufe der Zeit verändert werden und Zusätze erhalten. Auch die Vergleichung der jüngern Edda und der Erzählungen des Saxo Grammaticus mit der älteren Edda mußte ihn hiervon überzeugen. Sz.

Volksmedizin.

Von Dr. Josef Pitrè in Palermo.

III. **Appunti sulla Medicina popolare in Sicilia.** Ed ora veniamo un poco ai medici. Il medico dev' esser vecchio, il chirurgo giovane, il farmacista ricco: Medicu vecchiu, varveri picciottu e spiziali riccu. Il proverbio parla di barbiere e non di chirurgo, perchè la bassa chirurgia era esercitata in Sicilia dai barbieri, nè l'uso è cessato, perchè in Sicilia il salasso è sempre operato dal barbiere e non mai dal chirurgo o dal medico. Il barbiere è cercato e consultato non solo per le medicature più comuni, ma anche per lo innesto del vaiuolo, per la fontanella [cauterio], per l'apertura di qualche ascesso e sopratutto per le malattie veneree o, più propriamente dette, sifilitiche. I vecci barbieri tengono ancora innanzi alle loro botteghe due vasi di asparagi, la figura di un uomo ignudo, dalle cui vene zampilla sangue in varie direzioni, e filze di grossi denti molari: tre emblemi delle loro facoltà ed uffici: cura delle fontanelle e di piaghe [foglie delle piante d'asparagi], salassi [uomo ignudo ecc.] ed estirpazione di denti [filze di denti]. La ingiuria più forte ad un barbiere è il soprannome di sagna-pirita [salassa-peti]. [14]

(14) Piritu, crepitus ventris.



Il medico si chiama medicu di pusu [medico da polso], e un tempo: m. d'urina, per distinguersi dal medicu di chiaga o chiaja [m. da piaga] [15]. Oggi egli è un uomo come tutti gli altri. Porta canna con pomo d'argento e fiocco di seta e tabacchiera d'argento; e quando ha da osservare un ammalato [parlo del medico del vechio stampo], le guarda, gli tasta il polso e gli tocca la lingua ripassandovi sopra l'indice non mondo di tabacco stato preso dinanzi, o il mignolo. Le sue ricette [ricetti, rizetti] son lunghe, complicatissime, secondo le antiche formole. Quelle ricette erano [e son lieto di adoperare qui il tempo imperfetto erano invece del presente sono] spedite al farmacista dov' egli, il medico andava a fermarsi ed a conversare; e poi lasciamo fare al farmacista pel prezzo da caricare sulla medicina. Studiando anche questa particolarità della vita passata, ho trovato cose incredibili ma vere. I prezzi erano di una esorbitanza che fa paura anche oggi che il danaro è sceso di valore. Su quei prezzi dovea il farmacista riprendere il capitale impiegato, fare i suoi grossi guadagni e pagare tanto per cento al medico amico. I guadagni eran tali che nelle Costituzioni protomedicali di Antonio D'Alessandro non permettevasi più del 50 % all' aromatario: Nullus speciarius sit ausus vendere medicinam simplicem, ex qua lucretur ultra dupplum eius quod emit [cap. IX]. Questo, l'anno 1429. Oggi il popolo, per vecchio adagio, dice ancora: Lu spiziali accatta a ròtulu e vinni a dramma [Lo speziale compra [le medicine] a rotolo e vende a dramma] e si racconta di un farmacista, che dovendo ammogliare un figliuolo senza professione con una ragazza ricchissimo, e richiesto di quel che darebbe al figlio, rispondesse: „Gli darò un sacco di zucchero ed un pozzo", perchè con un po' d' acqua zucccherata sarebbe stato buono a comporre qualunque medicina ed a provvedere all' agiata vita della famiglia. Note erano le poco oneste relazioni tra medico e speziale. Le citate Costituzioni ordinavano che questi non dia, nè il medico riceva, nessun salario o provvisione per compenso [cap. IV]. Re Federico II. in una Costituzione, nel cap. De medicis, ordina che nessun medico contrahat societatem cum confectionariis; e Re Alfonso rispettando l'antica consuetudine permette o concede soltanto le medicine gratuite pel medico e per la sua famiglia. [16]

La gioventù che viene su balda per vigore d'ingegno ma insieme per ignoranza del passato sbalordirà nel sapere che razza di prescrizioni venivano fatte dai medici d'una volta. Questa sola e basta: Le medicine volute in una farmacia dalle Costituzioni protomedicali dell' Ingrassia erano: sciroppi di pomi, di succo di borragine, d'endivia, di fiori di malva, di agresto; conserva di fiori di malva, empiastro di betonica, olii di sesamo, di seme di lino, di vermi di terra, di scorpioni, olio vulpino, [17] la maggior parte delle quali si cercano e trovano anche oggidì in molte farmacie dell 'isola.

Il medico è sempre mal retributo nelle grandi città, ma nei piccoli comuni, dove egli non abbia del suo, vive meschinamente. Non è strano nè raro che egli

(15) I. Paruta, Diario (Bibliot. stor. e letter. di Sicilia, vol. I., p. 93), sotto la data del 9 novembre 1580 scrive che morì Filippo Ingrassia, e ne seguirono il cadavere „tutti li medici d'orina e di chiaga, ed anco li speziali."
(16) Capitula Regni Siciliae, cap. II. e XCV.
(17) Constitutiones et Capitula, pp. 76—79.



per una visita riceva pochi centesimi o poche uova, o addugatu ad anno venga compensato con la somma di un' onza [Lire 12, 75] annuale. In Palermo questo compenso è una curiosità appena credibile. La gioventù crescente si fa rispettare meglio che l' antica, e ride di quel disgraziato mediconizolo da tutti inteso medicu Tariólu, che si contentava di un solo tari a visita [cent. 42]. Nei primi del secolo XV il miglior medico dottore non potea esigere più di tari due [cent. 85] per la prima visita e di tari uno per le visite successive; il medico non dottore avea diritto a tari uno per qualunque visita. [18] Nei primi del sec. XVII lo visita era salita a tari due, e tale rimase per due secoli e più nelle convinzioni e nelle abitudini del popolo pei medici dirò così popolari.

Non poche novelle tradizionali raccontano fatti coi quali potrebbe ricostruirsi la vita del medico d' una volta. In una, p. e., un medico ignorante porta addosso un pacchetto di ricette, che egli dà come gli vengono nel metter la mano in tasca dopo aver osservato l'ammalato, e dice:

Diu ti la manna bona,
Cà la tinta l' hai di supra,

[Dio te la mandi buona, perchè la cattiva l' hai addosso]: motto che è passato in proverbio [19]. In un' altra novella egli conduce con sè, com' era costume, un giovane apprendista per le pratiche, e finisce la visita ordinando al malato un uovo a bere. L'apprendista, che ha taciuto sempre, per non far la figura d'imbecille aggiunge congedandosi: Ma chi sia friscu (ma che [quest' novo] sia fresco). Ora la frase: Un ovu e chi sia friscu è anch 'essa proverbiale. La qualificazione di Don Japicu ora vegnu, che siamo soliti di applicare a chi, chiamato di urgenza risponde, senza scomporsi: Ora vegnu (adesso vengo), si riporta a un medico del sec. XVII, certo Giacomo Riccio palermitano, il quale ad ogni nuova chiamata per visite rispondeva: Ora vengo, e non andava. (20) E non aggiungo altro, perchè andrei troppo per le lunghe. Un intiero articolo non basterebbe ai tanti aneddoti di consigli medici dati a sciocchi e ad importuni: Io ne ho raccolti parecchi in Sicilia; ma non dubito che altri fuori dell' isola ne avrà messi insieme di molti, ed è a desiderare che un felice ingegno ne cavi qualche cosa a beneficio di questa parte della medicina popolare.

Volksglauben.

I. Die Kröte.

Ein Knecht und ein Mädchen gingen über Feld, da sahen sie in einem Graben eine große Kröte sitzen. Der Knecht wollte das Tier mit der Kartoffelhacke erschlagen, das Mädchen aber bat ihn, das zu unterlassen, da die Kröte ihnen ja nichts zu Leide gethan habe. Einige Monate darauf werden beide von einer angesehenen Frau in ihrem Dorfe zum Kindelbier geladen. Sie erscheinen auch und werden sehr freundlich bewirtet. Am Abend rief die Gastgeberin den Knecht in ein besonderes Zimmer und sagte ihm, er möge einmal zur Decke aufblicken. Da sah

(18) D' Alessandro, op. cit.. cap. XVIIII.
(19) Pitrè, Fiabe, Novelle e Racconti pop. sicil., v. IV, n. CCLI.
(20) Mongitore, Della Sicilia ricercata, vol. I, lib. II, cap. XXVIII.



der Knecht gerade über seinem Kopfe eine Hacke an einem Pferdehaar herabhängen. Er wollte rasch wegtreten, konnte sich aber nicht von der Stelle bewegen. Die Frau sprach: „So war mir zu Mute, als Du mich damals mit der Hacke erschlagen wolltest; gehe jetzt hin und hüte Dich, unschuldige Tiere zu verletzen." Da ward der Knecht wieder los. Dann rief die Frau das Mädchen in das Zimmer und bat sie, sich einige Kohlen zum Andenken an sie mitzunehmen. Das Mädchen las auch eine ganze Schürze voll und nahm sie mit sich nach Hause. Wie erstaunte sie aber, als sich dieselben dort in reines Gold verwandelt hatten! Und so führte sie noch ein langes und glückliches Leben.

Aus Kraatz mitgeteilt durch Herrn V. Snethlage zu Kraatz an K. E. Haase-Neu-Ruppin.

II. Der Totschlag[1]) bei Menz.

Unweit der Mecklenburg-Strelitzer Grenze beim Dorfe Menz liegt am Wege ein Stein, in welchem eine Leiter und ein Besen eingehauen ist. Auf dieser Stelle, noch heute der Totschlag genannt, soll ein Schornsteinfegerlehrling aus Rheinsberg seinen Meister seines Geizes wegen erschlagen haben. Der Mörder habe, so erzählt man, nach seiner That keine Ruhe gefunden und dieselbe im Großwoltersdorfer Pfarrhause eingestanden; denn es sei ihm immer jemand gefolgt, der ihm fortwährend das Wort „Sag's!" zugerufen habe. Prinz Heinrich, welcher damals in Rheinsberg wohnte, habe die Begnadigung des Mörders ausgewirkt, dieser aber nichts davon wissen wollen, und so sei er denn in Neu-Ruppin hingerichtet worden.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Gottschalk zu Rheinsberg an K. Ed. Haase-Neu-Ruppin.

III. Dree to Bett.

Da weer mal in en Dörp en ole Fru, de kunn mehr as Brotäeten un weer so klook, dat se Allens wuß. Nu weern dar ok dree junge Lüd, de wulln dat nich recht glöben. De maken mit enanner af, dat se den nächsten Abend bi ehr luren wullen, um äehr mal op de Prov to stellen. 's Abends seet de ole Fru nu gewöhnli to spinnen, un wenn se denn eenmal jappen dä (gähnen that), so sä se: „Dat weer een to Bett", un japp se den tom tweeten mal, so sä se: „Dat weeren twee to Bett"; dat drütte mal awers smeet se dat Spinnrad an'e Sied un sä: „Dat weeren dree," trock sick ut un gung to Bett.

's Abends do keemen nu de dre jungen Lüd un de eerste gung ünner't Finster un keek in. De ol Fru seet achtern Abend (Ofen) un spunn. Do fung se an to jappen un sä: „Dat weer een!" De, de ünner't Finster stunn, meen, se harr em meent. He leep nu na de beiden hin un vertell, dat de Olsch em sehn harr. Nu gung de tweete hin ünner't Finster. De

[1]) So wird vom Volke jeder Ort genannt, an welchem einem Menschen das Leben geraubt worden. Jeder Vorübergehende pflegt auf eine solche Stelle einen Stein oder einen Zacken zu legen, deren Beseitigung als großer Frevel angesehen wird, so daß im Verlauf der Zeit große Anhäufungen dadurch entstehen. Oft wird auch die Stelle durch ein anderes Wahrzeichen, wie in der obigen Erzählung, bezeichnet. Ueber Reisig- und Steinhäufung an Mordstellen siehe Treichel in den den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft vom 30. Juni und 15. December 1888 und 22. Juni 1889. R. Andree: Ethnographische Parallelen und Vergleiche, Stuttg. 1878, in Bezug auf die Südslaven Krauss: Mitt. der Wiener Anth. G. 1885, bezügl. der Jakuten: Priklonski: Das Schamanentum der J. (deutsch v. Krauss) Wien 1887.



Olsche seet noch bi't Spinnrad un spunn. Do japp se jüs tom tweeten mal un sä: „Dat weeren twee!" Do verfeer sick de, de ünner't Finster stunn, un mak, dat he wegkeem. Do gung de drütte hin un as he in't Finster keek, do japp de Olsch jüs tom drütten mal un sä: „Dat weeren dre!" sett dat Spinnrad weg un wull to Bett. Do leep ok de drütte weg. De Olsch awer gung to Bett. De dree awers glöben nu ok, dat de Olsch würkli Allens wuß un hellisch klook weer.

Mündlich von einem alten 84jährigen Heider. Vrgl. auch Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein, der das Märchen aus Dithmarschen berichtet, aber bemerkt, daß es auch in Land Oldenburg und bei Husum bekannt sei.

IV. **Eine Schicksalssage.**

Einst lebte ein Elternpaar, das sehr reich war, aber gar keine Kinder hatte. Darüber war es sehr betrübt und sie sehnten sich sehr nach einem Sohne Endlich ward auch ihnen denn ein Sohn geboren. Aber bei seiner Geburt stand am Himmel geschrieben: „In Spanien an Galgen!"

Darüber waren nun die Eltern sehr betrübt. Sie erzogen ihren Sohn gut, und da derselbe sehr begabt war, lernte er auch sehr fleißig und viel. Warum aber seine Eltern immer so traurig dasaßen, konnte er nicht erfahren. Fragte er sie nach der Ursache ihres Kummers, so erhielt er keine Antwodrt. Endlich fragte er seinen Lehrer, daß er ihm doch sagen solle, welchen geheimen Kummer seine Eltern hätten. Dieser aber sprach, daß er das nicht nachsagen könne und nicht dürfe. Da aber nahm er eine geladene Pistole, setzte sie seinem Lehrer an die Brust und sprach:

„Entweder du sagst mir es, oder ich schieße dich nieder." Da erzählte sein Lehrer ihm denn, daß bei seiner Geburt am Himmel gestanden habe, er werde in Spanien an den Galgen kommen.

Nun ward auch der Sohn sehr betrübt und sagte: „Wenn das wahr ist, so kann ich meinem Schicksal doch nicht entgehen", und reiste sofort hin nach Spanien. In Spanien war gerade Krieg, als er dort ankam, und der König befand sich in einer sehr bedrängten Lage. Er befreite ihn daraus, und zum Lohne wollte der König ihm seine Tochter zur Frau geben. Als der König ihn nun fragte, was er eigentlich in Spanien wolle und warum er denn gekommen sei, sprach er:

„Ich will hier Räuber werden; denn ich soll hier in Spanien doch an den Galgen kommen. Sprach der König: „Das paßt sich ja ganz vortrefflich, denn meine Tochter heißt Galgen."[1])

So heiratete er die spanische Königstochter, und als nach Verlauf einiger Jahre der König von Spanien starb, ward er König und lebte glücklich bis an sein Ende.

Von der verstorbenen Frau Nottelmann in Feddring (Norderdithmarschen.)

H. Volksmann.

Kleine Mittheilungen.

1. **Rechtsgefühl.** Die in Sarajevo erscheinende Bosn. Post brachte in Nr. 79, S. 2, d. J. folgende „heitere" (?) Geschichte: „Vor dem hiesigen Bagatell-Gerichte wurde kürzlich eine Verhandlung durchgeführt, welche nicht nur unter allgemeinster Heiterkeit, sondern auch,

[1]) Wahrscheinlich war ursprünglich das span. Wort hidalgs gemeint.



was wohl sehr selten vorkommt, zur vollsten Zufriedenheit beider Parteien verlief. Als Kläger und Geklagter erschienen zwei urgemütlich aussehende Bosnjaken, etwas schmierig und zerlumpt, wie dies so zuweilen vorkommt. Es entwickelte sich nun folgende köstliche Conversation: Richter: „Weshalb klagst Du den X.?" Kläger: „Er ist mir 12 Groša (circa 1 fl.) schuldig und will nicht zahlen." R. (zum Geklagten): „Bist Du das schuldig?" Geklagter phlegmatisch: „Ja, Herr!" R.: „Weshalb zahlst Du denn nicht?" G.: „Weil ich nichts habe." R.: „Aber Etwas wirst Du doch haben? Man wird Dich also pfänden lassen müssen!" — G. beteuernd: „Ich habe Nichts, Herr, gar nichts, außer diesem zerrissenen Gunj (Jacke). Daß ich Dir's sage, Herr, gar nichts, — nicht einmal eine Katze!" (Heiterkeit). Richter (zum Kläger gewendet): „Ist das wahr?" Kläger (gemütlich): „Ja, Herr!" R.: „Ja, weshalb klagst Du ihn aber dann?" K.: „Weil er mir schuldig ist!" (Neuerliche Heiterkeit). R. (zum Kläger): „Du lebst vielleicht mit dem Geklagten in Feindschaft und klagst ihn aus Gehässigkeit?" Kläger: „O nein, Herr, wir leben in Liebe miteinder, wie zwei Brüder!" R.: (lachend) „Nun, weshalb hast Du ihn aber dann geklagt, wenn Du weißt, daß er nicht zahlen kann?" K.: „—Weil er mir schuldig ist! . ." Unter andauernder Heiterkeit wird nun der Geklagte zum Zahlen verurteilt, was beide Parteien als etwas ganz Selbstverständliches auffaßten, und in brüderlicher Eintracht verließen sie mit einander den Saal." Es ist sehr bezeichnend für die Rechts-Auffassung des gelehrten Richters, daß er sich über das feine Rechtsgefühl des Bauern heiter gestimmt fühlt. Auszulachen ist doch mehr der Richter, welcher den Bauer nicht versteht. Der Schuldner wollte in diesem Falle nie etwas bezahlen, der Gläubiger wünschte aber das Pfändungsrecht zu erlangen, in der Ueberzeugung, es werde ihm einmal gelingen, den Schuldner zu überrumpeln. Zum mindesten hat er es durchgesetzt, daß der Schuldner moralisch gebrandmarkt wurde. Recht bleibt Recht, selbst wenn man auch nichts Greifbares davon hat, sagt das serbische Rechtssprichwort. K—ſs.

2. **Brauch.** Ein Spruch für das Niesen am Morgen vor Genuß des Frühstücks lautet: Sonntags: angenehme Gesellschaft, — Montags: beschenkt, — Dienstags: gekränkt — Mittwochs: geliebt, — Donnerstags: betrübt, — Freitags: geehrt, — Sonnabends: Alles verkehrt. — [Königsberg und Umgegend.]

2. Wenn die Wangen glühen oder die Ohren, wird man „besprochen"; die rechte Seite bedeutet Unheil, die linke Freude. [Ostpreußen.]

3. Wenn die Ohren „klingen", denkt Jemand an den Betreffenden. Nennt man nun schnell eine Zahl bis fünfundzwanzig und nimmt den dieser Zahl entsprechenden Buchstaben, so räth man auf den, dessen Namen mit diesem Buchstaben anfängt als den Denkenden. [Samland.]

4. Wenn junge unverheiratete Leute beim Essen das Brot anschneiden, müssen dieselben sieben Jahre vergebens freien. [Samland.]

5. Wer vor dem Neumond drei Knixe macht und bei denselben einen Wunsch ausspricht, erhält denselben erfüllt. [Samland und Litthauen.]

6. Löscht man ein Licht aus und der Docht glimmt noch, so deutet das auf Glück; raucht der Doch, bedeutet's Skandal; Unglück heißt's, wenn der Docht sofort schwarz wird. [Königsberg.]

Liegt eine Näh- oder Stecknadel mit der Spitze gegen den Nahenden auf dem Weg, so kann man sicher sein, daß ein Unglück geschieht. [Samland.]

7. Einer Taube begegnen, bedeutet Glück. [Königsberg.]

Königsberg i. Pr. E. Moser.

3. **Revolte bei einem Leichenbegängnisse.** „Von Kesztölcz neben Gran wollte man heute die Leiche des Pfarrers Gasparik, der plötzlich gestorben ist, nach Gran überführen. Das Volk widersetzte sich aber, da der Glaube herrscht, daß die Ernte vernichtet



wird, wo ein Leichenzug vorbeifährt. Der Oberstuhlrichter wollte mit Gendarmen das Volk zwingen, die Leiche wegführen zu lassen, die aufgeregten Leute widersetzten sich jedoch, und fielen mit Steinen über die Gendarmen her. Die Revolte konnte nur mit Aufwand größerer bewaffneter Macht bewältigt werden. Vier Aufwiegler wurden verhaftet und gefesselt nach Gran überführt." (Privattelegramm aus Budapest des „Wiener Tagblatt" vom 28. Nov. 1889.) Derselbe Glaube ist nicht bloß unter den Magyaren, sondern auch bei den Deutschen, Rumänen und allen Südslaven heimisch. K.

4. **Der Leichenvogel,** im Volksmunde auch Liekenvagel, Liekvagel, ist hierorts sehr wohl bekannt, was freilich nicht heißen soll, allgemein bekannt, denn der alte Volksglaube bröckelt doch immer mehr ab. Eine alte Frau meiner Nachbarschaft hatte ganz gehörig „Manschetten" vor ihm. Er ist kein anderer als das „Käuzchen", in holzreichen Gegenden gar nicht so selten; aber auch keineswegs so häufig, daß sein Ruf als gewöhnlich gelten dürfte. Meines Erinnerns hörte ich ihn nie anders als zur Herbst- und Winterzeit, wenn die Tischlampe ihren hellen Schein durchs Fenster auf die nahestehenden zahlreichen Bäume wirft und wohl selten öfterer als ein oder zweimal im Jahr, zuweilen auch einen ganzen Winter gar nicht. Sein Ruf klingt (ich hörte ihn nur an windstillen Abenden) außerordentlich hell durchs stille Dorf und hört sich an wie: Ku-witt, ku-witt! Es gehört ja nicht viel Phantasie dazu, hieraus das verhängnißschwere „Komm mit!" herauszuhören. Begreiflich ist sehr wohl, daß der so auffallend sich anhörende, plötzlich hell ertönende Ruf, nur ein paarmal ertönend (nie beobachtete ich eine häufige Wiederholung) eine Deutung herausforderte in einer Zeit, da selbst die Totenuhr — Holzbohrkäfer — nicht unbeachtet blieb." F. W. Thomsen-Schalkholz.

5. **Nobelskrug.** (Vrgl. Nobiskrug bei Rendskrug im „Urdsbrunnen" V, S. 89 u. f.) Manche sagen: „Dann gehst Du nach Nobelskrug bei den Hollaugen" (zu den Hohlaugen, weil die Totengerippe „statt der Augen nur hohle Löcher haben"), ist: unter die Erde gemeint. „Mit der wird's wohl auch nicht lange mehr dauern, die wird wohl auch bald nach Nobelskrug kommen." —

Mein Bruder (so erzählte mir die alte Frau Polzin) hatte einen Freund und beide verabredeten sich: wer zuerst stirbt, soll dem andern kundtun, wie das unten in Nobelskrug aussieht. Mein Bruder starb, 36 Jahre alt, als Altgeselle (Junggeselle) unverheiratet. Da träumte dem Andern: er hat ihn nicht in Nobelskrug gesehen, sondern in einem Garten unter einem Rosenstrauch sitzen, auf jeder Seite ein hübsches Mädchen."

W. v. Schulenburg.

6. **Das Fußwaschen zu Aschermittwoch.** Wie mir mitgeteilt wird, hat sich in Gardelegen und Bismark folgender Gebrauch erhalten: Am Aschermittwoch früh morgens gehen mehrere junge Männer in die Häuser befreundeter Leute und suchen es mit aller erdenklichen List dahin zu bringen, daß sie den jungen Mädchen mit nassem Buxbaum die Füße waschen. Diese trachten sich natürlich dem zu entziehen; jemehr sich nun die Burschen Mühe geben, die Mädchen zu erhaschen, um so mehr fühlen sich dieselben geehrt. Ist es den Burschen gelungen, die Wäsche auszuführen, so sind die Eltern des Mädchens nach alter Sitte verpflichtet, ein reichliches Frühstück zu geben.

Neu-Ruppin. K. Ed. Haase.

7. **Trauerfarben.** Ein alter Mann erzählte uns, daß die Frauen in dem Dorfe Pahlen i. Dithm. in der Trauerstätte bei Leichenbegängnissen einst rote Röcke getragen hätten. Wir legten dieser Mitteilung anfangs wenig Glauben bei. Vergleicht man sie indeß mit jener Anekdote, die in Angeln passirt sein soll und wonach ein Küster bei Leichenbegängnissen stets eine rote Weste getragen haben soll, von seinem Pastor aber darauf,



aufmerksam gemacht wird, daß solches doch nicht recht schicklich sei, und dieser darauf antwortet: „A Här Pastor, de West dait dat lich so vel, wenn't Hart man swart is", so könnte doch Wahres daran sein. Ist die rote Farbe irgendwo Trauerfarbe?

Jede Farbe kann wohl Trauerfarbe sein und ist es irgendwo in der Welt. Rot ist sie bei einigen Südseeinsulanern. Die Farbe ist conventionell. Bei den Südslaven sowohl die schwarze als die weiße. Oft haben Nachbargemeinden verschiedenen Brauch.

8. **Martinslied.** (Vrgl. die Martinslieder im Urdsbr. Jahrg. III, S. 4—7; 37 u. 38.)

Sünte Marten, god Mann,
du us wat vertellen kann
Van Aeppel un van Bieren!
Nötte goht wul mie.
Junge Frue, gebet us wat!
Latet us nich to lange stahn,
Wie möttet noch en Hüsken föder gahn.

So singen oder sangen im Lippischen vor 70 Jahren die Kinder auf Martini-Abend.

Frankfurt a. Main. G. Aug. B. Schierenberg.

9. **Nachträge.** Der von J. Böhm-Trautenau im „Am Urdsbr." 7, S. 191 mitgeteilte Abzählreim aus Nordböhmen ist mir aus meiner Heimat (Bleicherode, Kr. Nordhausen) in folgender Fassung bekannt:

„Ich will euch 'mal 'was sagen,
Der Schlitten ist kein Wagen,
Der Wagen ist kein Schlitten,
Der Bauer kommt geritten,
Geritten kommt der Bauer,
Das Leben wird ihm sauer,
Sauer wird ihm das Leben,
Der Weinstock hat drei Reben,
Drei Reben hat der Weinstock,
Ein Kalb ist kein Ziegenbock,
Ein Ziegenbock ist kein Kalb,
Meine Predigt, die ist halb,
Halb ist meine Predigt,
Mein Bauch, der ist ledig,
Ledig ist mein Bauch,
Meine Mütze, die ist rauch,
Rauch ist meine Mütze,
Mein Bruder heißt Fritze,
Fritze heißt mein Bruder,
Und du bist — ein altes Luder.

Neu-Ruppin. K. Ed. Haase.

Vom Büchertische.

1. **Kolberg, Oskar:** Pokucie. Obraz etnograficny. Tom IV. Krakau 1889. VII u. 328. gr. 8. Enthält 77 Sagen und Märchen, 205 Rätsel und viele Anmerkungen. Von Dems: Lud. Jego zwyczaje, sposób życia, podania, przyslowia, obrzendy, gusla, zabawy, pieśni, muzyka i tańce. Ser. XXII. Lenczyckie. Krakau 1889. VIII u. 278 gr. 8. Jetzt liegen von dem monumentalen polnischen Nationalwerke, welches Kolberg allein geschaffen und noch unausgesetzt weiter ausbaut, 29 Bände vor! Und noch einmal so viel Stoffe hat der greise Altmeister polnischen Folklore's für den Druck in Vorbereitung. Zu meiner Beschämung gestehe ich es ein, dass ich bisher erst 21 Bände durchgelesen. Die Fülle genauer, sorgfältigst beobachteter Tatsachen des Volkslebens wirkt anfangs erdrückend. Je mehr man sich aber in die schlichte und dabei fesselnde Darstellung Kolbergs hineinliest, desto mehr lernt man mit dem Autor auch das polnische Volk lieben und ehren. Um Kolbergs Werke Willen verlohnt es sich, die polnische Sprache zu erlernen. Wenn einer, so hat Kolberg unter den Polen Schule gemacht. Als er im Sommer vorigen Jahres seinen 70. Geburtstag feierte,



so gab es ein Freudenfest, so weit die polnische Sprache erklingt. Es war ein erhebendes, stolzes Fest, an welchem das gesammte gebildete und das literarisch ungebildete Volk die Person Kolbergs ehrend sich selbst unbewusst am meisten ehrte.

2. **Frischbier, H.:** Zehn masurische Volkslieder. 12. S. (Texte u. metr. deutsche Uebersetzung.) Nr. 8 Vogelhochzeit, dazu Anm. mit lit. Nachweisen aus älterer Zeit. Das Thema europäisch allgemein. Vrgl. Landau in der Zeitschrift f vergl. Literaturgeschichte. Sèbillot in der Revue des trad. pop. II. Krauss im Smailagić Meho und Kolberg im Lud in mehreren Bänden.

3. **Hoffman, M. D., W. J.:** Folklore of the Pennsylvania Germans. Tales and proverbes. (S. A. a. Journ. of Am. Folkl. Lore B. II.) Dieselbe Mundart mit unbedeutenden Abweichungen bei den Schwaben in der Gegend von Mohacs in Ungarn. H.'s Berichte klingen wie gemütliche Freundnachbars Grüsse aus ferner Welt. Zu beachten ist die locale Färbung deutschen Volksglaubens durch indianische Vorstellungen. Sehr schätzbar.

4. **John, Aloys:** Schildereien aus dem Egerland. Im Gau der Norisker. 1888. Eger, Selbstverlag (Bahnhofstr. 28). Cap. IV Winterabend im Dorf. V. Egerländer Dorfleben. VI. Das Volkslied. XII. Das Tagebuch des Endres Beyer. XIV. Fastnachts- und Jesuitenspiele. XV. Das Leben der Landschaft. — Recht anmuthige und liebenswürdige Schilderungen des Volkslebens. — Von Dems.: Neueste Literatur des Egerlandes. II. Autochthone Poesie. IV. Dialekt. V. Volkslied. Derartige genaue Jahresverzeichnisse kommen dem Volksforscher sehr gelegen, und es wäre höchst erwünscht, wenn das Beispiel John's allgemeine Nachahmung fände. Die bibliographischen Noten sind mit guten Inhaltsverzeichnissen versehen.

5. **Srbinić Milivoj:** Boj na Kosovu na Vidovdan 15. juna 1389. Neusatz 1889. M. Popović. S. 63 und 15 Bilder. Ein hübscher Versuch die serbischen Epen von der Schlacht auf Leitengeben in ein grosses Epos von 14 Gesängen zu verschmelzen. Vom serb. nationalen Standpunkt rühmenswert. Das 14. Lied scheint Srbinić selber gedichtet zu haben. Wir Deutschen besitzen solche Nachdichtungen von Sigfried Kapper und Groeber. Seltsam, dass dieser Stoff gleich dem vom Hohenstaufensende Erfahrene und Unerfahrene immer zu neuen Bearbeitungen verleitet.

6. **Deutsche National-Litteratur.** Historisch kritische Ausgabe (unter Mitwirkung der bedeutendsten Germanisten) herausg. v. Joseph Kürschner Lfg. 542—571. (Preis der Lfg. 50 Pf.) Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart. Diese unübertroffen herrliche Sammlung, in welcher uns die Schöpfungen deutscher Geistesgrössen in mustergiltigen, kritischen Ausgaben um einen Spottpreis dargereicht werden, macht erfreuliche Fortschritte. Wiederum werden auch wir Volksforscher schön bedacht. Heft 545, 547, 549 und 559 bringt Seb. Brant's Narrenschiff, herausg. v. F. Bobertag; Heft 556 und 570 „Die Nibelungen" von Dr. P. Piper; Heft 560 und 561 „Lehrhafte Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts" v. Dr. Vetter.

7. **La Tradition.** Revue générale des contes usw. Dir. E. Blémont et H. Carnoy. Paris 1889. 32. rue Vavin. No. XII. Schlussheft des III. Jahrgangs mit Inhaltsverzeichniss und Beiträgen von Carnoy. (La légende de Per-



sée), Defrecheux und Pitré (Le mois de mai), Proust (chansons grecques) usw. Prato bespricht Cosquin's lothringische Märchensammlung, liefert zur Ergänzung ein litter. Verzeichniss und bemerkt zuletzt sehr gelassen: „par folklore nous entendons l'érudition pure, le traditionnisme étant pour nous le dêveloppement littéraire, artistique, historique et philosophique du folklore." Nur so weiter hübsch fein haarspalterisch klassifizieren und rubrizieren. Das erzeugt einen schönen Nimbus und kostet nicht viel.

8. **Pitré, Giuseppe:** Mirabili facoltà di alcune famiglie di guarire certe malattie. Palermo 1889. p. 13. gr. 8⁰. Ein prächtiges Seitenstück zu der Studie desselben Vf. im Urquell. Geschichtlich wichtig. — Von Dems.: Usi e credenze dei fanciulli in Sicilia. Palermo 1889. S. 16. kl. 8⁰. Reizend gefällige Beschreibungen aus dem Kinderleben. Die gleichen Spiele und Gebräuche finden sich auch bei uns vor. Beide Schriften bloss in 25 Ex. abgezogen.

9. **La Via-Boneli:** L' ultima opera di Giuseppe Pitré. Palermo 1889. p. 19. Eine wohlwollende doch etwas zu skizzenhafte Besprechung der Verdienste des Altmeisters italienischer Volkskunde. Einen Pitré und einen Kolberg muss man seelisch tiefer auffassen; denn solche Männer opfern ihr Herzblut für unsere Wissenschaft. Eine Besprechung der Werke allein genügt nicht.

10. **Phillips, H. Jr.**: Primitive man in modern beliefs. (Doylestown Intelligencer vom 13./XII. 1889) Von Dems.: An Account of the Congo Independent State (S. A.) Philad. 1889. S. 18 mit einer Karte.

11. **Güdemann, Dr. M.**: Ludwig Geiger als Kritiker der neuesten jüdischen Geschichtsschreibung. Leipz. 1889. Robert Friese. S. 34. Eine ausserordentlich anregende, dabei productive und fliessend geschriebene Kritik der L. Geiger'schen Ausfälle über des Verfassers: „Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der Juden in Deutschland während des XIV. und XV. Jahrh." (Wien 1888). Auch für uns Folkloristen fällt in dem Heftchen mehreres ab. Vor allem ist es ein Musterstück besonnener und sachlicher Kritik. Vrgl. auch noch: Oesterr. Wochenschrift. VII. Jahrg. Nr. 3. S. 45: „Noch einmal Ludwig Geiger".

12. **Brinton, M. D., Daniel G.**: Aines and traits of a World-Language. New-York 1889. E. S Werner. S. 23 kl. 8. Seine Vorschläge sind theoretisch nur zu billigen.

13. **Nicolaïdes, Jean**: Les livres des divination, traduits sur un manuscrit turc inédit. Paris 1889. Bureaus de la Tradition 33 rue Vavin. S. 104. 12⁰. Dies ist das II. Bändchen der Collection internationale de la Tradition. Eine höchst willkommene Bereicherung unseres Wissens vom Oriente, wenngleich Deutschen das Büchlein verhältnissmässig wenig neues bietet. Vrgl. C. Meyer: Der Aberglaube des Mittelalters, Basel 1884.

14. **Achelis, Dr. Thomas**: Die Entwicklung der modernen Ethnologie. Berlin 1889. Ernst S. Mittler & Sohn. IX u. 149. 8⁰. Ein vortrefflicher Führer für angehende Ethnologen. (Die Anfänge einer wissenschaftlichen Völkerkunde; II. Die Ethnologie als sociologische Wissenschaft; III. Aeussere Geschichte der modernen Ethnologie).

15. **Hazelius, Artur**: Samfundet för Nordiska Museets främjande 1886. S. 116. 1889. II. B. 1889. S. 143; mit vielen gelungenen Abbildungen alter

Schmuckgegenstände, Gerätschaften und Trachten. Werthvolle Beiträge zur Kenntniss nordischen Volkslebens.

16. **Czoernig, C. Freih. v.**: Die deutschen Sprachinseln im Süden des geschlossenen deutschen Sprachgebietes in ihrem gegenwärtigen Zustande. Klagenfurt 1889. F. v. Kleinmayr. S. 22. Mit guten Sprachproben Ein Volkslied aus Gottschee (deu prawe stiefmmueter) zu beachten.

17. **Mélusine,** Revue de mythologie etc. par H. Gaidoz. IV. Nr. 24: La Littérature des Contes dans l'Inde par M. A. Barth. — La Société Liégeoise de littérature Wallonne et le folklore à Liége par Gaidoz. Der V. B. wird in 12 Zweimonatsheften (1890—1891) im Verlage E. Rolland's 2 rue des Chantiers, Paris um den Preis von 12 fr. 50 erscheinen.

18. **Weltner, M.**: Die Armenier und die russischen Versprechungen. Ein Beitrag zur Geschichte der armenisch-russischen Beziehungen seit 100 Jahren. Von einem armen Patrioten (S. A. aus La Revue de l'Orient) Budapest 1889. C. Grill. 19 p. Ein Wehgeschrei in den wilden Wald hinein.

Prof. Crecelius. †

Wieder ging ein unermüdlicher, geistvoller Vorkämpfer unserer Bestrebungen dahin, dessen Name weit und breit rühmlichst bekannt war: Prof. Dr. W. Crecelius, geb. den 18. Mai 1828 zu Hungen in Oberhessen, gest. den 13. December 1889 zu Elberfeld, klassischer Philologe, Lokalhistoriker und Germanist. Der verstorbene Gelehrte liebte und verstand das Volk, mit dem er bis zum letzten Tage im innigsten Verkehr stand, wie bei uns kaum ein Anderer. Unzählige Proben seiner volkstümlichen Studien legte er nieder in der „Alemannia", in v. Lilienkron's „Historischen Volksliedern", namentlich an der kritischen Bearbeitung von des Knaben Wunderhorn (im Verein mit Prof. Birlinger) u. a. W. Reiche Schätze sind in seinem Nachlaß vorhanden, welche hoffentlich bald in Druck gelangen werden.

Schell.

Inhalt: 1. Die Haut (das Fell, den Bast) verkaufen. 2. Rosalja. 3. S. Bugge's Nordische Studie. 4. Volksmedizin. 5. Volksglauben. Kleine Mitteilungen. Vom Büchertische.

Die Monatsschrift „Am Urquell" erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 M.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur F. S. Krauss in Wien. Eigentümer H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden. Druck von H. Timm in Lunden. Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.

Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag, K. Ed. Haase F. Höft u. A.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Manuskripte und Rezensionsexemplare von Werken der einschlägigen Literatur sind direkt an den Herausgeber Dr. Friedrich S. Krauss in Wien VII, Neustiftgasse 12, zu senden.

Nr. 8. Band I der neuen Folge. 1890.

Fastnachtsbräuche aus Schleswig-Holstein.

Fastnacht, plattdeutsch Fass'labend, wird in Dithmarschen auf der Geest überall geschwiert, obwohl die Polizei strenge das Schwieren oder Umschwieren verboten hat In allen Dörfern sieht man dann Männer und Frauen, Knechte und Mägde, Arm in Arm mit Musik und Gesang von Haus zu Haus ziehen. Am Fastnachtmontag versammeln sich in Schwienhusen die Bauern vormittags in dem Hause, wo der Gemeindestier (Buerbull) in Fütterung steht, um nachzusehen, ob derselbe auch gut gefüttert wird. Bei dieser Gelegenheit beschließt man auch zugleich, daß jeder Eingesessene nachmittags Uhr 2 mit seiner Frau zum Schwieren erscheinen solle. Ein Musikant ist bereits bestellt. Alle kommen pünktlich, und nun geht es, jeder Mann mit der Frau eines andern am Arm, die Musik voraus, im langen Zuge von Haus zu Haus. Ueberall wird Branntwein getrunken, gesungen, getanzt und gescherzt. Hier und da wird auch aufgetischt, und dann gibt es Weißbrot mit Schinken und Wurst, vereinzelt auch wohl Schweinsfüße; denn „Swiensföit, smeckt söit," heißt es.[1]) In vielen Orten Schleswig-Holsteins schätzt man den Schweinskopf besonders. In Heide, Altona und auch wohl in andern Orten steht in den Wirtshäusern ein Schweinskopf für die Stammgäste auf dem Tische bereit.

Am Fastnachtsdienstag schwieren in Schwienhusen die jungen Leute, und damit läßt man es denn genug sein. In dem benachbarten Delve aber dauert das Umschwieren fast eine ganze Woche; ebenso im Hennstedter Kirchspiel.

In Hennstedt selber ward das Fass'labendschwieren früher mit dem sogenannten „Bullenstöiten" eingeleitet. Die beiden Gemeindestiere wurden auf einen freien Platz zur Schau neben einander gestellt. Wahrscheinlich

[1]) Vrgl. Urdsbr. Jahrg. V, S. 120.



hat früher ein wirkliches Stoßen stattgefunden; doch erinnert sich keiner mehr daran.

In der Dithmarscher Marsch wird nicht geschwiert, wohl aber wird dort vom Sonnabend vor Fastnacht bis Dienstags nach Fastnacht in Wirtshäusern und Privathäusern um Heißewecken (Hedewichen) gespielt. Und vielleicht werden in keiner Gegend des ganzen deutschen Reichs so viele Heißewecken gebacken und verkauft, als in der Dithmarscher Marsch.

In manchen Orten hat man am Fastnachtssonntag ein sogenanntes Fastnachtsbier (Fass'labendsbeer), wozu eigens vorher eingeladen wird. In Feddringen läd man zum Fastnachtsbier mit dem Reim ein:

„Veelmals to gröten vun de Knechts un Deerns, ob Se so gut wen wulln un vun Abend (heute Abend) bet hinkam, to'n kolen Drunk, — en lustigen Sprunk, — en Piep Taback, — en Mund vull Snack, — en gud'n Rusch (Rausch) — in N. N. sin Hus. — (En gut Glas Beer, un den ni mehr.)[2])

In Linden luden früher Kinder zum Fastnachtsbier ein, und wenn sie dann ihre gereimte Einladung gesprochen hatten, riefen sie: „Eier, Eier, Geld!" und erhielten dann ein Geldgeschenk, wovon die Kinder, die auch beim Fastnachtsbier tanzten, die Musik bezahlten. In Barkenholm sammeln die jungen Leute sich vorher in den Häusern Geld zum Fastnachtsbier zusammen.

In einigen Gegenden ist das Wurstsammeln[3]) zu Fastnacht noch Brauch, so z. B. noch jetzt in Tielenhemme an der Eider. Doch ist diese Sitte nicht immer gerade an Fastnacht gebunden. In Drage in Stapelholm wurden Würste und Eier von den Knechten nach dem Ringreiten gesammelt. In der Bordesholmer Gegend ist auch das Wurstfechten bekannt. Einer reitet auf einem „Ponterbaum", der von zweien getragen wird. Voran schreiten 3 Musikanten und hinter dem Reiter auf dem Ponterbaum folgen nun die andern Teilnehmer, alle mit einer hölzernen Heugabel (Gaffel) versehen. In jedem Hause spricht man vor und erhält dann eine Wurst, zuweilen auch wohl ein Stück Speck.[4])

In Kiel, Segeberg u. a. O. gehen am Fastnachtmontag Kinder mit Ruten, woran Schleifen gebunden sind, in die Häuser und stäupen damit Verwandte, Bekannte und Nachbaren. Dafür erhalten sie dann ein Geldgeschenk und kaufen sich Heißewecken. Dies nennt man „Hedewichenpietschen". Wir glauben auch einmal gehört zu haben, daß die Kinder bei dem Schlagen mit der Rute sprechen sollen: „Stup ut! Hedwich!" Im Uebrigen läßt sich diese Sitte von Pommern und Mecklenburg bis ganz in Südjütland hinein und vielleicht noch weiter verfolgen.

In Heide feiert man zu Fastnacht das sogenannte „Hahnbier", ein Boßelfest[5]), woran ganz Heide teilnimmt, und welches Fest schon ein recht altes Volksfest sein soll.

In Stapelholm wird Fastnacht auch gefeiert. In Bergenhusen veranstalten einige kleine Leute einen Ball. In Kleinsee feiern die Kinder Topfschlagen. Ein bekränzter Topf wird umgestülpt auf einen freien Platz

---

[2]) Die letzten beiden Verse scheinen späterer Zusatz zu sein.
[3]) Vrgl. Urdsbr. Jahrg. IV, S. 244.
[4]) Vrgl. Urdsbr. Jahrg. IV, S. 244; VII, S. 32.
[5]) Ueber das Boßeln später.



gestellt. Ein Knabe, der Kapitän (Kaptain) genannt, hält eine Rede, und wer nun mit verbundenen Augen den Topf findet und zertrümmert, ist König bez. Königin. Ein Ball beschließt das Fest. Das Topfschlagen ist auch in Seth und Drage Brauch Ja, man kennt es in ganz Schleswig-Holstein und weit über die Grenzen desselben hinaus, doch ist das Fest nicht überall an Fastnacht gebunden. In Dithmarschen, so erzählte eine alte Frau aus Süderheistedt, hatte man früher eine Taube unter dem Topf. In Seth und Drage ist bei den erwachsenen unverheirateten Leuten das „Hahn aus der Tonne werfen" (Hahn ut'e Tünn smieten) ein Hauptfest. Eine Tonne, worin sich ein hölzener Hahn befindet, hängt an einem ausgespannten Seil, und von einem bestimmten Mal aus wirft man nun mit Holzkeulen nach der Tonne, bis man dieselbe zertrümmert hat und der Hahn frei ist. In Dithmarschen erinnern noch ältere Leute, daß man dort früher einen lebendigen Hahn in einer Tonne hatte und den dann aus derselben herauswarf.[6]) Angemerkt sei noch die holsteinische Redensart: „Fass'labend fallt en warm'n Steen in't Water", d. h. Fastnacht beginnt das geheime Walten und Treiben in der Natur.[7])

H. Volksmann.

Volkswitz in Rätseln.

Gereimte Volksrätsel aus dem Bergischen.

Bis vor Kurzem pflegte die ländliche Bevölkerung des Bergischen an den langen Sonntagabenden im Winter, auch wohl gelegentlich an Wochentagen, sich in einer geräumigen Stube zu versammeln und unter Geplauder und Scherz, unter Erzählungen aller Art die langen Stunden hinzubringen. Diese Zusammenkünfte waren gewissermaßen Fortsetzungen der ehemaligen Spinnstuben. Aber auch diese Einrichtung ist geschwunden wie jene, und andere Vergnügungen sind an ihre Stelle getreten. Eine Jeremiade deswegen anzustimmen, wäre thöricht, aber zu beklagen ist es aus dem Grunde, weil fast mit einem Schlage die durch jene Einrichtung im Volksbewußtsein erhaltenen Schätze alter Ueberlieferung bis auf spärliche Ueberreste verschwunden sind. Diese zu sammeln, so weit es möglich ist, und sie aus anderen Quellen zu ergänzen, soll mein Bestreben sein. Gereimte Volksrätsel, aus denen nicht selten echte Volkspoesie mit ihrem zauberkräftigen Wesen uns entgegen atmet, mögen den Reigen eröffnen.

1. Frau Hücksken
Sôt henger em Strücksken (Sträuchlein).
Je länger dat Frau Hücksken sôt,
Je frescher dat Frau Hücksken wuad.

2. Tweibên (Zweibein) sôt op Dreibên.
Do kôm Vierbên on wo^{e}l Tweibên bieten.
Do nôm Tweibên Dre^{i}bên
On wo^{e}l Vierbên smieten.

3. Krômpho^{e}lt (Krummholz) häult Gradho^{e}lt;
Krômpho^{e}lt häult Kiesewippop (Sauerkraut) op;
Kiesewippop häult Lier on Sial op.

4. „Du Kro^{e}m, du Lang,
Wo wos du hen?"
„„Du Döckgeschôren, (Oftgeschorene) wat liat deck dran?""
„Eck si noch nit so döckgeschoren
Es dek de Vott (der unnennbare Körperteil) es tugefroren."

---

[6]) Vrgl. Urdsbr. Jahrg. IV, S. 163.
[7]) Vrgl. Urdsbr. Jahrg. V, S. 112.

5. Fimm — Famm — Fumm
Sôt om Tung (Zaun).
Do köm Fimm — Famm — Fumm
Vam Tung
En de Dön.

6. Wimmel — Wammel, Huachsaat, (Hochsaat)
Wimmel — Wammel affiel.
Do kômen vier roe Bên
Die hielen Wimmel — Wammel hêm.

7. Roe, roe Riep;
Wie geel (gelb) es de Piep!
Schwarz es dat Loch,
Wo de roe, roe Riep dren stoch.

8. Eck wiet en Dengen,
Dat set am Stöcksken,
Het foef (5) Hatterkes (Herzchen)
Foef Statterkes (Schwänzchen)
On en schwat Klappmötschken op.

9. Isere Rull,
Fette Pull,
Wöllen Darm.
Wat es dat?

10. Ich weiß einen schönen Garten
Mit weißen Perlensatten (Perlenbesatz).
Es schneit nicht drin,
Es regnet nicht drin
Und ist doch immer naß.

11. Kaiser Karolus, der hatt' einen Hund.
Ich geb dir den Namen in deinen Mund.
Also wie heißt der Hund?

12. Als ich war jung und schön
Trug ich eine blaue Kron'.
Als ich ward alt und steif
Banden sie mir ein Band um's Leib,
Wurd ich geschlagen und getränkt
Und ins Wasser gesenkt
Und von Königen und Fürsten getragen.

13. Als ich zu meiner Mutter kam,
Hatt' ich ein weißes Kleidchen an. —
Als ich zu meiner Mutter kam,
Hatt' ich ein grünes Kleidchen an. —
Als ich zu meiner Mutter kam,
Hatt' ich ein rotes Kleidchen an. —
Als ich zu meiner Mutter kam,
Hatt' ich ein schwarzes Kleidchen an.

14. Eck schmiet get Langes op dat Dâk,
Dat kömmt krüz on quer wier heronger.

15. Wenn die Laden werden zuschlagen,
Und die Toten über die Lebendigen jagen:
Nehm ich mein Leiterlein,
Steig' ich zum Fenster hinein,
Zu meinem Mädel hinein.

Auflösungen: 1. Erdbeere. 2. Magd — Kuh — Melkschemel. 3. Einmachfaß. 4. Wiese und Bach. 5. Schnee auf dem Zaun. 6. Eichel — Schwein. 7. Möhre. 8. Hagebutte. 9. Eine früher übliche Lampe, ganz ähnlich der Bergmannslampe. 10. Der Mund. 11. Also. 12. Flachs. 13. Kirsche. 14. Scheere. 15. Asche — Feuer.

Elberfeld. O. Schell.

Volksglauben.

(Aus Ostpreussen.)

Von H. Frischbier.

I. Kindheit.

1. Befindet sich eine Frau in gesegneten Umständen, so darf sie dies nicht ausposaunen, sondern muß ihren Zustand so lange geheim halten, bis er von andern bemerkt wird, sonst würde das Kind „plapprig" werden und hätte im spätern Leben viel Unannehmlichkeiten Klätschereien wegen. (Samland.)

2. Geht eine Frau zur Zugzeit der Vögel schwanger, so wird das Kind unstäter Natur. (Dönhoffstädt.)



3. Kommt die Stunde der Entbindung, so stecken die anwesenden Tanten und Basen ein Licht an und sehen darauf, daß es von Niemand angerührt wird; es ist dies das Lebenslicht des Kindes.
(Samland.)

4. Ist das Kind geboren, so sieht man nach, in welchem Himmelszeichen und in welcher Stunde dies geschehen. Die schlechtesten Stunden sind die siebente und die achte, besonders die letztere. Das in dieser Stunde geborene Kind ist stets verachtet und hat in allen Unternehmungen Unglück.
(Samland.)

5. Gleich nach der Geburt sieht man nach dem Geschlechte des Kindes. Ist es ein Mädchen, so wickelt man es zunächst in ein Mannshemde, ist es ein Knabe, in ein Frauenhemde: es geschieht, damit das Kind einst Liebe finde und in derselben keine Widerwärtigkeiten habe. Sodann legt man den Knaben, soll er ein Fischer werden, auf ein Netz, ist er für den Landbau bestimmt, auf Zaum, Sattel, Sense ꝛc. Mädchen werden auf den Spinnrocken gelegt. Darauf trägt man das Kind unter die Ofenbank, damit es still, artig und fromm werde; von hier kommt es auf den Tisch, damit es im Leben geachtet, geehrt und angesehen werde. Hierauf badet man das Kind, doch muß man Kreuzkümmel und Stahl in das Badewasser gelegt haben, auf daß kein Böses dem Kinde nahe. Gegen allen Zauber schützt sodann Gesangbuch und Stahl, das die Wöchnerin stets im Bett haben, oder das in der Wiege liegen muß. Außerdem bindet man zu gleichem Zwecke dem Kinde ein Bündelchen um den Hals, welches Tharant, Baldrian, Kreuzkümmel, Teufelsdreck, Knoblauch, Salz, Brot, Stahl und Geld enthält; auch trägt hiervon die Wöchnerin ein Bündelchen bei sich.
(Samland.)

6. Manche Kinder werden in dem Embryonenhäutchen (Eihaut) geboren. Man muß dies nicht verwerfen, sondern dem Kinde aufheben. Dem Knaben gibt es die Mutter beim Abschied aus dem elterlichen Hause in einer Kapsel zusammt einem Stückchen Brot mit auf den Weg und spricht dabei: Behältst Du Dir es immer, so wirst Du in allen Dingen Glück haben. Ein solches Häutchen zu tragen, bringt überhaupt Glück, daher die Hebammen es auch gerne heimlich dem Kinde abnehmen und stehlen. Zu bemerken ist noch, daß sich diese Sitte bei sehr orthodoxen Juden niederen Standes ebenfalls vorfindet.[1])
(Samland. Natangen.)

7. Diese häutige Hülle, das sog. Kleid, Hemde[2]), Netz, trocknet man und bewahrt es auf. Es wird alsdann dreimal getauft, dreimal eingesegnet und dreimal getraut, d. h. von dem Besitzer zu diesen heiligen Handlungen in die Kirche mitgenommen. Jetzt hat das Kleid die Eigenschaft, dem der es trägt, das Glück herbeizuführen, er hat Glück in Prozessen ꝛc.
(Samland.)

8. Ein in einem Netze geborenes Kind wird ein Glücksmensch, wenn die zarte, netzartige Haut, mit der es zur Welt kam, aufbewahrt wird.
(Dönhoffstädt.)

[1]) Vrgl. Dr. H. Ploss: Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Anthropolog. Studien, II. Aufl. Leipz. 1884, I. B. S. 12 ff., über die Südslaven siehe Krauss in Sreća Wien 1885. S. 158 ff. [Die Red.]

[2]) „Der hat sein Hemde schon mit zur Welt gebracht", hörte ich von einer Mutter in Königsberg.

9. Die Nabelschnur wird dem jungen Mann, sobald er das elterliche Haus verläßt, in den Rock genäht, ohne daß er es weiß, am Besten in den Aermel, dann hat er eine glückliche Hand. Was er pflanzt, geht gut fort. (Samland, Natangen.)

10. Die Hebammen haben Neigung, die Nabelschnur wegzustehlen. Man soll damit zaubern können, namentlich das Kind, von dem die Nabelschnur genommen ist, stets in seiner Macht haben. (Samland. Natangen.)

11. Lächelt ein schlafender Säugling, so spielen „die lieben Engelchen" mit ihm. (Dönhoffstädt.)

11a. Einem ganz jungen Kinde muß vor und nach dem Wickeln am Näschen gezupft werden. (Dönhoffstädt.)

12. Damit die Kinder leicht Zähne bekommen, legen manche Mütter dieselben auf die Stubenschwelle und schlagen ihnen mit der flachen Hand dreimal auf den Hintern. (Wehlack.)

13. Manche Mütter schlingen den ersten Zahn, welcher ihren Kindern ausfällt, hinunter und glauben, daß dadurch dieselben ihr ganzes Leben hindurch vor Zahnschmerzen bewahrt bleiben. (Wehlack.)

14. Wenn kleine Kinder die ersten Zähnchen unten bekommen, so ist das ein gutes Zeichen: sie graben sich dann aus der Erde, d. h. sie bleiben am Leben. Bekommen sie dagegen Oberzähne zuerst, so ist das eine schlimme Vorbedeutung, denn sie graben sich damit in die Erde. (Königsberg.)

15. Die ausfallenden Milchzähne muß das Kind in einen Winkel werfen und dabei sprechen: Maus, Maus, ich gebe Dir einen knöchernen Zahn, gieb du mir dafür einen eisernen! (Vrgl. Urdsbr. VII, S. 79.) (Samland. Natangen.)

16. Stehen die Vorderzähne so weitläufig, daß eine Lücke dazwischen bleibt, so muß man weit von der Heimat und den Seinen fortziehen.

17. Die ersten Abgänge der Nägel an Händen und Füßen muß man dem Kinde nicht abschneiden, sondern die Mutter hat dieselben mittelst der Zähne zu entfernen, dann wachsen die Nägel schön und das Kind hat überall Glück. (Samland. Natangen.)

18. Die Haare der ersten Schur werden in einer Kapsel auf der Brust getragen als Amulet gegen das Zahnweh. Erwachsene tragen die jeden Freitag abgeschnittenen Nagelabgänge in der Tasche oder besser in's Hemde genäht.[3]) (Samland. Natangen.)

(Fortsetzung folgt.)

II. **Der Klabatermann.**

Der Glaube an den Klabatermann oder Klabautermann ist bei unseren Schiffern im Norden noch sehr verbreitet. Die uns über ihn bekannten Sagen schildern ihn indeß meistens als einen guten Geist, der den Schiffern gute Dienste leistet. Das wundert uns, da unsere Schiffer vor diesem Schiffsgeist allgemein Furcht haben, und sie ihn, wenn er sich blicken läßt, als einen Unglücksboten betrachten, der dem Schiffe Untergang bringt, oder doch den Tod Einzelner prophezeiht. Ebenso weichen die Beschreibungen,

[3]) Unter den Kassuben zu Ruzau bei Putzig lehren die alten Frauen, man müsse sorgfältig die Nägel abschneiden und die Abschnitte in einem Säckchen auf der Brust tragen, sonst habe man nach dem Tode sie wieder zu suchen. Mannhardt, Germ. Myth., 630.

die man in Sagenbüchern findet, von den uns gemachten ab. Ein greulicher Fischkopf sitzt zwischen spitz hervorstehenden Schultern. Auf seinem Kopfe hat er langes, struppiges Haar, der geöffnete Rachen ist blutig und in demselben sitzen lange, gelbe Zähne, mit welchen er grinsend fletscht. Die Augen sind wie glühende Kohlen und sein Gewand ist weiß. So beschreibt uns der Matrose Joh. Fr. Coltzau aus Delve in Dithmarschen den Klabatermann.

Wer am 22. Februar in der Mitternachtsstunde geboren ist, dem ist es vergönnt, den Klabatermann von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Sticht ein Schiff an einem Montage oder Freitage in See, so hat der Klabatermann die Macht über alle sich an Bord befindende Mannschaften, und Nebel (Mist[1]) nennen unsere Schiffer den Nebel), Regen und schlechtes Wetter wird das Schiff dann auf seiner ganzen Fahrt haben. Wird am Bord jemand sterben, so zeigt sich in den Masten und in den Raaen einige Tage vorher ein bläuliches Licht, das immer auf und nieder tanzt. Dann kommt der Klabatermann bald und holt sich sein Opfer, sagen die Matrosen.

1. Ein Blankeneser Schiffsjunge kam einst auf ein Hamburger Schiff. Das Schiff segelte nach der Westküste Amerikas und kam glücklich wieder zurück bis Helgoland. Nun stand eines guten Abends der Junge auf dem Ausguck. Auf einmal stürzt er mit jämmerlichem Geschrei von der „Back" herunter. Man fragt ihn, was ihm fehle, er kann aber kein Wort herausbringen. Am andern Morgen schickt der Steuermann ihn hinauf, die „Rouls"[2]) loszumachen. Kaum ist er oben, so stürzt er auch schon rücklings aufs Verdeck und bricht ein Bein. Wie er nun abgemustert ist, hat er erzählt, daß er an jenem Abend eine weiße Gestalt auf dem Bugspriet gesehen und den andern Morgen oben in den Raaen. Darüber sei er heruntergefallen. Die Gestalt aber sei kein anderer gewesen als der Klabatermann.

2. Der Schiffer G. aus Delve befand sich mit seinem Schiff auf See, und während er selber unten in der Kajüte war, stand sein Sohn am Steuer. Da kam der Klabatermann beim Bug des Schiffes herauf, ging längs dem Verdeck und besah sich alles genau. Endlich kam er auch zu dem Sohne und legte, ohne ein Wort zu sprechen, seine Hand auf das Steuer. Darauf ging er wieder über das Verdeck zurück und — verschwand. Und noch in derselben Nacht ging das Schiff unter. Der Schiffer aber und sein Sohn retteten sich.

3. Der Schiffer O. von Friedrichsholm bei Rendsburg lag mit seinem Schiffe bei Rendsburg. Schon ist alles zur Abfahrt nach dem Norden bereit und alle Mannschaft am Bord, als sich unten im Schiffsraum ein starkes Poltern vernehmen läßt. Das war eine schlimme Vorbedeutung und rührte vom Klabatermann her. Sämmtliche Matrosen bis auf den Koch nach gingen daher ab, und als der Schiffer nun wieder die volle Mannschaft hatte, segelte das Schiff ab, aber im Skagerack ging es mit Mann und Maus unter.

[1]) Ostfries. mist dicker, stinkender Nebel; niederl., engl. und agf. mist.

[2]) Rouls sind die Segel, die zuerst hinweggenommen werden, wenn Wind kommt.



Volksmedizin.

(Aus Ostpreussen, besonders Litauen.)

Von Johannes Sembrzycki, Königsberg i. Ostpr.

1. Wer an Gelbsucht leidet, muss eine Gelbmöhre aushöhlen, seinen Harn hineinlassen und die Möhre alsdann in die Sonne hängen. Sobald die Möhre vertrocknet, verschwindet auch die Krankheit. (Gegend von Tilsit.)

2. Wer einen schlimmen Hals hat, muss eine Brotkruste essen, die mit dem Geifer eines bösen Kettenhundes befeuchtet worden ist. (Gegend von Tilsit.)

3. Will man Jemand von der Trunksucht heilen, so muss man eine Kröte lebendig mit den Händen in zwei Stücke reissen, diese in einem irdenen Topf zu Asche brennen und die Asche dann dem Betreffenden, wenn er sich in trunkenem Zustande befindet, mit Branntwein vermischt, beibringen. (Gegend von Tilsit.)

4. Hat man Schnupfen und Heiserkeit, so muss man in eine alte Theertonne riechen und den Theergeruch kräftig mit Nase und Mund einziehen[1]). (Gegend von Insterburg.)

5. Hat ein Kind einen kranken Finger oder Fuss, so macht man über das kranke Glied drei Kreuze und spricht: Heil, Heil und Segen, — Sieben Tage Regen, — Sieben Tage Schnee — Thut's Fingerchen (Fusschen) nicht mehr weh![2]) (Gegend von Tilsit.)

6. Wenn Jemand seinem Nachbar einen Waschlappen („Waschkodder") stiehlt, zu Pulver verbrennt und die Asche seinen Schweinen zu fressen gibt, so werden diese dick und fett, während die des Bestohlenen krank werden und die Fresslust verlieren. (Gegend von Tilsit.)

7. Auf veraltete Fusswunden wird Menschenkoth aufgelegt, ebenso auf Umlauf am Finger zum Ausziehen. (Gegend von Tilsit und Insterburg.)

8. Wenn Jemand einen „Grindkopf" (schurfigen Ausschlag auf dem Kopfe) hat, so wird eine mit Pech ausgestrichene alte Mütze an der Stubendecke befestigt: der Kranke muss auf einen Stuhl steigen, die Mütze wird ihm auf dem Kopfe festgeklebt und ihm sodann der Stuhl unter den Füssen weggezogen. Hierauf wird der wunde Schädel mit Fett eingerieben. (Gegend von Insterburg.)

9. Wer die „schlechte Krankheit" (Syphilis) hat, wird bis an den Hals in Pferdedünger eingegraben, welcher alle bösen Säfte aus dem Körper zieht. (Gegend von Insterburg.)

10. Hasenfett gilt mit Braunbier gekocht als bewährtes Mittel zum Kindabtreiben; denn: oben eingenommen, treibt's unten raus. (Ostpreussen allgemein.)

11. Hat Jemand das Wechselfieber, so wird ein Gewehr drei Mal mit Pulver geladen und abgeschossen, und der Lauf nach jedem Schusse mit Branntwein ausgespült. Die so gewonnene schwarze schleimige Flüssigkeit wird dem Kranken in drei Portionen, immer in der fieberfreien Zeit, eingegeben, worauf das Fieber für immer fortbleibt. (Lyck in Masuren.)

---

[1]) Man sieht aus diesem Beispiel, wie solche alte Volksmittel häufig gar nicht zu verachten sind. Werden doch heute Theerkapseln und Theerwasser (zum Inhaliren) von den Aerzten angewendet, wie sich auch das Einziehen des Karbolgeruchs in die Nase gegen Schnupfen sehr wirksam erweist.

[2]) Vrgl. Frischbier, Volksreime pg. 46, nr. 177.



12. Als gutes Mittel gegen das Fieber gilt ferner weisser Hundedreck, mit Milch eingenommen; derselbe wirkt jedoch nur dann, wenn er am Johannistage gesammelt worden ist. (Gegend von Insterburg.)

13. Gegen „Kôlke“ (Magenkrämpfe) nimmt man frischen Kuhmist mit Milch zerrührt ein. (Gegend von Insterburg.)

14. Will man eine Krankheit gern los werden, so backt man unter Anwendung gewisser Besprechungsformeln einen kleinen runden Kuchen, trägt ihn eine Zeit lang bei sich und legt ihn dann auf die Strasse. Wer ihn findet und verzehrt, sei es ein Mensch oder ein Thier, wird von der Krankheit „befallen“, während der Kranke sie verliert. (Marggrabora in Masuren.)

15. Als gutes Frostmittel gilt Auflegen von Rinder- oder Schweinegalle. (Gegend von Insterburg.)

16. Das untrüglichste Mittel gegen Zahnschmerzen ist das dreimalige Bedrücken des Zahnes mit dem Finger einer Leiche, wobei man spricht: Dir Toten — Klag' ich meine Nothen, — Nimm mir meine Zahnschmerzen ab Und nimm sie mit in's Grab. — Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. (Gegend von Insterburg.)

17. Andere Mittel gegen Zahnschmerzen sind: Das „Ausprickeln“ (Ausstochern) des hohlen Zahnes mit einem trockenen Stengel des Wolfsbastes (Dàphne Mezereum), sowie Tabakssaft aus einer Pfeife mit Watte in den Zahn gesteckt. (Gegend von Insterburg.)

18. Wer Reissnägel hat, muss drei Mal mit den etwas nach innen gekrümmten Fingern gegen heisse Asche scharren. (Gegend von Insterburg.)

19. Hat ein Mädchen die Bleichsucht, so muss eine Frauensperson ihr während der monatlichen Reinigung getragenes Hemde an der den Unterleib bedeckenden Stelle mit etwas Wasser auswaschen, die so erhaltene Blutflüssigkeit mit Kirschbranntwein mischen und dem Mädchen zu trinken geben. (Gegend von Insterburg.)

20. Ferner wird gegen Bleichsucht eine Abkochung von Sadebaum angewendet. (Gegend von Insterburg.)

21. Gegen Flechten hilft das Bestreichen mit Fensterschweiss. Hat Jemand Flechten im Gesicht, besonders auf der Stirn, so muss eine fremde Person auf ihn zutreten und ihm unvermutet auf die kranke Stelle speien. (Gegend von Insterburg.)

22. Gegen Sommersprossen hilft das Waschen mit Froschlaich. (Gegend von Insterburg.)

23. Um eine zarte Gesichtsfarbe zu bekommen, muss man zur Nacht dicke Milch oder Sauerteig, zwischen zwei Lappen eingeschlagen, auflegen. (Gegend von Insterburg.)

24. Gegen schorfigen Ausschlag legt man in süssen Schmand (Sahne) getauchte Gänsedaunen auf. (Gegend von Insterburg.)

25. Hat Jemand das kalte Fieber, so wird er Abends „beraten“ (besprochen, versegnet) und ihm der vom Bettlaken abgetrennte Saum um den Fuss gebunden; Morgens muss er alsdann den Saum zerreissen (nicht zerschneiden). Lässt das Fieber dann noch nicht nach, so sucht man einen von einem Pferde auf der



Weide verlorenen Spannstrick, dreht ihn auf, nimmt einen der drei Strickdrähte und bindet ihn den Kranken um den Fuss. Dies Band muss dann so lange getragen werden, bis das Fieber verschwindet. (Gegend von Insterburg.)

26. Um eine Flechte los zu werden, drückt man ein Geldstück mehrmals auf dieselbe und legt es dann auf einen Kreuzweg; wer es findet und aufhebt, bekommt die Flechte, während der Kranke sie verliert. (Gegend von Insterburg.)

27. Will man Jemand von der Gelbsucht heilen, so muss man ihm, ohne dass er es weiss, eine ungerade Anzahl von Läusen in Kirschkreide auf's Brot gestrichen, zu essen geben. (Gegend von Insterburg.)

Volkshumor.

1. Ein Bauer schickt seinen Knecht zum Distelmähen. Als der Bauer nun einmal nachsehen will, ob sein Knecht bald fertig ist, findet er ihn schlafend und spricht: B.: Wat maks du dar? K.: Scht, uns Weert. B.: Jung', wat maks du dar? K.: Scht, uns Weert, ik fang Müs. B: Wavel hes den al? K.: Wen ik den hef, op den ik luer, un den noch een mehr, so hef ik twee.

Mitgeteilt von H. Paulsen aus Heide.

2. Bauer: Jehann, wo bis du? Jehann: Ick, uns Weert, ick slap. Bauer: 'nem is Hinnerk den? Jehann: De is ok hier. Bauer: Wat makt de den? Johann: De hælpt mi, dat et rascher gait.

3. A.: Gud'n Morrn! min leve Mann. B.: Dar do ji[1]) rech(t) an. A.: Hebbt ji ok 'n Bock to verköpen? B.: Gewiss kann he stöten. A.: Wa dühr is de Bock? B.: Sæb'n Jahr is he old. A.: Wa old is de Bock? B.: Sæb'n Mark is he dühr. A.: Kerl, bin ji dull? B.: Ne, da's Bock, da's keen Bull. A.: Kerl, wüllt ji Ohrfig'n hebb'n? B.: Dat kunn ick vermorrns bi d' Dohr all krig'n.

Mitgeteilt von Frau Nommensen-Delve.

4. A.: Gud'n Dag! Nawerscher. B.: Dank Nawerscher. A.: O, rük(t) dat hir smusig bi jüm. B.: Ja, wi hebb(t) ok slach(t). A: Wat hebbt jüm den slach(t)? B.: En ole Hähn. A.: Gott bewahre, wo wüllt jüm mit all dat Fleesch hin? B.: Ja, uns Dochter schall Hochtid geb'n. A: Wen kricht se den? B.: Ol Peter Morrn sin Sæhn ut Snorrheu (Snorrhoi). A.: Hett he den noch wat tom Besten? B.: Ja, een Koh, een Swien, een stumpstirte Hän, drüttehalv Mark an Geld un $1^1/_2$ Äl in'e Bühr'n. A.: Gott bewahre, wat kummt de Diern doch to Brot.

Mitgeteilt von Frau M. Coltzau-Delve.

Vrgl. auch Diermissen „Ut de Muskist", S. 76.

5. In Kropp (südl. Schleswig), so wird erzählt, hielt man früher einen Schäfer, der bei der Feststellung seines Lohnes sich jährlich einen Freisonntag ausbedang, an dem er zur Kirche ging. Der ausbedungene Sonntag aber war der Sonntag Jubilate, an dem der Schäfer, begleitet von seinem Spitz, zur Kirche ging, und der Prediger gerade vom guten Hirten predigte. Das erste Jahr liess der Hirt sich das gefallen. Als aber im 2. Jahr der Pastor über denselben Text pre-

[1]) Das Pronomen „ji" ist nicht dithmarsisch.

digte, sprach der Schäfer ganz erzürnt: „Komm Spitz, nu lat uns man gahn; de Kerl drift al weller Spitzen“

Von dem verstorbenen Lehrer Kock auf Christiansholm im südl. Schlesw.

6. Die schwerhörige Büsumerin. Eine alte Büsumerin handelt mit Häringen. Ein dithmarscher Bauer redet sie an und spricht: Gud'n Dag, Magreth! Büsumerin: Solten Heern, uns Weert! Bauer: Wat is de Klock in Büsum? Büsumerin: Dree færn Schüllnk. Bauer: Bis ja wull unklok! Büsumerin: Kantüffeln darto, dat smekt mal nett.

7. A.: Hess du min Karsten ni sehn? B.: Ja Diern, din Karsten un min Karsten sünd baid bi Karsten Karsten sin Karsten.

Schwienhusen i. Dithm.

8. A. zu B.: Ob du nich so gut wen wuss, un wuss herkam to Wuss äten, wenn du noch Wuss hebbn wuss.

Fockbek b. Rendsburg.

Kleine Mittheilungen.

1. **Die Haut versaufen.** II. In Dortmund ist das Fellversupen noch sehr Mode, sogar in den besseren Bürgerkreisen. Man kneipt jedoch nicht auf Kosten der Verwandten des Toten, sondern aus eigener Tasche. Da die Beerdigungen immer Vormittags sind, so wird, wenn man vom Totenhof kommt, ein Frühschoppen genommen und dieser häufig bis in die Nacht verlängert. Auch in Reichenberg in Böhmen ist diese Sitte.

Zu Haut vertrinken. Urquell I, Nr. 7. Kuhn. Märkische Sagen. Berlin 1843. S. 368. „An einem gewissen Tage wird in der Schenke der Dörfer des Drömlings (noch jetzt? K.) der Gemeindestier geschlachtet und auf der Stelle verzehrt. Ein jeder Hofwirth findet sich mit Anbruch des Tages dazu ein. Kaum ist der Stier geschlachtet, so wird ein Stück Fleisch ausgeschnitten und zum Frühstück zubereitet. Alles geht sehr schnell von der Hand, weil jede Magd (die Hausfrauen erscheinen dabei nicht) ihr angewiesenes Stück Arbeit hat; alsdann wird jeder Hauswirtin ein Stück Fleisch nach Hause geschickt und das Uebrige in der Schenke verzehrt. Das Fell wird vertrunken und die Genitalia des Stiers werden auf der Diele aufgefangen. Ueber die Altmark I, S. 131.“

W. v. Schulenburg.

Das Fell versaufen. Der Aufsatz R. Köhlers in „Am Ur-Quell“ I, Nr. 7, erinnert mich an eine Redensart, die vielleicht wert ist, vor gänzlichem Vergessenwerden gerettet zu sein. Man sagte in der Grafschaft Ravensberg zu einem Knaben, den man zum Aufstehen von der Erde antreiben wollte:

Hiarm up, Hiarm up, de buch will stiarben!
lat di nich dat fell verdiarben.

Der Reim scheint mir mit dem Ausdrucke „das Fell versaufen“ im Zusammenhange zu stehen. Der Bock heißt dort scherzweise „Hiarm“. Vgl. auch Kuhn, Westfälische Sagen II, 15. Der Kreisel heißt „drull hiarm“, hiarmstern-peitschen. Natürlich heißt auch dort das weiße Wiesel „hiarmken“. Das dies Hiarm der altdeutsche Irmin ist, hat schon Widukind von Corvey angedeutet. Hiarm ist auch die volkstümliche Form des hd. Namen Hermann. Daß dieser Name Hiarm nicht von Hariman kommt, ergiebt sich daraus, daß man den Familiennamen Heermann „Hairmann“ spricht. Auf Knaben, die Hiarm heißen, hat man den Reim:

Hiarm kenstairt
häd sinne möm' (Mutter) dat Häxen lairt.

Segeberg in Holstein. H. Jellinghaus.

2. **Drei Könige.** Ein eigentümlicher Volksglaube knüpft sich in der Gegend von Bolchen im Elsaß an den Dreikönigstag. Die Bauern nehmen am Vorabend des genannten Tages 12 möglichst gleich große, gut ausgewachsene Weizenkörner und legen sie auf den warmen Ofen. Jedes Weizenkorn bedeutet einen Monat. Die Hitze des Ofens schwellt die Körner, diese platzen und springen dabei von ihrem Platze. Am andern Morgen sehen die Leute nach, welches Korn am weitesten weggesprungen ist. Ist es beispielsweise das 8., so glauben sie steif und fest, im 8. Monat, also im August, werde das Getreide am teuersten. Wenn sie es irgend möglich machen können, suchen sie den zu verkaufenden Vorrat an Getreide so lange zu behalten, um den höchsten Preis zu erlangen. B. A.-P.

3. **Volksmedizin.** (Aus einem Briefe) . . . dieser Dr. Joseph Pitré aus Palermo ist ja ein Prachtmensch. Sein Sizilianisches hat uns ganz ungemein amüsirt. Es ist merkwürdig, daß, wie meine Mama erzählt, in Köln a. Rh. ganz ähnliche Verhältnisse herrschten. Sie hat noch als Kind einige antiquirte Exemplare von Doctoren gekannt, Italiener und Franzosen, die als Reste einer früheren Zeit umhergingen, die nach den Patronen der von Pitré erwähnten (unleserlich) Leuchten der Wissenschaft zugeschnitten waren. Ein alter französischer medic. Doctor ließ sich die Zunge unter folgender Formel zeigen: „Läpp herus!" dann kam das Rezept: „Sinnekensblätter und Prumen!" Nämlich „Sennesblätter und Pflaumen." Die Barbiere nannten sie „Balbut" oder A . . . . = Kräher. Alles wiederholt sich. Dat geblöd trik! sät der Bur, do gov' er dem Esel ein Bützchen (d. h. verwandtes Blut zieht an, sagte der Bauer, da gab er dem Esel einen Kuß) . . . Leo Norberg.

4. **Volksbelustigung.** Der Badertanz im Hennebergischen[1]). Am Abende des zweiten Hochzeitstages, nachdem das Zimmer von Tischen, Bänken und Stühlen gesäubert worden, wird zur Aufführung des sogen. Badertanz geschritten. Ein hierzu geeigneter Verheirateter oder Bursche übernimmt die Rolle des Baders, wozu er sich vorher in eine entsprechende Kleidung geworfen hat; in seinen Rocktaschen führt er sein Handwerkszeug, welches überall hervorragt. Unter Musik, tanzend, ergreift er Einen in bloßen Hemdärmeln aus dem Kreise der Zuschauer, setzt ihn auf einen Stuhl in der Mitte des Zimmers und beginnt sein Geschäft. Er schlägt tanzend Schaum, seift ihn tanzend ein, zieht tanzend das Messer ab und rasirt ihn auch tanzend. Auch läßt er seinem improvisierten Kunden zur Ader. Aber, o Jammer! zum Schrecken unseres Heilkünstlers fällt der Rasierte in Ohnmacht. Verzweiflungsvoll und händeringend sucht der Bader in seinen Taschen nach einem Riechfläschchen, um ihn wieder ins Leben zurückzubringen. Als ihm das aber nicht gelingen will, bläst er ihm vermittelst eines Blasrohres Luft in den Mund, doch der Patient rührt und regt sich nicht. Da wendet er ein Kraftmittel an, indem er ihm einen derben Schlag auf den Unaussprechlichen gibt, worauf der Totgeglaubte zu aller Freude wieder auflebt und davoneilt. Und damit nimmt der Badertanz sein Ende.

B. Spieß.

5. **Eine Montenegrinische Mahlzeit.** Vor allem sei erwähnt, wie man in der Crnagora einen Schöpsen zubereitet. Da wird der Schöps kunstgerecht geschlachtet, abgezogen und ausgeweidet. Dann gräbt man ein 3 Fuß tiefes Loch in den Boden, — die Ausfindigmachung eines Ortes, wo man graben kann und nicht in Felsen aushausen muß, macht mitunter Schwierigkeiten. Hierauf macht man ein großes Feuer an, das man in der Regel mit allerlei Gestrüpp und mitunter auch mit getrocknetem Mist unterhält. In die Gluth legt man Steine und erhitzt sie, worauf man eine Lage davon in die Grube wirft. Sodann wird der Bauch des Schöpsen gleichfalls mit heißen Steinen und Zwiebeln

1) Die Barbiere, jetzt Heilgehülfen genannt, hießen hier zu Lande allgemein nur Bader. Sie hatten in ihrem Hause eine Badstube. In Meiningen nannte man einen solchen, der an der Prolle von Prallen (Flußwehr) wohnte, Prollebader, mit der Nebenbedeutung Curpfuscher. In Oesterreich heißt der Wundarzt (Chirurg) beim Volke noch immer Bader.

ausgefüllt, das Tier auf die Steine in der Grube gelegt und mit einer neuerlichen Lage heißer Steine zugedeckt. Auf letztere Lage kommen einige Stauden oder Blätter, und schließlich wird die Grube mit Erdreich zugemacht. Der Schöps brät nun in seinem Grabe und ist nach 2 Stunden gar. Der auf diese Weise zugerichtete Braten ist vorzüglich, und der Wasserüberfluß, der sich bei uns in den Bratpfannen oft in trauriger Weise geltend macht, ist entschieden dem montenegrinischen Wassermangel nicht vorzuziehen.

Wenn es dann an's Essen geht, so setzen sich die Tafelnden rings um den ganzen Schöpsen herum und hauen, jeder nach Belieben, mit seinem Handžar auf den Daliegenden ein. Gabeln sind unbekannt; was Einer abhaut, bringt er mit der Hand dem Gehege der Zähne zu. Da meine Wenigkeit keine „kudla", geschweige denn einen Handžar besaß, so wurde mir eine solche Mordwaffe geliehen und es stand mir dabei frei, darüber nachzudenken, ob nicht jener Handžar auch schon mit Türkenhälsen in Berührung gekommen war. Ich befragte auch einen meiner freundlichen Commensalen, der aber Gott allein als wissend hinstellte.

Nach dem Schöps kam der Wein. Ein Fuß der Bockhaut wurde aufgebunden und das einzige vorhandene Glas begann zu kreisen. Meine Tischgenossen waren ohnehin durch meine Freigebigkeit in eine rührungsvolle Stimmung versetzt, und so forderten sie mich auf, mit ihnen Bruderschaft zu trinken. Bei einem so feierlichen Anlaß muß man das Glas bis auf den letzten Tropfen leeren, und man kann sich eine Vorstellung davon machen, in welchem Zustande ich mich befand, nachdem ich dem halben Dutzend meiner Gäste Bescheid getan; der Dalmatiner Wein ist stark und rollt durch's Blut wie Feuer. Ich hörte bald nur noch den Klang menschlicher Stimmen, der an mein Ohr schlug wie das Brausen eines Wasserfalles. Als ich zu mir kam, lag ich in der Hütte und um mich herum schnarchende Gestalten, von denen Keiner Miene machte aufzustehen, trotzdem die Sonne durch die lukenartigen Fenster hereinschien. Dafür glitten einige Weiber lautlos hin und her und machten sich am Herde zu schaffen. Mit schwerem Kopfe, von dem harten Lager wie gerädert, taumelte ich hinaus und sah vor mir das graue Haupt der Lisac und drüben im Westen den Prjen. Der Wein hatte mich überwunden, dafür aber unempfindlich gemacht für die Plagegeister, welche das Innere der Hütte zu zahllosen Schaaren bewohnten. Was meine Freunde anbelangt, so mußten sie glücklich sein, denn nicht nur der Weinschlauch, sondern auch die Rakijaflaschen waren geleert. Draußen aber, in der frischen Morgenluft, vernahm ich die Stimme eines Rufenden. Kurz, wie gehackt, und scharf accentuirt erschollen die Töne. Die Worte vermochte ich nicht zu unterscheiden, wohl aber unterschied sie der Angerufene, der weit hinter mir auf einem Berge stand und in gleicher Weise antwortete. Die Reinheit der Luft ist unbeschreiblich, weit liegende Gegenstände vermag das Auge zu unterscheiden, und jeder Schall dringt deutlich an das Ohr. Die beiden Sprecher waren in der Luftlinie mindestens drei Kilometer weit von einander entfernt!

Druckfehlerberichtigung. In Heft VII sind folgende Druckfehler vorgekommen: 1. auf Seite 117 unten nach quibusdam ein Komma, welches nicht hingehört; 2. daselbst divers**us** statt divers**a**s und 3. Seite 118, Zeile 4 Harba**n**dslied anstatt Harba**r**dslied.

Vom Büchertische.

1. **Collection international de La Tradition.** Directeurs: M. M. E. Blémont et Henry Carnoy. Vol. III. La Musique et la Danse dans les traditions des Lithuaniens, des Allemands et des Grecs par le Dr. Edmond Veckenstedt. Paris 1889. p. 98. in 12°. Der Verfasser mag ein recht flinkbeiniger Tänzer sein, doch von der Folklorewissenschaft hat er allzu bescheidene Kenntnisse, die er zudem in der denkbar unbescheidensten Weise



platt schlägt. Die zwei Franzosen sind da ahnungslos einem argen Ignoranten aufgesessen. Als „Quellen" gibt Veck. zwölf „Werke" an, natürlich an der Spitze seine eigenen Sagen der Žemaiten, eine von sachverständigen Forschern als Verfälschungen bezeichnete Sammlung, zum Schluss nennt er auch Vaniček's unwissenschaftliches und veraltetes etymolog. Wörterbuch! Nun verstehen wir auch eine Stelle in einem Briefe Karłowicz's, eines feinen Kritikers: (de d. 14. XII. 1889): „es wundert mich sehr, wie man in Paris einem solchen Individuum seine auf reinem Humbug fussenden lithauischen Elucubrationen drucken lässt!" Den Franzosen einen Vorwurf daraus im allgemeinen zu machen, ist unbillig. Sie haben das löbliche Bestreben, deutsches Wesen und Wissen kennen zu lernen, und werden leider bei ihrer ungenügenden Kenntniss unserer deutschen Literatur leicht irre geführt. Was für ein grenzenlos k—ühner Mensch Veck. ist, merkt man schon daraus, dass ihm das grosse Werk Franz M. Böhme's „Geschichte des Tanzes in Deutschland. Beitrag zur deutschen Sitten-, Litteratur- und Musikgeschichte. Nach den Quellen zum ersten Mal bearbeitet und mit alten Tanzliedern und Musikproben herausgegeben" [Leipzig 1886. Breitkopf & Härtel. I. VIII u. 339, II. 221 S. Lex.-Form.] und die grosse Anzahl verwandter, im selben Verlage erschienener Werke, gänzlich unbekannt sind! Bei Böhme umfasst das Quellenverzeichniss bloss für den I. B. 6 Seiten petite. Böhme's Werk ist eine Zierde unserer Wissenschaft und ein Schatzkasten für jeden Forscher. Dies Werk sollten die Franzosen sich übersetzen lassen, dann wüssten sie wie ein deutscher Forscher ausschaut.

2. **Schrader, O.:** Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. II. vollständig umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Auflage. Jena 1890. Hermann Costenoble XII. u. 684 gr. 8°. *M.* 14 In der I. Auflage versuchte der Vf. „aus den Trümmern der Wörter, welche aus ungemessener Zeiten Ferne an das Gestade der Ueberlieferung gerettet woreen sind, das Bild der Urzeit wieder herzustellen," in dieser II. aber zieht er mit viel Glück und scharfem kritischen Verstande auch die Ergebnisse der Anthropologie bezw. der Praehistorik und zum Teil auch der Volkskunde als Hülfsmittel zur Ergründung der Urzustände jener europäischen Menschheit, die man wegen ihrer Sprachverwandtschaft „Indogermanen" nennt, in den Kreis seiner Betrachtung. Die arische Hypothese von der asiatischen Abstammung verwirft er völlig. Die Urheimat der europäischen Indogermanen glaubt er mit Benfey im europ. Südrussland zu finden. Die ersten zwei Abhandlungen sind lediglich der Kritik der bisherigen Forschungen gewidmet [Geschichte der linguistichen Palaeontologie 1—148 S.; Methodik und Kritik der linguistisch-historischen Forschung S. 149—212], die III. behandelt das Auftreten der Metalle, bes. bei den indog. Völkern [Namen der Metalle, der Schmied in Sage und Sprache, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bronze, Zinn und Blei, Waffennamen S. 213—346], die IV., für uns Folkloristen die lehrreichste und wichtigste, schildert die primitiven Verhältnisse der Urzeit in Bezug auf die Tierwelt, Viehzucht, Pflanzenwelt, den Ackerbau, die Zeitteilung, auf Speise und Trank, die Kleidung, Wohnung, den Handel, die Kultur der Indog. und die praehist. Denkmäler Europas, bes. die Pfahlbauten der Schweiz, die Familie und den Staat, die Religion und die Heimat. Der Abschnitt über die Verwandtschaftsnamen, die Stellung der Frau und die primitive Familie ist ausnehmend bedeutungsvoll, weil er hauptsächlich auf Volkskunde beruht. Schrader ist ein gediegener Kritiker und daher bei seinem kolossalen Wissen ein Führer, dem man sich gerne anver-



traut, wenn man die pfadverschlungene Wissenschaft der Sprachvergleichung kennen lernen will Es bedünkt mich aber, dass es bei der Betrachtung der kulturgeschichtlichen Zustände der Urbevölkerung Europas ratsamer ist, von der Hypothese „Indogermanentum" abzusehen und dafür sich auf den Standpunkt der modernen Ethnologie zu stellen, welche vom „Völkergedanken" ausgeht und die Einheit des Menschengeschlechtes lehrt. Namentlich die Volkskunde kann auf die gedachte sprachwissenschaftliche Hypothese von der urzeitlichen Einheit des angeblichen Indogermanentums ohne Einbusse Verzicht leisten.

3. **Oesterreichische Wochenschrift** VII. Jahrg. Centralorgan für die gesammten Interessen des Judentums. Herausg. Dr. Bloch, Wien. Jährl. 8 fl. Nr. 6. 1890.: „Ueber das Vereinswesen im Judentum", Vortrag des Oberrabbiners Dr. M. Güdemann. Ethnographisch bedeutsam. „Ur-Arisches", eine ausführliche Besprechung des gedachten Schrader'schen Werkes.

4. **Mélusine,** par H. Gaidoz. T. V. Nr. 1. Paris 1890: Étymologie populaire et le folklore. Les Saints pour rire par Gaidoz, La fascination p. Tuchmann.

5. **Krauss:** Das Gemälde im Kronostempel von Kebes. Aus dem Griechiscsen übersetzt und mit Erläuterungen versehen. Der Schluss nach dem arabischen des Ibni Muskveïh und der spanischen Uebersetzung des D. Pablo Lozano Y Casela. II. Aufl. Wien 1890. C. Gerold's Sohn. 33 S. gr. 8°. Bemerkenswert die Stellen, welche sich auf die Tyche beziehen.

6. **Ethnografia** a magyarországi néprajzi társaság értesitöje. Herausg. v. Dr. Réthy L. Budapest 1890. 1. und. 2 Heft [V. Hornyánsky]. Beiträge von P. Hunfalvy, Jókai, Hermann, Erzh. Josef, Réthy, Katona usw.

7. **Revue des traditions populaires,** Paris 1889. Heft 12. S. 634 ff.: Les calendriers des illetrés von A. Certeux; Les mois et l'imagerie vom Redakteur P. Sébillot; Saint Nicolas et les enfants von H. Heinecke; Les pronostics pour les mois de l'année von Guiseppe Pitré usw. — Mit einem Vorwort von Sébillot versehen erscheint demnächst ein grosses Werk: Traditions, coutumes, légendes et contes des Ardennes comparés avec les traditions etc. des autres pays von Albert Meyrac.

8. **Litterarischer Merkur.** Kritisches und bibliographisches Wochenblatt. [Preis für das Viertelj. 1,60 M.] X. Jahrg. Nr. 4 und 5. „Neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Religionsgeschichte" von Dr. H. Mosapp.

9. **Wisła,** Miesięcznik geograficzno-etnograficzny. Warszawa, I. B. 1887. S. 366, II. B. 1888. 898 S., III. B. 1889. 986 S. Lex.-Form. Buchhandlung M. Arct, Nowy-Swiat 53. Preis per B. 7 Rubel. Redakteur Jan Karłowicz. Das eine müssen den Polen selbst Hass und Neid zugestehen, dass sie auf dem Gebiete der schöngeistigen Literatur, der Kunst und der Wissenschaft allen übrigen slavischen Völkern um ein Beträchtliches voraus sind. Auch auf dem besonderen Gebiete der Volkskunde. Nicht etwa als Sammler allein, denn darin sind beispielsweise die Russen obenan, sondern als Sammler und kritische Erforscher. Beim blossen Durchblättern der prachtvollen, an durchgehends ausgezeichneten Arbeiten überreichen Wisła lacht einem das Herz vor Vergnügen. Diese stattliche Anzahl gewiegter Forscher und Sammler aus Kolbergs Schule, mit Karłowicz als dem Leiter und Lenker eröffnen der slavischen Volkskunde eine glänzende Zukunft. Durch diese Männer wird die auf den altslavischen Uebersetzungen der hl. Schriften beruhende Slavistik der Grammatiker, welche über Formenlehre nicht hinauskamen und uns im günstigsten Fall ein verzerrtes Bild mittelalterlich slavischen Klosterlebens zu geben vermochten,



zum unberechenbaren Fortschritt der Wissenschaft von der Völkergemeinsamkeit, verdrängt. Nicht aus jenen alten und meist sehr schlechten Bibelübersetzungen, Legenden und Chroniken, sondern aus seinem Volkstum, aus den Sitten und Gebräuchen, den Volksüberlieferungen spricht das slavische Wesen und Weben zu uns und erteilt uns herrlichen Aufschluss über die Stellung der Slaven in der Entwicklungsgeschichte der europäischen Menschheit. Zum Ueberfluss sind die Gelehrten von der Wisła fast ausnahmslos auch gründliche Sprachkenner, die am Urquell des Volkstums Grammatik sich aneignen. Genannt seien von den Mitarbeitern Karłowicz's: B. Grabowski ein reifer Forscher in südslavischem Folklore und Vf. eines trefflichen ethnograph. Fragebogens, R. Zawiliński, E. Czyński, Mátyás, St. Ulanowska, Zakrzewski, E. Orzeszko, S. Gloger, Ciszewski, Hryncewicz, L. Weryho, L. Siarkowski, A. Gerson, V. Czajewski, J. Sembrzycki usw. Für eine Besprechung aller wichtigen Sachen, die in der Wisła vorkommen, würden zwei Nummern unseres Blattes nicht ausreichen. Bemerkt sei, dass die sachliche Kritik und die Bücherschau in jedem Hefte bestens vertreten ist. Die Wisła vereinigt in sich die Vorzüge von Gaidozens Mélusine und Sébillot's Revue des trad. pop. und Pitré's Archivio. Als Ergänzung zu Kolbergs Sammelwerke ist die Wisła unentbehrlich. Rühmende Erwähnung verdienen noch die vielen schönen Illustrationen von Häusern, Geräthschaften, Trachten usw., welches jedes Heft schmücken. Als eine höchst erwünschte Draufgabe erscheint in zwanglosen Bändchen noch eine eigene „Bibliothek der Wisła", von welcher seit 1888 schon fünf Bände gedruckt vorliegen. Die Kosten werden zum Teil aus der Stiftung Mianowski bestritten. Die Bücher enthalten hauptsächlich schlichte, doch ins Detail gehende, gewissenhafte Erhebungen aus einzelnen polnischen Landstrichen. I. und II. B., 434 Seiten, 1888 und 1889, von M. Federowski: Lud okolic Žarek, Siewierza i Pilicy, jego zwyczaje, sposób życia, obrzędy, podania, gusła, zabobony, pieśni, zabawy, przysłowia, zagadki i właściwości mowy; III. B. 1889 von Stan. Chełchowski: Powieści i Opowiadania ludowe z okolic Przasnysza 296 S.; IV. B. von Zygm. Wasilewski: Jagodne, wieś w powiecie lukowskim, gminie Dąbie; 254 S.; V. B. von Roman Zawiliński: Z powieści i pieśni górali beskidowych 1890, 102 S. Ueber diese Sammlungen wäre gar vieles zu schreiben. Kolberg und Karłowicz dürfen auf ihre Jünger stolz sein. Von Karłowicz selber haben wir noch vor uns ein Büchlein „Najnowsze badania podań i ich zbiory [S. A. aus dem Ateneam XXX. 1883. II. S. 49. gr. 8⁰] eine kritische Betrachtung der neueren Leistungen auf dem Gebiete der vergleichenden Volkskunde. Karłowicz bewährt sich als ein Mann von Urteil und grossem Verständniss in der Volkskunde.

10. **Treichel, A.:** Sagen aus Westpreussen. [Sepabdr. 1889.] Schlossberg bei Nieder-Schridlau, Kreis Berent. [Sepabdr. aus den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1889.] Drei neue Wälle in Ostpommern. [Sepabdr. s. v.] Steinhäufung in Island und Reisighäufung bei Kalmüken. [Sepabdr. s. v.]

Inhalt: 1. Fastnachtsbräuche aus Schleswig-Holstein. 2. Volkswitz in Rätseln. 3. Volksglauben. 4. Volksmedizin. 5. Volkshumor. Kleine Mitteilungen. Vom Büchertische.

Die Monotsschrift „Am Urquell" erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 M.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur F. S. Krauss in Wien. Eigentümer H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden. Druck von H. Timm in Lunden. Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.



Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag, K. Ed. Haase F. Höft u. A.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Manuskripte und Rezensionsexemplare von Werken der einschlägigen Literatur sind direkt an den Herausgeber Dr. **Friedrich S. Krauss** in Wien VII, Neustiftgasse 12, zu senden.

Nr. 9. Band 1 der neuen Folge. 1890.

Rusalije.

II.

Sehr Wenigen dürfte es bekannt sein, daß die Rusalije (Rosenfest) oder Pfingsten bei den altgläubigen Serben zu den allerseltsamsten Festfeiern gehören. Es handelt sich eigentlich nur um einen besonderen Festbrauch, der jetzt bloß mehr in der Gegend von Zvižd im Požarevacer Bezirke im Königreich Serbien nachweisbar ist. Gewährsmann ist mir der serbische Lehrer Mich. St. Riznić in Kučevo.

„Fast in Mitten des Zvižder Kreises liegt Duboka, das zweitgrößte Dorf dieser Gegend. Nur mehr in diesem Dorfe hat sich im Volke der Brauch der Rusalije behauptet. Zu diesem Fest eilen aus den entlegensten Teilen Serbiens die Leute herbei, um die ungewöhnliche Erscheinung zu beobachten. Es entwickelt sich da ein gar charakteristisches Treiben und gar merkwürdig sind die Erzählungen des Volkes über die mit ehrfürchtiger Scheu beobachteten Rusalijen. Wer zum erstenmal die wundersame Erscheinung sieht, den überläuft eine Gänsehaut beim Anblick der in Verzückungen und Bewußtlosigkeit dahinsinkenden Weiber, Mädchen, ja selbst Wickelkinder. Starr und verblüfft steht er da und weißt nicht, ob er seinen Augen trauen darf, und aus der Mitte solcher Leute fliehen oder ob er lachen oder ein Volk bemitleiden soll, welches an so argem Wahnwitze ein Genügen findet.

Man erzählte mir öfters, am „Pflanzenfreitag" (Biljani petak) versammle sich die gesammte männliche und weibliche Jugend und die alten Weiber in einer Höhle beim Dorfe Duboka, um dort den ganzen Tag zu tanzen, singen und in Frohsinn sich zu ergehen. Auch teilte man mir mit, daß an diesem Tage die „Königinnen" (kraljice) gewählt werden, welche zu Pfingsten (o Troicama) in der Rusalijen-Woche (rusalne nedelje) die Rusalijen wählen werden. Ich beeilte mich nun selber auf den Schau-



platz hin. Gegen zehn Uhr befand ich mich vor der Höhle und fand sie gesteckt voll Besucher.

Diese Höhle ist riesig im Umfange und von großartig gewaltiger Schönheit. Unmittelbar vor der Höhle erhebt sich ein mächtiger, 150 Meter hoher, einem Heuschober ähnlicher Felsberg, auf dessen Höhe noch die langen Mauertrümmer der einstigen Warte zu sehen sind, welche den Höhleneingang beschützte. Von der linken Seite dieses Berges schäumt aus einem tiefen, dunklen Rachenschlunde des Felsens der Fluß Ponor heraus, der über das Stufengestein herabstürmend Wasserfälle bildet. Oberhalb dieses Berges, beiläufig in einer Höhe von 176 Meter, erhebt sich eine gigantische Felswand, aus welcher die Mündungen dreier Höhlen den Beschauer angähnen. Die mittlere Höhle ist an der Außenöffnung 76 Meter breit und über 120 Meter hoch. Aus dieser Höhle fließt ein krystallheller Strom heraus Hier hatte sich die Volksmenge eingefunden. Noch war ich nicht recht hineingetreten als mich schon der heillose Lärm vieler Dudelsäcke und das ununterbrochene Pistolengeknatter schier betäubte. Zu meiner noch größeren Ueberraschung bemerkte ich, daß die Höhle von einer ungeheuren Tiefe und so geräumig ist, daß darin bequem 10000 Menschen Raum fänden. Auf allen Enden und Ecken brannten Feuer, deren Wiederschein aus der Tiefe des Flusses zurückstrahlte und sich an den zahllossen marmorweißen Stalaktiten und Stalagmiten magisch abspiegelte. Aus diesem Hauptdome führten zahlreiche Nebengänge seitwärts und aufwärts, und fast in jedem Winkel sah ich einen Rundtanz aufführen, während neben den Feuern um die niederen mit Speisen und Getränken beladenen Tischchen die übrigen sich gütlich taten. Ja, es gab hier sogar Verkäufer von Wein, Branntwein, Fleisch und Kaffee. Ein ganzer unterirdischer Jahrmarkt.

Urplötzlich entstand ein Grabesschweigen. Die Weiber stellten sich auf der einen, die Männer auf der anderen Seite des Flusses auf. Jedermann wusch sich da mit einer gewissen ehrfürchtigen Scheu am Flusse, wusch die gesammelten Gräser, verrichtete dabei Gebete, dachte die einzelnen Kräuter besonderen Krankheiten zu und barg sie in seinem Schnappsacke. Nachdem man damit zu Ende war, traten fünf von den schönsten Mädchen hervor mit der vorjährigen „Königin" an der Spitze und näherten sich tanzend einem verheirateten Manne (oder einem Jüngling, der erst ein Jahr lang beweibt war); die Mädchen setzten ihm einen Blumenkranz auf die Mütze, die „Königin" gab ihm ein Schwert in die Hand und dann faßten ihn alle sechs beim Gürtel an und tanzten um den Fluß und die versammelte Menschenmenge herum. Das Volk hüpfte in ausgelassener Freude, tauchte Blumen ins Wasser ein und man bespritzte damit einander. Hierauf nahm der Jubel allgemein überhand und man tanzte in der ganzen Höhle Die Wahl des Rusalienerlöserchors war hiemit vollzogen, welcher in der kommenden Pfingstwoche bei den Festversammlungen, daheim und im Freien, Dienste zu verrichten haben wird.

Zu Pfingsten traf ich wieder zur Volksversammlung in Duboka ein. Eine ungeheuere Volksmenge hatte sich mitten im Dorfe am Flusse hingelagert. Kurzum, die Bezirke Poreka, Zviżd und Homolj hatten sich hier zum Gelübdemal ein Stelldichein gegeben.



In einem mächtig großen Obstgarten am Dubokaflusse saßen zahllose Leute. Jede Familie hatte vor sich ein niederes, rundes Tischchen mit einem ganzen Braten darauf (einem Bock, Lamm oder einem Ferkel), mit Käse, gefärbten Eiern, Brod und Getränken beladen. An den Rand eines jeden Tischchens war ein angezündetes Wachskerzchen angeklebt und daneben entstieg Weihrauchpfannen ein dicker Weihrauchqualm. Der Hausvorstand saß barhäuptig mit seinen Hausgenossen um das Tischchen herum und erwartete den Popen, damit er den Tisch einsegne und beräuchere.

Gegen zehn Uhr erschien der Priester, beräucherte der Reihe nach jeden Tisch, worauf sich das Volk an den Speisen und Getränken ergetzte. Um zwei Uhr erhob sich das versammelte Volk und harrte auf das Erscheinen der Königinnen, nämlich auf jene fünf Frauenzimmer und den verheirateten Mann, den die Königinnen in der Höhle auserkoren. Die „Königin" ist aufs schönste herausgeputzt. Ihr Rock ist aus der feinsten Leinwand und so gefaltelt, daß er einem albanesischen Frauenrock (fistan) gleichsieht. Vorne um den Leib ist eine feine und außergewöhnlich schöne aus Wolle buntgewebte Schürze befestigt. Auf der Taille hat sie ein buntfärbiges, vorne ausgeschnitzeltes Sammtband. Ueber beiden Schultern hängt ein tüchelartiger Shawl in drei Farben, rot, weiß und blau gewebt. Auf dem Haupte sitzt ihr eine mit Münzen und verschiedenartigen Zitterstengeln ausgeschmückte Blumenkrone. An der rechten Hüfte hängt ihr ein goldgesticktes Tüchel herab. Die übrigen vier Mädchen sind im gewöhnlichen, bäuerlichen Festtagskleid und tragen bloß als Kopfputz zum Zeichen ihrer Würde ein Büschel verschieden gefärbter Gänsefedern. Ihr Begleiter und Führer ist ein kräftig gebauter Mann in üblicher Sonntagstracht, doch windet sich um seinen Hut ein Epheukranz und in der Hand hält er ein Schwert.

Die so ausgestattete Suite geht tanzend und singend durch die Menge und hinterher folgt spielend der Dudelsackpfeifer. Der vorangehende Führer stößt Juchhezer aus und singt: hop ša! jar a ša! geh Liebste, geh! geh, o du Weiße, geh! Wie jetzt, so bis in Ewigkeit! (hajde draga, hajde! hajde bela hajde! Kako sat tako dovek!) hop ša! jar ša! Dabei fuchtelt er unablässig mit dem Schwerte überm Haupte der Königin.

Gewöhnlich umkreisen sie die ganze Versammlung dreimal, gehen noch ein Kreuz durch und machen in der Mitte der Versammlung halt. Da auf einmal beginnen Zuschauerinnen in totenstarre Ohnmacht zu fallen. Kaum sinkt die erste Person in Bewußtlosigkeit, so läuft ein Bote zur Königin mit der Meldung hin, worauf sie mit dem Dudelsackpfeifer, dem Führer und dem übrigen Geleite tanzend zur Erkrankten hineilt, welche „von den Rusalijen ergriffen ist" (zanele je rusalije). Sobald sie bei ihr anlangen, stellt sich ihr zu Häupten der Dudelsackpfeifer und zu Füßen der Führer mit dem Schwerte auf, während die Königin mit den Mädchen um die Ergriffene oder Befallene einen Reigen zu tanzen anfangen und dazu singen:

Rusalico sejo naša!	O Rusalchen unser Schwesterlein!
Rusalijo cveće naše!	O Rusalija unsere Blumen!
mila seko slavo naša,	Teueres Schwesterchen, unsere Feier,
o pomozi, blagoslovi!	o hilf, verleih deinen Segen!



Oj izbavi i podigni
dragu našu čedo tvoje,
da ti i ona pesmu poje!

O errette und erhebe
unsre Liebste, dein Kindlein,
damit auch sie ein Lied dir singe!

Nun tritt die Königin mit der Ferse der Befallenen auf den Nabel, tanzt dann weiter im Reigen und singt mit das Lied:

Oj pelene! gorko cveće,
isceli nam zlato naše!
podigni mi seju Milku,
neka skoči kao jelen,
nek povede kolo vito,
silovito, ponosito!

O Wermut, o du bittre Blume,
heil uns unser Goldkind aus!
erheb uns unser Schwesterlein Milka,
sie möge wie ein Hirsch aufspringen,
sie führe an den schlanken Reigen,
den heftigen, den stolzen Reigen.

Während dieses Gesanges träufeln die Verwandten Wermutkrautsaft der Kranken in den Mund hinein, während die Kranke mit wogender Brust Athem schöpft, mit den Ellbogen ausstößt, sonst aber wie ein Brett starr daliegt.

Hierauf wird sie von den vier Mädchen bei Händen und Füßen angefaßt und fort zum Fluß getragen. Der Führer geht voran, die Königin hinterher und nach ihr folgt der Dudelsackpfeifer. Auf dem Wege singen sie:

Posuktaše vode silne,
pomoriše pola sveta,
podaviše sve što živi;
samo osta rajska bašta
i u njojzi rusalije;
cveće beru, vence grade,
Boga mole i govore:
Bogo mili, vodu stukni,
molbe su ni dodijale,
izgubiše mlade mome
i atlije i delije.
S kim će ostat Rusalije?

Gewaltige Wässer brachen heraus,
und rafften die halbe Welt dahin,
und würgten alles Lebende hin;
der Paradiesgarten blieb allein zurück
und im Garten die Rusalijen;
sie sammeln Blumen, sie winden Kränze,
beten zu Gott und sprechen:
— O liebster Gott, dämm ein das Gewässer,
das Gejammer ist uns zu Leid geworden;
die jungen Mädchen haben verloren
sowohl die Reiter als die Freier.
Mit wem verbleiben dann die Rusalijen?

Unter diesem Gesange schaffen sie die Kranke an den Fluß, baden sie und schmücken sie mit Wermut aus und führen sie wieder an den Platz zurück, wo sie sie aufgehoben. Hier macht die Königin über die Stirn der Kranken mit dem Schwerte ein Kreuz, öffnet ihr die Augen und haucht sie an. Die Kranke erwacht hierauf aus ihrer Ohnmacht und bleibt bei den Ihrigen sitzen.

Inzwischen ist schon an einer anderen Stelle ein Weib oder ein Mädchen umgesunken, und die Boten kommen gerannt, um die Rusalijen und die Königin abzuholen. So geht es bis zum Abend und die ganze Pfingstwoche hindurch.

Ich merkte mir die Zahl der Ohnmachtsfälle vor und fand, daß am ersten Pfingsttage 27 Weiber, 15 Mädchen und 6 kleine Kinder gefallen sind; am zweiten Tage fielen in Bewußtlosigkeit 48 Weiber, 32 Mädchen und 11 Kinder, am dritten Tage 25 Mädchen, 11 Weiber und 4 Kinder. Am selben Tage fielen im Dorfe 16 Personen in Ohnmacht; die Zahl der auf den Weilern Gefallenen ist mir nicht genauer bekannt.

Die Bewohner von Duboka erklären diese Erscheinung auf verschiedene Weise. Die einen sagen: so ist es von Gott eingerichtet, seit die Welt und Zeit besteht; die anderen meinen: das geschieht darum, weil einst zu Pfingsten in der Höhle eine Unzahl von Menschen umgekommen ist, und da hat Gott das Dorf mit Fluch belegt, die Weiber sollen die Hinfallende kriegen; denn ein Weib hat die Zufluchtsstätte verraten. Die dritten be-



haupten dagegen: das entsteht durch die Ausdünstung und in Folge der ungesunden Lage des Ortes. Ich aber gewann die Ueberzeugung, daß die Anfälle eine Folge der Trunkenheit und erhitzten Einbildung seien, da man die Ohnmachtszustände als eine Tugend und Auszeichnung betrachtet. Jedenfalls würde es sich lohnen, daß ein Arzt die Erscheinung einer Beobachtung unterziehe."

Krauss.

Wielant der Schmied.

Wir haben in diesen Blättern bereits das zu den Götterliedern der Edda gehörende Gedicht „Der Zank des Loki", welches den nordischen Olymp am besten kennzeichnet, in allen seinen Einzelheiten als ein auf griechisch-römischer Mythologie beruhendes Machwerk nachgewiesen, worin, abgesehen von der nordischen Sprache, nichts germanisch ist, als die unhöfliche Aufführung, welche der Freya (Venus) von Loki (Merkur) vorgeworfen und von ihrem Vater Njordhr, dem alten Saturn, in komischer Weise beschönigt wird.[1]) In der folgenden Untersuchung werden wir den Nachweis liefern, daß auch das erste der eddischen Heldenlieder durchweg auf römischen Fabeln aufgebaut ist, das Lied von Volund.

Auch wir sind der Ansicht, daß die Ergebnisse der Eddaforschung tief in die wichtigsten Fragen der germanischen Altertumsforschung eingreifen, aber gerade diese Rücksicht hat uns die undankbare, weil gegen eingewurzelte phantastische Vorstellungen gerichtete Arbeit nicht scheuen lassen, die den alten Germanen durchaus fremden, den neueren Germanen schmeichlerisch aufgedrungenen Göttergestalten der Edda ihrer nordischen Verkappungen zu entkleiden, um eine gediegenere Unterlage für die Behandlung germanischer Alterthumskunde zu gewinnen.

Wenn wir in diesen Blättern die von Bode herausgegebenen drei vatikanischen Mythologen als die Quelle der Edda bezeichnet haben, so soll damit nicht bestritten werden, daß auch schon vor der Einführung von Handschriften dieser Mythensammlungen und deren Benutzung in der lateinischen, von christlichen Priestern geleiteten Schule zu Oddi auf Island, römische Götterfabeln von Irland oder Norwegen aus nach der fernen Eisinsel gelangt sein konnten. Denn das Christentum, in dessen Gefolge die Kenntniß der lateinischen Sprache sich verbreitete, war schon im 5. Jahrhundert in Irland eigeführt und die dortigen Geistlichen hatten große Sammlungen alter Handschriften aufgestapelt. Als die Nordländer in den Jahren 860 bis 870 Island entdeckten, fanden sie dort bereits Leute vor, die sie „Papar" — wahrscheinlich dasselbe wie das spätere pafar (Pfaffen) — nannten, keltische d. h. wohl irische Anachoreten christlichen Glaubens; und auch unter den ersten norwegischen Ansiedlern gab es einzelne Christen. Jene Papar verließen die Insel mit Zurücklassung von Glocken, Krummstäben und Büchern.[2]) Auch kamen Isländer auf ihren

[1]) Vgl. Jahrgang 7, S. 54 dieser Zeitschr. Jene unhöfliche Aeußerung soll der Freya (Venus) entfahren sein, als sie mit ihrem Bruder (Mars) ertappt wurde, wie Loki (Merkur) ihr vorhält.

[2]) Vgl. Konrad Maurer, Island von seiner Entdeckung bis zum Untergang des Freistaates. München 1874.



Wikingerfahrten häufig nach Irland. Wird also von einzelnen, zu dem Sagenkreise der Edda gehörenden Namen und Sagenbruchstücken älteren Datums als die Entstehungszeit jener Sammlung berichtet, so mögen diese, wenn auch in ähnlicher Weise wie die Edda von Sängern und Erzählern benutzt, doch aus anderer Quelle, z. B. aus römischen Dichtungen geflossen sein, denselben, welche auch von den genannten vatikanischen Mythologen benutzt sind. Jene älteren Spuren sind jedoch selten und beweisen jedenfalls nichts für eine etwa in höheres Altertum hinaufreichende Entstehung der Edda selbst, als wir dieselbe angenommen haben. Indem wir uns nunmehr der Heldensage der Edda zuwenden, sehen wir, da es sich hier auch weniger um philosophische Erörterungen handelt, von einer Kritik bisheriger Deutungsversuche ab und bringen dem Leser anstatt jener meist leeren Phantasien eine möglichst wort- und sinngetreue Uebersetzung der Sage von Volund nach der Ausgabe der älteren Edda von Karl Hildebrand, die sowohl die Lesarten der verschiedenen Handschriften wie auch die wirklichen oder versuchten Textverbesserungen enthält, und begleiten unsere Uebersetzung mit den erforderlichen Erläuterungen aus den hier vorzugsweise zu berücksichtigenden vatikanischen Mythologen.[3])

Die verschieden geschriebenen altisländischen Namen des Helden „Vo- Va- und Völundr“[4]) bedeuten ein und dasselbe, einen mit einem bösartigen Charakter Behafteten, und sind daher nicht etwa durch Volksetymologie aus „Vulcanus“ entstanden, wie neuerdings behauptet worden ist. Wäre Letzteres der Fall gewesen, so wäre es unbegreiflich, wie die in die Volund-Sage eingeflochtene Sage von Dädalus hineingefügt werden konnte, da Dädalus doch mit dem Namen Vulcanus nichts zuschaffen hat, wogegen sein Charakter mit demjenigen des Vulkan, wie wir sehen werden, große Aehnlichkeit hat.

Auch der angelsächsische Wêland stammt aus der isländ. Sprache, nämlich von dem Particip vêlandi des Zeitwortes vêla 1. täuschen, 2. Täuschendes, Künstliches hervorbringen, und Wêlandes Werk, isl. Volundarhus, ist nicht etwa ein Werk oder Haus des Vulkan, sondern überall das Labyrinth des Dädalus, welches er für den König Minos von Kreta erbaute, aus welcher feststehenden Tatsache schon erhellt, daß der Name Volundr nicht aus Vulcanus entstanden sein kann, sondern einen auch auf

[3]) Die Aehnlichkeit der nordischen Sage von Völundr mit den klassischen Mythen von Dädalus und Hephästos war längst aufgefallen und von J. Grimm, A. Kuhn, O. Schrader und Anderen hervorgehoben worden; die eigentümlichen Züge der nordischen Dichtungen, deren Abweichungen von der Ueberlieferung des klassischen Altertums, blieben aber unaufgeklärt, und O. Schrader (Sprachvergleichung und Urgeschichte 1883 u. 1890) scheint dieselben den Wechselfällen mündlicher Fortpflanzung und Erweiterung der Sage beizumessen, indem er meint, der Sagenstoff könne sowohl aus dem Südwesten, etwa von Massilia aus durch Gallien, wie auch von der Adria und Thrazien aus, also vom Südosten her, nach Deutschland gewandert sein, aus den letzteren Gegenden etwa durch galatische Skordisker oder germanische Bastarner, die in naher Berührung mit den Griechen gefunden werden. Die lesenswerten Vermutungen Schraders u. s. w. sind nicht geeignet, meine literarischen Ansichten von der Entstehung der nordischen Volundsage umzustoßen.

[4]) Altisl. ö ist ein Gaumenlaut, der zwischen ao und au liegt, also palatinales o. Wir werden überall Volundr schreiben, wie auch der Codex regius den Namen bringt.



Dädalus bezüglichen Sinn gehabt haben muß.[5]) Für die deutsche Lesart Wielant findet sich kein der altisländischen oder angelsächsischen entsprechendes Stammwort; dieselbe scheint der angelsächsischen nachgebildet zu sein. Dagegen dürfte der bei Joannes monachus (Paris 1610, S. 19) aufgeführte Name Wielants „Galannus" zu angelsächsisch gal (leidenschaftlich, mutwillig, geil) zu stellen und auf ähnliche Weise entstanden sein wie der nordische Name Volundr. Sz.

(Fortsetzung folgt.)

Volksglauben.

(Aus Ostpreussen.)

Von H. Frischbier.

(Fortsetzung.)

I. Kindheit.

19. Hat ein kleines Kind eine blaue Ader über der Nase, so wird es nicht alt; hat es kein Augenfleisch, so stirbt es noch in der Wiege.

(Samland.)

20. So lange das Kind nicht getauft ist, darf nicht gesponnen, gemangelt und gedreht werden, sonst wird das Kind im spätern Leben unruhig.

21. Es darf in dieser Zeit auch nichts aus dem Hause fortgeliehen werden; sonst trägt der neue Erdenbürger in seinem spätern Leben alles aus dem Hause, und hält überhaupt das Seine nicht zusammen.

(Samland.)

22. Befindet sich in der Nähe der Wöchnerin ein Spiegel, so wird dieser verhängt: die Wöchnerin sähe in ihm den Teufel mit Hörnern und Ketten.[1]) (Samland.)

23. Beim Ankleiden des Kindes muß man stets zuerst den rechten Arm und den rechten Fuß bekleiden, dann wird das Kind nicht linkisch und tölpelhaft werden. (Samland.)

24. Einem jungen Kinde wird beim Gähnen der Mund mit dem Finger bekreuzt; dabei sagt man: Behalte dein Schlafchen (für dich)! Vgl. Frischbier Sprichw. 296.

25. Es ist gut, das Taufhemdchen des ersten Kindes aufzuheben, um darin alle Kinder, die noch zu erhoffen sind, taufen zu lassen. Ist dies geschehen, so vertragen sich die Kinder später stets gut mit einander.

(Samland. Natangen.)

26. Einem Mädchen zieht man zu seiner Taufe ein Knabenhemde an, damit es früh verheirathet werde. (Dönhoffstädt.)

27. Um das Kind vor Verrufung zu bewahren, steckt die Hebamme in das Taufzeug einen Feuerstahl und etwas Schwefelfaden.[2])

(Samland. Natangen.)

[5]) So ist z. B. der bei Saxo aufgeführte nordische Held Starkatherus, isl. Starkadhr (d. h. stark adhr vormals stark) aus einem Kapitel der Fabeln des Hygin hervorgegangen, welches die Ueberschrift führte: Qui olim fortissimi fuerunt, und die in diesem Kapitel aufgeführten Personen in dem Helden Starkadhr wurden zu einer einzigen vereinigt.

[1]) Geschicht wohl deßhalb, damit die so stark geschwächte und elende Kranke nicht über sich selbst erschrecke, was ihr und dem Kinde schaden würde.

[2]) Früher ein wesentlicher Teil des Hausfeuerzeuges.



28. Die Pathen müssen bei der Taufhandlung ein deutliches Ja sagen. Klingt es wie ha, so ist das Kind genöthigt, jede Nacht als Mar umherzuwandeln (Dönhoffstädt.)

29. Die Pathen müssen das Ja besonders deutlich aussprechen; klänge es ma, so würde das Kind ein Mar werden. Von diesem schrecklichen Unglück befreit eine Umtaufe, wobei das Kind andere Namen erhält. (Samland.)

30. Schlechte Menschen können ein Sonntagskind zum Mar machen. Der Pathe, (vornehmlich ein Frauenzimmer) zieht nämlich Hemde, Rock, Strümpfe, kurz alles, was möglich ist, verkehrt an, und wenn der Pfarrer fragt: „soll das Kind getauft werden?“ und die andern Pathen „Ja“ antworten, sagt er mit dumpfem Tone „Mar!“ dann wird das Kind ein Mar und muß alle Nacht draußen gehen. (Samland.)

31. Sonntagskinder d. h. Kinder, welche an einem Sonntage geboren sind, können, wenn sie am darauf folgenden Donnerstage getauft wurden, Geister sehen. (Dönhoffstädt.)

32. Das Kind, welches an einem Sonntage geboren ist, darf nicht an einem Sonntage getauft werden, weil es sonst, erwachsen, Geister sehen würde. (Angerburg. Goldap. Pr. Prov.-Bl. VIII. 106.

33. Kinder, welche an einem Donnerstage zwischen 11 und 12 Uhr geboren sind, dürfen nicht Sonntags die h. Taufe empfangen; sie würden sonst Geister sehen können. (Samland.)

34. Vor der Taufe darf der Name eines Kindleins nicht gerufen werden soll es nicht sterben.

35. Ein Mädchen, das bei seiner Taufe keinen männlichen Pathen hat, bleibt ledig. (Dönh ffstädt.)

36. Soll es dem Kinde dereinst gut gehen, so binde man ihm ein Stückchen Brot in den Pathenzettel mit dem Geldgeschenke ein. Damit ein Mädchen gut nähen lerne, legt man eine Nähnadel bei; ein Knabe, dem man eine Feder in den Pathenbrief legt, wird ein guter Schreiber.

37. Wenn man bei einem Mädchen Pathen steht, so darf der Pathenzettel nicht zugesiegelt werden, sonst bekommt das Pathchen nie Kinder.

38. Ebenso darf man dann, wenn man den Pathenzettel schon eingesteckt hat, nicht mehr sein Wasser abschlagen, sonst würde das Pathchen ohne Rettung eine liederliche Person werden. (Samland.)

39. Die Pathen dürfen nicht ihr Wasser abschlagen wenn sie den Pathenzettel bei sich haben; es würde sonst das Kind ein Bettnässer werden. (Dönhoffstädt. Samland.)

40. Die Seelen ungetaufter Kinder müssen als Irrlichter umherwanken. (Dönhoffstädt.)

(Schluß folgt.)



Oskar Kolberg.

(Siehe Abbildung Seite 153.)

Der Liebenswürdigkeit Herrn J. Karłowiczs haben unsere Leser das Bild Oskar Kolbergs, des Altmeisters polnischer Volkskunde, zu verdanken. Abgesehen von der von Prof. Dr. Isidor Kopernicki verfassten kleinen Biographie, welche als Festschrift voriges Jahr zur Feier des 70. Geburtstages Kolbergs erschienen, ist keine schönere Schilderung des Lebens und Wirkens unseres grossen Lehrmeisters veröffentlicht worden. Wer aber unseren Kolberg gründlich kennen lernen will, muss seine dreissig Octavbände polnischer Volksüberlieferungen lesen und studiren. Der Vater ein Deutscher, die Mutter eine Französin, und der Sohn ist der Begründer wissenschaftlicher polnischer Volkskunde geworden. Nichts vermöchte besser den allgemein menschlichen Charakter unserer Wissenschaft zu erhärten als diese Tatsache. Und noch eines. Die grössten Fortschritte fast in allen Wissenchaften sind durch Autodidakten und sogenannte Dilettanten errungen worden. Auch Kolberg ist nur Autotidakt und zum Sammler und Forscher aus diletto geworden. Viele, viele Jahre lang war er in einer untergeordneten Stellung als Eisenbahnbeamter tätig, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, seine freie Zeit und Liebe schenkte der ehelose Mann dem Volke. Nach hoher Stellung, äusseren Ehren und Würden strebte sein Herz nicht. Ihm gieng und geht die Wissenschaft über alles. So ist er durch eigene Kraft und eigenen eisernen Fleiss das geworden was er ist: der Vater der polnischen Volkskunde, der Stolz der Nation. Werden in polnischen Landen die besten Namen genannt, so wird an erster Stelle Kolberg genannt.

Krauss.

Volksmedizin.

Zauber- und Heilsprüche udgl.

Abschrift nach einem Manuscript aus dem Kreise Rendsburg.

1. Heilung von Bruchschäden. Schreibe den Namen der Person, die du heilen willst, auf drei Zettel und bohre in drei Zwetschkenbäume ein Loch, und richte zuvor zu jedem Loch einen Zapfen von grünem Eschenholz zu. Thue in jedes Loch einen Zettel mit dem Namen †††. Schlage in der drei Höchsten Namen und auf drei Streiche jeden Zapfen hinein und sprich:

Ich schlage dir, N. N., deinen Bruch hinein. Gott der Vater wolle dir Arzt sein. Bruch, vergiss deines Wachstums und Ganges wie die hl. Maria eines Mannes. Bruch zieh aus diesem (meinen) Fleisch und Bein. Bruch! Bruch! Bruch! So wahr Gott der Herr gestorben und auferstanden ist, so wahr ist es, dass du aus N. N. ausziehen musst. †††. Amen. Ich beschwöre dich durch den wahren lebendigen Gott, dass du wieder heilest auf dem Stock, dass du werdest wieder gesund und grad. Heilest und wachsest alle Tag. Hephata ††† A. O. L. ††† Ribas.

2. Rotlauf und Flug. (Schriften des Naturw.-Vereins für Schl.-H. III, Heft 1, S. 13.) Ich ging durch einen roten Wald. Und in dem roten Wald da war eine rote Kirch. Und in der roten Kirch da war ein roter Altar. Und auf dem roten Altar da lag ein rotes Brot. Und bei dem roten Brot da lag ein rotes



Messer. Nimm das rote Messer und schneide das rote Brot. †††. So ist der Rotlauf tot. Dreimal gesprochen.

3. Für den Wurm an allen Gliedern, er mag sein, wo er will. Wurm, ich beschwöre dich bei dem heiligen Tag! Wurm, ich beschwöre dich bei der heiligen Nacht! Wurm, ich beschwöre dich bei den heiligen fünf Wunden! Wurm, ich beschwöre dich bei der Kraft Gottes! Du seiest grün, blau, weiss, schwarz oder rot, dass du liegest in dem Finger, Glied, wo er ist, — tot. ††† Amen. Dreimal gesprochen und jedesmal dreimal über den Kranken vom Körper aufwärts weggeblasen.

4. Wenn ein Mensch von bösen Geistern angegriffen ist, denselben wieder davon zu befreien. Du Erz-Zaubergeist! du hast den N. N. angegriffen, so fall auch wieder von ihm ab und fahre in dein Mark und in dein Bein. So ist es dir wiederum heimgesagt: Ich beschwöre dich um der fünf Wunden Jesu, du böser Geist. Und beschwöre dich um der fünf Wunden Jesu von diesem Fleisch, Mark und Bein ich beschwöre dich um der fünf Wunden Jesu zu dieser Stund lass den N. N. wieder gesund. Im Namen ††† Amen. Dreimal gesprochen.

5. Wenn ein Mensch von Unholden geplagt wird. Geh am Charfreitag oder goldenen Sonntag vor Sonnenaufgang zu einem Haselnussbusch. Haue mit einer sympathischen Waffe einen Stock in drei Schnitt über die Hand gegen Aufgang der Sonne daraus. †††. Trage ihn unbeschrieen nach Haus, und verberge ihn, dass er nicht gestohlen wird. Wird nun der Mensch von bösen Leuten gequält, so laufe dreimal hinter dich um die gequälte Person herum. Alsdann lege deinen Hut ab und schlag mit dem Stecken darauf, so triffst du den bösen Menschen so gut, als wenn er bei dir wäre.

6. Das Blut, die Schmerzen und das Gliedwasser zu stillen. Es sind drei glückselige Stunden in die Welt gekommen. In der ersten Stunde ist Gott geboren. In der anderen Stunde ist Gott gestorben, und in der dritten Stunde ist Gott wieder lebendig geworden. Jetzt nenne ich die drei glückseligen Stunden und stille dir, N. N., damit das Blut, die Schmerzen und das Gliedwasser. ††† Dreimal gesprochen.

7. Wenn Jemand ein Gewächs oder Warzen an sich hat und selbiges vertreiben will, so soll er in die Kirche gehen, und so er dort zwei Personen mit einander sprechen sieht, soll er das Gewächs oder die Warzen berühren und dreimal sprechen:

Was ich sehe, das ist eine Sünde, und was ich greife, das verschwinde. †††

8. Für den heissen und kalten Brand. Jesus Christus mit seinem starken Arm, der segne dir N. N. den heissen und den kalten Brand, dass er nicht weiter um sich brennt, auch nicht weiter um sich frisst und im Namen Jesu dich wieder verlässt †††. Dreimal gesprochen dreimal darüber geblasen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

1. **Ein polnisches Nationalwerk.** Unser hochverehrter Fachgenosse Herr Jan Karłowicz in Warschau macht uns in seiner jünsten Zuschrift eine Mitteilung, welche wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Herr Karłowicz schreibt deutsch:



— — „Der Kreis von Arbeitern auf dem Gebiete der Volkskunde ist bei uns weit größer, als man im Auslande glauben mag. Ich habe erst einen Teil der Kräfte für die Wisła gewonnen. Einige der besten Forscher sind de facto durch große Unternehmungen verhindert, auch in der Wisła mitzutun. Es wird Sie, lieber Herr Fachgenosse, vielleicht befremdet haben, daß die Wisła das Volkssprichwort so gut wie vernachlässigt. Es ist nicht unsere Schuld. Wir kommen da Gottlob schon zu spät. Es giebt in der polnischen Literatur eine ziemlich große Anzahl von Sprichwörtersammlungen und zwar einige seit dem XVI. Jahrhundert. Als die umfangreichste unter ihnen und dabei als die umfassendste galt bis vor kurzem die von Knapski (Cnapius): Adagia polonica 1632. Es fehlte aber bis jetzt an einem Codex, welcher alle Einzelsammlungen und den noch im Volke vorhandenen Schatz an Sprichwörtern in sich vereinigt haben würde. In letzten Jahren fand sich aber glücklicherweise ein wirklich genialer Arbeiter, der die schwere Last dieser Codifizierung auf seine jungen und kräftigen Schultern genommen hat. Es ist dies Herr Samuel Adalberg, ein Warschauer, der schon in seinem 14. Lebensjahre auf der Schulbank eine unwiderstehliche Lust in sich fühlte, der polnischen Literatur diesen großen Dienst zu erweisen. Es ist leider der einzige Jude, der sich hier mit Folklore beschäftigt, er allein ist jedoch zwanzig Individuen wert. Vielleicht fragen Sie, warum unsere Juden nicht Folklore sonst betreiben? Es scheint mir der Grund dessen darin zu liegen, daß unsere jüdischen Landsleute meistens Städte bewohnen, wo keine Anregung zum Volksstudium ist; die wenigen aber, die das Land bewohnen, sind zu wenig literarisch gebildet, um ernstere Studien machen zu können. Adalberg ist ein herrliches Vorbild. Er arbeitete sieben Jahre lang und im Laufe dieses Jahres (1890) dürfte sein Werk fertig gedruckt vorliegen. (Der Druck steht heute bei dem Buchstaben K.) Adalbergs Handschrift umfaßt die imposante Zahl von über 23,000 Sprichwörtern, die er aus allen möglichen Drucken, Handschriften und selber als Sammler aus dem Volksmunde aufgehäuft hat. Er ist aber nicht nur ein tüchtiger Sammler; seine scharfsinnige, alles durchdringende Kritik, sein eigentümlicher folkloristischer Spürsinn verdienen das höchste Lob; er erklärt immer mit Glück die linguistischen und philologischen Schwierigkeiten, die wie gewöhnlich die Bahn der Parämiologen obstruiren. Der Methode nach ist er dem guten Vorbild Wanders gefolgt. Das kann ihm die Wissenschaft nicht genug hoch anrechnen. Wir sind stolz auf unseren Adalberg." Es grüßt Sie u. s. w.

Warschau am 23. II. 1890. J. Karłowicz mp.

2. **Fliegen des hl. Narcissus.** In der vor kurzem erschienenen, von der gesammten Fachkritik einstimmig als eine sehr bedeutende Leistung anerkannten umfangreichen „Geschichte Kaiser Karls VI. als König von Spanien", von Dr. M. Landau, (Stuttgart J. G. Cotta 1889) lesen wir folgenden Beitrag zur Geschichte spanischen Volksglaubens (S. 575.) „Als die Franzosen bei ihrem Einfalle in Spanien i. J. 1285 das Grab des Heiligen Narcissus (in Gerona) entweihten, schickte er eine Menge großer giftiger Fliegen aus, welche in Verbindung mit der Hitze und dem Fieber einen großen Teil der französischen Armee wegrafften. Seitdem hatte die fromme Stadt Gerona bei allen Belagerungen weniger auf ihre festen Mauern als auf die Fliegen des heiligen Narcissus vertraut. Und richtig hatte er auch immer, wenn die Not am größten war, eine große Fliege aus seiner Nase herausgeschickt, der sich bald unzählige andere Fliegen unbekannter Herkunft anschlossen, die mit ihren Bissen den Feinden so lange zusetzten, bis sie die Belagerung aufheben mußten, worauf dann die große Fliege wieder in die Nase des Heiligen hineinspazierte, während ihre Genossinnen verschwanden. Die Einwohner der Stadt wurden natürlich von den patriotischen Fliegen nicht im geringsten behelligt. Im Herbst 1710, als man wieder einen Angriff der Franzosen auf die schlecht verwahrte Stadt befürchtete, beeilte sich der Heilige und schickte schon an seinem Festtage, am 29. October, bevor noch die Feinde vor der Stadt erschienen waren,



seine Fliegen aus. Sie waren diesmal von so außerordentlicher Gestalt und so mannigfaltigen bunten Farben, daß die frommen Geronesen voll Mut und Zuversicht die Belagerung erwarteten."

3. **Tagwählerei.** „An Mittwochen und Freitagen haben unsere Wiener photographischen Ateliers unfreiwillige Ferien; denn selbst sehr gebildete Leute aus hohen Ständen scheuen sich an diesen Tagen, mag die Sonne noch so schön scheinen, sich photographiren zu lassen, „weil es kein Glück bringt."

Wien. Penić, Leiter des photograph. Atelier's Krziwanek.

Vom Büchertische.

1. **Kropf. A. D. theol.:** Das Volk der Xosa-Kaffern im östlichen Südafrika nach seiner Geschichte, Eigenart, Verfassung und Religion. Ein Beitrag zur afrikanischen Völkerkunde. Berlin 1889. Berliner evangel. Missions-Gesellschaft, Georgen-Kirchstr. 70. Kropf ist Superintendent der Synode Berliner Missionare im Kafferland in Südafrika. Seit vierzig Jahren weilt er unter den Kaffern und hat sich eine bewunderungswürdige Kenntniss von deren Sprache, Geschichte, Sitten, Gebräuchen und religiösen Anschauungen erworben. Der in der Wissenschaft leider tief eingewurzelte Irrtum, dass s. g. primitive oder Naturvölker keine Geschichte haben, wird durch dieses Werk wieder einmal gründlich widerlegt. „Alle Entwicklung vollzog sich doch in einer gewissen Gegenwart aus ihrer Vergangenheit und bereitete eine Zukunft vor." Diesen Ausspruch Steinthals sollte sich jeder Fachgenosse fest einprägen. Die politische Geschichte des Xosa-Kaffernvolkes, wie sie uns S. 1—80 dargestellt wird, ist zwar schon wegen der kaum aussprechbaren Namen, sehr schwer verständlich, aber man muss sie aufmerksam lesen; denn sie lehrt uns mittelbar, dass die Urbewohner Europas beiläufig vor 3000 Jahren unter ähnlichen culturellen Verhältnissen lebend, soweit wir nach den praehistorischen Funden urteilen dürfen, keine wesentlich anders geartete Geschichte gehabt haben können. Gibt man dies zu, so verflüchtigt sich der Gloriennimbus, mit welchem nationale Raçenbolde die Urzeit der europäischen Menschen umgeben haben. Die von der Volkskunde zu Tage geförderten Ueberlebsel uralter Sitten, Gebräuche und religiöser Darstellungen europäischer Völker, zeigen uns aber auch, dass das Volkstum der Xosa-Kaffern nur ursprünglichere, durchsichtigere Formen verwandter europäischer Entwicklung aufweisst.. Kropf ist ein musterhafter Beobachter und zuverlässiger Berichterstatter, dessen Aufzeichnungen um so wertvoller sind, als er es unterlassen hat gleich so vielen anderen Missionaren, christliche Glaubenslehren in die Religion eines nichtchristlichen Volkes hineinzuinterpretiren. Kropf ist eigentlich ein gewissenhafter Folklorist, wie wir ihn nicht genug loben können. Ich kann es mir nicht versagen, einige Schlagworte der vier Hauptabschnitte anzuführen, um die Wichtigkeit der Mitteilungen für den Sachverständigen anzudeuten. Das Volk: Gestalt, Physiognomie, Farbe usw.; Charakter, Unsittlichkeit, Lügen, Dieberei, Bettelei, Sorglosigkeit, Redegabe, Gastfreundschaft, Höflichkeit; Lebensweise: Wohnung, Speise, Rauchen und Schnupfen, Kleidung, Schmuck, Lager, Ackerbau und Viehzucht, Vergnügungen, Gewerbe, Krieg; Lebenslauf: Geburt, Erziehung, Beschneidung, Eheschliessung, Leviratsehe, Concubinat, Polygamie, Ehescheidung, Tod und Begräbniss, Erbrecht, Vormundschaft; Volksverfassung: Regierung, Häuptlingswürde, Räte; Gerichtsverfahren: Criminal- und Civilrecht, Verbrechen; Religion: Gottesbegriff, Ahnendienst, Opfer, Priester, Aberglauben. Wenn wir einen Wunsch zu äussern haben, so ist es einer, Kropf möge die Wissenschaft



sehr bald mit einer noch umfangreicheren Arbeit beschenken. Ein solches Buch ist wahrhaftig ein Geschenk zu nennen.

2. **Oertel, Dr. G.:** Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Königreichs Sachsen. Leipzig 1890. Ferd. Hirt & Sohn. VI u. 252, gr. 8. ℳ 4. Es sind keine gelehrten wissenschaftlichen Untersuchungen und keine blossen Materialienanhäufungen, was uns Oertel hier darbietet, sondern Essays im Sinne der Franzosen und Engländer. Das bei uns Deutschen allgemeine Vorurteil gegen Essays beruht auf Wissensdünkel, auf einer vielfach gekünstelten Verachtung der schönen Darstellungsweise und häufig auf gedankenlosem Sichgehenlassen. Oertels Schilderungen und Betrachtungen zeigen uns wieder einmal, dass auch der Deutsche eine gewandte und anmutige Darstellung besitzt, und es ist nur recht und billig, dass wir Volksforscher, die rühmliche Bemühung des Mannes dankbar anerkennen, der unsere Bestrebungen den weiteren Kreisen des gebildeten Volkes vertraut zu machen sucht. Oertel ist ein geistvoller Schriftsteller, der sich mit offenen Augen Land und Leute genau angeschaut. Nicht alle Aufsätze gehören zur Volkskunde, doch jeder ist aus mehr denn einem Grunde lesenswert. Es seien die wichtigsten verzeichnet: Slavische Reste in Sachsen; Sachsens wüste Marken; die Eigenart der sächsischen Stämme; die sächsische Wendei; das Volkslied in Sachsen; das Volkslied der Wenden; über die sächsische Dialektdichtung; vom Aberglauben usw. Oertel's Werk enthält viel Anregung und manchen neuen Gesichtspunkt. Vor Allem hat er sich die Wenden verpflichtet durch die liebevollen Excurse über deren Volkstum.

3 **Berliner, Dr. A.:** Gutachten Ganganelli's — Clemens XIV. — in Angelegenheit der Blutbeschuldigung der Juden. Aus dem Italien. übers., Berlin 1888. Ph. Deutsch, Klosterstr. 15. S. 50 in 8⁰. Dieses Schriftchen hat nicht bloss einen ethnographischen, sondern auch leider einen actuellen Wert, weil die alten Schauderlügen über angebliche Blutopfer oder den Totenfetischimus von verworfenen Individuen neuerdings in Umlauf gesetzt werden und man dabei sogar die christliche Kirche in unqualifizierbarer Weise herabzuwürdigen sucht.

4. **Mitteilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte.** Lübben 1889. F. Driemel & Sohn. Hft. V.: Die Hügelgräber der Niederlausitz v. Dr. Weineck; Praehistorische Gewebe und Gespinnste v. Dr. Buschau; Tod und Begräbniss v. Gander; zwei Spreewaldurkunden v. Schulenburg.

5. **Grimme, Friedrich Wilhelm:** Bat us de Strunzererdähler hinnerläit. Vertellekes un Läir. Mit Porträt und einem Facsimile des Vf. Paderborn 1890. 111 S. kl. 8⁰. ℳ 0,80. Ferd. Schöningh. Eine sehr anmutige Schilderung des Volkslebens im oberen Ruhrtale. Der Mann hat das Volk verstanden. Den Freunden plattdeutscher Volksdichtung bestens zu empfehlen. — Im selben Verlag: Lagemann, C. D.: De Poggenstöhle. „Ne Buerenkameedigge in eenem Uptaog." 1890. S. 32. Pr. 0,60 ℳ. Die Idiotismen unterm Strich ins Hochdeutsche übersetzt. Mancher Ausdruck fehlt selbst in Berghaus' Sprachschatz der Sassen. Die Komoedie ist ein glücklicher Griff ins volle Leben hinein.

6. **Frischbier, H.:** Schlemmerliedlein. Aus Caspar Steins Peregrinus, quartae partis requisitum primum: voluptatibus. (S.-A. aus der Zeitschft. f. deutsche Philologie B. IX. S. 213 ff.) Nach der Anm. ist Stein im J. 1592 zu Neidenburg geb. Sein Werk im Ms. auf der k. Bibl. zu Königsberg. Aehnliche polnisch-lateinische Lieder, welche wahrscheinlich auf Stein's Handschrift mittelbar zurückgehen, hat in grosser Zahl Kolberg im Lud veröffentlicht.



7. **Revue des traditions populaires** V. B. Nr. I. 1890. S. 19: Die Vogelhochzeit (aus der Bretagne) v. Frau Sébillot u. A.; S. 36: Ueber die Anlage von Märcheninventarien von Ludwig Breuyre; S. 45: Die Influenza im XV. und XVI. Jahrh. von P. Sébillot; S. 48: Das Hundeland (sizilisch) von Pitré; sehr bemerkenswert P. Sébillot's illustrirter Artikel über Teufel und Hölle in der Ikonographie.

8. **La Tradition** IV. Nr. 2. 1890: Le folklore en Angleterre v. Davidson; Le folklore polonais v. Zmigrodzki; Le traditionisme en finlande v. Krohn; Le mois de mai v. Pitré; La fête des rois v. Carnoy.

9. **Lott, Julius** (Wien II. Springerg. 32) „Eine Compromiss-Sprache als beste und einfachste Lösung des Weltsprache-Problems. Ein Vorschlag zur leichten und sicheren Verständigung aller Gebildeten der Erde." Die Vorschläge L.'s sind ansprechend und das internationale Wtb. L.'s ist sehr sorgfältig zusammengetragen.

10. **Freybe, Dr. Albert:** Züge deutscher Sitte und Gesinnung. 2. Heft: Das Leben im Recht. 2. erweiterte Auflage. Verlag von C. Bertelsmann-Gütersloh 1889. XVI u. 299 S. 8⁰. Pr. 4 ℳ. Freybe besitzt ein bedeutendes Wissen vom deutschen Volkstum überhaupt und den Rechtssitten insbesondere, und führt uns in lehrreicher Weise an der Hand altgermanischer Rechtssitten und der Rechtsbücher in das altdeutsche Rechtsleben ein. „Das Recht, das ein Volk zu beherrschen fähig ist, soll geschöpft werden aus dem tiefsten Born des Volksbewusstseins, seiner Sprache, seines Glaubens, seiner Sitte, und soll deutsch sprechen zum deutschen Volke, um die tiefen Wunden zu heilen, welche mehr noch als die Wiederaufnahme des römischen Rechts der durch sie erzeugte Zwiespalt der Gedankenwelt der deutschen Juristen mit den volkstümlichen Rechtsanschauungen unserm Volksleben schlug; denn deutsches Volksrecht steht viel handfester, sinnlich treuer in seiner reichhaltigen Jugend und auf breiterem, festerem Grunde", heisst es in der Einleitung. Hieraus erkennt man auch den Zweck, welchen F. mit seinem vortrefflichen Buch verfolgt.

11. **Sembrzycki, J.**: Sitten und Gebräuche in Padrojen vor 40 Jahren. (S.-A. a. d. altpr. Monatsschrift XXVI Hft. 5. 6.) S. bespricht das Volksleben im lithauischen Dorfe Padrojen und schildert in kurzen Zügen Sitte und Brauch der Bewohner vor 40 Jahren. Wir wünschen von ganzem Herzen, dass S., ein sach- und fachkundiger Sammler, seine erspriessliche Tätigkeit fortsetze.

12. **Volkskunde.** Tijdschrift voor nederlandsche Folklore onder Redactie von Pol de Mont u. A. Gittée. Gent, Ad. Hoste. Jährlich 3 ℳ. III. Jahrg. Hft 1: De slapende Jongling, Vertellsels, onze onde Liederen (mit Melodie), Boekbeoordeelingen, Fragen en Aanteekinnigen, boersche Grappigheid. Ein recht empfehlenswerthes Organ für Volkskunde.

13 **Dr. Handelmann und Dr. Klander**: Kieler Münzkatalog. Verzeichniss der Münzsammlung des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer. Kiel 1863—87. Universitätsbuchhandlung.

14. **Mitteilungen des anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein.** Drittes Heft: Eine wendische Ansiedlung am Schadsee, Ausgrabungen des † Prof. Pansch am Hopsö und bei Norby, sichergestellte Altertumsdenkmäler, vor- und frühgeschichtliche Befestigungen.



Professor Dr. Chr. Tr. Pful. †

Die Lausitzer Wenden haben wieder einen ihrer besten Schriftsteller verloren, welcher neben vielen philologischen auch folkloristische Arbeiten lieferte. Professor Dr. Christian Traugott Pfuhl (Pful), geb. am 18. März 1825 in Preischwitz bei Bautzen, † am 21. December 1889 zu Pirna. Er besuchte das Gymnasium zu Bautzen, studirte von 1843—47 Theologie und Philologie, wurde 1848 Lehrer an der Kreuzschule zu Dresden und war vom Jahre 1861 Professor und Tertius am dortigen Vitztumschen Gymnasium. In Folge seiner unermüdlichen Tätigkeit als Lehrer und Schriftsteller wurde er kränklich, so daß er sich 1872 vom Amte zurückziehen mußte. Seit dieser Zeit lebte er zumeist in seiner geliebten, von ihm besungenen Heimat, wo er viel mit dem Volke verkehrte, und unausgesetzt die Wissenschaft bereicherte. Schon 1842 finden wir Beiträge von ihm in den damals gegründeten wendischen Zeitungen. Mit Dr. Jordan gab er ein großes wendisch-deutsches Wörterbuch heraus. Außer vielen philologischen Aufsätzen und Werken sind für den Folkloristen seine im Volke gesammelten Sagen, Märchen und Gebräuche von Wert und Wichtigkeit (veröffentlicht in der Monatsschrift Łužica). Pful war tief religiös und gerecht und liebevoll gegen Andersgläubige. Er war ein guter, ein seelenguter Mensch. Sein Gedächtnis bleibt in Ehren bei uns.

Bautzen. M. Hórnik, Canonicus und Pfarrer.

Anzeigen.

Inhalt: 1. Rusalije. 2. Wielant der Schmied. 3. Volksglauben. 4. Oskar Kolberg. 5. Volksmedizin. Kleine Mitteilungen. Vom Büchertische. Professor Dr. Chr. Tr. Pful. † Anzeigen.

Die Monatsschrift „Am Urquell“ erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 *M.*

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur F. S. Krauss in Wien. Eigentümer H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden. Druck von H. Timm in Lunden. Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.





Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag, K. Ed. Haase F. Höft u. A.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Manuskripte und Rezensionsexemplare von Werken der einschlägigen Literatur sind direkt an den Herausgeber Dr. **Friedrich S. Krauss** in Wien VII, Neustiftgasse 12, zu senden.

Nr. 10. | Band I der neuen Folge. | 1890.

Walpurgisnacht im Isergebirge.

Von M. Rösler in Wien.

Schon den ganzen Monat April durch verwahrt jede sorgsame Hausfrau die Rutenbesen; denn beim Abenddunkel schleichen verdächtige Gestalten umher, die den Besen stark zu Leibe gehen. Hat die Mutter den Besen auch im tiefsten Winkel der Hausflur geborgen, das Auge des Verschwörers hat ihn entdeckt. Den letzten Tag vor Walpurgi ists am schlimmsten. Mit anbrechender Nacht kommen in Schaaren ältere Knaben gezogen. Fünf, sechs Besen, auch noch mehr, trägt jeder unterm Arm. Auf der nächstgelegenen Höhe wird ein großes Feuer angezündet. Das Holz dazu ist schon Tags über von größern Kindern aus dem Walde herbeigeschleppt worden. Die Knaben tauchen die Besen in die lodernde Glut, an der die Flamme blitzschnell hinleckt, heben sie empor und drehen sie im Kreise. Später Abends kommen Burschen und Mädchen mit ihren heimlich aufgesparten Besen. Jetzt geht erst der rechte Jubel los. Die ums Feuer Versammelten singen und tanzen um dasselbe herum. Manche Mutter wähnt ihr Kind zu Hause schlafend, derweil es lustig am Berge oben „hext“ oder „walpert“, so nennt man dort das Besenschwingen. Bis zwei drei Uhr früh dauert das lustige Treiben. Auch mich lockte der geheime Zauber einer Hexennacht an den Ort hin. Von den Pflegeeltern streng gehalten, war es mir verboten mitzuthun. Als tiefe Ruhe im Hause herrschte, schlich ich mich behutsam zur Hinterthür hinaus, nachdem ich mich vorerst mit unserm neuen Rutenbesen versorgt. Im eiligen Laufe stürmte ich dem Hügel zu, wohin mich die tanzenden Fackeln lockten. Obwohl ich noch eine ziemlich „junge Hexe“ war, nahm man mich mit Freuden in den Bund auf. Ach, das war schön, schöner als ich mirs gedacht. Unser neuer Besen war bald zu Asche, ich bekam dann noch mehr Besen geschenkt und stimmte lustig in die allgemeine Freude mit ein.



Hochauf schleuderten wir die brennenden Besen, oder liefen mit der Fackel fünf Minuten weit fort, dann wieder zurück zum Feuer, tauchten die Fackel wieder frisch hinein, schwangen sie hin und her, drei, vier flogen in die Luft, daß die Funken herumstoben. Andere wieder drehten den Besen in Form eines Rades in der Luft. Alle die erhaltenen Besen hatte ich getreulich geopfert, da, als ich mit dem Letzten eilends dahinflog, stolperte ich über einen Graben, darin ein kleines Bächlein schnell dahin rann. Ich fiel zu Boden und o weh, einer meiner neuen Hausschuhe war in's Wasser gefallen. Ich leuchtete hin und her, auch die Andern suchten vergebens. Barfuß, den einen Schuh in der Hand, wanderte ich später, singend mit den Andern heim; obzwar mir nicht ganz wohl dabei zu Mute war, dachte ich des kommenden Morgens. Andern Tags gab's ein Donnerwetter wegen des verschwundenen Schuhes und des neuen Besens, aber — — — ich hatte doch mitgehext!

Es war keine wüste Walpurgisnacht, wie sie durch die Sage verschrieen ist; denn all' die anwesenden jungen Hexen und Hexenmeister hielten bei ausgelassener Lust und Freude auf Sitte und Anstand.

Viele gehen auch noch am Abend des ersten Mai walpern, es ist aber nicht so allgemein Brauch.

In der angrenzenden Lausitz findet dieser Brauch zur Sonnenwende statt und heißt Johannisfeuer.

Wielant der Schmied.

(Fortsetzung.)

Daß in der Edda die Sagen von Hephästos oder von dem römischen Vulcanus mit denjenigen von Dädalos verflochten werden konnten, beruht auf einer oberflächlichen Aehnlichkeit der Schicksale wie der künstlerischen Thätigkeit der beiden mythischen Persönlichkeiten. Ihre Geschichte ist aus der alten Mythologie bekannt, schwerlich aber in der Gestaltung, welche sie durch spätrömische Mythologen erhalten hat, deren Angaben unsere Quelle überliefert. Um das Verständniß des Gedichtes der Edda zu erleichtern, wollen wir vorausschicken, was die vatikanischen Mythologen berichten.

Als Theseus mit Hülfe der Ariadne sich und seine Genossen aus der Gefangenschaft bei dem König Minos von Kreta befreien wollte, erhielt er von Dädalos das Knäuel Garn, an welchem er sich aus dem von Dädalos erbauten Labyrinth wieder herausfinden konnte. Das Ungeheuer Minotauros, welches unter Mitwirkung des Dädalos getötet ward, habe aber eigentlich aus Zwillingen bestanden, Söhnen der Königin Pasiphae, von denen der eine von Minos, der andere von einem Staatssekretär (notarius) des Königs, Namens Tauros, herrührte, mit dem die Königin ehebrecherischen Umgang, und zwar in der Wohnung des Baumeisters Dädalos gepflogen. Nach der Tötung der Zwillinge sei Dädalos, als der moralische Anstifter und Mitschuldige des Mordes eingesperrt, vermittels wächserner Flügel entflohen. In der Edda ist er jedoch allein der Mörder der beiden Knaben.

Die Fabel von Vulkan hat nach der lateinischen Quelle folgenden Inhalt:



Von Juno, der Gemahlin des Jupiter ohne dessen Veranlassung aus deren Oberschenkel geboren, wird Vulkan von Jupiter wegen seiner Häßlichkeit aus dem Olymp geschleudert und fällt auf die Insel Lemnos. Hier werden seine durch den Sturz gebrochenen Füße von der Göttin Thetis geheilt und er wird alsdann von einem räuberischen oder, wie die Edda dies in der Regel paraphrasiert, wölfischen Volke aufgenommen. Auf der Insel beschäftigt er sich mit kunstvollen Arbeiten, schmiedet dem Jupiter die Blitze, in der Edda das Schwert des Gottes, Waffen für andere Götter, ferner die mit 7 Steinen geschmückte Krone der Ariadne und endlich den verderbenbringenden Hals- oder Brustschmuck für die aus dem Ehebruch seiner treulosen Gattin Venus mit Mars hervorgegangene Harmonia, welchen Schmuck Venus als Hochzeitsgeschenk für ihre Tochter empfängt, in der Edda aber auch zu eigener Ausschmückung verwendet. In der Edda heißt dieses Geschmeide brisinga men d. h. die funkelnde Kette, in der angelsächsischen Sage brosinga men oder die verderbliche Kette.

Der Name Vulcanus wird in der oft genannten Mythologie durch volicanus, quod per aërem volet, weil er durch die Luft fliegt, erklärt, an einer anderen Stelle durch volans candor (fliegender Lichtglanz) nach Remigius und Servius, welche unsinnige Deutungen erwähnt werden müssen, weil Vulcan-Volund gegen den Schluß des Gedichtes eine Probe seiner Geschicklichkeit im Fliegen ablegt.

Gemahlin des Gottes der Schmiedekunst war Venus (Freya), die ihn aber verließ um andere Verhältnisse anzuknüpfen. Um Vulcan für die Anfertigung der Blitze zu belohnen, hatte ihm Jupiter die Göttin Athene (bei den römischen Mythologen die ihr ähnliche Minerva) zugesagt, welche in dem Gedicht der Edda zwar zu einer Tochter des Königs gemacht ist, aber doch den jener kriegserfahrenen Göttin angemessenen Namen Bodhvild d. h. Kampfhold führt. Da sie dort zu einer Tochter des Königs gemacht ist, sind die obenerwähnten Zwillinge ihre Brüder. Vulkan führte die jungfräuliche Göttin in das Brautgemach, und aus der Katzbalgerei mit ihr entsteht Erichthonius, der in der nordischen Sage Vidhga, in der deutschen Wittich heißt, als Zeichen seiner Abkunft von Volund Hammer und Zange des Vulkan im Wappen führt und als Helmzier eine Schlange, eine Anspielung auf Erichthonius, der als Sohn des bekanntlich gelähmten Vulkan Schlangenfüße besessen und, um die Häßlichkeit seiner Füße zu verbergen, das Viergespann erfunden haben soll. Auch im Titurel heißt er Witege mit dem Slangen.

Der Name Erichthonius wird bei dem Mythographen III, S. 223 Z. 22 nach Fulgentius, der in solchen Deutungen sehr stark ist, durch invidia (Neid, auch Neiderreger) erklärt. Witega bedeutet hingegen im Angelsächsischen einen Seher, und es wurde der Name Erichthonius von einem angelsächsischen Uebersetzer „Sohn der Seherin Erichtho" (bei Lucan und Ovid) gedeutet. Sz.

(Fortsetzung folgt.)



Volksglauben.

(Aus Ostpreussen.)

Von H. Frischbier.

I. Kindheit.

(Schluß.)

41. Hält ein Mann das Mädchen über die Taufe, so bekommt es einen Bart. (Samland.)

42. Wenn ein Knabe und ein Mädchen in einer Handlung getauft werden, so muß das Mädchen vorangehn, wenn sie, erwachsen, nicht einen Bart bekommen soll. (Samland. Natangen.)

43. Werden ein Mädchen und ein Knabe gleichzeitig zur Taufe gebracht, so muß das Mädchen zuerst getauft werden. Geschähe solches umgekehrt, so würde das Mädchen dereinst einen Bart und deshalb keinen Mann bekommen.

(Angerburg. Goldap.) Pr. Prov.-Bl. VIII., 186. Auch aus Dönhoffstädt mitgetheilt.

44. Auf dem Gange zur Kirche darf der Pathe nicht stehen bleiben, um mit einem Andern zu sprechen. (Dönhoffstädt.)

45. Wenn ein junges Mädchen ihren ersten Pathenstand bei einem Knaben hat, so ist dies für sie eine gute Vorbedeutung; hält sie dagegen das erstemal ein Mädchen über die Taufe, so wird sie eine alte Jungfer. (Königsberg.)

46. Wenn man den Namen, den ein Kind in der Taufe erhalten soll, vor derselben ausplaudert, so wird das Kind schwatzhaft und klatschsüchtig. Oft weiß die Mutter nicht einmal den Namen des Kindes zuvor; der Vater giebt denselben allein, damit das Kind recht verschwiegen sei. (Samland.)

47. Binden Pathen dem Kinde Kupfergeld ein, d. heißt legen sie solches als Geschenk in den Pathenbrief, so bleibt das Kind arm und ein Stümper sein ganzes Leben hindurch, auch hegt es viele Läuse. (Samland.)

48. Versiegelt man den Pathenbrief, so lernt das Kind schwer reden. (Samland.)

49. Bei der Taufe eines Mädchens, muß dieses zuerst ein Mann halten, dann bekommt es einst einen Bräutigam. Bei der Taufe eines Knaben gilt das Umgekehrte. — Werden mehrere Kinder nach einander getauft, so ist es gut, wenn sie verschiedenen Geschlechtes sind; es genügt aber auch, wenn eins entgegengesetzten Geschlechtes darunter ist: die Kinder werden dann einst nicht ungeliebt bleiben. (Samland.)

50. Ist das erste Kind in der Ehe ein Mädchen, so müssen die Platzmeister (Brautführer bei der Hochzeit der Eltern) es als Pathen über die Taufe halten, damit es dereinst jung freie. (Friedland.)

51. Wenn Eltern ein Kind verloren haben und zur Erinnerung an dasselbe einem später geborenen Kinde denselben Taufnamen geben, so stirbt auch dieses. (Königsberg.)

52. So lange die Wöchnerin noch nicht Kirchgang gehalten, darf sie nicht aus dem Hause fortgehen; es ist ihr und dem Kinde schädlich, ja sie kann um ihr Kind kommen. Auch darf die Wöchnerin nie allein ge-



lassen werden, es muß über Nacht Licht in der Stube brennen, damit sie und das Kind keinen Schaden nehmen.[1]) (Samland.)

53. Eine Mutter muß ihr Kindchen nicht in der Zeit entwöhnen, wenn im Frühling oder Herbst — die Vögel ziehen; sonst muß es einmal sehr weit in der Fremde sein Brot suchen. (Königsberg.)

54. Kinder, welche noch auf dem Arme getragen werden, dürfen nicht durch das Fenster in die Stube gereicht werden, weil sie sonst Diebe werden würden. (Königsberg.)

55. Wenn zwei Kinder, die noch nicht sprechen können, einander küssen, so bleibt eins stumm.

56. Lassen sich die Kinder nicht kämmen, so drehen sich die Läuse aus den (sich verfilzenden) Haaren einen Strick und ziehen sie in's Wasser — in den Wald. Vergl. Zeitschr. f. d. Myth. und Sittenk. II., 2.

57. Wenn ein Kind nach den funkelnden Sternen oder nach dem Monde zeigt, so spickt (sticht) es dem lieben Gott die Augen aus. (Königsberg.)

58. Wenn Kinder Federkiele kauen, lernen sie schwer — werden sie dumm.

59. Kann ein Schüler seine Lektion nicht in den Kopf bekommen, so muß er das Buch, aus dem er gelernt, beim Schlafengehen unter sein Kopfkissen legen.

60. Einem Kinde, das seine Eltern geschlagen, wächst die Hand aus dem Grabe.

II. Die Teufel (nauky, szczezuny.)

Aus der Volksüberlieferung der Huzulen im Czeremoszthale.

Von Raimund Friedrich Kaindl in Czernowitz.

Die Teufel treten in Menschen- und Tiergestalt auf. Sie sind schwarz, haben Hörner und eine feurige Zunge. Aus der Hölle kommen die Teufel auf die Oberwelt, um Unfug zu treiben. Sie versammeln sich um Mitternacht in öden Häusern und Mühlen, um bis zum ersten Hahnenschrei Beratungen zu pflegen. Befindet sich ein Mensch an einem von den Teufeln besuchten Orte, so mag er sich schlafend stellen; dann bleibt er unversehrt.

Am ersten Fastentage vor Peter und Paul kommen die Teufel um Mittagszeit auf gewissen Bergen zusammen; sie tanzen daselbst und zertreten hierbei den Boden derart, daß auf demselben nichts mehr wachsen und gedeihen kann. Dieser Tag heißt „rizohry". An demselben darf nicht gearbeitet werden: am besten ist es, daß man den ganzen Tag schlafe, um nicht den Teufelstanz zu Gesicht zu bekommen.

Mörder, Selbstmörder und Meineidige, ferner Leute, welche jemanden durch Zauberei aus der Welt schafften, endlich die totgeborenen und alle ungetauften Kinder verfallen dem Teufel. Dem Teufel kann man sich aber auch freiwillig verschreiben, um seiner Hülfe teilhaftig zu werden. Sucht jemand nach Schätzen und stößt er hierbei auf Schwierigkeiten, so hindert ihn der Teufel. Diesem muß dann der Schatzgräber sein Kind oder sonst eine liebe Person verschreiben, um den Schatz heben zu können.

[1]) Diese Sitten stammen gewiß noch aus der Zeit, als Unterirdische, Kobolde, ihr Wesen trieben und ihre Kinder mit denen der Menschen vertauschten.

Man erzählt auch, daß manche Leute ihr Geld mit dem Fluche verscharrt hätten, nur derjenige solle den Schatz finden, der seine oder eines Angehörigen Seele dem Teufel verschreiben würde.

III. Bergische Sagen.

(Mitgeteilt aus dem Volksmunde von O. Schell in Elberfeld.)

1. In der Nähe von Elberfeld liegt ein Gehöft, am Baum genannt, ehemals aber mit dem Namen „Hexenbäumchen" belegt. Hier befand sich früher eine Wirtschaft. Von dem Wirt, Hemm geheißen, glaubte man allgemein, daß er sich aufs Hexen verstehe. Man glaubte ferner, wenn er hexe, so verlasse sein Geist seinen Körper, um schrankenlos an fernen Orten zu weilen. Eines schönen Morgens fand das Gesinde oder einige Nachbarn (man weiß nicht genau wer) den Hemm steif und kalt im Bett. Man hielt ihn für tot, entkleidete ihn und bahrte ihn in einem ebenerdigen kleinen Stübchen auf. Die Nachbarn, welche diesen Liebesdienst verrichtet hatten, wollten eben, wie es so Sitte war, Kaffee in der gegenüberliegenden Wohnstube trinken, als Hemm ganz munter erschien und auch um eine Tasse Kaffee bat.

2. Es kam zuweilen vor, daß am „Hexenbäumchen" der Schnaps von den durstigen Gästen zu früh vertilgt war. Dann bat Hemm seine Gäste, sich ganz kurze Zeit zu gedulden, bestieg einen schwarzen Ziegenbock, der durch die Luft geflogen kam und kehrte in kurzer Zeit mit neuem Vorrat zurück.

3. Einst stand Hemm am Fenster, als ein Nachbar, Namens Jan Weyerstall, vorbeiging. Dieser war, der damaligen Mode gemäß, mit einer Sammt-Kniehose, blauen Strümpfen und sauber glänzenden Schuhen bekleidet und stand im Begriff, auf einem Nachbarhof einen Besuch zu machen. Hemm rief ihm durch das geöffnete Fenster höhnisch zu: Jan, du hättest auch Stiefel anziehen sollen, denn nachher wirst du in einen Sumpf geraten. Wirklich traf das ein und W. irrte bis nach Mitternacht im Sumpf herum, in den er bei jedem Schritt bis zu den Knieen einsank. Endlich wieder auf festem Weg, war es sein erstes, bei Hemm ein Glas Branntwein zu trinken, bei welcher Gelegenheit ihn Hemm tüchtig hänselte.

4. Auf der Kohlstraße bei Elberfeld gingen einst eine Anzahl Kinder in den Wald, um Holz zu sammeln. Bereits hatten sie schöne Bündel zusammengetragen, als plötzlich eins der Kinder statt seines Holzes einen Hasen im Arm hielt, der aber nach kurzem Besinnen in gewaltigen Sätzen davoneilte. Schnell eilten nun die Kinder nach dem Hause einer alten Frau, die im Rufe einer Hexe stand. Dieselbe war in der Hütte nicht anwesend, sondern begegnete den Kindern nach kurzer Zeit auf einem von der Stadt zur Kohlstraße hinaufführenden Wege.

5. In der Beek bei Elberfeld war einst ein Knecht bei einem Bauern in Dienst, der oft mit einem ihn beim Pflügen begleitenden Baume sprechend betroffen wurde. Nach Belieben bewirkte er das Erscheinen einer großen Anzahl von Hunden, Fröschen oder anderer Tiere.

6. An einem Orte, der verschieden angegeben wird, wohnte eine alte Frau mit ihrer Enkelin. Eines Tages streift ein Jäger in dem nahen Walde umher. Plötzlich tritt jenes Mädchen zu ihm und teilt ihm mit,

sie wüßte ein Plätzchen, wo ein großer Hase liege; sie wolle ihm denselben zeigen, aber nur unter der Bedingung, daß er nicht darauf schießen wolle. Der Jäger versprach es. Das Mädchen führte ihn alsdann zu einem nahen Gesträuch, wo sich ein schwerer Hase versteckt hielt. Seinem Versprechen zuwider erhob der Jäger schleunigst seine Flinte, als das Mädchen rief: „Großmutter lauf!" worauf sich der Hase (darin hatte sich die Großmutter verwandelt) mit großen Sprüngen entfernte.

Rusalien (in Indien).

III.

„Sehr wehtuend und empörend wirkte folgende Szene auf uns: Etwa 70 Frauen, besonders aus der Kaste der Palmbauern, der Goldschmiede, Zimmerleute, meistens ganz junge, zum Teil eher Mädchen als Frauen, versammelten sich etwa 60 Schritte vom Tempel und stellten sich hier in Reihe und Glied vor den Zuschauern zur Rechten und Linken auf. Sie trugen nur ein einfaches Tuch um den Unterleib, und ihr Haar war aufgelöst. Nun traten etliche Männer zu diesen Frauen und besprengten sie mit heiliger Asche, während die Augen Aller auf den Tempel gerichtet waren. Jetzt begann die Tempelmusik ihre grellen Weisen. Ist sie für ein europäisches Ohr abstoßend und wiederwärtig, so ist sie dagegen für die Hindus anziehend, ja sogar rührend, anderenteils wie mit geheimer Macht aufregend, teuflische Einflüsse bewirkend. So schien es wenigstens hier zu sein; denn kaum hatte die Musik eine Zeitlang fortgedauert, als eine dieser Töchter Malabars anfieng, ihre Geberden zu verstellen, nach allen Seiten wie toll auszuschlagen und dadurch anzuzeigen, daß sie besessen sei. Männer ergreifen sie und bringen sie zu einem Stein, der als Altar dient. Hier wird ihr eine Cocosnuß zu trinken gegeben, die sie zum Teil austrinkt und hinter sich wirft, worauf sie noch mehr mit heiliger Asche besprengt wird. Endlich fällt sie bewußtlos zu Boden, und ein Mann trägt sie mit lachendem Munde vom Schauplatz hinweg. Kaum ist diese fort, so fängt eine andere der dort stehenden Frauen oder auch mehrere zusammen an, auszuschlagen, den Kopf nach vorn und hinten zu bewegen, so daß das offene Haar nach allen Seiten fliegt. Diese peinliche Szene dauert auf diese Weise den ganzen Tag fort. Etwa die Hälfte der Frauen hatten, wie wir hörten, bis zum Abend das Gück, besessen und nachher von ihren Leiden befreit zu werden, wenn sie, nachdem sie weggetragen worden waren, wieder aufwachten und sich erholten. Die anderen warteten vergebens den ganzen Tag, ohne irgend eine Speise und ohne irgend einen Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen auf dem gleichen Flecke stehend; sie harrten vergebens auf die Gnade des Gottes Schiwa, wie ihre Mitschwestern besessen zu werden. Schiwa konnte sie aber darum nicht ansehen, weil sie nicht so gut gefastet hatten, oder weil sie zu wenig Geld zum Tempel gebracht hatten, oder aus irgend welchen Gründen" usw. (1865).

(A. Bastian: Die Welt in ihren Spiegelungen unter dem Wandel des Völkergedankens. Prolegomena zu einer Gedankenstatistik. Berlin 1887. S. 59.) K.

Eine Zeitschrift für südwestdeutsche Volkskunde.

Das, was man im philologischen Sinne Germanistik nennt, ist längst kein einheitliches und abgeschlossenes Forschungsgebiet mehr. Seit der Brüder Grimm erstem Auftreten haben sich verschiedene getrennte Abteilungen ausgestaltet. In Folge des gewaltigen Aufschwungs der Folkloristik begann seit den 60er Jahren auch in dem germanistischen Zweige der Volkskunde ein frisches Leben. Angeregt durch die Engländer fing man an, Sitte und Brauch, Recht und Gesetz, Glauben und Mythus, Sage und Märchen, Spruch und Reim, Gesang und Lied gründlicher zu beobachten und für die Beurteilung des Volkscharakters allseitig auszubeuten. Mit dem Eifer aufrichtiger Begeisterung stellte sich u. a. Professor Anton Birlinger in Bonn in den Dienst der Sache, indem er in seiner „Alemannia“[1]) 1874 ein eigenes Organ für die Aufgabe schuf, die unbekannten Stücke der oben genannten Folklore-Quellen zu sammeln, insbesondere noch lebendige Reste volksmäßigen Schrifttums vor dem Untergange zu retten. Allerdings erstreckt er seinen Arbeitsumkreis nur über einen bestimmten Teil des deutschen Sprachgebiets; denn sein Unternehmen war betitelt: „Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses und Oberrheins“ (wozu später trat „und Schwabens“). Die Beschränkung ist also mehr eine territoriale als eine ethnographische, und der Titel entspricht nicht ganz dem Inhalte. Ich kenne folgende Veröffentlichungen Birlingers: „Volkstümliches aus Schwaben“ (1862; dazu „Wörterbüchlein“ 1863); „Von Sant Martin. Alemannisch-elsässische Sprachproben des XIV. Jahrhs.“ (1862); „Augsburgisches Wörterbuch“ (1863); „Alemannisches Büchlein von guter Speise“ (1865; Abdruck aus d. Sitzungsbericht. der k. bair. Akad. der Wiss.); „Die Sprache des Rotweiler Stadtrechts. Alemannische Studien“ (1865), „Die alemannische Sprache rechts des Rheins seit dem 13. Jahrhundert. Erster Teil: Grenzen. Jahrzeitnamen. Grammatik“ (1868), „Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Aberglauben, Sitten, Rechtsbräuche, Ortsneckereien, Lieder, Kinderreime. Neue Sammlung. 2 Bände.“ (1874); schließlich die mit Wilh. Crecelius gemeinsam unternommenen Arbeiten: „Altdeutsche Neujahrsblätter für 1874. Mittel- und niederdeutsche Sprachproben“, und die große Neubearbeitung von Arnim-Brentanos „Des Knaben Wunderhorn“. Dazu traten noch kleine Mitteilungen in den Fachzeitschriften. Es verschlägt nichts, falls mir das oder jenes entgangen ist; ich glaube das Wesen des ganzen Mannes erfaßt und zugleich eine kleine Bibliographie seiner Volkskunde-Studien geliefert zu haben. Eine Fülle von Gelehrsamkeit strömt uns aus all diesen Aufsätzen entgegen und dabei ist das Vorgetragene immer anziehend, immer überreich an Ausblicken auf angrenzende Wissensfluren. Schaut man da zum Beispiel einmal in das Register des zweiten Jahrgangs hinein, wie viel des Fesselnden begegnet einem da auf Schritt und Tritt, zu näherer Einsichtnahme einladend! Vorgeführt werden u. a.: elsässische Predigten, Weihnachtsglossen aus dem 14. Jahrhundert, württembergische Weistümer, Schwabenneckereien, Schwarzwaldsagen, Orts-, Flur-, Wald- und Personennamen aus den Hohenzollern'schen Stammlanden, Sittengeschichtliches aus Lothringen, Sigmaringische Inschriften

[1]) Bonn, Adolph Marcus, seit 2 Jahren bei Peter Hanstein ebd.



auf Gläsern, Thon= und Metallarbeiten, alte gute Sprüche, verschiedene mundartliche Sprachproben, Notizen über die älteste Straßburger Bibliothek, Joh. Dan. Schöpflin, Joh. Pet. Hebel, des letzteren pennsylvanisch=deutsches Ebenbild Heinrich Harbaugh, ungedruckte Briefe und Gedichte früherer Litteraturperioden. Daran schließen sich sachkundige Rezensionen aus der Feder des Herausgebers, welcher, obwohl sicherlich der fleißigste Mitarbeiter, nicht mehr sein will, als „der erste Diener im Staate."

Soeben ist nun das erste Heft des 18. Bandes ausgegeben worden. Es enthält ebenfalls eine reiche Fülle sorgsam gewählter Beiträge vom Herausgeber, von dessen unlängst geschiedenem Genossen W. Crecelius, von J. Bolte, dem rastlosen Sucher und Finder auf dem Boden vergleichender Folkloristik u. a. Namentlich auf die Ortsneckereien, die Birlinger mitteilt, auf desselben sprachpsychologische Sammlung und auf Bolte's fleißige Belege „zur Geschichte des Tanzes" sei die Aufmerksamkeit gelenkt. Ein fröhliches „Glück auf" der Zeitschrift beim Eintritt in das 18. Jahr ihres Bestehens!

Berlin. Ludwig Fränkel.

Volksmedizin.

Zauber- und Heilsprüche udgl.

Abschrift nach einem Manuscript aus dem Kreise Rendsburg.

9. Für den Brand, kalten und warmen. Weich aus Brand, und ja nicht ein, Du seiest kalt oder warm, So lass das Brennen sein. Gott behüte dir, N. N , dein Fleisch. dein Blut, dein Mark, dein Bein Und alle deine Aederlein. Die sollen vor dem kalt und warmen Brand Bewahrt und unverletzet sein. †††. Dreimal gesprochen.

10. Für das kalte Gesicht. Grüss dich Gott und verschwinde, kaltes Gesicht Ich vertreibe dich mit Gott und dem jünnsten Gericht. Weich du aus diesem Mark und Bein Weich du aus diesem Fleisch und Blut. †††. Dreimal gesprochen. (Vgl. Wolf und Mannhardt's Zeitschrift für deutsche Mythologie Bd. IV. S. 109. Zeitschrift Bd. 17 S. 198).

11. Gegen den Wurm am Finger. Vrgl. Nr. 16. Iob lag auf dem Mist Da erschien ihm der liebe Herr Jesus Christ. Gott sprach: Iob, was magst du da? Iob sprach: Gott hat mich vergessen Die schnöd'n Würm woll'n mich fressen. Gott sprach: Iob, auf! Sie sind alle todt. Sie sehen gleich schwarz, weiss oder roth. †††. Dreimal gesprochen und darauf hingeblasen.

12. Gegen Geschwulst überhaupt. a. Geschwulst, Geschwulst. Geschwulst! Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, dass du dem N. N so wenig schadest, als unserm Herrn Jesu Christi die Nägel geschadet haben, die ihm durch Hände und Füsse geschlagen wurden. †††. oder b. Glückhaft sei der Tag Glückhaft sei die Stund. Dass du weder geschwillst noch gechwärst, Bis Maria einen andern Sohn gebärt. †††. Dreimal gesprochen.

13. Blutstillung, die allzeit gewiss ist. Sobald du dich gestochen, geschnitten oder gehauen hast, sprich: Glückselige Wunde, Glückselige Stunde, Glückselig ist der Tag, da Jesus Christus geboren



ward. Jesus Christus ist geboren in Fleisch und Blut. Das sei mir für alle Wunden und Schmerzen gut. †††. Dreimal gesprochen.

14. Für die Mund- und Durch(?)fäule. Vrgl. Nr. 12. Iob[1]) zog über Land. Er hatte den Stab in seiner Hand. Da begegnet ihm Gott der Herr Und sprach: Iob, warum trauerst du so sehr? Ach Gott, warum soll ich nicht trauern? Mein Schlund und Mund will mir verfaulen. Da sprach Gott der Herr zu Iob, dort in jenem Thal fliesst ein Brunn, Der heilet Dir N. N., Schlund und Mund. Dreimal gesprochen, und wenn es heisst: heilet dir, blast man dem Patienten dreimal ††† in den Mund.

15. Wider die Felle in den Augen. Susanna hat gebärt Sankt Anna. Sankt Anna hat gebärt Maria, Maria hat gebärt unsern lieben Herrn Jesus Christ, Sowahr dies Wort ist, soll das Fell ziehen in diesem Aug, dass es weder Geschwür noch Wasser giebt. †††. Dreimal gesprochen und das Auge geblasen.

16. Gegen das wilde Feuer. Wildes Feuer, wilder Brand, Fluss, Flug, Schmerz, geronnen Blut und kalter Brand. Es umfahe dich Gott der Herr, der höchste Mann, der dich, wildes Feuer, wilder Brand, Fluss, Flug, Schmerz, geronnen Blut und kalter Brand Wieder vertreiben kann. Dreimal gesprochen und darüber geblasen.

17. Gegen Zahnschmerzen Ich nehme den Schmerz, wie ihn Gott der Vater seinem Sohn am Kreuz genommen hat. Im Namen †††. Ich töte den Wurm †††. Ich löse die Nerven, wie der Sohn Gottes am Kreuz gelöst worden ist. Im Namen †††. Tobia Reko. Amen. Der Segen muss dreimal gesprochen und dabei der Zeigefinger von der rechten Hand auf den kranken Zahn gelegt werden.

18. Gegen Verrenkung. Ich hab mein Bein verrenkt, Man hat Jesum Christum ans Kreuz gehängt. Thut ihm das Hängen nichts, Thut mir das Verrenken nichts. †††. Dreimal gesprochen. (Vrgl. Müllenhoff S. 511. Nr. 9 b).

H. Handelmann.

Kleine Mittheilungen.

1. Ein Brief Brentano's.

Geehrter Herr Redacteur!

Bei der Lectüre Ihrer Monatsschrift Heft VIII., worin aus dem Volke gesammelte Rätsel mitgeteilt sind, erinnerte ich mich eines Volksrätsels, das ich in den Rheinlanden gehört:

Hudeli Pudeli lag auf der Bank,
Hudeli Pudeli fiel von der Bank;
War kein Doctor im ganzen Land,
Der Hudeli Pudeli zu heilen verstand.

Die Lösung ist „Ei", und artig genug scheint mir durch den originellen Namen Hudeli Pudeli das Wackelnde und Watschelnde des rollenden Eies veranschaulicht.

Vielleicht interessirt Ihre Leser auch folgende für den Geist des westphälischen Volks zeugende Anekdote: Mein Oheim Clemens Brentano wurde auf einer Reise

[1]) Es heisst „Jakob" in einem Spruch aus Pommern (Baltische Studien Bd. 36, S. 272, Nr. 236.) In einem andern Spruch hat St Petrus das Zahnweh (Schriften des Naturw. Vereins. in Schl.-H. III, Heft 1, S. 13.)



durch Westphalen von einem starken Regen überfallen und fand, da er zum Schutz in eine Thorhalle trat, eine Menge von Knechten und Mägden, die ähnlich wie er, hier vor dem Regen Zuflucht gesucht hatten und sich mit scherzendem Geplauder die Zeit kürzten. Auch Rätselspiele wurden versucht, und eines der Mädchen gab aus dem Stegreif folgendes Rätsel auf:

Es saß ein Perlenpüppken
Auf einem Balkenkrüppken
Da kam ein Regendrüppken
Und traf das Perlenpüppken.
Da fiel das Perlenpüppken
Von seinem Balkenkrüppken
Und war ein lebendig Deer.

Die Lösung ergab sich im Hinblick auf eine Ameise, die auf einem Balkenstumpf sitzend, durch einen Tropfen aus der Dachtraufe herabgeschwemmt worden war. Clemens Brentano, dem bekannten Freund der Volkspoesie, gefiel die kleine Improvisation so wohl, daß er ihrer noch in späteren Jahren öfter zur Ehre der ländlichen Erfinderin gedachte.

Darüber kommt mir eine andere hübsche Geschichte in den Sinn, bei der es sich zwar nicht um ein Volksrätsel, aber doch um einen originellen Einfall handelt, der ebenfalls zur Charakteristik des westphälischen Landvolkes als Beitrag dienen mag. Mein Vater Christian Brentano kehrte dort in einem Bauernhofe ein und fand, da er in die Stube trat, niemand anwesend außer einem Kind, welches in der Wiege schaukelte. Der Gang der Wiege, da doch niemand sichtbar war, der sie in Bewegung setzte, fiel ihm auf, und bald entdeckte er einen Strick, der von der Wiege durch ein Loch in der Wand in einen benachbarten Raum führte. Neugierig lugte er in das Nebengemach hinein. Es war ein Stall, und wer am Strick zog, war niemand anders als eine Kuh, der der Strick in der Art am Schwanze befestigt war, daß, wenn die Wiege ruhig stand, der Schwanz in einer schiefen Lage war. Indem das Tier ihn in die normale Stellung zu bringen suchte, zog es und zog es wieder und erwies dadurch dem kleinen Sprößling der roten Erde die guten Dienste einer Wärterin. Wer weiß, was der Bauer, der den glücklichen Gedanken gehabt, als Fabrikant in Erfindungen zur Ersparung der Menschenkraft geleistet haben würde. Ihr usw.

Wien, am 31. März 1890. Franz Brentano.

2. **Rätsel.** S. 131 u. f. Das Rätsel Nr. 2 von der Magd, die auf dem Melkstuhl unter der Kuh sitzt und melkt, während ein Hund herbeigelaufen kommt und die Magd beißen will, heißt in Stapelholm und zwar in Kleinsee und Dithmarschen: Twebeen seet op Drebeen, do keem Veerbeen un wull Twebeen bieten; do nehm Twebeen Drebeen un wull Veerbeen smieten. In Dithmarschen heißt das Rätsel auch: Twebeen gung æwer de Brügh, drog Drebeen gemütli in d' Gnick usw. wie oben. Wir fügen folgende Literaturnachweise an: Wegener, volkstümliche Lieder aus Norddeutschland, besonders dem Magdeburger Land und Holstein, Leipzig 1879, 2. Heft, Nr. 433 (Magdeburger Land, Holstein); J. ten Doornkaat-Koolman, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache, Norden 1882, Band III, S. 4.; Volkskunde, Tijdschrift voor Nederlandsche Folklore, Gent 1889, Jahrg. II, S. 36; E. Lemke, Volkstümliches aus Ostpreußen, Morungen 1884, I, S. 141.

Das Rätsel von der Wurzel unter Nr. 7 heißt in Dithmarschen: Ruge, ruge, riep — gäl is de Piep, swart is de Sack, rad't mal, wat is dat? Im Lüneburgischen heißt es nach einer Mitteilung von Herrn Martens-Hamburg: Ruge, ruge, ripp, wo gehl is de Pipp, wa swart is de Sack, dor de gehle Pipp in stack. Literaturnachweise: Lütje



Strohot, Kiel 1847, S. 96 (Holstein); Firmenig, Germaniens Völkerstimmen I, 163 (Magdeburger Börde), I, 381 (Kleve); Tüxen, plattydske Folkesprop i. Angeln, Kopenhagen 1857, S. 68 (Schleswig); Wegener, volkstümliche Lieder usw. Nr. 392 (Dithmarschen), Nr. 393 (Magdeburger Börde); Ehlers, Schleswig-Holsteinisches Rätselbok, Kiel 1865, Nr. 17; Niederdeutsches Correspondenzblatt, Jahrg. VII, S. 85 (Barop), S. 87 (Bredstedt, Hamburg), VIII, S. 22 (Gotha).

Das Rätsel vom Flachs findet sich in gleicher Fassung im Jahrbuch des niederdeutschen Sprachvereins 1877, S. 155 (Rheinprovinz); in ähnlicher Fassung in der niederländischen Volkskunde, Jahrg. II, S. 35 und bei Wossidlo, Volkstümliches aus Mecklenburg (Separat-Abdruck aus der Rostocker Zeitung 1887, Nr. 155) Nr. 24. H. F. W. Raabe, allgem. plattd. Volksbuch, Wismar und Ludwigslust 1854, S. 96 (Mecklenburg).

Das Rätsel endlich von Kaiser Karls Hund — Nr. 11 — hörten wir in Dithmarschen in folgender Fassung: Kaiser Karolus hatte einen Hund, er nannte ihn nach seinem eigenen Mund, also wie hieß der Hund. H. Volksmann.

3. **Kettenreim.** (Nachtrag.) Apfeln haben keine Snapfeln, — aber die Wurst hat 2 Snapfeln, — zwei Snapfeln hat die Wurst, — der Bauer hat einen großen Durst, einen großen Durst hat der Bauer, und das Leben wird ihm sauer, sauer wird ihm das Leben, der Weinstock hat 2 Reben, zwei Reben hat der Weinstock, ein Kalb ist kein Ziegenbock, ein Ziegenbock ist kein Kalb, nun ist meine Predigt halb, halb ist meine Predigt, mein Brotschrank ist leer (ledig?), ledig ist der Brotschrank, nun steig ich von der Kanzel herab. Adje! Frau Rommensen-Delve.

4. Volkslied aus Schleswig-Holstein.

g = 1 2/4

32 1 | 1 1 7 1 | 2 2 | 1 3 5 | 5 4 3 | 22 | 2 4 46

Ich muß wandern auf fremden Straßen, womit hab' ich das verschuld't? O, ich hab

6 6 5 4 | 35 5 | 3 1 5 | 5 4 3 | 22 ‖ 5 4 2 | 11 ‖

einen Schatz auf Erden, der trägt Alles mit Geduld. les mit Geduld

Die Melodie schließt nicht mit dem Grundton. Beim letzten Verse wenigstens sollte doch, damit das musikal. Gefühl zur Ruhe kommt, gesungen werden:

Alles mit Geduld.

5 | 5 4 2 | 11 ‖

2. Treue Liebe kann nicht wanken, Treue Liebe schlummert nie; O wie glücklich lebt doch das Mädchen, das nicht weißt, was Liebe heißt.

3. Lieben ist 'ne schöne Sache, Wenn man keine Falschheit spürt; O wie thut mir das Herze lachen, Wenn ich stündlich bei dir wär!

4 Vater und Mutter wollen's nicht haben, Holder Schatz, du weißt es ja, Sag' mir die gewisse Stunde, Wann ich zu dir kommen soll.

5. Meine Finger das ist die Feder, Meine Wangen das Papier, Meine Thräne das ist die Tinte, Holder Schatz, damit schreib' ich dir.

6. Ich muß wandern auf fremden Straßen, Fremde Menschen schauen an, Meine Augen die sind voll Thränen, Dieweil ich dein ja nicht mehr werden kann.

H. Theen-Söby.

5. **Todtenfetisch.** Kommt da neulich ein Bäuerlein — so berichten die Zeitungen — aus Wilster mit der Eisenbahn nach Altona und frägt einen Polizisten, ob er ihm nicht sagen könne, wo der Scharfrichter wohne. Der Polizist sieht sich den Mann an und frägt: „Was wollen Sie denn da?“ Spricht das Bäuerlein: „Ich will mir Menschen-



fett holen. Meine Frau hat nämlich ihre Liebe meinem Knechte zugewandt, und nun will ich sie mit Menschenfett einreiben, damit sie mir ihre Liebe wieder zuwendet.

6. **Nobelskrug.** Urquell S. 124. Zweiter Nachtrag. Kuhn (Märkische Sagen S. 113) erwähnt, daß bei Markgrafpieske (Kreis Beeskow-Storkow, Prov. Brandenburg) ein Hügel heiße Nobelskrug, ein Mord daselbst geschehen und jeder eine Handvoll Erde, Tannenzweig oder Stein darauf lege.

Zu Urquell S. 124, Nobelskrug wäre nachträglich zu bemerken: Aus Ostpreußen, Kreis Darkehmen. W. v. Schulenburg.

7. In Nr. 6 „Am Ur-Quell" bringt Willibald v. Schulenburg einige Verse aus dem „Liede der heiligen drei Könige" unter der Ueberschrift „Die Weihnachtswünscher". Ich erlaube mir darauf hinzuweisen, daß eine vollständige Fassung des Liedes mit Varianten in meiner Sammlung: „Preußische Volksreime und Volksspiele", Berlin 1867, Seite 212 bis 221 unter Nr. 785 zu finden ist. H. Frischbier.

Vom Büchertische.

1. **Vonbun, Dr. F. J.:** Die Sagen Vorarlbergs. Nach schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen gesammelt und erläutert von —. II. vermehrte Ausg. Nach der hinterlassenen Handschrift des Verfassers und anderen Quellen erweitert und mit einem Lebensabrisse Vonbuns versehen von Hermann Sander. Insbruck, Wagner'sche Univ.-Buchh. 1889. XCVI u. 314 S. 8⁰. Preis 3 fl. 80 kr Zur Empfehlung dieser Sammlung lässt sich kaum etwas neues mehr sagen, denn der grösste Teil ihres Inhaltes ist schon längst Gemeingut unserer Wissenschaft geworden. Grimm, Simrock und mit bestem Erfolge Mannhardt, welchen Sander nicht zu kennen scheint, haben mit viel Nutzen die ausgezeichnet sorgfältigen und zuverlässigen Materialien Vonbun's zu verwerten gewusst. Wir, die wir gewohnt sind, immer aus der ersten Quelle zu schöpfen, müssen diese neue vervollständigte Ausgabe doppelt freudig begrüssen, um so mehr als es Sander an Fleiss und Eifer nicht hat fehlen lassen, der Kritik der Materialien vorzuarbeiten und den vorhandenen Stoff durch neue Stücke zu bereichern. Ein willkommener Beitrag zur Geschichte des deutschen Folklores ist Vonbun's wohl etwas zu sehr detaillirte Lebensgeschichte und sehr erwünscht sind die in der Einleitung mitgeteilten Belehrungen über die Mundart. Das Glossar ist nur für den Laien berechnet. Die Ueberlieferungen sind nach Gruppen geordnet: 1. Mythen (?) und Märchen. Wuotans (?!) Heer, Fenken, Bütze, Geister, Schätze, Venediger, Riesen, Teufel, Hexen, Vergletscherung, mythische (?) Tiere, Verschiedenes, 2. fünfunddreissig Sagen und Legenden. Unangenehm berühren uns zuweilen Vonbun's mythologische Erläuterungen mit Hinweis auf die s. g. germanische Mythologie. Es lag keine Notwendigkeit vor, viele erwiesene Irrtümer einer überwundenen Richtung neu aufzufrischen, zumal der Herausgeber selber über die meisten Deuteleien lächeln muss. Die Ausstattung ist des Inhalts würdig. K.

2. **Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte u. Renaissance-Litteratur.** Herausg. v. Dr. Max Koch und Dr. Ludw. Geiger. III. B. 1—3 Hft. Berlin 1890. A. Haack. NW. Dorotheenstr. 55.: Die Vorläufer der anakreont. Dichtung in Deutschland, v. G. Witkowski. Die Insassen des vierten Dante'schen Sünderkreises, v. Roch. Freih. v. Liliencron; Ugo Foscolos Ortis u. Goethes Werther, v. F. Zschech; Huon de Bordeaux in Geschichte und Dichtung, v. J. Casp. Riedl; Neue Mitteilungen: Drei Lieder



der siebenbürgischen Zigeuner aus der Kurutzenzeit, v. H. v. Wlislocki. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte des Stoffes von Romeo und Julia, v. Ludwig Fränkel. Zur Frage nach der Entstehuug der bretonischen o. Artus-Epen, v. W. Golther; Die Scharfsinnsproben, v. Siegm. Fraenkel. Die vielen Besprechungen in jedem Hefte sind umfangreich und durchaus productiv. Diese Zeitschrift gehört zu den wissenschaftlich gediegensten Fachorganen Deutschlands und zählt die besten Kräfte zu ihren Mitarbeitern. Für uns ist sie von besonderem Werte, weil sie die literargeschichtliche Seite der Volksüberlieferungen durch gelehrte Arbeiten zu ergründen trachtet. Der Sammler lernt aus dieser Zeitschrift ernste Kritik an Volksüberlieferungen üben.

3. **The Journal of American Folklore.** Ed. Will. Wells Newell. Boston and N.-Y. Preis jährl. Lstr. 3.00. B. III. Heft I. 1890. S. 88. Eine Reihe tüchtigster Volks- und Sprachforscher Amerikas, die wohl auch in Europa als Gelehrte eine achtunggebietende Stellung einnehmen würden, haben sich zu einem Verein für Volkskunde zusammengefunden und sind ernstlichst bemüht, durch Herausgabe dieser Zeitschrift, durch Veröffentlichung besonderer Werke über und zur Volkskunde, durch Aussendung von gehörig geschulten Forschungsreisenden und durch Wanderversammlungen unserer Wissenschaft denjenigen Rang zu verschaffen, welcher ihr von Rechtswegen zukommt. An der Spitze der Gesellschaft stehen Männer von anerkannt hoher wissenschaftlicher Bedeutung. Newell, Boas, Crane, Brinton, Dorsey. Einer besseren Gewähr für die schöne Zukunft unserer Wissenschaft in Amerika und für die Gediegenheit des Journals für amerikanische Volkskunde bedarf es nicht. Dieses Heft enthält den Bericht über die 1. Jahresversammlung, die zu Philadelphia stattgefunden und folgende Abhandlungen: Brinton: Folk-Lore of the bones; Newell: Additional collection essential to correct theory in folklore and mythology; H. Ch. Lea: The Endemoniadas of Queretaro; Stew Culin: Chinese secret societies in the U. S.; J. Mooney: Cherokee theory and practice of medicine; Bergen: Some Saliva charms; ein schwungvolles Gedicht von H. Phillipps: Primitive man in modern belief, welches er in der Versammlung vorgetragen, und zum Schluss kleine Mitteilungen.

4. **La Tradition** 1890. Nr. 3 bringt auf S. 93 eine Art Strafpredigt für unseren hochgeschätzten Altmeister Prof. Weinhold, weil er jüngst in Steinthals und Lazarus' Ztschft. f. Völkerpsychologie (XX. I.) als freier Mann ein freies Wort über den lästigen Unfug Unberufener in der Volkskunde gesprochen. Wen's juckt, der kraut sich. Die Red. (?) der Tradition irrt mit ihrer Bemerkung: cet article est encore plus sot que méchant, suivant la remarque d'un de nos lecteurs d'Allemagne"; und „ce travail a été jugé très sévèrement en Allemagne". Das Gegenteil ist wahr und richtig. Wir, die wir uns „Am Ur-Quell" versammelt, freuen uns sogar über das wackere Eintreten Weinholds für unsere reine Flagge und sind ihm zu Dank verpflichtet. Wir vermuten nicht ohne Grund in der Person des deutschen Correspondenten der Tradition den sattsam gebrandmarkten Stänker und Ignoranten, der bei uns in deutschen Landen der verdienten Verachtung anheimgefallen ist. — Auf S. 151—152 des jüngsten Heftes des „Archivio" finden wir einen offenen Brief Pitrés: Pel Direttore della Zeitschrift für Volkskunde, an den berüchtigten Dr. Veckenstedt nämlich, der in gebührender Weise für seine, in anständigen Kreisen ganz unerhörte, Niederträchtigkeiten gezüchtigt wird. Pitré's Brief ist eine treffliche Ergänzung zu Weinhold's Aufsatz. — Soeben, vor Redactionsschluss, erhalten wir Nr. 2, V. B. der



Mélusine, in welcher Gaidoz die Collection intern. de La Tradition einer eingehenden Kritik unterzieht. Hier wird wieder einmal der liebe Dr. Veck. in seiner jammervollen Hohlheit blossgestellt. Gaidoz stimmt im wesentlichen mit uns überein in der Beurteilung des gedachten Weinhold'schen Aufsatzes, er geht aber zu weit, wenn er Weinhold als obersten Richter hinstellt und ihn als einen „ennemi", wenngleich als „un sage ennemi" betrachtet. Weinhold wahrt sich nur seine Urteilsfreiheit, und gerade sein Mahnwort beweist uns, dass er ein aufrichtiger Freund der Volkskunde ist und unsere Verehrung in vollstem Maasse verdient. Trotzdem stehen wir in der Hauptsache in Bezug auf die Aufgaben der Volkskunde auf Seiten Gaidozens, der den internationalen Charakter unserer Wissenschaft in den Vordergrund stellt. Eben darum, weil Volkskunde international ist, gebührt ihr der Name einer Wissenschaft. Preisen wir uns glücklich, dass wir nationale Absonderlichkeiten überwinden und an dem Ausbau des Völkergedankens behufs Schaffung einer Gedankenstatistik mitzuarbeiten berufen sind. In dieser Hinsicht folgen wir den Pfaden Bastians, R. Köhlers, Andrées und deren Genossen. Gaidozens einschlägige Entgegnung auf Weinholds Bemerkung soll hier wiederholt werden; denn er gibt uns in wenigen Sätzen das Programm und die Methode unserer Wissenschaft an (Mélusine p. 33—35): „Weinhold veut restreindre le folk-lore à l'étude d'un peuple, et nous, nous voulons l'étendre à l'humanité entière; car un peuple n'est, en remontant à ses origines, que la tribu d'un autre peuple, et, en remontant plus haut encore, ces peuples ne sont peut-être que les tribus divergentes d'une même et unique humanité. „La Volkskunde, dit M. Weinhold, est une science nationale et historique, si on la définit exactement." Cela est vrai de certaines parties du folk-lore, de celles qui touchent à l'ethnographie, comme les habitations, le costume, la manière de vivre, en un mot ce qui a un caractère matériel et est fixé par l'histoire à une région, à un point particulier du sol. Mais quand il s'agit de croyances ou de littérature, le folk-lore est une science aussi internationale que nationale, aussi comparative qu'historique.

Il faut aussi remarquer que sous le nom commode de folk-lore, on réunit et on confond deux choses distinctes: l'histoire des croyances et usages, et l'histoire des littératures. La seconde dépend de la première, parce que la littérature populaire (qui à son tour a influé sur la littérature savante) réflète souvent des croyances, des usages et des mœurs de la société où elle a pris naissance; mais c'est à cela que se bornent les rapports de ces deux moitiés du folk-lore.

Le folk-lore, du reste, est-il bien une science, comme tant de folk-loristes le proclament? N'est-ce pas plutôt un nouveau domaine, dédaigné jusqu'ici, ouvert aux études historiques? N'est-ce pas, mieux encore, une méthode de recherche? Pour nous, c'est la méthode qui consiste, dans l'étude d'une religion, d'une mythologie, d'une institution, d'une croyance, d'un usage, non pas à considérer cette chose dans sa cristallisation complète et finale, mais à la prendre à ses débuts, depuis son germe, (depuis la cellule même qui l'a formée s'il est possible), à la suivre à tous les degrès de son développement, à tenir compte de toutes les influences qu'elle peut avoir subies, et en même temps à mettre en parallèle, comme illustration du sujet, toutes les formations analogues qui ont pu se produire chez d'autres peuples ou en d'autres temps, de façon à déterminer (mais d'une façon expérimentale), le point de départ psychologique de cette religion, de cette mythologie, de cette institution, de cette croyance, de cet usage. Nous entendons en même temps que ces recherches, qui sont une étude de psychologie, de dé-

mopsychologie (Vœlkerpsychologie, disent les Allemands) reposent surtout sur l'observation du peuple et sur les documents d'origine populaire. C'est là qu'est pour nous le gnôthi seautón de l'humanité; c'est là que son âme se saisit mieux que dans les documents d'origine littéraire. Il faut donc tenir le plus grand compte des manifestations de l'âme populaire et des indications qu'elle fournit, soit qu'il s'agisse des survivances constatées dans nos sociétés civilisées, soit qu'il s'agisse des parallèles fournis par des peuples demeurés à des périodes moins avancées de la civilisation. Il faut donc chercher, souvent dans diverses pays et chez divers peuples, les anneaux épars de la chaîne que l'on veut reconstituer. Le naturaliste n'en fait pas autrement, lorsque voulant restituer une espèce éteinte, un animal d'une époque préhistorique, il en cherche les fragments épars sur un vaste continent. Faute d'un spécimen conservé complet, il est nécessaire de placer ces fragments les uns près des autres pour en induire le plan de l'être disparu. Telle est, à notre avis, la méthode des études de folk-lore. Mais elle s'applique à un domaine où la masse des matériaux est immense: car il s'agit de l'homme, de tout l'homme!"

5. **Černy Ad.:** Wobydlenje łužiskich Serbow. Budyšin 1889. Maćica Serbska. S. 38. 8⁰. Erhebungen über den Hausbau bei den Germanen und Slaven werden seit den letzten Jahren in der Ztschft. f. Ethnologie in Berlin und in Karłowicz's Wisła publiziert. Zu den besten einschlägigen Studien gehört auch die Černy'sche, welche mit 26 erläuternden Zeichnungen versehen ist. Der sprachliche Teil der Arbeit ist sehr befriedigend.

6. **Revue des trad. populaires.** Nr. 2. 1890. Les Cynocéphales dans la Légende p. H Cordier. (Bei den Südslaven: pasoglavci); Begrüssungsformen, v. A. Hovelacque.

7. **Schoene, Dr. G.:** Griechische, römische, deutsche Mythen und Sagen. Leipzig 1889. J. Baedeker. S. VI u. 57. Diese IX. Aufl. von L. Freytag besorgt. Das anspruchslose, hübsche Büchlein ist „für den Unterricht in den unteren und mittleren Klassen höherer Schulen."

8 **Popović Jovan:** Rečnik moga maloga Milan a J. Popovića (rogj. 26. Jul. 1879) pokupio i istumačio njegov otac. Pančevo 1890. S. 16 in 12⁰. Als Mns. gedruckt. Die ersten Sprechversuche eines serb. Kindes, welches von seiner Mutter zugleich deutsch lernt. Letzteres hätte P. sagen sollen.

9. **Lepotis matice srpske.** Heft 160. Neusatz 1889. Naturwissenschaftliche und medizinische Nomenclatur im Volke, v. Moses Medić.

10. **Russka pravda.** Gazeta dlja russkich mužikov. Herausg.: Greg. Kupčanko. Wien III. Adamsg. Nr. 32. Preis jährl. 2 fl. Von äusserst national-ruthenischer Färbung.

11. **Oesterreichische Wochenschrift,** Wien 1890. Nr. 11. VII. Jahrg.: Todtenfetische. Ethnographische Parallelen von Krauss.

12. **Brinton, Dan. G. M. D.:** On Etruscan and Libyan names. A comparative study. Philad. 1890. S. 16. (S.-A. aus Proc. Am. Phil. Soc., XXVIII. 1890.)

Inhalt: 1. Walpurgisnacht im Isergebirge. 2 Wielant der Schmied. 3. Volksglauben. 4. Rusalien (in Indien). 5. Eine Zeitschrift für südwestdeutsche Volkskunde. 6. Volksmedizin. Kleine Mitteilungen. Vom Büchertische.

Die Monatsschrift „Am Urquell" erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 M.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur F. S. Krauss in Wien. Eigentümer H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden. Druck von H. Timm in Lunden. Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.

Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag, K. Ed. Haase F. Höft u. A.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Manuskripte und Rezensionsexemplare von Werken der einschlägigen Literatur sind direkt an den Herausgeber Dr. Friedrich S. Krauss in Wien VII, Neustiftgasse 12, zu senden.

Nr. 11. Band 1 der neuen Folge. 1890.

Wielant der Schmied.

(Fortsetzung.)

Dem Liede von Volund ist eine prosaische Einleitung voraufgeschickt, die zwar späteren Ursprungs zu sein scheint, aber doch ebenfalls aus lateinischer Quelle stammt. In Bezug auf den Text folgen wir der Handschrift des Codex R und übergehen einzelne Wiederholungen, welche auf den mündlichen Vortrag berechnet sein mögen. Die isländische Bearbeitung hat die Lokalitäten vereinigt und dann, wie in der bereits früher von uns erläuterten Erzählung von Gefjon (Dido) ihren Schauplatz nach Schweden verlegt, wobei sie dem Süden (Swidhthjod), wo die Sage herstammt, bloß den isl. Buchstaben dh zu nehmen brauchte, um ihn in Schweden (Swithjod) zu verwandeln.

Das Lied von Volund.

1. Die prosaische Einleitung.

Nidhudhr (der Gekränkte) hieß ein König in Schweden. Er hatte zwei Söhne (die Zwillinge oder Minotauros) und eine Tochter, welche Bodhwild (Kampfhold, Minerva) hieß.

Es waren auch drei Brüder[1]), Söhne eines Genienkönigs (Jupiter); der eine hieß Slagfidhr (der Erfinder des Schlages d. h. Merkur mit dem Stabe caduceus und Erfinder der Lyra), der andere Egill (Apollo als Agylleus oder Beschützer der Straßen, woher die römischen Eigelsteine zu Köln und Mainz, wahrscheinlich auch das Monument zu Igal bei Trier) und der dritte Volund. Sie liefen Schlittschuhe und jagten. So kamen sie in die Wolfsthäler und errichteten sich dort eine Wohnstätte. Daselbst ist auch ein Meer, welches Wolfsmeer heißt.

Am frühen Morgen fanden sie am Ufer des Gewässers drei Frauen, welche Lein spannen (sich langweilten); neben diesen lagen deren Schwanenhemden (sie waren geflogen). Es waren Valkyren (Mannweiber, nach Egilsson 2). Zwei von ihnen waren Töchter des

[1]) Merkur, Apollo und Vulkan waren Brüder, der letztere eigentlich bloß als Sohn der Juno nach den vatik. Mythologen, anders bei den Dichtern.



Königs Lodhve (Gottheit des Schaumes[2]): Hladgud Schwanenweiß (die Göttin des weißen Bandes d. h. des Schnee's oder Chione, eine Geliebte Merkurs, die den Autolykos von ihm gebar), Hervara Alvitr (die Bezauberin der Menge oder Venus) und die dritte Aliruna, die Tochter Kjars von Valland (Sibylle, die Tochter des Teuren von Italien, d. h. die ihre Bücher so teuer verkauft hatte, von Apollo ehrfurchtsvoll geliebt M. II, 87. Die Fabel von den sibyllinischen Büchern steht, wie die hier überhaupt berührten, in jedem Conversationslexikon).

Diese Frauen nahmen sie mit sich in ihre Halle. Egill nahm Aliruna, Slagfidhr Schwanenweiß und Volund Alvit. Hier hausten sie sieben Winter, dann flogen sie Wettstreit zu schauen[3]) und kamen nicht wieder.

Da zog Egill Aliruna zu suchen, Slagfidhr die Schwanenweiße, und Volund blieb in den Wolfsthälern. Dieser war der erfindungsreichste Mann, von dem die Menschen aus alten Sagen wissen. König Nidhudhr ließ Hand an ihn legen wie hier gesungen wird.

Wir geben das nunmehr folgende Lied in Prosa, jedoch mit Beibehaltung der Strophen- und Verseinteilungen.

1. Frauen flogen nach dem Süden durch den Wald der Schatten,
Alvitr (Venus) die junge, um auf Abenteuer auszugehen;
Dort am Gestade ruhten sie aus
Die südlichen[4]) Frauen — teuer kam ihnen das zu stehen.[5])

2. Eine nahm Egill in seinen Schutz,
Die andre ward Slagfidhr zu Teil, sie trug Schwanenflaum (Chione),
Und die dritte, Schwägerin der Beiden (systir wie in dem Liede von Thrym)
Umschlang den weißen Nacken des Volund.

3. Sieben Winter weilten sie,
Aber den achten hindurch sehnten sie sich (fort),
Und im neunten schied sie das Schicksal,
Zum Wald des Nebels (zu den Wolken) trieb es die Frauen.

4. Da kam von der Suche wankend Volund,
Slagfidhr und Egill fanden leer die Halle,
Ostwärts zog Egill, südwärts Slagfidhr,
Volund allein blieb in den Wolfsthälern.

5. In rotes Gold faßte er Gemmen,
Er fügte sie einem ganzen Geflecht ein;
Das erspähte Nidhudhr, der Herr der Niaren[6]),
Daß Volund allein saß in den Wolfsthälern.

6. Nachts zogen Mannen einher, gepanzert waren ihre Rüstungen,
Ihre Schilde blitzten im abnehmenden Mondlicht[7]),
Sie stiegen aus den Sätteln am Ende der Halle,
Dort sahen sie Ringe auf Bast gereiht.

---

[2]) Saturn, Vater der schaumgeborenen Venus, wird hier auch zum Vater der Chione gemacht, weil der Schnee (griech. chion) dem Schaum ähnlich ist.

[3]) Vielleicht nach Olympia zu den Spielen.

[4]) Egilsson übersetzt ‚Gallicae' d. h. die wälschen.

[5]) Wörtl. teuren Lein spannen sie.

[6]) Wahrscheinlich griech. Nearon (die Jugendlichen). Entweder übersetzte der Dichter Cretum (Kretenser), indem er Cretorum las, oder kannte vielleicht das hebräische Wort nearim (die Verdammten), das sowohl auf die Opfer des Minotaurus wie auf die spätere Funktion des Minos als Richter in der Unterwelt bezogen werden könnte.

[7]) Wörtlich: im schartigen Mond.



7. Sie zogen davon ab und reihten wieder auf
Bis auf einen, den sie hinwegnahmen.
Da nahte vom Suchen der heimverlangende Volund
Auf langem Weg; er begab sich an den Herd.

8. Rasch brannte das Reisig, die dürre Fichte,
Das lufttrockene Holz vor Volund;
Er zählte die Ringe, einen suchte er,
Dachte, Alvit hälte ihn, sie sei gekommen.

9. Er saß so lange bis er entschlummerte,
Aber trostlos war sein Erwachen:
An den Händen fühlte er schwere Fesseln
Und seine Füße in den Stock gespannt.

10. Wer sind die Gebieter, die mir anlegten
Die Fessel, den Träger des Ringes, und mich banden?
Da rief Nidhudhr, der Herr der Niaren,
Wo gingst du Schätze erspähen im Wolfsthal?

11. „Dort war kein Gold auf dem waldigen Pfade!
„Fern, dächte ich, ist dieses Land den goldenen Vließen,
„Und ich meine, mehr der Schätze besaßen wir,
„Als wir Gatten vereint daheim waren."

12. Draußen stand das schlaue Weib Nidhadhs,
Und hinein ging es durch den Saal hin,
Stand im Gemach und flüsterte:
Nicht ist nun froh der Hölzerne. (der plumpe Vulkan.)[8] Sz.

(Schluß folgt.)

Riesen u. Menschenopfer in unsern Sagen u. Märchen.

Von L. Freytag in Berlin.

Menschenopfer sind bei allen heidnischen Religionskulten uralt gäng und gäbe gewesen, und sie sind psychologisch durchaus erklärlich. Von dem Greueldienst der Karthager, in deren Gebiet erst der Kaiser Tiberius die Menschenopfer völlig ausrottete, der Phöniker und der heidnischen Semiten überhaupt kann man füglich absehen; von den Scheußlichkeiten der keltischen und slavischen Kulte braucht auch nicht weiter die Rede zu sein; es ist aber bemerkenswert, daß sich weder die Römer, denen man religiösen Fanatismus füglich nicht zur Last legen darf, noch die Hellenen von Menschenopfern völlig frei erhalten haben. Begreiflich ist das allerdings, wie gesagt, recht wohl. Dem Heiden ist sein Gott für gewöhnlich nichts als ein vertieftes Abbild des eigenen Ichs; gerade wie besondere private oder allgemeine Nöte in Demjenigen, dessen religiöser Glaube nicht auf echter Basis ruht, leicht die angeborene Bestialität wachruft, eben so gut bekommen auch die Götter hin und wieder bestialische Anwandlungen, und es kitzelt sie, unschuldiges Blut zu trinken. Das trifft aber

[8]) Vrgl. xylinos hölzern, von Holz und plump. Die Edda hat wörtl., der vom Holze kommt.



auf die germanischen Götter nicht zu; sie sind aus reinerem Stoff als andere. Dann muß aber auch der Widerspruch zwischen ihrem inneren Wesen und den ihnen fallenden Menschenopfern nach irgend einer Richtung hin zu lösen sein. Versuchen wir hierein etwas Klarheit zu bringen.

Wie bei den Hellenen zwischen den Titanen und der jüngeren Göttergeneration des Zeus, so herrschte bei unsern heidnischen Vorfahren ein tiefer Gegensatz zwischen der älteren und jüngeren Götterdynastie, den Thursen und den Asen. Der rohe Mensch in seiner ersten Kulturentwicklung verehrte die rohen Naturgewalten, die ihm durch ihre Schrecken imponiren; wie er sich allmählich ihrer erwehren lernt, erstirbt auch seine zitternde Verehrung der unholden Gottheiten, deren Kult auch Schrecken fordert, und die sanfteren Götter, die er sich schafft, treten für ihn in den Kampf mit seinen jetzt machtlos gewordenen Zerstörern, denen er den Dienst aufkündigt.

Je entschiedener aber die Götter, die Guten, als die menschenfreundlichen Ordner der sittlichen Welt auftreten, desto auffallender sind die Menschenopfer. Entschuldigend urteilen mag man allerdings über die Opfer von Kriegsgefangenen, die überhaupt nicht eigentlich hierher gehören. Wenn der ergrimmte Deutsche nach der Teutoburger Schlacht seine gefangenen Unterdrücker an den Altären der Götter schlachtete und an gefangenen römischen Juristen seine Wut ausließ, wenn Wittekind in den Sachsenkriegen das Blut der künftigen Kriegsgefangenen dem Wuotan gelobte, so war das begreiflich genug, und zudem erscheint dies Letztere fast mild neben der kaltblütigen Grausamkeit des christlichen Königs Karl, der fünfthalbtausend Gefangene an der Aller über die Klinge springen ließ, und neben genug christlichen Schlachten, in denen kein Quartier gegeben wird. Ausdrücklich auszunehmen sind auch die feierlichen Hinrichtungen von Verbrechern, Meuchelmördern, Meineidigen u. s. w., die nach vielfachen Berichten an den Opfersteinen der Götter geschlachtet wurden, denn die Götter waren die Wächter und darum fielen an ihren Altären, vor ihnen als Zeugen der Vergeltung überwiesene und verurteilte Verbrecher.

Ernsthaft klingt es, wenn z. B. in der Heimskringla des Snorri Sturluson König Oen, um hohes Alter zu erlangen, alle 10 Jahre dem Odhinn einen seiner Söhne schlachtete und denn auch so alt wurde, daß er im Bett kaum noch das Trinkhorn halten konnte; ernsthaft klingt es, sage ich; denn wenn auch dieser und ähnliche Fälle mythisch und sagenhaft sind, so beruhen sie doch in der Regel irgendwie auf wenn auch verdunkeltem historischen Grunde. Noch schlimmer aber ist es, wenn wir bei Adam von Bremen von dem großen Opfer bei Upsala lesen, welches alle 9 Jahre wiederkehrte und von allen Gattungen lebender Wesen, also auch von Menschen 9 Häupter umfaßte, und bei Dietmar von Merseburg von einem Opfer auf Seeland, welches ebenfalls alle 9 Jahre wiederkehrte und 99 Menschen und 99 Rosse forderte. Welchem Gott oder welchen Göttern jenes upsalische Opfer fiel, wird nicht bestimmt gesagt; es wird aber vielleicht, was von dem großen seeländischen Opfer ausdrücklich bezeugt wird, ebenfalls den Göttern der Unterwelt gegolten haben. Schwer vereinbar damit dürfte der Umstand scheinen, daß das seeländische Opfer am 6. Januar, welcher der Berchta gewidmet war, dargebracht wurde; denn Berchta ist aller Wahrscheinlichkeit nach Erdgöttin, Göttin der Fruchtbarkeit, die der

wiederkehrende Frühling bringt. Ursprünglich war aber auch Hel nur Erdgöttin und durchaus nicht das Scheusal, zu dem die spätere subtil gewordene Mythologie sie gemacht hat, und ganz ähnlich heißt es auch ja von der Hertha oder richtiger Nerthus, der norddeutschen Erdgöttin, daß ihren Wagen samt den ihn bedienenden Sklaven die Flut ihres heiligen Sees verschlungen haben soll. Erdgötter und Todesgötter verschmelzen begreiflicherweise in Eins; denn was von der Erde kommt, das muß zur Erde werden, und was die unterirdischen Gottheiten geben, das fordern sie früher oder später auch wieder zurück. Sehr entschieden zu bemerken ist aber, daß in allen Fällen dieser Art, nach den gegebenen Andeutungen zu schließen, von Sklaven oder Verbrechern als Opfer die Rede zu sein pflegt. Auf wohl zweifellos historischem Boden ruhen andere Menschenopfer. Bei großen Landesnöten, oder bei besonders hervorragenden Unternehmungen, bei der Gründung von Städten oder Befestigungen sanken blutige Menschenopfer, und dies Schicksal scheint namentlich auf Frauen und Kinder gefallen zu sein. So heißt es aus Skandinavien so gut wie aus Norddeutschland, daß man, um neue Mauern, Thore u. dgl. unbesiegbar zu machen, Kinder mit eingemauert habe, und noch in sehr später Zeit will man beim Abbruch solch alter Festungswerke Skelette von Kindern gefunden haben. Alle diese Opfer sind sicherlich nicht den überirdischen, sondern den unterirdischen Göttern gefallen, und Hel war keine Göttin, sondern gehörte dem unheimlichen Riesengeschlechte an. In Fällen besonderer Landeskalamitäten vergröbert und verdunkelt sich das sittliche Bewußtsein, und wenn man von den milden Göttern keine sichere Hilfe erhoffen darf, so wirft man sich leicht den Göttern der Unterwelt, dem Teufel in die Arme.

Untrennbar ist von dem Wesen der Riesen eine gewisse Dummheit, ein Mangel an Klugheit und List, an Verstand und geistiger Ueberlegenheit. Der Riese oder Teufel weiß alles Mögliche der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; aber er weiß nicht, daß in demselben Augenblick, wo er mit seiner menschenfreundlichen Frau oder Großmutter redselig plaudert, ein kecker Sterblicher ihn belauscht. Mitunter zwar wittert er ihn wie immer als Teufel, Riese oder mitunter in Tiergestalt [Bärenheid, Adelheid und Wallhild. P. K. u. Vm. 1.] und glaubt, einen Menschen zu riechen oder, wie es in den Tyroler Märchen heißt, einen Christen zu schmecken; aber er entdeckt ihn nicht, und menschliche Pfiffigkeit siegt über die riesige Plumpheit. So werden denn auch die Riesen, Teufel und Drachen regelmäßig vom Menschen entweder überlistet oder einfach totgeschlagen. [B. 1. Vom tapfern Schneiderlein. Z. 43 Der Knabe und die Riesen. Z. K. H. 4 Schneider Freudenreich. Z. 29 Riese und Hirte. Z. 33 Der tapfere Rittersohn. Z. 18. Starker Hansl. Z. K. H. 26 Der Schafhirt. Z. K. H. 27 Der Ziegenhirt. Z. K. H. 32 Der Bettler]. Häufig werden andererseits Menschen dadurch zu Riesen oder nehmen wenigstens riesenartige Züge dadurch an, daß der Riese sie säugt oder daß sie ungewöhnlich lange von ihren Müttern gestillt werden; der Bärenhansl [bei Z. 10], der für sich und zwei Kameraden Bräute aus dem unterirdischen Reich holt, da ihnen menschliche Jungfrauen zu schwächlich vorkommen, ist nur mit Mühe von einem völligen Riesen zu unterscheiden.



Was indes die eben erwähnte Ueberlistung von Riesen betrifft, so ist die Erinnerung ,daran bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgestorben; noch jetzt in unsern Puppentheatern werden Tod und Teufel durch den mutigen Tölpel regelmäßig in plumper Weise geprellt und schließlich zur Beruhigung der Zuschauer totgeschlagen. Denn auch der Tod ist wie in der Mythologie so in den Märchen ursprünglich ein Riese; so das Märchen vom Gevatter Tod bei Gr. 44, das von dem Märchen gleichen Namens bei B. 14 und P. K. u. Vm. 13 nur in unwesentlichen Zügen abweicht. Furchtbar riesenhafte, todesartige Züge trägt auch bei S. IV die neugriechische hl. Paraskeva, eine lange, schwarzverhüllte Frauengestalt mit Zähnen so lang, daß sie ihr bis aufs Knie aus dem Munde hangen. Und wenn der liebe Gott erwähnt wird, so verbirgt sich regelmäßig Odhin dahinter. So bietet sich im Gevatter Tod bei B. 12 der liebe Gott dem armen Mann zum Paten an; dieser verweigert aber die ihm zugedachte Ehre anzunehmen, weil Gott ein ungerechtes Regiment führe, und auf diesen Vorwurf weiß der liebe Gott nichts zu erwidern und geht seiner Wege. Und wo Gott oder der Heiland sich mit einem Gefährten (gewöhnlich dem hl. Petrus oder auch Gott, Christus und der heil. Geist. P. M. F. d. J. 5. Die Goldtochter und die Hörnertochter) auf der Wanderung befinden, da sind es, vom christlichen Gewande nur leicht verhüllt, Odhinn oder Thorr auf der Wanderschaft. So in den drei Wünschen B. N. M. 20; so der Arme und der Reiche Gr. 87. Damit vermischt erscheint der ewige Jude [die verwünschte Stadt B. N. M. 26. Der wandernde Stab 30].

Mitunter, wenn auch selten genug, zeigen die Riesen freundlichere Züge, eine gewisse lässige Gutmütigkeit und Bonhommie. So verhelfen die 7 riesenartigen Gesellen dem Prinzen eben durch ihre riesenhaften Eigenschaften zur Durchführung der Aufgaben, die er allein nie vollführen könnte; ein so gutmütiger Riese ist auch der Eisenhans, und bei Z. K. H. 33 warnt sogar ein großmächtiger Wurm die beiden Königskinder vor den ihnen bereiteten Nachstellungen. Dasselbe ist bei den in Berggeister umgewandelten Bergriesen der Fall. Rübezahl ist durch Musäus populär geworden, und ebenso zeigt er sich B. N. M. 28 „Der redende Esel“. Dgl. der Bergmönch in den Gruben bei Zellerfeld. P. 6. Auch bei P. M. F. d. J. 5 Die Goldtochter und die Hörnertochter verschonen 7 gutmütige Riesen das flüchtende Mädchen. P. K. u. Vm. 9 Der Jude und das Vorlegeschloß. Sehr häufig sind es die Geister von Toten, die dem Helden in menschlicher Gestalt beistehen, weil er einst ihren Leichen zu einem ehrlichen Begräbnis verholfen hat. [Andersen 14 Der Reisekamerad. S. 11 Gedanken erraten. S. 64 Der dankbare Tote. Z. 49. Der blinde König. Z. 50. Der tote Schuldner. P. M. F. d. J. 78 Die rote Fahne und der Ring der Königstochter.] Die zahlreichen Fälle, wo Verzauberte und Verwünschte ihren Befreiern durch die in ihrem gegenwärtigen Zustande ihnen verliehene Riesenmacht helfen, gehören trotz der äußeren Aehnlichkeit nicht hierher. Bemerkenswert ist aber, daß die Riesen auch da, wo sie als Retter und Helfer erscheinen, schließlich doch meist treulos werden. P. F. d. J. 29 Johannes der Bär.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Riese, Tod und Teufel einen und denselben Begriff in sich vereinigen; es ist aber andererseits begreiflich, daß die verschiedenen Seiten ihres Wesens sich nach verschiedenen Richtungen entwickelten. Schon in der Mythologie stehen die uranfängliche Weisheit und die im Vertrauen auf rohe Kraft leicht überwältigte Plumpheit und prahlerische Beschränktheit der Riesen einander unvermittelt zur Seite. In unsern Sagen und Märchen haben sich diese beiden Richtungen selbständig ausgebildet, wenn sie auch in manchen Fällen in einander übergreifen. Die blöde Seite an den eddischen Joten ist im allgemeinen in den Kreisen unserer Märchen stehen gelieben und hat sich da, wie es im Volksmunde nicht anders erwartet werden kann, ins groteske und ungeschlachte gesteigert. Die Weisheit, das apriorische Wissen der Joten dagegen hat sich in unsere Teufel, Schwarzkünstler und Hexen koncentrirt, ist aber natürlich ins häßliche und dämonische verzerrt. Die Teufel (denn sie erscheinen bald vereinzelt, bald vervielfältigt und in diesem Fall immer in der Dreizahl) sind im Besitz gewaltigen Wissens und geistiger Macht, die sich zu der göttlichen wie eine Parodie zum Original verhält; als natürliche Feinde des Himmels und der Erde gebrauchen sie dieselbe, um Gottes Schlüsse zu vereiteln und die Menschen in zeitliches und ewiges Verderben zu stürzen. [Die zwei Jäger Z. 20]. Häufig verwandelt sich der Teufel in den Schwarzkünstler [S. 35], den Zauberer [Der Zauberer und seine Kinder B. 13] oder auch in die Hexe [Hansel und Gretel Gr. 15.] Von dem biblischen Satan unterscheidet sich der Teufel in den wesentlichsten Zügen; jener hat nur über diejenigen Gewalt, die sich ihm freiwillig ergeben; dieser holt sich seine Opfer gleichviel ob freiwillig oder nicht. Daß der Teufel trotz alledem immer der dumme Teufel bleibt und von den Menschen gewöhnlich geprellt wird, gibt die zweite Erklärung. [Schab den Rüssel B. N. M. 27. B. O. S. 139 Warum man spricht: Der arme Teufel. 140. Die Rodmühle bei Höckersdorf. Der Prinz und der Zauber. P. K. u. Vm. 8. Starker Tabak. S. 76. Teufel und Näherin Z 6. Der Spielhansel Gr. 82. Das Schmidtchen von Bielefeld. S. 31. Der Schmied in Rumpelbach Z. 5 oder in Füterbogk B. 5. Schraubstock, Spannstuhl und Tabakspfeife P. M. F. d. J. 28. Auch bei P. M. F. d. J. 41 Bettelmann, Tod und Teufel werden die beiden letzteren, die hier wie oft als befreundet und verbündet auftreten, geprellt.]

(Schluß folgt.)

Volksglauben.

(Aus Ostpreussen.)

Von H. Frischbier.

Arbeit und Mahlzeit.

1. Mit Düngerfahren muß man nicht Sonnabend den Anfang machen. Man muß den Dünger an einem Tage zu fahren beginnen, wie Montag, denn Sonnabend endet nicht auf Tag. Fährt man den Dünger am Sonnabend, so kann man überzeugt sein, daß dann die Ameisen die Ernte schädigen. Sonnabend darf überhaupt keine neue Arbeit begonnen werden. (Fischhausen.)



2. Bei der Feldarbeit werden die Arbeiter von Vorübergehenden mit den Worten begrüßt: „Glöck to!" oder „Help ju de lewe Gottke!" Vor dem Frühstück werden noch die Worte hinzugefügt: „Ganz nüchtre." — Gehen die Arbeiter an eine andere Arbeit, so heißt es: „Help de lewe Gottke up't andre!" (Dönhoffstädt.)

3. Säer und Egger werden, wenn sie zum erstenmale im Jahre vom Felde kommen, von den Mädchen mit Wasser begossen. (Dönhoffstädt.)

4. Mit der Gerstenaussaat beginnt für die Arbeiter das Vesperbrot; mit Beendigung der Weizenernte — in manchen Wirtschaften mit Barthol. — hört es auf. Daher:

De Weite ös öm Fack,
Dat Vesperkost öm Dack. (Dönhoffstädt.)

5. Wer nach Sonnenuntergang in Feld oder Garten arbeitet, dem zerwühlt der Maulwurf das Land. (Kr. Goldap.)

6. Wenn das erste Fuder Weizen eingefahren wird, so lobe es niemand, es würden sonst die Mäuse den Weizen in der Scheune auffressen. (Ermland.)

7. Wer von den Knechten bei der Ernte das letzte Fuder einfährt, wird von den Mägden im Hofe mit Wasser begossen. Hat er das ganze Dorf auf seinem Wege zu passiren, so erwartet ihn an jeder Thüre ein solch nasser Gruß, welchem er nur durch seine Geschicklichkeit im Fahren zuweilen entgeht. (Kr. Goldap.)

8. Bei beendigter Kornernte windet die erste Binderin aus den besten Aehren einen Kranz (auch ein Bündel) und trägt dasselbe in Begleitung der übrigen Arbeiter als ein Zeichen der Fruchtbarkeit zu der Brotherrschaft in's Haus. Im Hause haben die Kinder und andere Leute in allen Winkeln Wasser vorrätig, mit dem sie die ankommenden Arbeiter tüchtig begießen. Darauf pflegen auch die Arbeiter einander zu begießen. (Angerburg, Goldap u. in a. Gegenden.) — Die bei Ueberreichung des Kranzes üblichen Anreden finden sich in den Volksr., 799—807.

9. Wenn im nächsten Jahre die Ernte des Wintergetreides ergiebig sein soll, so müssen die Körner der Aehren des Erntekranzes zuerst in den Acker gestreut werden. Gilt von Weizen und Roggen. (Masuren.) N. Pr. Prov.-Bl. III, 473.

10. Wenn der letzte Roggen (gewöhnlich läßt man den Roggen am längsten liegen, da ihn die Mäuse am wenigsten fressen) und zwar das letzte Lager gedroschen wird, so sucht die Wirtin sich heimlich in die Scheune zu begeben und eine Schlêf (Kochlöffel) voll Roggen zu entwenden. Gelingt es ihr, ohne daß die Drescher es gewahr werden, so verlieren diese den Schlußschmaus; wird sie aber ertappt und gefangen, so muß ein Schmaus gegeben werden.

11. Läßt die Wirkerin (Weberin) das Schütt (Schiffchen) fallen, so bekommt sie kein Vesperbrot. (Dönhoffstädt.)

12. Hat die Wirkerin abgewirkt, so wird sie mit Flinsen traktirt. (Dönhoffstädt.)

13. Bleibt abgewirkte Leinwand mit dem Linderende über Nacht auf dem Stell (Gestell, Webstuhl), so hängt sich künftig Jemand an dem Linderende auf. (Dönhoffstädt.)

14. Wird eine Wäscherin oder Bleicherin von einem Manne neckweise „Drêgwäschersche", resp. „Drêgblêkersche" (drêg = trocken) genannt, so bespritzt sie ihn, und oft recht gehörig, mit Wasser, damit er inne werde, daß sie nicht ohne Wasser ihr Geschäft verrichte.

15. Beim Essen zieht jeder eifrig das Tischtuch zu sich, wenn es zu klein ist, denn da, wo es nicht hinreicht, sitzt der Böse. (Samland.)

16. Die Rückseite des Brotes wird vor dem Anschneiden bekreuzt; es „verschlägt" alsdann mehr.

17. Wenn das Messer beim Schneiden des Brotes ausweicht, so hat der, für den das Stück bestimmt ist, es nicht verdient.

18. Alte Butter muß gedrückt werden, wenn das Butterbrot schmecken soll. (Dönhoffstädt.)

19. Wer den letzten Bissen Brotes oder den letzten Happen einer Mahlzeit liegen läßt, läßt seine Kraft liegen.

20. Eine Speise, die dem Genießenden „bebrummt" wird, schlägt nicht an.

21. Während des Essens darf kein Anderer spinnen: die Mahlzeit würde kein Gedeihen geben, da die Speise gleichsam herausgesponnen wird. Man hat hierauf besonders bei den Besuchen an den üblichen Spinnabenden zu achten. (Ermland.)

22. Bei Tische soll man nicht singen, sonst bekommt man eine dumme Frau.

23. Wenn Jemandem eine Gräte im Schlunde stecken geblieben ist, so muß er sich mit einer andern Gräte von demselben Fische auf der Kopfplatte ein wenig stechen, dadurch wird bewirkt, daß die steckengebliebene Gräte hinuntergeht. (N. Pr. Prov.-Bl. a. F. VII, 233.)

24. Beim Essen muß man mit dem Löffel nach sich und nicht von sich schöpfen, damit der Segen bleibe und nicht weiche.

25. Das Messer darf nicht auf dem Rücken liegen: ein Engelchen könnte sich die Füße daran schneiden; der Teufel reitet sonst auf der Schneide (Kgsbg.); weil es Sünde ist, die schneidende Schärfe nach oben gerichtet zu lassen, wo Gott und die Geister wohnen. (Angerburg, Goldap. Pr. Prov.-Bl. VIII, 186); weil das Brot sich im Hause vermindern — weil einer von der Familie sterben würde. (Königsberg.)

26. Wenn der Tisch nach beendeter Mahlzeit noch gedeckt bleibt, müssen die „lieben Engelchen" auch noch bleiben und das Dankgebet fortsetzen. (Dönhoffstädt.)

27. Das Tischtuch darf über Nacht nicht auf dem Tische liegen bleiben, sonst giebt es Unfrieden in der Ehe.

Volksmedizin.

Zauber-, und Heilsprüche udgl.[1])

Abschrift nach einem Manuscript aus dem Kreise Rendsburg.

19 Gegen das Schwinden eines Gliedes. Schwindt dir dein Haar, schwindt dir deine Haut. Schwindt dir dein Fleisch, schwindt dir dein Blut. Schwinden dir deine Füsse, schwindt dir dein Bein. Schwindt dir dein Mark, schwindt dir dein Bauch. Schwindt dir dein Haar nicht, schwindt dir deine Haut nicht. u. s. w. Gott der Vater hat auch nicht geschwindt, Gott der Sohn hat auch nicht geschwindt, Gott der h. Geist hat auch nicht geschwindt; dabei mit einem wollenen Lappen an dem Gliede hinausgefahren.

20. Gegen den Brand. Brand, fahre in den Sand Und nicht ins Fleisch. Dabei öffnet man die Wunde. Oder Wunde, du sollst nicht bluten, noch schwären, noch gähren, Wie der tote Mensch in der Erden. Im Namen †††.

21. Gegen die Rose. Es wuchsen drei Rosen auf einem Stab. Die eine hiess: ab, Die zweite hiess: Sop (?) Die dritte hiess: Stillestand. Das spreche ich durch des Priesters Hand. Im Namen †††. Dreimal gesprochen. Vgl. Müllenhoff S. 511. Nr. 11 a. Ursprünglich: drei Rosen auf unsers Herrn Gottes Grab; die erste heisst Demuth, die zweite (andere) Sanftmuth, die dritte stellt (still) das Blut. Vgl. Albertus Magnus, III, 51.

22. Bei jedem Unternehmen oder Ausgang. Ich gehe über die Schwelle. Der Herr Christus sei mein Geselle. Der heilige Geist mein Beistand. Wer stärker als er ist, der rühr mich an. Im Namen †††.

23. Gegen Zahnweh. Wenn man den Mond zum erstenmal sieht wenn er neu ist, so sagt man fünfmal: Neuer Mond, ich seh dich mit zwei Spitzen, Meinen Zähnen soll weder schaden Kälte noch Hitzen. Im Namen †††. Vrgl. Schriften des Naturw. Vereins in Schl.-H. III. Heft 1. S. 12.

24. Wenn die Butter nicht aus der Milch will, so schreibt man auf einen Zettel: A B R A C A D A B R A. dies soll auch gut sein vor Zahnweh und vor Fieber. (!)

25. Blut zu stillen. Vgl. Zeitschrift XVI S 384. Den Keil aus einer Leiter-Trehne (Sprosse) zieh heraus. Schneid ein wenig daran ab, dass er wieder ein kann und thue ein wenig Blut darauf, aber alles still, und setz ihn wieder ein, das oberste unten.

26. Wenn ein toller Hund Vieh gebissen hat, so schreibt folgende Worte auf Zettels und gieb's dem Vieh ein in ungesäuertem Teig. Der Zettel muss aber so lange ins Kreuz gelegt werden, wie man es kann.

[1]) Zahlreiche Parallelen finden sich in dem ausgezeichneten Büchlein: Hexenspruch und Zauberbann. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens in der Provinz Preussen von H. Frischbier. Berlin 1870. S. 17—110. Für den deutschen Volksforscher ist Frischbier's Werkchen unentbehrlich. (Anm. der Redaction.)



Homines Aer Ju menta Sulau bis Domine guemane mo Jugo multi pii Qusti miseri cor diam tu am deus.

27. Wenn eine Kuh die Milch verliert; Etliche Tropfen Milch ausgemolken; nimm einen Erdbohrer und bohre ein Loch in die Schwelle, da die Kuh aus- und eingehet. Giesse die Milch darin, stecke einen Pfropfen darauf und schlag einmal, zweimal. Zum dritten mal ist die Hexe tot.

28. Dass man ein Pferd bald verkaufen kann, wenn man auf den Markt kommt. Nehmt ein Auge aus dem armen Sünder und Rosmarin-Spiritus, dass es nicht vergehet und bei sich auf den Markt getragen, und wenn ein Käufer kommt, ihm durch die Hand entgegen sehen und des armen Sünders Auge auch in der Hand haben, so muss er es kaufen, und wenn er auch geht, so kommt er wieder. Beim Preis, den man zuerst gemacht hat, muss man bleiben, sonst hilft es nicht.

29. Wenn einer besorgt, dass böse Leute sein Vieh unterhaben, geräuchert mit Teufelsdreck, weissem Kampfer, Dillsamen, schwarzen Köhm (Kümmel) weissen Arand. Auch muss etwas den Boden gebohrt werden und mit einem Erbbohrer und mit einem Pflaumenbaum-Pfropf geschlossen.

30. Johannis-Wurzel. Wer dieselbe bei sich trägt oder im Hause hat, kann nicht bezaubert werden. Nimm eine Joh. Wurzel und lege sie unter das Tischtuch, dass es niemand siehet. Wenn dann ein Zauberer in der Gesellschaft ist, wird er alsobald bleich und kann vor Angst nicht bestehen. Wenn jemand beschrieen wird, es sei Mensch oder Vieh, dass ihm das Herz zittert oder die Zähne wackeln, der nimm ein Stück von dieser Wurzel, leg sie auf Kohlen und damit geräuchert. Es blühet diese Wurzel dreimal, als am h. Osterabend, am h. Christabend und am h. Johannistag und kann dann gegraben werden.

31. Gegen Fieber nimm ein wenig Kalk aus der Wand und zerstosse es ganz fein und dem kranken mit einem Theelöffel guten Franzwein eingegeben.

Kiel. Prof. H. Handelmann.

Kleine Mittheilungen.

1. **Rätsel.** Das von Professor Brentano in H. 10 mitgeteilte Volksrätsel ist in Norddeutschland weit verbreitet. In Dithmarschen heißt es: Enter pertenter leg op de Bank, enter petenter full von de Bank usw. Im Lüneburgischen heißt dasselbe nach einer Mitteilung des Herrn P. Ch. Martens-Hamburg: Humpel, pumpel up'e Bank, humpel, pumpel ünnere Bank; 't is kein Smett in Engelland, de dat weller maken kann. Literaturnachweise: Wegener, volkstümliche Lieder aus Norddeutschland, 2. Heft, S. 123, westl. Halberstadt: Hümmelk'n Trümmelk'n; Miesterhorst: Hüpp'l de Püpp'l usw.; Altmark (Danneil 272): Tirrland tirrland tand (Aufl.: Erbse). Diermissen ut de Muskist, S. 73, Holstein: Enterpetenter usw. Niederdeutsches Korrespondenzbl., Jahrg. VII, S 86, Paderborn: Hüppken püppken usw. — mit der Aufl. Egge; S. 87, Hamburg: Ente patente usw., Bredstedt: Otje podotje usw. H. Volksmann.

2. **Das Thränentuch in Wälschtirol.** In Wälschtirol, in einem Seitenthale der Etsch, herrscht folgende Sitte: Es wird der Braut, wenn sie zur Traunng in die Kirche



geht, bevor sie die Schwelle des elterlichen Hauses überschreitet, von der Mutter ein Taschentuch aus neuer Leinwand übergeben. Dieses Tuch hält sie während der feierlichen Handlung in der Hand, um die bräutlichen Thränen damit abzutrocknen. Nach dem Hochzeitstage legt die junge Frau obenauf in ihren Leinenschrank das „ungewaschene Thränentuch", um es nie wieder zu benutzen. Mag sich der Schrank auch noch so oft leeren oder füllen — es bleibt da an seinem Platze. Die Kinder wachsen heran, heiraten, die Töchter erhalten von der Mutter neue Taschentücher in den neuen eigenen Hausstand mit: das Tuch behält die alte Stelle! Hat es doch nur die erste Hälfte seiner Aufgabe erfüllt — die andere bleibt noch zu erfüllen! Die einst so jugendliche Braut wird alt; sie überlebt vielleicht den Gatten, ihre Kinder; alle sterben sie vor ihr dahin. Endlich schließen sich auch ihre müden Augen. Dann deckt dasselbe „Thränentuch", das einst die glücklichen Zähren der jugendlichen Braut am Hochzeitstage getrocknet hat, die bleichen Lippen und erloschenen Augen der Greisin und begleitet sie ins Grab. Das ist der Brauch vom „Thränentuch" in Wälschtirol.

3. **Alter Junggeselle und alte Jungfer im Jenseits.** [Redensart!] „Ein alter Junggeselle sagt zu einer alten Jungfer: „Du warst [wirst] (oder: Du mußt jo) ok Zäge häte uf jene Welt". Und sie sagt: „Un Du kümmst un tröjst mi de Knippels to. Wenn eine alte Jungfer stirbt, muß sie in der andern Welt Ziegen hüten. Wenn ein Junggeselle, der hat Knüppel da zu liegen. Sie hütet die Ziegen und schmeißt sie. Er muß die Knüppel zutragen und immer wieder aufsuchen. So haben sie beide Arbeit".

W. v. Schulenburg.

4. **Wetterregeln.** (Aus dem Isergebirge.) Wenns am Samstag noch so regnet, eine Weile wird doch die Sonne scheinen, weil sich Maria an einem Samstage die Windeln an einem Haselstrauch getrocknet hat. (Neustadtl, Dittersbach.)

Wenn es nach einem Gewitterregen weiter regnet, so hält es 9 Tage an.

Wie das Wetter am Freitage, so ist's am Sonntage.

Peter und Paul — Da regnet's in's Maul.

Wenn sich im Winter der Schneekönig zeigt im Garten, so folgt großer Schneefall darauf.

Wenn die Bachstelze auf den Steinen im Wasser herumtrippelt, wird's regnen, schwänzt sie am trockenen Weg oder Acker herum, bleibt schönes Wetter.

Wenn bei Regenwetter die Glocken hell klingen, folgt sehr bald Sonnenschein.

Wenn die Erdäpfel beim Kochen heftig plappern, kommt bald starker Wind.

M. Rösler.

Viel Jucken in der Hand bedeutet Regen und Unwetter.

Wenn während der Kirchzeit schönes Wetter ist, so wird es in der ganzen Woche schön werden; wenn es aber regnet, so wird es in der ganzen Woche fast jeden Tag etwas regnen. J. H. H. S., Lunden i. H.

5. **Volksglauben.** Im Lippischen sagt man, wenn es am Hochzeitstage regnerisches Wetter ist: „Die Braut hat die Katzen nicht gut gefüttert", auch wählt man dort den Freitag vorzugsweise zum Hochzeitstage, während in andern Gegenden der Freitag dazu hauptsächlich verpönt ist, und als Unglück bringend gilt.

Frankfurt a. M. Schierenberg.

6. **Kettenreim.** Bei uns in Czernowitz (Bukowina) lautet der im „Urdsbr." 7, S. 191 und neuerdings im „Urquell", S. 125 u. 172, mitgeteilte Abzählreim folgendermaßen:

Meine Herren, die Aepfel sind keine Bären, keine Bären sind die Aepfel, die Wurst hat zwei Zepfel, zwei Zepfel hat die Wurst, der Bauer hat Durst, Durst hat der Bauer, das Leben wird ihm sauer, sauer wird ihm das Leben, der Weinstock trägt Reben, Reben trägt der Weinstock, das Kalb ist kein Ziegenbock, kein Ziegenbock ist das Kalb, meine



Predigt ist halb, halb ist meine Predigt, die Mitze ist ledig, ledig ist die Mitze, mein Bruder heißt Fritze, Fritze heißt mein Bruder, die Maus ist ein Luder, ein Luder ist die Maus, meine Predigt ist aus.

Im Uebrigen erinnere ich mich nicht, daß wir diese Verse als Abzählreim benutzt hätten. Diesem Umstande entspricht auch der Schluß. Bemerkt mag noch werden, daß die Deutschen der Bukowina, vorzüglich aus Schwaben, Franken, aus den Rheinländern, aus Böhmen, und endlich auch aus Sachsen stammen.

Czernowitz. Raimund Fr. Kaindl.

7. **Tiersprache.** Rabengespräch aus der Gegend von Wittenberg.

Erster Rabe: „Kummst'n har?"
Zweiter Rabe: „Der—rn Bar—rgk! Der—rn Bar—rgk!"
Erster Rabe: „Hast'n hat?"
Zweiter Rabe: „Old Pard! Old Pard!"
Erster Rabe: „Warsch fätt?"
Zweiter Rabe: „Talgk!" — oder: „Knabbs" ab!"

K. Ed. Haase-Neu-Ruppin.

8. **Totengebräuche der Nordfriesen.** Wir loben niemand, ehe er tot ist, war eine Regel bei den alten Friesen, aus der sich manche Sitten derselben erklären lassen. Nicht vor Lebenden, nur vor Toten nahm der Friese der alten Zeit den Hut oder die Mütze ab. Dem Toten zu Ehren singt man noch heute auf manchen Inseln der Westsee mehrere verschiedene Gesänge; der Inselfriese, welcher einem Leichenzuge begegnet, bleibt stehen, entblößt sein Haupt, um ein stilles Vaterunser zu beten, während die Leiche an ihm vorübergeführt wird. Jedes Haus im Dorfe und wiederum jedes Dorf hat seinen eigenen Kirchweg, dem der Leichenzug folgen muß, wenn auch manchmal ein Umweg dabei gemacht wird. Dem Toten würde nicht sein Recht geschehen sein, wenn er auf seinem letzten Erdengange einen andern Weg eingeschlagen hätte. Spukfichtige Leute wissen zu sagen, wann Leichenzüge ungewöhnliche Wege nach der Kirche einschlagen — woraus schon hervorgeht, wie tief der Brauch, den Toten auf dem Ehrenwege zum Gottesacker zu führen, eingewurzelt ist. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß gerade dieser Umstand dazu führte, die Selbstmörder in alter Zeit nicht auf diesem Wege zu Grabe zu führen. Wenn ein Selbstmord vorkam, so erzählt man auf Sylt, kam der Fußknecht von Tondern nach der Insel, seinen alten Gaul mit sich führend. — An einem alten Strick befestigte man die Leiche des Selbstmörders am Pferde, das dieselbe, wo es eben war, nach der Kirche schleifte, um sie wiederholt um den Kirchhof zu zerren, bis der Strick gerissen. Wo er zerriß, grub man das Grab. — Ausgeschlossen von der Gemeinschaft des Gottesackers, war also der Mörder auch ehrlos. Die Sitten sind in dieser Beziehung, gottlob, andere, mildere geworden, so daß bei den Friesen an Selbstmördern das Wort recht oft zur Wahrheit wird: „Wir loben niemand, ehe er tot ist".

9. Eine neue Monatsschrift für Volkskunde: Rassegna di Letteratura popolare e dialettale diretta da M. Menghini, A. Parisotti e J. Sabatini. Rom, Piazza Pollarola 33. Jährl. 5 Lire. Verspricht hauptsächlich Kritik zu üben. Die ersten 3 Hefte, welche uns vorliegen, enthalten nur Rezensionen italienischer und französischer Werke und Rundschauen über Fachzeitschriften. Neben Pitré's Archivio wird die Rassegna einen harten Stand hab n. Jedenfalls rufen wir den Herausgebern „Glück auf!" zu.

10. **Berichtigung.** Unser verehrte Fachgenosse Herr H. Carnoy in Paris ersucht mich (de dato 24. IV. 1890), meine ihn betreffende Bemerkung auf S. 142 des „Am Ur-Quell", dahin zu berichtigen, daß er von der Haltlosigkeit der Veckenstedt'schen Ideen vollständig überzeugt gewesen sei und mit dessen Theorie, einem Zerrbild der Max Müller'schen, gar nichts gemein habe. Er sagt unter anderem: „j'ai voulu — sans



l'apprécier — donner un exemple de la théorie de M. Veck., et pas autre chose.“ Ich bedauere es lebhaft, dem liebwerten Fachgenossen durch die Annahme, daß er mit Veck. übereinstimme, eine schwere Kränkung zugefügt zu haben. Ich konnte es nicht ahnen, daß Herr Carnoy durch Abdruck der Veckenstedt'schen Unsinnstänze nur ein abschreckendes Beispiel den Forschern darzubieten beabsichtigte. Da sich die Sache so verhält, erkläre ich als Rezensent freimütig, daß ich eigentlich den Franzosen aufgesessen bin, indem ich, harmlos genug, Veckenstedt's Machwerk ernst nahm.

Wien, am 26. IV 1890. Krauss.

11. **Zur Nachricht.** Die diesjährige Hauptversammlung der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte wird am Montag, den 7. Juli d. J. in Calau stattfinden. Der Vorstand: Rector Weineck.

Vom Büchertische.

1. **Missionarschriften.** (Verlag des Evang. Miss.-Hauses, Berlin 1888 bis 1890. 1. A. Merensky: Europäische Kultur und Christentum gegenüber dem südafrikanischen Heidentum, 24 S. „Da wir die gesammte Menschheitsfamilie als eine einheitliche betrachten, also auch die Glieder anderer nicht europäischer Völkerrassen als Menschen, die nach Gottes Ebenbild geschaffen sind, ansehen, glauben wir auch an die Kulturbedürftigkeit und Kulturfähigkeit aller Völker. Wir verfolgen deshalb ihre Entwicklung mit allergrösstem Interesse . . .“ M. meint, dass dem „die Wissenschaft kaum noch widerspricht.“ Gewiss nicht, das ist ja das Feldgeschrei der Ethnographen und Folkloristen. Die Wissenschaft hat mit Antisemitismus, Urgermanentum und Urslaventum und ähnlichen Raçen- und Klassenhasszüchtereien nichts gemein. Unsere alte und so oft erfolglos hervorgehobene Grundlehre, dass es keine „Wilden“ gibt, wird durch die Erfahrung des erprobten Missionars nochmals erhärtet. (S. 22): „Ueber Dinge der Welt, Handel und Wandel, Ackerbau und Viehzucht, Krieg und Frieden denken die Eingeborenen auch als Heiden nach. Wer mit Kaffern und kafferähnlichen Völkern gelebt und in ihrer eigenen Sprache verkehrt hat, weiss, dass sie in Bezug auf alle diese Dinge nichts weniger als gedankenarm sind. Ihre schöne, reiche, wohl ausgebildete Sprache zeigt, dass sie geistige Fähigkeiten besitzen, und es stehen ihnen Ausdrücke in Menge für die auf diesem Gebiete liegenden Dinge zu Gebote. Wenn der Heide mit europäischer Kultur in äussere Berührung kommt und sie annimmt, erweitert sich wohl sein Gesichtskreis, aber vertieft sich nicht.“ Von demselben: 2. Kolonisation und Mission, 12 S., und 3. Was lehren uns die Erfahrungen, welche andere Völker bei Kolonisationsversuchen in Afrika gemacht haben? 59 S. Merensky noch zu empfehlen ist ebenso unnötig als zum Lobe A. Kropf's etwas vorzubringen, von welchem uns weitere zwei wichtige Schriften vorliegen: 4. Die Lügenpropheten des Kafferlandes, 20 S. K. erzählt uns die Geschichte von Nxele, Mlandšeni und Mchlakasa, wie diese drei Erzschurken das leichtgläubige Volk der Kaffern durch heillose Versprechungen gegen die „Fremden“ aufgehetzt und ins Verderben gestürzt haben. Die Analogien zwischen jener durch die Lügenpropheten heraufbeschworenen Bewegung und dem durch Dr. Lueger, Vergani und Türk geschürten antisemitischen Volksverderbung in Wien sind derart schlagend, dass ein Nichtethnograph auf die Vermutung geraten könnte, Kropf habe bloss den Niedergang der Wiener Bevölkerung — beinahe hätte ich Kaffern gesagt — verblümt schildern wollen. 5. Ntsikana, der Erstling aus den Kaffern und ein Prophet unter



seinem Volk, 24 S. Es ist doch höchst seltsam, dass Männer, wie Merensky und Kropf ihre Jahre unter den Kaffern verleben, um dort die Heilslehre zu verbreiten, während in Wien der anarchistische Antisemitismus dem Christentume die schwersten, vielleicht gar unheilbare Wunden straflos schlägt. Es ist geradezu unfassbar, wie selbst katholische Priester, wenngleich mit Hohn und Schmach von den Lügenpropheten der Antisemiten überschüttet, an der Verbreitung des Antisemitismus tätig sich beteiligen mögen. Unbedingt zutreffend ist die Bemerkung des Zauberers von Zwettl, des Nxele der Wiener Lügenpropheten (in den U. D. W. vom 1. April 1890), dass kathol. Priester absolut nicht als Antisemiten anerkannt werden dürfen. Wie es vor Jahren bei den Kaffern geschehen, suchen auch unsere Lügenpropheten die hypnotisierte Menge zur Vernichtung des eigenen Vermögens zu verleiten, um aus den besitzlosen, verzweifelnden Wienern willige Werkzeuge der Anarchie zu machen. Es sei ausdrücklich bemerkt, dass letztere zwei Schriften nur 20 Pf. kosten.

2. **Wisła.** IV. I. Heft 1890 prangt wieder in reichem Schmuck herrlicher Belehrungen. E. Orzesko bespricht geistvoll „die Menschen und Blumen am Niemen", Grabowski gibt eine Reihe von Sagen und Legenden aus altpoln. Schriftstellern, Smoleńcowna schildert den Bauernjungen, Matlakowski berichtet über Kinderspiele und Sprüche, Frau Skrzyńska stellt sich mit einem Abriss aus dem Volksleben in Krynice ein, Krauss teilt ein Guslarenlied über den Brautlauf bei den Südslaven mit, Gloger erzählt eine Reise auf dem Bug, sehr erfreulich ist Samuel Adalberg's Beitrag über jüdische Sprichwörter. Ausserdem enthält das 286 S. umfassende Heft eine stattliche Anzahl kleinerer Abhandlungen, Anregungen, Besprechungen und Fragestellungen von Karłowicz, Kopernicki, Pełczyński, Kudelski Wolski usw., ein in Farbendruck ausgeführtes Bild, welches eine schmucke Bäuerin aus Ozieryczyn darstellt und viele Holzschnitte im Texte. Es wäre wünschenswert und erpriesslich, wenn sich eine tüchtige Kraft fände, welche diesen Schatz an Aufschlüssen über slavisches Volkstum für die deutsche Wissenschaft heben würde. Manches überkommene, veraltete Vorurteil der germanischen und romanischen Culturwelt müsste in Nichts zerfallen und auch manche von alles besser wissenden Diplomaten künstlich und widernatürlich errichtete Völkerschranke wäre bald dahin.

3. **Mitteilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte.** 6. Hft. Lübben 1890: Die wichtigsten Momente des Lebens im Brauch und Glauben des Volkes in der Niederlausitz, v. Gauder. Festgebräuche v. Gauder, Weineck, Schwietzke, Dr. Degener und Siemann. Ötssagen von Weineck, Winzer und Siemann (S. 450—523). Das Spinnen mit der Spindel v. Dr. Weineck; über Hausmarken; die Sitte, Toten ein Geldstück mitzugeben v. Winzer. Diese Zeitschrift hat während der kurzen Zeit ihres Bestandes der Volkskunde höchst schätzbare Dienste geleistet. Die Leitung ist eine musterhafte.

4. **La Tradition.** Nr. IV. 1890. Les matériaux dans les constructions v. Harou, Contes et tradition des Esquimaux du Groenland v. Petitot. S. 127 spricht Carnoy seinen Unmut über Gaidoz aus. Hoffentlich löst sich das Missverständniss bald auf. Zu spitz sticht nicht, zu scharf schneidet nicht. Zorn hat wie Thoren, Weisheit verloren. Wir Folkloristen haben wichtigere Aufgaben vor uns, als einander in solcher Weise zu bekämpfen. Uns ist jeder ehrliche Arbeiter herzlich willkommen, aber nur der ehrliche. Verwehmt sei der bewusste Stänker, der es in seiner Vermessenheit versucht hat, die Folkloristen in die



Raçenhetze hineinzuzerren, um sich eine Stellung zu schaffen, und nun die Forscher gegeneinander aufbringt.

5. **Revue des traditions populaires.** Nr. 3. 1890. Les mythes et les dieux de la plui v. Lefèvre. Le peuple et l'histoire v. Sébillot, Chants héroïques du peuple russe v. Kruskov, Superstitions basques v. Eygun usw.

6. **Variétés Bibliographiques,** organe de la librairie E. Rolland, 2, rue des Chantiers 2, Paris. Nr. 10. Flore populaire. La femme dans les proverbes.

7. **Congrès international** des traditions populaires tenu à Paris du 29 juillet au 2 avût 1889. Proces — verbaux sommaires par M. Paul Sébillot. Paris, Imprim. nationale 1889. 19 S.

8. **Friedmann, M.:** S'Rubabhel. Erläuterung der Weissagung: „Siehe: es gelingt meinem Knechte" (Jes. 52. 13 und 53.) S. 19. gr. 8. Selbstverlag, Wien 1890 (II. Pillersdorfg. 9.)

9. **Mooney, James:** The Cherokee Ball Play (Repr. from The Am. Anthrop. 1890). Washington 1890. 27 S. gr. 8. Judd et Detweiler.

10. **Groeber, Carl:** Mehmed's Brautfahrt (Smailagić Meho). Ein Volksepos der südslavischen Mohammedaner, aufgezeichnet von Dr. Friedrich S. Krauss. Deutsch von — Wien 1890. 130 S Hölder. Eine Besprechung dieses grossartigsten aller Guslarenlieder wird das nächste Heft bringen.

Vladimir Krasić

geb. im J. 1851 in Bâta an der Donau im Baranjacr Comitat in Ungarn, starb am 21. März 1890 in Karlstadt in Kroatien, wo er als Lehrer am serbischen Lehrerseminar tätig war. Literarisch beschäftigte er sich hauptsächlich mit serbischer Klostergeschichte und nebenbei mit Sammlung serbischer Volksüberlieferungen. Im J. 1880 erschienen von ihm: Srpske narodne pjesme starijeg i novijeg vremena. Der grössere und wertvollere Teil seiner Aufzeichnungen findet sich in ephemeren Zeitschriften. Er selber war ein Freund des Friedens und verabscheute aus tiefster Seele die nationalen Extravaganzen der serbischen Gernegrosse und Volksverhetzer. Der Deutschenhass serbischer Parteiführer erfüllte sein keusches Gemüt mit tiefem Gram und bitterer Sorge für die kulturelle Entwicklung des Serbenvolkes.

Krauss.

Anzeige.

Inhalt: 1. Wielant der Schmied. 2. Riesen und Menschenopfer in unsern Sagen und Märchen. 3. Volksglauben. 4. Volksmedizin. Kleine Mitteilungen. Vom Büchertische. Vladimir Krasić. Anzeige.

Die Monatsschrift „Am Urquell" erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 M.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur F. S. Krauss in Wien.
Eigentümer H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden. Druck von H. Timm in Lunden. Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.

Am Ur-Quell.

Monatsschrift für Volkskunde.

Unter Mitwirkung der bewährten Fachmänner L. Freytag, K. Ed. Haase F. Höft u. A.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Manuskripte und Rezensionsexemplare von Werken der einschlägigen Literatur sind direkt an den Herausgeber Dr. Friedrich S. Krauss in Wien VII, Neustiftgasse 12, zu senden.

Nr. 12. Band 1 der neuen Folge. 1890.



Oskar Kolberg

ist verschieden am 3 Juni 1890 im 76 Jahre eines tatenreichen, an folkloristischen Wunderleistungen überreichen Lebens. Wir fassen es kaum, von tiefstem Schmerz überwältigt. Er, der Begründer der polnischen Volkskunde, der gute, der seelengute Mensch, der treue Freund und Berater jüngerer, nachstrebender Forscher, er hat uns verlassen! Es ist das erste Weh, das er uns bereitet, das erste und letzte. Ihm weint kein Weib, kein Kind nach, an seinem Grabe weint das polnische Volk und darüber schwebt, das Haupt verhüllt, der Genius unserer Wissenschaft. Ein Kolberg hat nicht umsonst gelebt. Seine Werke sind ein unvergänglich Denkmal slavischer Volksforschung. Wenn Thräne auf Thräne über die Wangen des reifen Mannes perlt, fehlt die Stimmung, literarische Würdigungen zu schreiben. Wer vermöchte es auch, eines Kolbergs Verdienste erschöpfend zu schildern? Das polnische Volk hat keinen zweiten Kolberg mehr. Glücklich das Volk, welches sich auch nur eines solchen Mannes berühmen darf; denn es heisst durch des grossen Geistes Verdienst ein grosses Culturvolk. Krauss.

Wien, am Begräbnisstage Kolbergs, den 5. Juni 1890.

Sühnung der Blutrache im Herzögischen.

Ueber die Blutrache bei den Südslaven habe ich an mehreren Orten in meinem Buche „Sitte und Brauch der Südslaven"[1]) gehandelt. Die wichtigsten Umstände sind daraus von den vergleichenden Forschern, so z. B. von Post, Hellwald u. A. nutzbar gemacht worden. Im Allgemeinen ist man über die Blutrache der Südslaven sowie anderer Völker schon ganz im Klaren. Mehr als spezielle Ergänzungen dürften auch neuere Erhebungen schwerlich zu Tage fördern. Eine derartige Ergänzung finde ich z. B. in der 1. Nr. der Bos. Vila d. J. von dem altgläubigen Priester L. G. Bjelokosić mitgeteilt. Der Pope ist im karstigen Hochgebirge von Gacko an der montenegrinischen Grenze im Herzögischen daheim, wo selbst noch unter den slavischen Mohammedanern die geschlechtsgenossenschaftlichen Verbände (bratstva; griech. Phratrien) äußerlich zu Kraft bestehen. Die Blutrache ist von dieser gesellschaftlichen Ordnung unzertrennlich, wie dies Post unwiderleglich dargethan hat.[2]) Von der Blutrache im Herzögischen erzählen uns genug viele Guslarenlieder aus dem vorigen und dem Anfang dieses Jahrhunderts. Der Bericht unseres Gewährsmannes ist aber vorzüglich darum bemerkenswert, weil er aus den eigenen Erlebnissen des Erzählers aus der jüngsten Vergangenheit geschöpft sind.

Zu erwähnen ist, daß die Blutrache nur bei Mord und Totschlag einzutreten pflegt. Blutrache nennt man krvna osveta (blutige Rache) oder krvni mir (blutiger Friede) mit Hinblick auf die gewünschte Sühnung für das vergossene Blut, oder einfach krv (Blut). Ein gewöhnlicher Fluch des Herzogsländlers ist krv platio (sollst eine Blutschuld zu zahlen haben!) Der Mörder ist dem brastvo des Ermordeten mit dem Kopfe haftbar. Doch nicht allein der Blutschuldige (krvnik), sondern seine gesammte Blutsverwandschaft schwebt in Lebensgefahr; denn wenn es den Rächern nicht gelingt, den wahren Schuldigen zu töten, so ermorden sie den erstbesten aus dessen Verwandtschaft." (Nur Frauen und unmündige Kinder werden ausgenommen). „Darum bemüht sich das bratstvo des Blutschuldigen, so bald es geht, das Blut (welches nach Rache schreit) zu sühnen." (krv da umiri). Da es für die näheren Verwandten des Mörders sehr gefährlich ist, fangen zuerst die entfernteren Angehörigen des bratstvo mit den entfernteren Verwandten des Getödteten unter Mithilfe der Nachbarstämme an, Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Ist es gelungen, den Weg zu einer Verständigung anzubahnen, so geben sich die Brüder oder andere nahe Verwandte des Mörders und des Ermordeten (auf neutralem Gebiete nämlich) ein Stelldichein, um den Preis zu vereinbaren, welchen der Beschuldigte zu erlegen haben wird, oder um den Tag der Friedensschließung festzusetzen.

Um den Frieden so kräftig als möglich zu festigen, lassen die mitblutsschuldigen Bratstvoangehörigen des Mörders alle neugeborenen Kinder ohne Taufe, um bei der Schließung des Blutfriedens durch Vergevatterungen mit den Sippen des Ermordeten Friedensbürgschaften zu gewinnen.

[1]) Wien 1885. S. 37 ff; 47. 567.

[2]) Studien zur Entwicklungsgeschichte des Familienrechtes, Oldenburg und Leipzig, 1890. S. 113 ff.



Es kommt bei großen Bratsven vor, daß zehn bis zwanzig ungetaufte Kinder zur Tagsatzung erscheinen, falls die Vorverhandlungen einen längeren Zeitraum beansprucht haben.

Am Tage der Friedensstiftung versammeln sich beide gegnerischen Bratstven begleitet von den Verwandschaften der Frauen, welche aus fremden Sippen in die feindlichen Bratstven hineingeheiratet, vor einer Kirche oder auf einem eigens dazu bestimmten (neutralen) Felde und nehmen einander gegenüber gesondert Aufstellung. An der Spitze beider Versammlungen steht der Priester mit dem Kreuze in der Hand, und neben ihm an der einen Seite der Vater oder Bruder des Mörders, an der andern der Vater oder Bruder des Ermordeten.

Vor beiden Aufstellungen rechts und links befinden sich die Wiegen mit den ungetauften Kindern. Die Leute schauen ernst und bekümmert drein.

Sobald der Vater oder Bruder des Mörders dem Vater oder Bruder des Erschlagenen den ausbedungenen Preis erlegt hat, gehen gleich zwei Verwandte den Mörder abholen, der sich bis dahin versteckt gehalten hat. Kommt der Mörder zur Versammlung, so läßt er sich auf die Hände nieder und kriecht auf allen vieren mit der Flinte oder dem sonstigen Werkzeug, mit welchem er den Mord vollbracht, um den Hals, durch die ganze Versammlung hin, bis er an die Spitze zum Popen gelangt. Dann nimmt er die Flinte herab und überreicht sie, den Lauf gegen seine Brust gekehrt, dem Vater oder dem Bruder des Getöteten. Nun heben die Weiber die mitgebrachten ungetauften Kinder empor und schreien aus voller Kehle einstimmig: „Nehmt bei Gott und dem heiligen Johannes die Gevatterschaft an und verschont diesen Würmern den Ernährer und Beschützer!“ (Primite Boga i svetoga Jovana pa poštedite ovoj nejači hranitelja i branitelja!)

Der Wortführer des Bratstvo, welchem der Ermordete angehört, übernimmt hierauf vom Blutschuldigen das Gewehr. Letzterer erhebt sich jetzt vom Boden und küßt sich mit dem Gegner.

Bei Blutsrachesühnungen ereignete es sich öfters, daß junge Männer vom Bratstvo des Ermordeten, beim Anblick des Blutsschuldigen in Wut gerieten und den Mörder auf der Stelle töteten, worauf sich in der Regel zwischen beiden Bratstven ein Kampf entspann, dem beiderseitig mehrere Tote zum Opfer fielen. Aus diesem Grunde wird jungen Männern der Zutritt zur Sühnungsverhandlung verwehrt, und es erscheinen blos die besonneneren und gereifteren Leute.

Nach dem Kusse tragen die Weiber ihre Kinder zur Gegenpartei hinüber. Das dem Mörder nächstverwandte Kind wird vom Wortführer, welcher mit dem Mörder sich geküßt, übernommen, die anderen von den sonstigen nahen Verwandten des Ermordeten, der Pope tritt hinzu, tauft die Kinder, und — der Friede ist geschlossen. Sodann setzen sich alle zu der von der Sippe des Mörders bereiteten Tafel um zu essen und zu trinken. Die Trinksprüche und die Reihenfolgen derselbe sind gleich jenen, die man am Sippenfeste ausbringt.[3]) Nach dem Versöhnungsmahle, kehrt jeder heim.

[3]) Vrgl. Krauss, Sitte und Brauch, S. 53 ff.



Trotz der erfolgten Aussöhnung, muß der Blutschuldige noch eins, zwei Jahre auf seiner Hut sein.

Die letzte Sühnung einer Blutrache im Gackogebiete erlebte ich im Jahre 1870 als Bećir Zvizdić aus Krstac mit den Šarovićen aus Caragji Frieden schloß. Als Sühnpreis für den Getöteten schenkte ihnen der Blutschuldige eine Bauernwirthschaft.

Wann Mohammedaner mit Altgläubigen Frieden schließen, so wird als Bürgschaft Gevatterschaft durch Haarschur[4]) (šišano kumstvo) oder Wahlbruderschaft[5]) (pobratimstvo) eingegangen.

Die Gevatterschaft durch Haarschur wird also vollzogen. Ist der Blutschuldige ein Mohammedaner, so ruft er selber zur Gevatterschaft die Feinde auf, ebenso macht es der blutschuldige Altgläubige gegenüber Mohammedanern. Im Hause des Einladers finden sich mehrere Verwandte beider Parteien von männlicher und von weiblicher Linie ein. Vorerst bewirtet man die Gäste mit Wein und Branntwein, dann bringt die Gevatterin (das Weib des Einladers) auf dem rechten Arme das Kind herbei und hält in der linken Hand ein mit einem Tüchel zugedecktes Glas Wasser und eine Scheere. Sie tritt vor den Rächer hin, welcher Gevatter werden soll und spricht zu ihm: „Nimm Gevatter durch Gott die Gevatterschaft an!" (Primi kume po Bogu kumstvo!)

Der Mann übernimmt das Kind, schwingt es dreimal von Ost gen West, küßt es jedesmal, ergreift die Scheere und sagt: „O Gott, hilf du uns, und du günstige Sreća[6]) spring uns bei!" (Bože ti nama pomozi a dobra srećo priskoči!) Hierauf schneidet er an vier Stellen kreuzweis dem Kinde Hauptharre ab. Die Haare legt er ins Glas mit dem Wasser und wirft einen oder zwei oder auch mehr Dukaten noch dazu. Den Beschluß bildet ein fröhlicher Schmaus."

Die Wahlbruderschaftsschließung bei Sühnung einer Blutrache ist gar eigentümlich und weicht von jener Darstellung in der Hauptsache ab, wie sie in meinem Buche „Sitte und Brauch" nach den sorgfältigsten Erhebungen geboten wird. Es findet nämlich eine wirkliche Blutverbrüderung zwischen den Fehdeparteien statt, die um so merkwürdiger ist, als der Südslave Menschenblut zu trinken für tame (hebr. unrein) betrachtet. Die Vertreter der feindseligen Sippen stechen sich nämlich mit einer Nadel die Schlagader der rechten Hand auf, saugen einander das Blut aus, wechseln Küsse und schwören einander unverbrüchliche Treue bis ans Grab. Zu guter letzt wird wie bei Abschließung einer Gevatterschaft gegessen und getrunken. Auch tauscht man Geschenke als Liebesgaben aus. Vor den christlichen Gevattern und Wahlbrüdern dieser Art verhüllen die Mohammedanerinnen das Antlitz nicht, ebensowenig als vor anderen Blutsverwandten.

Krauss.

4) Ebda. S. 609 f. Ueber diesen Brauch der Haarschur bei Juden, Indern und vielen anderen Völkern wird Dr. M. Winternitz in einer der nächsten Hefte des „Am Urquell" eingehend handeln.

5) Ebda. S. 619—643.

6) Vrgl. Krauss: Sreća, Glück und Schicksal im Volksglauben der Südslaven Wien 1886, S. 72 ff.

Riesen u. Menschenopfer in unsern Sagen u. Märchen.

Von L. Freytag in Berlin.

(Schluß.)

Die Riesen hausen in ihrem unter- oder oberirdischen Gebiete innerhalb bestimmter Grenzen, die ihrer Macht unterworfen sind; der Verfolgte, dem es gelingt, diese Grenze zu gewinnen, ist frei. So bringt in der Rübezahlssage das Roß den flüchtigen Prinzen mit seiner Emma, so bringt im Märchen von des Teufels Schürenbrand [S. 24] der verzauberte Schimmel seinen Befreier und Erlöser durch einen mächtigen Satz über den Graben, der das Reich des Teufels von dem Sitz der Menschen trennt, in Sicherheit. Von ihren Grenzen aus treten die Riesen mit den Menschen in Verbindung, selten in freundliche, fast immer in feindliche. Die Berichte darüber sind zahlreich und mannigfaltig. Bald ist es ein furchtbarer Riese, der weit und breit das Land zur Heidenzeit verwüstet und durch das Kreuz des christlichen Priesters überwunden wird [der Reiter auf dem Steckelhan im Spessart. P. 181]. Je mehr aber die Riesen geneigt sind, nach Midgard hinüberzugreifen, um so eifersüchtiger bewachen sie ihr eigenes Gebiet. So muß der Held in Zingerles Märchen Die drei Soldaten [Z. K. H. 69] über drei Ströme setzen, deren einzige Fährleute drei Riesen sind. Ein jeder nimmt ihn gern in seinen Kahn, und wenn sie drüben sind und der Held nach dem Fährlohn fragt, so entgegnen die Ungeschlachten jedesmal: „Ich zerreiße dich, und damit ist Alles bezahlt." Das sind die letzten Nachklänge an Thors Fahrten über das Lebermeer; sie kehren wieder in der bremischen Volkssage über die Seefahrten der alten Friesen. Und wie die eddischen Thursen sich bemühen, Freya und Idun in ihr Reich hinabzuführen oder Sonne und Mond den Asen zu entfremden, so beeifern sie sich in unseren Märchen, irdische Frauen und Jungfrauen zu rauben und in ihr dunkles Brautgemach zu führen. So Z. 30 Die singende Rose. 36 Purzinigele. Z. K. H. 59 Kugerl. P. K. u. Vm. 23 Jungfer Schön. Mitunter treten statt der Riesen auch Verwünschte ein: Gr. 127 Der Eisenofen. 88 Das singende springende Löweneckerchen u. s. w. Gegen diese Riesentücke hilft dann hier wie überall entweder der Zufall oder menschliche List.

Die Ueberlieferungen über Menschenopfer nun, wie wir sie in unseren Sagen und Märchen zerstreut vorfinden, sind einerseits sehr zahlreich, andererseits weichen sie nur wenig von einander ab. Die gewöhnlichste Ueberlieferung ist fast dieselbe, wie wir sie im Volksbuch vom hörnen Siegfried vorfinden: Der Riese, Drache oder Teufel verwüstet ein Land und fordert eine reine Jungfrau als Menschenopfer. Das Los trifft endlich auch die Königstochter; diese wird aber von dem Helden des Märchens, der das Ungeheuer erschlägt, gerettet und ihm vermählt. Auch die nebensächlicheren Züge, wonach der Held dem erschlagenen Unhold die Zungen ausschneidet und dadurch seinen Anspruch auf die Hand der Königstochter falschen Bewerbern gegenüber beweist, desgleichen seine Unterstützung durch die drei oder sieben dankbaren Tiere finden sich fast überall. [Z. K. H. 24 Von drei Deserteuren. Z. 21 Der Meßnersohn. Z. 25 Der Fischer. Z. 35 Die 2 Fischersöhne. Z. 44 Die drei Königskronen. S. 20 Die 7 Tiere. Z. 8 Geschwind wie der Wind, Packan, Eisen-



fest. S. 40 Die 7 Gesellen. B. 4 Die verzauberte Prinzeß. Z. K. H. 57 Die Schleifersöhne. Z. K. H. 1 Löwe, Storch und Ameise. Gr. 111 Der gelernte Jäger u. s. w.] Wie gewöhnlich stehen anstatt der Riesen auch die Teufel, die sich eine schöne Jungfrau ausliefern lassen oder sie gefangen fortführen. [Z. K. H. 16 Warum ist der Tod so dürr? P. M. F. d. J. 6 Die Zwergmännlein; stark ironisirend B. N. M. 17 Der Wandergeselle. P. M. F. d. J. 29 Johannes, der Bär.] Drei 12köpfige Drachen sind auch die Wächter der Prinzeß. [P. M. F. d. J. 62 Joseph, wander aus! P. K. u. Vm. 4 Der Jäger über alle Jäger. 5 Glücksvogel und Pechvogel.] Einmal wird die Prinzeß auch durch eine Wolkensäule entführt. P. K. u. Vm. 6 Der Mann ohne Leib, oder der Riese verblaßt zu einer Viper, die Vieh und Leute verschlingt [Z. K. H. 73 Der Aschentagger] oder sinkt zu einem menschlichen Menschenfresser herab. Das Riesenhafte aber bleibt auch in dem menschlichen Menschenfresser und beweist, daß man an etwaigen menschlichen Cannibalismus nirgend zu denken hat [Z. K. H. 55 Der daumlange Hansl u. s. w.] Auch in anderer Weise treten die Züge der längst vom Volke vergessenen Joten und Thursen scharf und lebhaft hervor. Die Riesen sind die Verkörperung der Materie, die dem göttlichen Geist entgegengesetzt ist; also haben die Riesen als solche auch keine Seele. Dieser Zug kehrt in unseren Märchen zu wiederholten Malen wieder, wenn auch seltsam verdunkelt und ausgeschmückt. So hat in dem 15. Bechstein'schen Märchen Der Mann ohne Herz der jotenhafte Greis sein Herz in einem Vogel, den der Liebhaber des geraubten Mädchens tötet, um seine Geliebte zu befreien; und sowie er den Vogel getötet hat, ist es auch mit dem Alten aus. So trägt auch in dem halb ironisirenden 8. von Bechsteins Neuen Märchen Seelenlos der Riese, dem die Prinzeß geopfert wird, seine Seele nicht in sich; sie ist in einer goldenen Truhe verschlossen; diese Truhe steht auf einem gläsernen Felsen, und der Felsen steht mitten im roten Meer. Die Märchen vom Ritter Blaubart und von Fitchers Vogel [Gr. 46] oder dem Fledervogel Bienchens Haus, P. M. F. d. J. 7, gehören auch hierher: es ist mit dem vielfach behandelten Sagenstoff vom Totenritt in Verbindung zu bringen. Der Hunger der Riesen nach Menschenblut und Menschenfleisch zeigt sich auch sonst in verschiedenen Details. So ist der Bärenhansl [Z. 10] in die unterirdische Welt hinabgestiegen, und als er wieder herauf will, erbietet sich eine unheimliche riesenhafte Alte, ihn hinaufzutragen. Das geschieht aber nur unter der Bedingung, daß er sie unterwegs mit Fleisch und Blut zu sättigen vermag; und wie ihm die Vorräte ausgehen, muß er sich Stücke Fleisch aus dem Leibe schneiden und ihr geben, weil sie ihn sonst fallen lassen würde. Aehnlich in dem Märchen von den 3 Deserteuren [Z. K. H. 74], wo ein riesenhafter Adler den Helden aus der Unterwelt heraufträgt. Als Adler erscheinen ja die Riesen in der Edda so gut wie in unsern Märchen.

Das ist die eine, bei weitem zahlreichere Kategorie von Menschenopfern: Die Opferung (fast durchweg die von reinen Jungfrauen, wie von Verurteilten) geschieht geradezu in Form rechtens von staatswegen, um einer Landeskalamität abzuhelfen. Das Opfer fällt nie den Himmlischen, sondern stets den Elementen der Zerstörung, den unterirdischen Mächten;

einmal kommt es auch vor, daß die Räuber, die Eigentümer des Simsimseligen Berges jedesmal, wenn sie alljährlich den Berg besuchen, einen der Ihrigen opfern, vermutlich zur Begütigung der unheimlichen Gewalt, die ihnen den Zauberberg samt seinen Schätzen zu eigen gab. P. M. F. d. J. 30. Gerade aus dem Umstande, daß sich die Opferung der Königstochter in den verschiedenen Märchen aus allen Gegenden Deutschlands so stereotyp wiederholt, dürfte meiner Meinung nicht mit Unrecht zu folgern sein, daß der ursprüngliche Kern ein historischer ist. Opfer unschuldiger Menschen also sind in der Tat vorgekommen; sie fielen aber durchweg den Unglücksbringern, den Unterirdischen. Bis in wie späte noch christliche Zeit die letzte Erinnerung an diese Begütigung der bösen Elemente durch Opfer nachgeklungen hat, erhellt aus den verschiedensten Zügen. So wurden noch in spätchristlicher Zeitepoche Gaben in einen periodisch überwogenden See geworfen, um ihn zu besänftigen. P. 108: Der Blautopf beim Kloster Blaubeuren. Vielleicht sind auch die Fälle, wo Menschenkinder in die Gewalt von Unterirdischen, von Heimchen u. s. w. geraten und ohne Hoffnung auf Erlösung in der Unterwelt verharren müssen, nichts anderes als verdunkelte Nachklänge an ursprüngliche Menschenopfer, wo man die Opfer geheimnisvoll verschwinden ließ. Vrgl. B. N. M. 25 Die goldene Schäferei.

Diesen Bittopfern entgegengesetzt sind die seltener erwähnten Sühnopfer. Schon in der Edda gibt der Vater Thialfis seine beiden Kinder dem erzürnten Thorr, dem er den einen seiner Böcke gelähmt hat, zur Sühne; Hymisk. 38. So verschreibt auch in unsern Märchen der Vater dem Teufel, der ihm das Haus mit irdischen Gütern gefüllt hat, seinen leiblichen Sohn · Gr. 92 der goldene Berg, P. M. F. D. J. 63. Barrabas, und oft. Noch viel entschiedener bezeugt diesen Fall des Sühnopfers das Märchen vom getreuen Johannes oder Joseph in Paderborn, Gr. 6, wo der König seine Kinder schlachtet, um mit ihrem Blute seinen in Stein verwandelten getreuen Diener und Freund zu erlösen.

Die Steinriesen fordern Menschenblut; dieser stets wiederholte Zug kehrte auch hier wieder. Daraus hat sich dann der mittelalterliche Volksglaube von der Heilung unheilbarer Krankheit durch unschuldiges Menschenblut herausgebildet, der im Armen Heinrich seine poetische Verkörperung gefunden hat.

So viel über die Reste von Menschenopfern in unsern Sagen und Märchen; sie scheinen mir in Verbindung mit den historischen Nachrichten den Beweis von der vorchristlichen Existenz von Menschenopfern zu verbürgen. Die Quellen über unsere eigentlich deutsche Mythologie fließen bekanntlich trüb und häufig dürftig genug; da sind unsere Sagen und Märchen willkommene Ausleger.

Es ist nun die Sache berufener Mythologen in den zahlreichen älteren und neuen Märchensammlungen das Echte vom Unechten und den beglaubigten Kern von den Zuthaten künstlicher und künstlerischer Phantasie zu sondern.



Wielant der Schmied.

(Schluß.)

Wie schon in der Str. 12 wird der König jetzt im handschriftlichen poetischen Text fast überall Nidhadhr anstatt Nidhudhr genannt. Die Bedeutung dieser Bezeichnung ist von der früheren wohl nicht verschieden, aber die veränderte Schreibweise hängt wahrscheinlich mit dem Umstande zusammen, daß in dem Gedichte zwei verschiedene Fabeln in einander verflochten wurden, wie schon Eingangs bemerkt worden: die Geschichte des Gottes Vulkan mit derjenigen des Baumeisters und Künstlers Dädalos. Es folgt in Prosa:

König Nidhudhr gab seiner Tochter Bodhvild den Goldring[1]), welchen er bei Volund vom Bast gezogen; er selber aber hatte das Schwert, welches Volund besessen; die Königin aber sprach:

13. Die Zähne fletscht er, wird ihm das Schwert gezeigt,
Drohend sind die Blicke der Schlange, der scharfen (des Schwertes)!
Durchschneidet ihm die beiden Kniebeugen
Und setzet ihn aus am Seegestade!

(Prosa:) So geschah es, daß Volunds Sehnen an den Unterschenkeln durchschnitten und er auf eine Insel ausgesetzt wurde, die vor dem Festlande lag und Seeort hieß. Dort schmiedete er dem Könige allerlei Kostbarkeiten. Niemand wagte es zu ihm zu gehen als der König allein. Volund sprach:

14. So glänzt dem Nidhadh das Schwert am Gürtel,
Das ich schärfte so geschickt ich vermochte;
Jetzt trägt Bodhvild meiner Gattin goldenen Ring,
Und keine Buße ward mir dafür zuteil.

15. Er saß; weder schlief er noch führte er den Hammer,
Trug bereitete er dem Nidhadh so rasch er konnte.
Zwei Knaben liefen zu dem Bau an der See,
Die Söhne Nidhadhs nach dem Seegestade.

16. Viel gab es da des Schmucke, das den Knaben sich zeigte,
Da war rotes Gold und waren Juwelen.
„Kommt herein, Beide, kommt am nächsten Tage,
„Euch soll das Gold umgetan werden.

17. „Sagt nichts den Mägden noch dem Volk in der Halle,
„Noch irgend Einem, daß ihr mich besuchtet!"
Früh schon sprach der eine Knabe zum andern,
Bruder zum Bruder: Gehen wir den Ring seh'n!

18. Zur Truhe kamen sie, verlangten den Schlüssel,
Offen war die Falle, sie schauten hinein.
Volund schnitt den jungen Bären die Köpfe ab
Und die Blutlache umlegte er mit einer Fußfessel.

---

[1]) Zeus bestimmte seine Tochter Athene dem Hephästos, oder Jupiter die Minerva dem Vulkan.



19. Die Schädel aber, die unter dem Hauptthaar (gewesen),
Umgab er mit Silber, er verkaufte sie dem Nidhadh;
Aus den Augen schuf er Gemmen[2]),
Sandte sie dem schlauen Weibe Nidhadhs.

20. Aus den Zähnen aber jener Beiden
Machte er ein Brustgeschmeide und sandte es Bodhvild.
Da wußte Bodhvild den Reif zu rühmen,
Sie trug ihn zu Volund als sie ihn zerbrochen.

21. Volund sagte: Ich bessere so den Bruch am Golde,
Daß es deinem Vater schöner vorkommt
Und deiner Mutter bei weitem besser,
Dir selbst aber so wie es gewesen.

22. Mit Meth, damit es ihm leichter gelänge, bezwang er sie,
So daß auf der Ruhbank sie einschlummerte.
„Nun hab' ich vergolten all meinen Groll,
„Außer den einen, den weit grimmigeren!"[3])

23. Lachend hob Volund sich empor,
Weinend ging Bodhvild weg von der Insel.
Draußen stand das schlaue Weib Nidhadhs:
„Wachst du Nidhudh, Herr der Niaren??"

24. Wache ich lange, freudlos seither,
Ruhe ich am wenigsten, seit meine Söhne verschwunden.[4])
Sprich Volund, Herr der Lichtgeister,
Frei heraus: Was geschah meinen Kindern?

25. „Alle Eide sollst zuvor du mir schwören,
„Daß du meiner Verlobten nicht zum Mörder wirst,
„Wäre sie auch ein Weib, das dir verwandt ist
„Oder ein Kind in deiner Halle besäße.

26. Begieb dich zur Schmiede, die du dir geschaffen,
„Da findest du Blasebälge stinkend von Blut;
„Das Haupt schnitt ich ab deinen jungen Bären
„Und um die Blutlache legte ich eine Fußfessel.

27. „Die Schädel aber, die unter dem Hauptthaar,
„Umgab ich mit Silber, verkaufte sie dem Nidhadh,
„Und aus den Augen schuf ich Gemmen,
„Sandte sie dem schlauen Weibe Nidhadhs.

---

[2]) Im Text „Jarknasteine"; dieses wie auch angels. eorcnan-stan wird aus dem Hebräischen jereq grün, jeraqon die blaßgelbe Farbe, Ocker, abgeleitet. Die Wurzel dieser semitischen Wörter ist nur im Arabischen zu finden, denn hebr. jaraq bedeutet speien, anspeien. Wäre die Sage urgermanisch, so müßten die alten Germanen schon mit arabischen Gegenständen bekannt gewesen sein.

[3]) Wahrscheinlich auf Mars, da die Rache, welche Vulkan an dem Kriegsgotte und seiner eigenen Gattin Venus nahm, in diesem Gedicht nicht erwähnt ist.

[4]) Der Text hat daudha, dann erscheint aber die darauf folgende Frage sonderbar; ich vermuthe daher daukta anstatt daudha, vgl. Eg. dag dökti dies obscuratus est.



28. „Um die Zähne jener Beiden
„Schmiedete ich ein Brustgeschmeide, sandte es Bodhvild —
„Jetzt geht Bodhvild mit einem Sprößling verseh'n,
„Sie, die einzige Tochter von euch Beiden!"

29. Nichts konntest du sagen, das mehr mich kränkte!
Und schlechter konntest du dich mir nicht zeigen.
Lachend hob Volund sich in die Luft,
Aber trübselig hatte Nidhudhr das Nachsehen.

30. Steh' auf, Hausberater, mein bester Knecht,
Heiße du Bodhvild mit dem Vater reden.
Ist es wahr, Bodhvild, was sie mir sagten:
Weiltet ihr, du und Volund, beisammen auf der Insel?

31. Wahr ist das, Nidhadh, was er dir sagte,
Ich weilte mit Volund vereint auf der Insel;
Ich Jungfrau wußte nicht ihm zu wehren,
Ich Jungfrau vermochte nicht ihm zu wehren.

Der Dichter hat das Verhältniß Vulkans mit der Göttin Athene bürgerlich dargestellt, anders die griechische oder römische Sage, die den Erichthonius, Sohn der Vulkan, in minder natürlicher Weise entstehen läßt.

Spätere nordische und deutsche Sagen haben den Inhalt der mitgeteilten Fabel durch Hineinziehung anderer Mythen aus der antiken Mythologie und Anknüpfungen an sprüchwörtliche Redensarten verbreitert. In der Wilkina=Sage wird Volund sogar als Koch aufgeführt, welche Zutat auf die lateinische Redensart Vulcano studere (Koch sein) zurückzuführen sein dürfte.

In derselben Sage hat Volund auch einen Vater bekommen, den Riesen Vadhi. Dieses altisl. Wort bedeutet einen, der einherschreitet, und dieser Schreiter wird wohl ursprünglich der erwähnte Oberschenkel der Juno gewesen sein, aus welchem nach den Vatikanischen Mythologen Vulkan geboren wurde. Die Eltern dieses Schenkels waren jedenfalls die Eltern der Juno, also Saturn und Rhea, die denn auch zu Großeltern Volunds gemacht werden, indem ihm ein Großvater Wilkinus (von littauisch Wilkas der Wolf, der Wölfische, weil Saturn bekanntlich alle seine vor Jupiter geborenen Kinder verschlungen hatte) und eine Meerfrau Wachilt (nordisch Vaghildr Wogenstreit) als Großmutter zugeteilt wird, deren Name dem griechischen Rhea (die Strömende) entspricht.

Auch die Erzählung der Wilkinasage von dem Wettstreit Volunds mit dem Messerschmied beruht auf einer griechischen Sage, welche berichtet, daß Dädalus den Perdix, der die Säge erfunden hatte, aus Neid tötete und dann zu Minos, König von Kreta, entfloh. Recht witzig ist in der Sage die Angabe, daß Wilant die zu einem Flughemde erforderlichen Federn von seinem Bruder Eigill (Agylleus) sich verschafft habe. Eigill ist alsdann mit Ikaros, dem Sohne des Dädalos, zu einer und derselben Person gemacht. Dädalus wird die Erfindung des Segels zugeschrieben, Volund höhlt sich einen Baumstamm aus, den nordischen Einbaum, eine alte Art von Kahn. Der Rausch des Aegeus in der griechischen Sage wird

in der nordischen zu der Erzählung von Bodhvild verwendet. Auch Angaben aus der Jugend des Theseus (der Waffenfund) sind auf Volund übertragen u. s. w. Sz.

Volksglauben.

(Aus Ostpreussen.)

I. Träume.*)

Von H. Frischbier.

1. Träumt man von einem Bären, so entsteht Feuer.

2. Blumen bedeuten Freude; je schöner die Blumen sind, welche man im Traume sieht, desto größer die Freude.

3. Wer von Blutegeln träumt, erhält Geld.

4. Ein Traum von grobem Brot bedeutet Verdienst.

5. Weiße Erbsen, sowie Perlen bedeuten Thränen.

6. Träumt man von Feuer, so tritt im Winter Thauwetter ein, im Sommer giebt's den schönsten Sonnenschein.

7. Aufenthalt im Grünen, aber auch Weinen, bedeutet beglückende Freude.

8. Sieht man im Traume einen Bekannten im Hemde, so zeigt dieses seinen Tod an.

9. Träume von Kartoffeln deuten auf eine Wohnungsveränderung.

10. Zank und Streit bleiben nicht aus, wenn man von kleinen Kindern oder vom Pfarrer auf der Kanzel träumte.

11. Kirschen bedeuten Freude.

12. Träumt man von Kuchen, so hat man Verdruß durch Klätschereien zu erwarten.

13. Hat man im Traume mit Langholz (Baumstämmen) zu thun, so sitzt einem der Tod „auf den Hacken".

14. Große Läuse bedeuten eine unverhoffte, große Freude, kleine Läuse dagegen deuten eine herannahende Krankheit an.

15. Träumt man von Pferden, so bedeutet dies Rückkehr von einer Reise.

16. Sieht Jemand im Traume weiße Schimmel (also nicht graue) vom Himmel kommen, so ist sein baldiger Tod gewiß.

17. Ungeziefer, Wäsche, Ziehen eines Zahnes im Traume, zeigen den baldigen eigenen Tod an.

18. Wachs im Traume deutet eine nahende Krankheit an.

19. Träumt man, daß man in's Wasser gefallen, so wird man eine Sünde begehen.

*) In den Hauptsachen stimmen die deutschen Traumauslegungen mit jenen überein, welche uns Artemidoros der Daldier aus dem Ende des 2. Jahrh. in seiner Symbolik der Träume (deutsch von Krauss, Wien 1881) überliefert hat. Das erklärt sich leicht 1) daraus, weil die Traumbücher des Artemidoros, Astrampsychos und Jamblichos, welche unzweifelhaft auf orientalisch-semitische Quellen zurückgehen, den deutschen Traumbüchern des Mittelalters als Grundlage gedient und 2) weil der dichterische Vergleich, auf welchem die meisten Auslegungen beruhen, aus einem der einfachsten seelischen Vorgänge entspringt. Anm. d. Red.



20. Träume von Wasser oder Butterbrot zeigen das Eintreffen eines Briefes an.

21. Trinkt man im Traume Wein, so wird man bald weinen müssen.**)

II. Das Besprechen.

„Es ist doch Mode, daß die armen Leute beim Prediger ansprechen und betteln tun.[1a]) Eine arme Frau wußte auch nicht ein noch aus und ging zum Prediger. Der Prediger sagte: sie soll doch nicht betteln gehen, sie soll bei de [den] armen Leute 'rumgehen und raten[1]) und besprechen. Sagt sie: „Was soll ich raten und besprechen? Ich weiß nichts." Sagte de Prediger: sie soll[2]) weiter nichts sagen als: „Mit de Pelzki[3]) ging ich, mit de Pelzki käm ich. Im Namen u. s. w." Ging sie rum und besprach, und war so berühmt überall, daß die Leute wußten, wo sie hinkam, half es auch. Nun hatte der Prediger einen Tag Fische gegessen und war ihm eine Gräte in dem Hals stecken geblieben, die er durchaus nicht 'rauskriegen konnte. Nu, kurz und gut besinnt er sich: Halt, da ist doch die Frau, die Alles kann besprechen und ließ sie holen. Nu kam sie und hat ihn besprochen und sagte auch die Worte. Da besinnt er sich: Halt, da[4]) ist die Frau, wo[5]) du gelernt[6]) hast und mußte sehr lachen. Dabei platzte die Geschwulst inwendig auf und es sprang ihm die Gräte aus dem Hals. Nu wurde er gesund und hat der Frau eine gute Belohnung gegeben und hat gesagt: „Du darfst nun nicht mehr raten gehen", und sollte bei ihm bleiben, so lange er lebte. Hat er doch gefühlt, daß er gegen Gott gesündigt[7]) hat."

Liebrecht.

Volksmedizin.

(Aus Bosnien; serbisch.)

Von Thomas Dragičević

Zauberbann gegen Fieber. Damit dich das Fieber nicht beuteln soll, nimm einen alten Opanak (die landesübliche Beschuhung des Bauernwolkes), gieb in denselben Salz, Brot und Knoblauch (weissen Lauch) hinein, mach dich früh morgens vor Anbruch der Morgenröthe, ehe noch die Vöglein ihren Gesang anstimmen, auf, begib dich an irgend einen Fluss, stell dich ans Ufer und ruf aus: „O Schulze aus dem Dorfe! O Pfarrer aus der Pfarre! O Wolf aus dem Walde! Wann ihr selbdritt zusammen kommt und dieses Frühstück einnehmt, dann soll auch mich das Fieber packen! O kneže is sela! O pope

**) (Sämmtliche Nummern sind im Ermlande gesammelt.)

[1a]) Volkstümlicher Gebrauch des Hülfszeitwort: thun; in der Schriftsprache verschwunden.

1) Rathen, abrathen = besprechen; z. B. Redensart. „Weißt Du nich, wo'n alt Weib is, kannst Dir abraten lassen.

2) Volkstümlich, für sollte.

3) Pelzchen. Dort trug man allgemein Schafpelze, kurze und längere.

4) Volkstümlich; für das.

5) Volkst. für der du

6) = das gelehrt.

7) Weil er ihr gesagt, sie sollte Pelzki u. s. w., also etwas Scherzhaftes, im Namen Gottes sagen. Denn das Besprechen gilt als eine ernste Glaubenssache. Es giebt zwar auch Betrüger, die nur das Geschäft den Gelderwerb, dabei im Auge haben; das gilt aber nicht für die Allgemeinheit.



iz nurije! O kurijače is šume! Kat se vas tri sastala i ovaj ručak ručala, onda mene groznica uvatila! Diese Worte sprich dreimal aus, wirf dann alles mit dem Opanak ins Wasser, dreh dich um und eil heimwärts ohne dich mehr umzusehen, und du wirst kein Fieber mehr kriegen. (Im Drinagebiet bei Altgläubigen gebräuchlich).

(Aus der Bukowina; ruthenisch.)
Von Raimund Friedrich Kaindl in Czernowitz.

1. Gegen Fieber räuchert man den Kranken mit einer Fledermaus oder einem Igel ein. — Man rät ihm Wasser auf den Boden einer umgekehrten Kanne zu giessen und dasselbe auf der Zimmerschwelle auszutrinken.

2. Abscesse heilt man auf folgende Weise. Man kerbt in ein Stück Holz so viele Einschnitte ein, als der Kranke Abscesse hat Dieses Holzstück lässt sodann der Kranke unbemerkt auf der Strasse fallen Wer das Holz aufhebt, auf den übergehen die Geschwüre, während der Kranke dieselben verliert.

3. Gegen Fraisen soll folgendes helfen. Man entwende aus der Kirche einen Kehrbesen und schlage mit demselben dem kranken Kinde ins Gesicht, indem man spricht: „Wie der Gast, so die Bewirtung.“

4. Wer an der Krätze leidet, der muss sich vor Sonnenaufgang entkleiden und ein bethautes Hanffeld durchlaufen; er wird dann gesund.

5. Auswüchse am Körper soll man mit einem Todtenbeine ringsum im Kreise umstreichen; sie wachsen dann nicht mehr und verschwinden wohl auch.

6. Gegen Warzen hilft die Flüssigkeit, welche Kröten ausscheiden.

7. Gegen Rheumatismus gilt als heilsam, dem Kranken Meerschweinchen ins Bett zu geben; wenn sich diese neben den kranken Gliedern aufhalten, so entziehen sie ihnen die Krankheit.

8. Wer Katarrh hat, der soll an einem in Brand gesetzten Katzenschweif riechen.

9. Den Staar heilt man mit der Milch schwangerer Frauen.

10. Ist ein Weib unfruchtbar, so trinkt es entweder Ziegenmolke, oder es geniest Branntwein, dem die getrockneten und zerriebenen Genitialen eines Hasen beigemengt sind.

11. Befürchtet eine Frau eine Frühgeburt, so wendet man folgendes Mittel an. Man nimmt die Haut von der Schnauze eines Fuchses und legt dieselbe auf glühende Kohlen, die man am Boden aufhäuft. Darüber stellt sich nun das Weib, so dass der aufsteigende Rauch ihm zwischen die Füsse gelange.

12. Tritt bei einer Wöchnerin die Nachgeburt nicht hervor, so muss man die Kranke mit einem Stükchen Rehbockfell beräuchern.

13. Ein Säufer wird geheilt, indem man Kürbisblüten in Branntwein weicht, und ihm diesen Branntwein zu trinken gibt.



Vom Büchertische.

1. **Groeber, Carl:** Mehmed's Brautfahrt. (Smailagić Meho.) Ein Volksepos der südslavischen Mohammedaner. Aufgezeichnet von Dr. Friedrich S. Krauss. Deutsch von —. Wien 1890. Alfred Hölder. 130 S. kl. 8°. Preis 2 ℳ. 10 ₰. Noch während meiner Forschungsreise in Bosnien und im Herzögischen veröffentlichte ich das 2160 Verse grosse Guslarenlied mit umfangreichen philologischen und ethnographischen Erläuterungen. Das Werk hat den nachhaltigsten Einfluss auf den Umschwung der Folkloristik bei den Südslaven ausgeübt. Man lernte eine neue Quelle der Volksüberlieferung, die slavisch-mohammedanische nämlich, kennen und behandelte im übrigen meine Arbeit als willkommenes Strandgut. Die deutsche Wissenschaft hatte davon geringen Vorteil; Groebers Verdienst ist es nun, das vielleicht herrlichste Erzeugniss südslavischer Volksepik der deutschen Forschung vermittelt zu haben. In der Einleitung weist Groeber den geschichtlichen Hintergrund des Liedes in überraschend schlagender Weise nach. Es ist dies ein Musterstück divinatorischer Conjectural-Kritik, durch welche Groebers Leistung einen eigenen wissenschaftlichen Wert gewonnen hat. Er bemerkt recht zutreffend (S. 11): „Wahrheit und Dichtung haben hier in wunderbarer Harmonie sich zusammengetan, um eine der schönsten Perlen im Schmuck der südslavischen Volkspoesie zu schaffen. Es entstand ein Volksepos, das uns nicht nur seiner Abstammung von hercegovinischen Mohammedanern wegen, sondern auch dadurch hochinteressant erscheinen muss, weil es die einzige Möglichkeit bietet, einen Blick in das Culturleben zu werfen, wie es sich im 17. Jahrhundert auf ungarischem Boden abgespielt hat“. Den überreichen Inhalt des Guslarenliedes auch nur kurz anzugeben, ist bei der Fülle von Handlungen nicht gut möglich an dieser Stelle. Dieses Lied verhält sich zu den anderen schon bekannten Epen, wie ein Roman zu Noveletten. Groebers Uebersetzung ist von einer merkwürdigen Treue und Gewissenhaftigkeit und dabei immer künstlerisch bedeutend, so dass ich ohne Uebertreibung behaupten darf, sie gehöre mit zu den besten Leistungen deutscher Uebersetzungskunst. Wenn doch hie und da eine metrische Härte mit unterläuft, so ist sie auf Rechnung des unserer Sprache minder geläufigen Zehnsilbners zu setzen. Groeber ist durch seinen „Königssohn Marko“ und „die Schlacht am Amselfelde“ als Uebersetzer und Nachdichter bestens bekannt, es mag aber trotzdem eine kleine Uebersetzungsprobe aus „Mehmed's Brautfahrt“ hier zur Empfehlung Platz finden: (XI. Gesang, S. 109—111):

O, dass dir vergönnt wär' zuzusehen!
Auf dem Mohaczfelde tobt's im Kampfe,
Es erbebt davon die schwarze Erde.
Vor den Helden gibt's kein Widerstehen
Gradaus stürmen sie ins Wlachenfeuer[1]).
Sähst du jetzt, was du noch nie gesehen,
Wie ein wahres Schlachten draus geworden!
Sähst du doch die nackten Klingen blitzen,
Sähst du doch die toten Köpfe gähnen!
Hörtest du das Wiehern kühner Rosse,
Das Geschrei zu Tod getroff'ner Männer,
Das Gekrach zermalmter Heldenleiber!
Hufe dröhnen, wunde Pferde stöhnen,
Hier ruft einer: „wehe mir, o Mutter!“
Dort ein and'rer: „Denk nicht deiner Mutter,
Sondern denk an Gott, den Schicksalslenker
Und an deine treuen Kampfgenossen,
Die dich sicher nicht verlassen werden!“

[1]) Wlachen = Christen.



Feldwärts sieht man einen Reissaus nehmen,
Rühmen wird sich nicht des Feiglings Mutter!

Dichter Staub drückt uns von allen Seiten,
Er verdeckt den Himmel und die Erde
Und verhüllt die Helden und die Pferde.
Tag und Nacht sind dreimal schon verflossen,
Und der Kampf rast auf dem Mohaczfelde,
Dass kein Säbel noch zur Ruh gekommen,
Keine Wlachenlunte ausgeglommen,
Dass kein Held vom Ross noch abgesprungen,
Dass kein Ross vom Hafer noch gefressen,
Und kein Held vom Brote noch gegessen.

Als der vierte Morgen angedämmert —
Allah! Allah! welch ein grosses Wunder!
Bis zur Glina jagten wir uns heftig,
Weiter dann ins Bett der Glina selber.
Und so breit die wellenreiche Glina,
Sie ward überbrückt an sieben Stellen
Nur mit Turbans und mit Wlachenhüten.
Endlich ward getrübt die rasche Glina.
Rein und klar noch floss sie gegen Mittag,
Nachmittags schon war sie trüb und blutig.
Und so nahm der grimme Streit ein Ende.

Zum Schluss gibt Groeber Erläuterungen der im Texte vorkommenden fremden Ausdrücke. Einige Anmerkungen finden sich auch im Texte unterm Strich vor. Die Ausstattung ist des köstlichen Guslarenliedes würdig. Groeber hat sich durch diese Leistung in jeder Hinsicht den Dank der Volksforscher erworben.
Krauss.

2. **Coll. intern. de La Tradition.** 1. Les contes d'animaux dans les romans du renard, par Henry Carnoy, Paris 1889. S. V—XVIII enthält ein dürres Verzeichniss einschlägiger Literatur, S. 19—106 sehr nüchterne Auszüge aus Reinardus, Reinecke, Roman de Renart, Couronnement de Renart, Renart le nouvel und R. le contrefait. Warum die nicht minder reichen, wo nicht reicheren Volksüberlieferungen der Völker keine Berücksichtigung finden, ist nicht leicht zu deuten. Zum mindestens hätte C. über das Verhältniss der 6 Schriftwerke zu einander etwas zu sagen haben sollen. Erwähnen möchte ich, dass die südslavischen Reineckesagen eine grössere Verwandschaft mit dem Roman de Renart als mit unserem Reinecke Voss zeigen. — B. IV. Traditions Japonaises sur la chanson, la musique et la danse par le Dr. D. Brauns, Paris 1890. 106 S. Wieso Carnoy im Vorwort dazu kommt, zu behaupten, Brauns recht hübsche und anmutige Arbeit sei une étude du même genre wie jene Veckenstedts, ist schwer zu begreifen Hätte Brauns ausschliesslich aus japanischen Quellen zu schöpfen gewusst, so wäre sein Büchlein von ungleich höherem Werte. — B. V. Les conciles et synodes dans leurs rapports avec le traditionnisme par Frédéric Ortoli. S. 142 bringt ausschliesslich kurze Auszüge, Die Rapports avec le traditionnisme hat der Leser selber herauszusuchen. Unsere Fachgenossen vom Krätzel La Tradition tun so, als ob erst sie die literarhistorische Seite der Volkskunde entdeckt hätten. Sie geben einem Spass für Kost, während wir im Schwabenlande an kräftige geistige Nahrung gewöhnt sind.

3. **La Tradition** Nr. V 1890. S. 143 f. erzählt Nicolaides die bekannte Sage vom Zauberer Virgilius, den die falsche Geliebte über Nacht im Korbe hängen lässt. Statt Virgilius wird in der griechischen Fassung Leon der Weise genannt. Carnoy debutirt mit zusammengerafften, sehr oberflächlichen Notizchen über Hochzeitsgebräuche der Völker. So geht es einem, der von der einschlägigen kolossalen deutschen Literatur nichts weiss.



4. **Mélusine** V. 3. Esser: Moeurs et usages de Malmédy et de la Wallonie prussienne. — La pierre de Serpent (Ein Gelehrter Namens Hensoldt will in Indien die Naja kallu d. h. den Cobrastein, oder wie es in unseren Märchen heisst, die Krone des Schlangenkönigs, endlich entdeckt haben. Gaidoz verlacht die darwinistische Erklärung H.'s).

5. **Proceedings of the American philosophical society** held at Philadelphia for promoting useful knowledge. Val. XXVI, 1889, S. 580. gr. 8°. J. C. Branner: Notes on the Botocudus and their Ornaments (with 5 plates) S. 171 f. — D. G. Brinton: The Ta Ki, the Svastika and the Cross in Am. (with illustr.) — W. J. Hoffmann: Grammatic Notes and Vocabulary of the Pennsylvania German S. 187—284 (für Germanisten besonders wichtig). — Ders.: Folk-medicine of the Pennsylvania Germans S. 329—352. (Man wird diese Studie bei einer umfassenden Besprechung deutscher Volksheilkunst mit grossem Nutzen heranziehen. Hoffmann ist ein ausgezeichneter Beobachter.) — James Mooney: The Holiday Customs of Ireland S. 377—427 (erschöpfende Genauigkeit, Klarheit in der Anordnung des Stoffes). — Henry Phillips Jr.: An Account of the Congo Independent State (with a map and cuts) S. 459—476. — R. Vaux: Some Thoughts on the Sun and Cross Symbols S. 476—881. — Brinton: The Ethnologic Affinities of the Ancient Etruscans.

6. **Pierer's Konvervations-Lexikon.** VII. Aufl. (siehe Am Urq. I., S. 35). Verlag der „Union", Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart. Heft 87—104 (Fichet-Glas). An Reichtum, Gediegenheit und Zuverlässigkeit leistet dieses wunderbare Nachschlagebuch was menschenmöglich ist. Dass aber trotzdem mancherlei Schnitzerchen mitunterlaufen, ist bei der erdrückenden Menge von Artikeln und den verschiedenen Mitarbeitern unvermeidlich. So heisst es z. B. VI. S. 159 die Gallmeyer sei als „Therese Formes" (statt Krones) aufgetreten, und V. S. 1307 „Nach den letzten Erhebungen verweigerten 7684906 Personen (in Frankreich) die Angabe ihres religiösen Bekenntnisses, diese letzteren würden der katholischen Bevölkerung beizuzählen sein."

7. **Viškovskij, N.:** Sljedy kamennago vjeka v dolinje rjeki Angary (Spuren der Steinzeit im Angaraflusstal) Irkutsk 1889. 31 S. gr. 8°. mit 5 Bildertafeln. Verlag der Geograph. Gesellschaft in Irkutsk.

8. **Ons Volksleven.** Antwerpsch — Brabantsch Tijdschrift voor Taal en Volksdichtveerdigheid, vor Onde Gebruiken, Wangeloofkunde, enz. Onder Leiding van J. Cornelissen-Brecht & J. B. Vervliet-Antwerpen. L. Braeckmans te Brecht. Maandelijks een Aflevering. 2. Jaargang. Heft 1—5: Volksgebruiken, Bijdrage tot den Dietschen Taalschat, Weersvoorspellingen en Boerespreukskes, Sagen, Vertelsels, Liederen, Wangeloof, Grafschriften, Spotgedichten, Geselschaftsspelen, Grappigheid, Vragen en Aanteekennigen Boekbesprekingen enz.

Inhalt: 1. Oskar Kolberg. 2. Sühnung der Blutrache im Herzöglichen. 3. Riesen und Menschenopfer in unsern Sagen und Märchen. 4. Wielant der Schmied. 5. Volksglauben. 6. Volksmedizin. Vom Büchertische.

Die Monatsschrift „Am Urquell" erscheint monatlich mindestens einen Druckbogen stark und kostet für das ganze Jahr 4 M.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur F. S. Krauss in Wien.
Eigentümer H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden. Druck von H. Timm in Lunden. Commissionsverlag von G. Kramer in Hamburg.




Princeton University Library
32101 065208918



